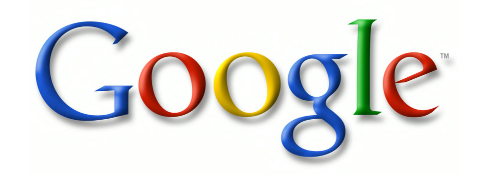




[redacted]

[redacted]

[redacted]

[redacted]

Christliche
Kirchengeschich

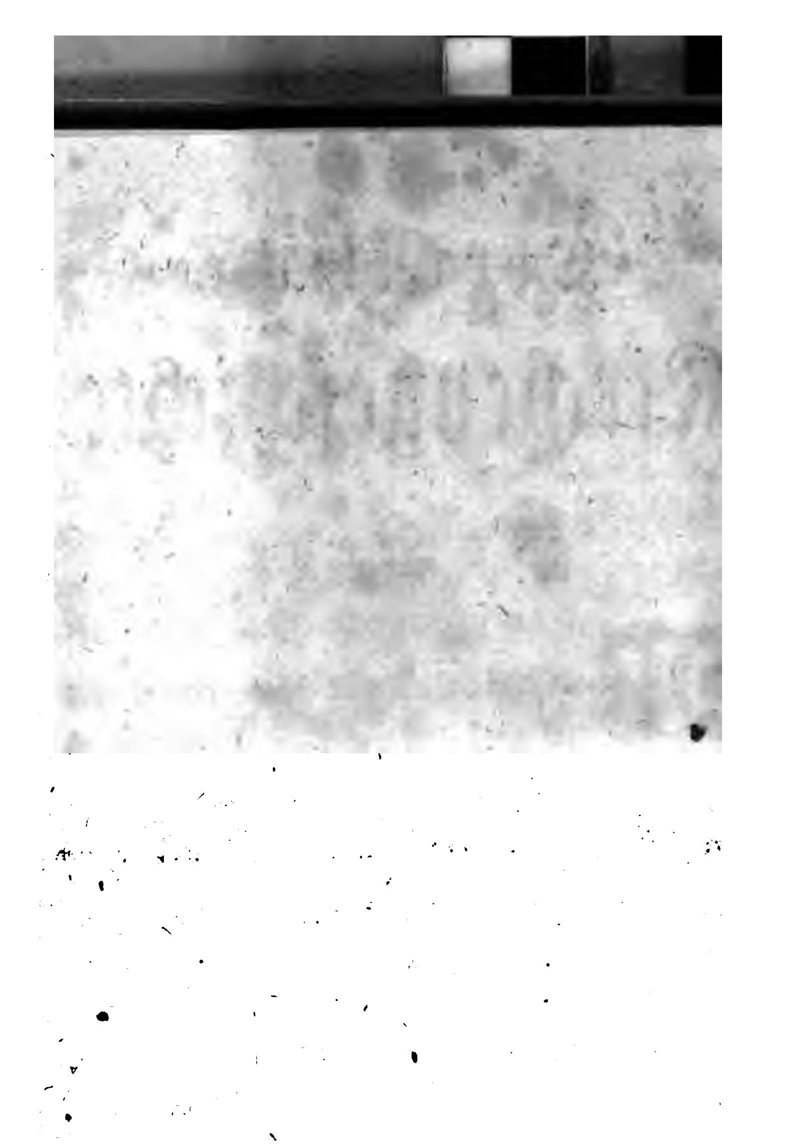
von

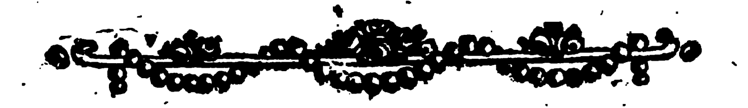
Johann Matthias Schröck

ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Uni
Wittenberg.

Achtzehnter Theil.

Leipzig,
bey Engelhart Benjamin Schwicke
1793.





Vorrede.

Wenn dieser Theil weit später erscheint, als ich gewünscht hatte; und wenn dadurch die Vollendung eines neuen für die rückständigen Monathe des gegenwärtigen Jahrs unmöglich wird: so liegt die Entschuldigung davon in seiner Größe, woran er alle vorhergehenden übertrifft. Zugleich aber ist doch mit demselben der Entwurf zu Stande gebracht, den ich mir vorgezeichnet hatte, alle Religionsstreitigkeiten des hier beschriebenen Zeitalters darinne zusammen zu fassen: ein Entwurf, vor dem ich beinahe selbst erschrocken bin, als ich an die Ausführung desselben Hand anlegte. Walch, der in der alten Ketzerhistorie seine allermeisten Vorgänger übertroffen hat, hat in der Eutychianischen Ge-

schichte gewissermaaßen sich selbst übertroffen. Sie füllt aber auch bey ihm gegen hundert und dreyßig Bogen. Ich hatte mir, nach der Absicht meines Werks, und nach einer sorgfältigen Ueberschauung des Ganzen jener Geschichte, das Gesez gemacht, daß sie höchstens zwölf bis funfzehn Bogen betragen sollte: und dieses ist über meine Erwartung gelungen. Aber wie die Erzählung selbst gelungen sey, in welcher, nach einem solchen Muster, wenn gleich im Gefolge unserer gemeinschaftlichen Führer, so wenig Neues oder Hervorstechendes zu sagen war; das mögen solche Leser beurtheilen, welche das Neue und Anziehende in der Geschichte nicht bloß in der Zusammenstellung neuersonnener Ursachen und Umstände, und in einer dichterischwitzigen Darstellung zu suchen gewohnt sind. Wittenberg, am 8. October d. J. 1793.

Christ-

[redacted]

Christliche Kirchengeschichte.

Achtzehnter Theil.

Ausführliche Geschichte
des
Zweyten Zeitraums.
Fortsetzung
des
Vierten Buchs,
oder
der Geschichte der christlichen Religion und Kirche, vom Tode des Kirchenlehrers Augustinus, bis zum Tode des Römischen Bischofs, Gregorius des Großen.

Vom Jahr 431. bis zum Jahr 604.

Allgemeine Geschichte
der
Religionsstreitigkeiten.

Niemals hatten noch in ältern Jahrhunderten die Religionsstreitigkeiten der Christen eine verhaßtere Gestalt angenommen, als im gegenwärtigen Zeitalter. Zwar fehlte es in den Donatistischen, Arianischen, und andern ihrer Händel, nicht an vielfachen Ränken, Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, welche sich jede Parthey erlaubte; schon damals wurden spitzfündige und unbedeutende Streitfragen mit

J. n. C. G. 431 bis 604.

 eines

J. n. C. G. 431 bis 604. einer unnützen Heftigkeit durchgefochten; und auch die längste Behandlung der wichtigsten trug für die Religion und Gottseeligkeit weit weniger ein, als für die Kirchengesellschaft und den Lehrbegriff, welche dabey die Oberhand behielten. Allein der ungestüme polemische Strohm dieser Zeiten war in seiner Art einzig. So viel über Worte, Redensarten und leere Grübeleyen, über Gesinnungen und Rechtgläubigkeit verstorbener Lehrer, hatte man noch nie, und mit gleicher Hitze, gestritten. So schlechte Menschen unter den angesehensten Bischöfen, welche Entscheidungen gaben; so verächtliche Kirchenversammlungen; so schwache Kaiser, welche durch die theologischen Zänkereyen in die äußerste Verlegenheit und Gefahr geriethen; so viel Blut und Morden, das wegen derselben floß; so traurige Folgen überhaupt für die öffentliche Ruhe und Sicherheit, für die Sittlichkeit der Christen selbst; endlich so mächtige Partheyen, welche sich unter allen Verfolgungen erhielten und verstärkten, hatte man vorher nicht gesehen. Es scheint beym ersten Anblicke nicht der Mühe werth zu seyn, daß man das Andenken von diesem allem auf die Nachwelt bringe; man müßte denn die Absicht haben, die Bekenner der edelsten und gemeinnützlichsten Religion, derselben in Anfällen von Betäubung und Wuth uneingedenk, darzustellen.

Gleichwohl würde man noch jezt für einen lehrreichen Gebrauch viel verlieren, wenn man die Augen von diesen Auftritten gänzlich abwenden; wenn man sie sogar durchgängig als bloße Schandflecken der christlichen Geschichte betrachten wollte. Mitten in diesem wilden Getümmel erblickt man einige Lehrer von sanfterer Denkungsart, freymüthige Schriftsteller, und einen Saamen von Wahrheit, den nichts ersticken kann; je näher man mit den Ursachen jener Ausschweifungen bekannt wird, desto

desto milder beurtheilt man einen Theil derselben, weil J. n.
man beide, blos unter zufälligen Veränderungen, in weit C. G.
aufgeklärtern und sehr neuen Zeiten antrifft; man ent- 431
deckt endlich, daß die wilde Streittheologie des fünften bis
und sechsten Jahrhunderts nur eine von den elenden 604.
Geburten des vierten sey; die aber zu einer furchtbaren Größe aufgewachsen ist. Im Grunde ist die Menge und Mannichfaltigkeit der Religionsstreitigkeiten, bereits seit dem ältern Constantin, weder so ausnehmend groß, noch so befremdlich, als man bey ihrem vollständigen Verzeichnisse denken sollte. Eigentlich **wurde über Christenthum weit weniger, als über Theologie gestritten.** In dem Eigenthümlichen dieser Religion: daß Gott durch seinen Sohn alle Menschen weiser und besser, eben dadurch aber in diesem und noch in einem künftigen Leben glückseelig machen wolle; hierinne kam alles überein, was sich Christen nannte. Ueber die genauern Bestimmungen dieser Lehre hingegen trennten sich die nachdenkenden Köpfe desto mehr von einander; aber wiederum stärker in der Glaubenstheorie, als im Praktischen. Freylich konnte die Religion Jesu selbst manche Streituntersuchungen veranlassen. Sie nahm von der jüdischen nur den festen und allgemein gültigen Grund an; sie zerstörte das Heydenthum gänzlich; diejenige Philosophie, welche demselben zu Hülfe kommen wollte, erklärte sie für eine unzulängliche Verbesserung; und der Vernunft entriß sie zwar ihre Rechte nicht; forderte aber doch zugleich Glauben an ein göttliches Ansehen. Mit welchem Rechte und wie sie alles dieses gethan habe? mußte mancherley Zweifel und Erörterungen veranlassen: entstanden sie nicht unter den Christen selbst; so kamen sie gewiß von den Gegnern ihrer Religion her. Ausserdem war es auch natürlich, daß sich die Christen, nachdem die erste Begeisterung für ihren Glauben etwas

J. n. was erkaltet war, mit ruhiger Ueberlegung fragten,
C. G. ob denn wirklich alle Begriffe und Ausdrücke, welche
431 sie mit demselben verbunden hatten, ächt christlich, oder
bis vielleicht eines unbemerkten jüdischen oder heydnischen
604. Ursprungs, und sonst willkührlich wären. Unterdessen
war die christliche Religion an sich so einfach und bestimmt; sie neigte sich so ganz zu einer thätigen Anwendung hin, und diese hatte ebenfalls ihre so deutliche Beziehung, daß der Religionsstreitigkeiten von dieser Seite nicht viele und langwierige zu seyn brauchten. Mehr wurden durch den Einfluß der Philosophie auf diese Religion; durch ihre wissenschaftliche Einkleidung; durch Fragen, welche ihre Lehrer, bald um ihren Forschungsgeist und Scharfsinn zu zeigen, bald um den Vortrag der Religion, oder ihren eingeführten Lehrbegriff selbst zu verbessern, erzeugt: derjenigen nicht zu gedenken, welche die äußern Angriffe der Gegner des Christenthums, der Juden und Heyden, nothwendig machten; oder welche aus den Versuchen einer Anzahl heisser Köpfe entsprangen, die jene Religion, halb philosophisch, halb phantastisch, in ein Luftgebäude von gnostischer Weisheit umschmelzen wollten. So wenig die christliche Religion für theologische Fechter und Zänker einladend war; so würde es doch ihr selbst und ihren Lehrern nachtheilig gewesen seyn, wenn die Prüfung, welche sie verlangte, nicht von Zeit zu Zeit durch Streitigkeiten angefrischt worden wäre; und wenn sich nicht eben dadurch erwünschte Gelegenheiten eröffnet hätten, sie von menschlichen Zusätzen zu reinigen. Ohngeachtet aller solcher Reizungen aber zum Streit über theologische Meinungen, welche sich besonders seit der vollen Freyheit der Christen im Römischen Reiche darboten, war doch die Menge der Gegenstände, über welche sie uneins wurden, nur scheinbar groß. Es gab seit dem Anfange des vierten Jahrhunderts bloß zwo

Haupt-

Hauptstreitigkeiten über Glaubenslehren; die
sich aber freylich in mehrere Aeste theilten: die eine J. n.
über die göttliche Dreyeinigkeit; die andere über die C. G.
Kräfte des Menschen zu seiner Besserung. Ja eben 431
diese pflanzten sich noch im fünften und sechsten Jahr- bis
hunderte in vielen neuen Zweigen und Auswüchsen fort; 604.
andere neben denselben hervorsprossende hatten weniger zu bedeuten. Man sieht leicht ein, daß Untersuchungen über den höchsten Gegenstand der gottesdienstlichen Verehrung der Christen, und über den Weg, auf welchem die große Veredlung des Menschen, der Hauptzweck ihrer Religion, erfüllt werden soll, die fruchtbarsten waren, mit denen sie sich beschäfftigen konnten; gesetzt, daß sie auch lange fortgeführt, und auf mancherley Art erneuert oder erweitert wurden.

Aber gerade dieses macht den treffendesten Vorwurf aus, den die christlichen Theologen dieser Zeiten verdienen, daß sie den Religionsstreitigkeiten nicht allein ihre wahre Fruchtbarkeit zu geben keineswegs verstanden; sondern vielmehr alles dazu beitrugen, daß dieselben entweder unnütz, oder gar in einem hohen Grade schädlich wurden. Offenbar war ihnen nur daran alles gelegen, daß gewisse vor rechtgläubig gehaltene Begriffe, es mochte kosten was es wollte, unter den heftigsten Stürmen, durch die feinsten Zergliederungen und künstlichsten Ausweichungen, erhalten und befestigt würden; daß schlechterdings kein Wort und keine Formel in Ehren blieb, welche denselben im Wege stand; und daß Lehrsätze oder einzele Bestimmungen, welche die Würde oder den Vortheil ihrer Theologie ausmachten, in allgemeine Religionsangelegenheiten für alle Christen verwandelt wurden. Ueberhaupt nahmen ihre Streitigkeiten einen Gang, der eben so unbillig als nachtheilig war. Bey andern ge-

— was erkaltet war, mit ruhiger Ueberlegung frag
n. ob denn wirklich alle Begriffe und Ausdrücke, we
G. sie mit demselben verbunden hatten, ächt christlich,
31 vielleicht eines unbemerkten jüdischen oder heydni
bis Ursprungs, und sonst willkührlich wären. Unterd
604. war die christliche Religion an sich so einfach un
stimmt; sie neigte sich so ganz zu einer thätigen
wendung hin, und diese hatte ebenfals ihre so be
Beziehung, daß der Religionsstreitigkeiten von
Seite nicht viele und langwierige zu seyn bra
Mehr wurden durch den Einfluß der Philosop
diese Religion; durch ihre wissenschaftliche Einkl
durch Fragen, welche ihre Lehrer, bald um ih
schungsgeist und Scharfsinn zu zeigen, bald
Vortrag der Religion, oder ihren eingeführt
begriff selbst zu verbessern, erzeugt: derjeniger
gedenken, welche die äußern Angriffe der G
Christenthums, der Juden und Heyden, n
machten; oder welche aus den Versuchen ei
heisser Köpfe entsprangen, die jene Relig
philosophisch, halb phantastisch, in ein Luftg
gnostischer Weisheit umschmelzen wollten.
die christliche Religion für theologische Fech
ker einladend war; so würde es doch ihr sel
Lehrern nachtheilig gewesen seyn, wenn
welche sie verlangte, nicht von Zeit z
Streitigkeiten angefrischt worden wäre;
nicht eben dadurch erwünschte Gelegenheit
ten, sie von menschlichen Zusätzen zur e
geachtet aller solcher Reizungen aber zu
theologische Meinungen, welche sich beson
len Freyheit der Christen im Römischen
war doch die Menge der Gegenstände,
uneins wurden, nur scheinbar groß.
Anfange des vierten Jahrhund

Hauptstreitigkeiten über Glaubenslehren; die J. n.
sich aber freylich in mehrere Aeste theilten: die eine C. G.
über die göttliche Dreyeinigkeit; die andere über die 431
Kräfte des Menschen zu seiner Besserung. Ja eben bis
diese pflanzten sich noch im fünften und sechsten Jahr- 604.
hunderte in vielen neuen Zweigen und Auswüchsen fort; andere neben denselben hervorsprossende hatten weniger zu bedeuten. Man sieht leicht ein, daß Untersuchungen über den höchsten Gegenstand der gottesdienstlichen Verehrung der Christen, und über den Weg, auf welchem die große Veredlung des Menschen, der Hauptzweck ihrer Religion, erfüllt werden soll, die fruchtbarsten waren, mit denen sie sich beschäftigen konnten; gesetzt, daß sie auch lange fortgeführt, und auf mancherley Art erneuert oder erweitert wurden.

Aber gerade dieses macht den treffendesten Vorwurf aus, den die christlichen Theologen dieser Zeiten verdienen, daß sie den Religionsstreitigkeiten nicht allein ihre wahre Fruchtbarkeit zu geben keineswegs verstanden; sondern vielmehr alles dazu beitrugen, daß dieselben entweder unnütz, oder gar in einem hohen Grade schädlich wurden. Offenbar war ihnen nur daran alles gelegen, daß gewisse vor rechtgläubig gehaltene Begriffe, es mochte kosten was es wollte, unter den heftigsten Stürmen, durch die feinsten Zergliederungen und künstlichsten Ausweichungen, erhalten und befestigt würden; daß schlechterdings kein Wort und keine Formel in Ehren blieb, welche denselben im Wege stand; und daß Lehrsätze oder einzele Bestimmungen, welche die Würde oder den Vortheil ihrer Theologie ausmachten, in allgemeine Religionsangelegenheiten für alle Christen verwandelt wurden. Ueberhaupt nahmen ihre Streitigkeiten einen Gang, der eben so unbillig als nachtheilig war. Bey andern ge-

aber wollte dieses die katholische, ihr
se Kirche, das heißt, die sie vorstellenden
en es keinem, auch dem rechtschaffenster
vollsten Manne, nicht verstatten, andere
ben zu denken und zu lehren, als sie vo
re Gelehrte endlich griffen diejenigen, welc
uche gegen sie beharrten, höchstens mit S
sigen Folgerungen, und ähnlichen leid
Ausbrüchen an; allein die christlichen
verurtheilten solche Gegner zu allem Be
ines Ketzers, zu Absetzungen, Landesv
Leibes- und Lebensstrafen; sie kündig
h auch die ewige Verdammniß an. W
mit anders Denkenden so hart ur
verfuhren; läßt sich eben nicht schwer l
erwechselten zu oft ihr Lehrgebäude mit de
il. Schrift; und überzeugt, daß es o
wahre Religionserkenntniß, auch keine
Seeligkeit gebe, glaubten sie denen kei
schuldig zu seyn, die von jenem abwiche
alles, was in ihren Augen Irrthum war

von einer eingebildeten Unfehlbarkeit nicht weit entfernt
war. Dazu kam noch der unglückseelige Wahn, daß J. n. C. G.
es die Pflicht der Obrigkeiten und der Lehrer sey, alle 431
Christen durch sanfte und durch gewaltsame Mittel, bis
zur vollkommensten Gleichförmigkeit in Reli- 604.
gionsgesinnungen zu bringen. Man zweifelte gar nicht, daß dieses der Wille Gottes selbst sey; desto weniger nahm man auf die unendliche Verschiedenheit der Fähigkeiten, Kenntnisse und Stellungen der Christen Rücksicht, welche eine solche gänzliche Uebereinstimmung unmöglich machen. Ihre Theologen stritten also nicht, um zu versuchen, ob man sich im Religionszwiste mit Gewinn der Wahrheit einander nähern könne; sondern bloß um zu beweisen, daß jede Entfernung vom katholischen Lehrbegriffe strafbar sey.

Aus diesem Wahn insonderheit entsprangen sowohl die Bannflüche der Kirchenversammlungen wider die Ketzer; als die strengen Gesetze, durch welche sie von den Kaisern verfolgt wurden. Jene handelten zwar darinne ihren theologischen Grundsätzen gemäß, und zur Aufrechthaltung ihrer angemaaßten richterlichen Gewalt in Glaubenssachen; daß aber die Fürsten unbedachtsam gefällig gegen dieselben, ihre christlichen Unterthanen wegen gewisser Religionsmeinungen, die von den herrschenden abwichen, als Verbrecher behandelten, war ihrer Regierungsklugheit ganz unwürdig. An statt die Rechte des Verstandes und Gewissens wider den Verfolgungsgeist der Bischöfe in Schutz zu nehmen, wurden sie vielmehr Diener desselben; erhitzten die Mitbürger ihres Staats, die nur um ansteckender übler Sitten, und aufrührischer Bewegungen Willen sich trennen sollten, ohne alle Ursache gegen einander; machten aus den geringfügigsten theologischen Händeln wichtige Angelegenheiten des Reichs; und

C. n. J. G. 431 bis 604

reitzten nicht nur schwärmerische Köpfe zu den äussersten Gewaltthätigkeiten, unter dem Vorwande des Eifers für Rechtgläubigkeit; sondern feuerten auch eben dieselben zu einem heftigen Widerstande gegen sich selbst an, sobald sie einigen Argwohn wider die Reinigkeit ihres Glaubens verursachten; auch sogar alsdann, wenn sie zwischen den streitenden Partheien Friede stiften wollten. Viele solcher Verordnungen der Fürsten haben ihren Platz in der Geschichte der besondern Religionshändel und ketzerischen Partheien dieser Zeiten; einige Beispiele derselben zeigen schon überhaupt, wie wenig sie den Ketzern noch immer die gemeinsten bürgerlichen Rechte zugestanden. Für diese, denen Theodosius der jüngere und Valentinianus der dritte zum Theil nicht einmal den Christennahmen verstatteten, (l. 6. C. de Haeret.) wollten eben diese Kaiser nicht die geringste Befreyung von lästigen öffentlichen Aemtern gelten lassen, und verdammten sie ausdrücklich als fluchwürdige Leute. (l. 7. l. c.) Justinianus verwehrte ihnen den Zugang zu allen Ehrenämtern, und schloß sie selbst von dem Rechte, die Erbschaft ihrer Eltern zu bekommen, aus; wenn keine rechtgläubige Anverwandte vorhanden wären: so sollte dieselbe an die kaiserliche Kammer fallen. (l. 18. l. c.) Er befohl ausserdem, (l. 21. C. de Haeret.) daß vor Gericht kein Zeugniß der Ketzer wider Rechtgläubige angenommen werden sollte; gegen einander könnten wohl Ketzer oder Juden Zeugen abgeben; aber auch dieses erlaubte er den Manichäern, Heyden, Samaritern, Montanisten, den Taskodrogiten und Ophiten nicht; so wie auch gar keine gerichtliche Handlungen. Daß der Kaiser Marcianus es der Menschlichkeit gemäß hielt, den Ketzern ein ehrliches Begräbniß zu bewilligen, (l. 9. l. c.) giebt auch zu erkennen, daß ihnen dasselbe bereits streitig gemacht oder abgesprochen worden sey.

In-

C. G. 431 bis 604.

Indessen da die Gesinnungen, welche die Fürsten gegen die Ketzer — das heißt, alle dem Clerus widerstrebende Christen, (denn ohne Ketzerey, sagt der fränkische Gregorius, (Hist. Francor. L. II. c. 23. p. 74. ed. Ruin. kann man dem Bischof in der Kirche nicht ungehorsam seyn,) — an den Tag legten, nur ein Wiederhall von denen waren, welche die Theologen allen katholischen Christen einprägten: so kömmt auf die Kenntniß dieser letztern hier am meisten an. Unter ihren zahlreichen Schriften wider die Ketzer sind diejenigen am merkwürdigsten, worinne sie, als in vollständigen polemischen Handbüchern, die Methode mit denselben zu streiten, im Allgemeinen vorgezeichnet haben. Einige dieser Bücher sind untergegangen. So hatte Gennadius, Presbyter zu Massilia, gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, nach seiner eigenen Anzeige, (de viris illustr. c. 100. p. 45. ed. Fabric.) ein Werk von acht Büchern wider alle Ketzer geschrieben. Auch nennt er (c. 78. p. 35.) die Schriften eines Bischofs in Mauritanien, Voconius, wider die Juden, Arianer und andere Ketzer; und Isidorus, Bischof zu Hispalis, (jetzt Sevilla,) im siebenten Jahrhunderte, gedenkt (de Scriptor. eccles. c. 9. p. 52. ed. Fabric.) eines Werks vom Primasius, dieses unter den Exegeten genannten Africanischen Bischofs, (de haeresibus, Libri tres,) worinne er dasjenige ergänzte, was Augustinus unvollendet hinterlassen hatte, indem er theils erklärte, wodurch man zum Ketzer werde; theils, woran man den Ketzer erkenne. Doch scheinen sich die beträchtlichsten Schriften dieses Inhalts erhalten zu haben.

Von diesen erregen die fünf Bücher des Auszugs ketzerischer Fabeln, (αἱρετικῆς κακομυθίας ἐπιτομή) oder, nach einer andern von dem Verfasser gewähl-

J. n. C. G. 431 bis 604.

gewählten Ueberschrift, Unterscheidung der Lüge und der Wahrheit, (ψεύδους καὶ ἀληθείας διάγνωσις) des Bischofs Theodoretus, die er um das J. 452. aufsetzte, (T. IV. Opp. p. 280 – 481. ed. Halens.) desto mehr Aufmerksamkeit, je weiter er über alle Theologen dieses Zeitalters an Gelehrsamkeit hervorragte. Sie sind zwar schon anderswo (Th. X. S. 95. fg.) in Vergleichung mit den allgemeinen polemischen Schriften des Epiphanius, Philastrius und Augustinus, kurz beschrieben worden; erfordern aber hier besonders einige Erläuterungen, welche ihre richtige Beurtheilung erleichtern können. Theodoretus schrieb sie auf Verlangen des Sporacius, eines der ansehnlichsten kaiserlichen Befehlshaber, und Bevollmächtigten zu der Synode von Chalcedon, im Jahr 451. weil sich derselbe sowohl für sich, als um andere belehren zu können, genauere Nachrichten von den irrgläubigen Partheyen wünschte. (Garnier muthmaaßt nicht allein, (Dissert. I. ad Theodoret. c. 12. §. 2. 3. p. 200. Diss. II. c. 6. §. 2. p. 395. Opp. T. V. ed. Hal.) daß Sporacius dem Verfasser dadurch habe Gelegenheit verschaffen wollen, seine Rechtgläubigkeit zu retten; sondern glaubt auch, dieser habe sein Werk mit so schlauer Kunst abgefaßt, daß man durch das Lesen desselben unmerklich dahin gebracht werden müßte, dem Nestorius wider den Cyrillus Recht zu geben. Allein dieses ist bloß eine Einbildung des Jesuiten, für die er gar keine Beweise anführt. Wahrscheinlicher ist seine Vermuthung, (l. c. p. 396.) daß Theodoretus unter den Quellen seiner Erzählung, welches lauter Schriften griechischer Lehrer, des Justinus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Eusebius, sowohl des Palästinensischen, als des Phönizischen, des Adamantius, Rhodon, Titus und Georgius, sind, das berühmte Werk des

Epi-

Epiphanius darum nicht genannt habe, weil dieser
ein so heftiger Gegner des von ihm bewunderten Chry- J. n. C. G.
sostomus gewesen ist. Seine Absicht war übrigens, 431
nur historisch den Unterschied der ketzerischen Partheien bis
zu entwickeln; aber nicht, sich in eine Widerlegung 604.
derselben einzulassen. An sich sind auch seine Nachrichten zu jener Absicht größtentheils brauchbar; doch haben sie zugleich die gewöhnlichen Fehler solcher Schriftsteller der katholischen Kirche. Auch bey ihm ist der Teufel der Stifter aller sogenannten Ketzereyen, die derselbe, um sich für den unterdrückten Götterdienst schadlos zu halten, aufgebracht haben soll; auch er rechnet dazu die Meinungen der Schismatiker, und mißt ihnen zu leicht Glaubensirrthümer bey; durchgehends spricht er von den Urhebern aller dieser Sekten, als von einer Rotte wahnwitziger und boshafter Menschen, in einem über das durch sie der Kirche zugefügte Unglück jammernden oder spöttischen Tone; niemals findet er an ihnen etwas Gutes, oder der Entschuldigung Fähiges; am wenigsten fällt ihm der Zweifel ein, ob nicht manche derselben im Ganzen oder in einzelen Behauptungen, der Wahrheit näher gekommen seyn möchten, als die ihnen an Zahl und Macht überlegenen Rechtgläubigen; und ob nicht eine edlere Behandlung der mit ihnen geführten Streitigkeiten, zu einem weit größern Vortheil der Religion hätte ausschlagen können? Jetzt, in dieser großen Entfernung von jenen hitzigen und ununterbrochen auf einander folgenden Händeln, ist es freylich nicht schwer, zu sagen, mit welcher kalten Ueberlegung man sich in denselben hätte betragen sollen; allein damals lief Theodoretus, der ohnedieß des Nestorianismus beschuldigt wurde, eine nicht zu verachtende Gefahr, wenn er in einem Werke dieser Art, nach welchem man den Gehalt seines Glaubens schätzte, eine ganz ungewöhnliche Billigkeit

gegen

J. n. C. G. 431 bis 604 genen Ketzer hätte blicken lassen. Es scheint sogar, daß er darinne den bey seinem Leben von ihm stets entschuldigten Nestorius, nach dessen Tode, auf das härteste gemißhandelt habe, (L. IV. c. 12. p. 368.) um nur nicht ferner einer Uebereinstimmung mit ihm verdächtig zu seyn. Doch die Untersuchung darüber gehört an einen andern Ort.

Nachdem Theodoretus in den vier ersten Büchern dieses Werks die Nachrichten von den Ketzern, die sich bis auf seine Zeiten erhoben hatten, zusammen gefaßt hat: vergleicht er im fünften, welches allein die Länge der vorhergehenden ausmacht, mit ihren Lehrsätzen den ächten christlichen Glauben, als ein Verwahrungsmittel wider dieselben. Zuerst beschreibt er aus der Schrift den einzigen höchsten Gott nach seinen Eigenschaften; sodann den einigen, ewigen, ihm völlig gleichen Sohn desselben; endlich den heiligen Geist, der aus Gott und dem Vater sein Daseyn habe, wie durch seinen Ausgang aus dem Vater angezeigt werde; auch gleicher Gott mit dem Vater und Sohne sey, mit denen er alles geschaffen habe, und mit ihnen nach der Taufformel angebetet werden soll. Hierauf erklärt der Verfasser ebenfals aus biblischen Stellen die Lehre von der Schöpfung, insonderheit der nichts weniger als bösen Materie; wobey er auch die gnostischen Aeonen bestreitet; ferner von den Engeln, deren Dienst in Lobgesängen, in der Aufsicht über ganze Völker, zum Theil auch in der Beschützung einzeler Menschen gegen die bösen Geister; und von dem Fall der letztern. Ueber den Menschen bemerkt er, daß sein Körper aus den vier Elementen zusammengesetzt, und früher vorhanden sey, als die dazu gehörige Seele, damit ihm diese nicht zu übermüthig begegne; daß sie aber nicht, wie die weisesten Aerzte behauptet hätten, bloß eine gu-

te

ne Mischung körperlicher Eigenschaften sey. Um die göttliche Vorsehung deutlich vorzustellen, unterscheidet er das natürliche Gute und Böse, oder Tugenden und Laster, die nach seiner Meinung ganz in unserer Gewalt stehen, von den gleichgültigen Dingen, welche nur durch den Gebrauch gut oder böse werden, und von Gott nach seinem Gefallen ihre Anwendung erhalten; wie Reichthum und Armuth, Gesundheit und Krankheit, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, Eisen, Mohnsaft, Schierling, und unzähliches andere mehr. Ausführlich zeigt er sodann, daß der Sohn Gottes ein wahrer Mensch geworden sey; daß er seine menschliche Natur auferweckt, und eben sowohl das alte Testament, als das neue gegeben habe. Durch seine Erfüllung des Gesezes, sagt er, befreyete er die Uebertreter desselben vom Fluche. Der Apostel läßt durch Eines Ungehorsam viele Sünder werden. Denn nachdem Adam gesündigt, und die meisten die göttlichen Geseze übertreten hatten: blieben doch einige innerhalb der Gränzen der Natur, und bewahrten die Tugend, wie Abel, Henoch, Noah, die Patriarchen und Propheten, nebst vielen andern, nicht allein bey den Juden; sondern auch unter andern Völkern, welche, da sie kein Gesez haben, sich selbst zum Geseze worden sind. Eben so sind auch durch Eines Gehorsam viele gerecht worden; nemlich welche glauben, und nach den göttlichen Gesezen des Erlösers leben. Die Taufe schenkt nicht allein Vergebung der alten Sünden; sondern erweckt auch Hoffnung der verheißenen Güter, macht uns theilhaftig an dem Tode des Herrn, an der Auferstehung, an der Gabe des heil. Geistes, und an der Kindschaft Gottes. Diente sie bloß zur Aufhebung der Sünden: wozu tauften wir die Kinder, welche die Sünde noch nicht gekostet haben? Die Lehren von der Auferstehung, vom lez-

J. n. C. G. 431 bis 604.

rstehgt, soll die gänzliche Aufhebung der S
iem durchaus frohen Leben, und göttlichen
erstande, seyn. Vor der lezten Zukunft
ßt er einen bösen Geist, den Feind Gott
ienschen, in menschlicher Natur auf der
einen; der, so wie er ehemals sich in Bil
ott hatte verehren lassen, wiederum viele d
igen würde, daß er sich vor den von den
rkündigten Christus ausgeben werde;
ses aus Daniels Weißagungen, und aus
i Brief Pauli an die Christen zu Thessal
n könne. Weil aber die Kezer auch die
s Christenthums verfälscht hätten: so w
ch dasjenige, was die Kirche von derselben
en Irrthümern. Gott hat keine Gesetz
losen Stand gegeben, schreibt er, weil
ß derselbe über die Natur gehe; aber er
d munterte die Christen zu diesem Kampfe
nn der Herr von Verschnittenen um des
chs Willen spricht: so versteht er darunter
neiden böser Gedanken. Auch Paulus

Buße und Besserung, welche die Lehrer befördern sollen, J. n.
und zeigt, daß für dieselbe auch nach der Taufe Raum C. G.
sey; nur daß alsdann die Vergebung nicht bloß dem 431
Glauben ertheilt; sondern erst nach vielen Thränen, Fa- bis
sten, Gebet, und andern Merkmalen der Reue, bewil- 604.
ligt wird. Endlich behauptet er wider die Ketzer, daß weder die Enthaltsamkeit vom Essen und Trinken, noch der Mönchsstand, schlechterdings geboten sind; sondern von dem freyen Willen eines jeden abhängen. — Die sehr dürftige Gestalt, in welcher **Theodoretus** hier die christliche Sittenlehre darstellt, gewinnt dadurch einige Entschuldigung, daß er nur die von den Ketzern verunstalteten Theile derselben aushebt; wiewohl in der That selbst ihr Ganzes durch manche jener Partheien gelitten hat. Man könnte ihm außerdem vorwerfen, daß er in seinem Abrisse der Glaubenslehre, meistentheils mehr eine Menge biblischer Stellen aufgehäuft, als den Sinn derselben in allgemein verständlichen Worten ausgedrückt hat. Ueberhaupt aber würde wohl dieses ganze Werk einen vortheilhaftern Eindruck machen, wenn sein Verfasser die Ordnung desselben umgekehrt, den Lehrbegriff der heiligen Schrift deutlich und mit bündigen Beweisen vorangeschickt, und bey jedem Lehrsatze desselben die Abweichungen derer, welche mit Recht als Irrende im christlichen Glauben angesehen werden konnten, nicht ohne die Quelle ihrer Verirrung, und die Erheblichkeit derselben anzugeben, hinzugefügt hätte.

Etwas von dieser Ordnung brachte ein anderer griechischer Schriftsteller, **Leontius von Byzantium**, der auch ein allgemeineres Werk wider die Ketzer schrieb, in seinen Entwurf; ohne daß er dieselbe gehörig benützt hätte. Man kömmt nicht völlig in Ansehung seiner Lebensumstände überein. Gewöhnlich nimmt man mit dem **Heinr. Canisius** an, (de Leontio, p. 529. in Le-

 ctionib.

J. n. C. G. 431 bis 604.

ctionib. Antiq. Volum. I. ed. Basn.) daß er aus einem Scholasticus oder Advocaten zu Constantinopel, unter Justinians Regierung, Mönch in der neuen Laura, oder im Kloster des heil. Sabas in Palästina geworden sey, und bis gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts gelebt; aber auch wegen seiner Neigung zum Origenismus, in übelm Ruf gestanden habe. Doch diesen leztern Umstand, der mit seinen Schriften streitet, konnte Canisius selbst nur gezwungen behaupten. Andere verwarfen ihn ganz; wie insonderheit Jac. Basnage, der in einer eigenen Abhandlung, (in Leontium observationes, l. c. p. 531. sq.) ihn von einem andern Leontius aus Byzantium, dem Origenisten, unterscheidet, und darzuthun sucht, daß er erst um den Anfang des siebenten Jahrhunderts geschrieben habe. Genauere Untersuchungen verdient alles dieses nicht; selbst das Buch des Leontius bedarf nur deswegen einer kurzen Beschreibung, um den Geist der polemischen Theologie dieser Zeiten vollständiger zu überschauen. Man führt es unter der Aufschrift: **von den Sekten**, an; eigentlich heißt dieselbe: **Scholien aus dem Munde des Abtes Theodors.** Leunclavius gab es zuerst im Jahr 1578. zu Basel mit einigen andern Schriften, und lateinisch übersezt in Oktav heraus; sodann wurde es in eine beträchtliche Sammlung (Auctuar. Biblioth. PP. T. I. p. 493. sq. Paris. 1624. fol. seu ed. Morell. T. XI.) eingerückt; bloß lateinisch aber auch in andere solche Sammlungen, (wie in die Biblioth. PP. Colon. T. VI. P. I. p. 442. sq.) aufgenommen. Es ist in zehn πρᾶξεις (welches man actiones übersezt; füglicher würden es eben so viele Vorlesungen des Abtes heißen,) abgetheilt. In der ersten kündigt er zwar seinen Vorsatz an, die Geschichte der Sekten zu beschreiben; fängt aber mit dem Begriff

der

der Worte Wesen und Person an; legt sein Glau-
bensbekenntniß von der Dreyeinigkeit ab, worinne das J. n.
Ausgehen des heil. Geistes bloß vom Vater angenom- C. G.
men wird; erzählt die biblische und Religionsgeschich- 431 bis
te, von der Schöpfung bis auf Christum, und des- 604.
sen Menschwerdung, seicht genug; endlich beschreibt er die Ketzereyen des Sabellius und Arius, des Nestorius und Eutyches; zwar den kirchlichen Begriffen gemäß, aber doch nur mangelhaft. In der zweyten theilt er ein Verzeichniß der biblischen Bücher mit, und wirft auch etwas über den Inhalt von einigen derselben hin; giebt darauf einen schlechten Abriß von dem Lehrbegriff der Juden und Samariter; wider jene bemüht er sich zu erweisen, daß der Messias würklich gekommen sey; wider diese aber, daß es allerdings Engel, eine Unsterblichkeit der Seele und Auferstehung der Körper gebe; beinahe scheint es, daß er Samariter und Sadducäer mit einander vermischt habe. Was er im dritten Abschnitte über die Geschichte der Kirche von Christo bis auf seine Zeiten, ihre berühmtesten Lehrer, und die ketzerischen Partheien dieses Zeitraums, sagt, ist auch kaum mittelmäßig. Er sezt es im vierten durch Nachrichten vom Macedonius, Apollinaris, und andern Ketzern, fort; in allen übrigen Abschnitten aber bestreitet er die Eutychianer und Feinde der Chalcedonensischen Synode von verschiedener Gattung. Canisius, der noch andere Schriften dieses Leontius wider Nestorianer, Eutychianer und Apollinaristen ans Licht gezogen hat, (l. c. p. 537. sq.) nennt ihn einen Mann von vieler Gelehrsamkeit; an Statt derselben entdeckt man bloß einen spitzfindigen Kopf, der es in dieser Eigenschaft mit jenen Partheien wohl aufnehmen konnte.

Weit merkwürdiger, als die bisher beschriebenen allgemeinen Streitschriften wider die Ketzer, ist das Buch eines lateinischen Schriftstellers, **Vincentius**
431 bis
Lerina. Er war ein gebohrner Gallier, der, nachdem er eine Zeitlang bürgerliche Aemter bekleidet hatte, in dem Kloster der Insel **Lerina** oder **Lirinum**, jezt **St. Honorat** an den Küsten von Provence, ein Mönch und zugleich **Presbyter** wurde. (Gennad. de vir. illustr. c. 64.) Nicht leicht war ein anderes Kloster dieser Zeiten so fruchtbar an ehrwürdigen und gelehrten Männern, die sich darinne bildeten, als dieses. **Honoratus, Hilarius, Cäsarius, Eucherius,** sind unter denselben auch in dieser Geschichte genannt worden. (Th. XVII. S. 136. 408. 557.) Aber eben diese Gegenden Galliens, besonders das benachbarte **Massilia,** waren auch, wie man sich aus der Geschichte des **Pelagianismus** erinnert, (Th. XV. S. 108.) der Siz der **Semipelagianer.** Der vorgedachte **Honoratus,** erster Abt zu **Lerina,** scheint bereits **Augustins Prädestination** verworfen zu haben; **Faustus,** Abt eben dieses Klosters zur Zeit, da **Vincentius** in demselben lebte, schrieb sogar wider jenen Bischof. Alles dieses macht es schon wahrscheinlich, daß auch **Vincentius** zu der genannten Parthey gehört haben möchte: und **Vossius** (Hist. Pelag. L. I. c. 9. p. 39. sq. Amstel. 1655. 4.) hat solches durch Spuren aus seinem gleich zu beschreibenden Buche bestätigt. Ihm trat hierinne der Cardinal **Noris** nicht allein völlig bey, und entwickelte die Gesinnungen des **Vincentius** noch genauer; sondern behauptete auch, daß gewisse beißende Einwendungen wider **Augustins** Lehrbegriff, welche **Prosper von Aquitanien** in einer besondern Schrift widerlegt hat, (pro Augustini doctrina responsiones ad capitula obiectionum Vincentianarum, pag. 139. sq. in Append. ad Tom. X. Opp.

Opp. Augustini ed. Bened. Antverp.) von eben diesem Vincentius herrühren. (Henr. de Noris Hist. Pelag. L. II. c. 11. p. 157. sq. ed. 1677. fol.) Diesen beiden Gelehrten gaben mehrere andere Beifall; auch Dü Pin; (Nouv. Bibl. des Aut. Eccles. Tom. IV. pag. 172.) aber Tillemont wurde es wenigstens schwer, solches zu thun; und er wunderte sich mit Recht, daß Baronius zuerst diesem Schriftsteller einen Platz unter den Heiligen im Römischen Martyrologium angewiesen hat. (Mémoires, T. XV. p. 144. sq.) Vincentius mag nach der Bestimmung des Gennadius, (l. c.) noch vor dem Jahr 450. gestorben seyn.

Im Jahr 434. arbeitete er seine Erinnerungsschrift wider die Ketzer (Commonitorium adversus haereticos) aus, worinne er sich und andere an die Lehren der Kirchenväter erinnern wollte, welche zur Verwahrung gegen allen Glaubensirrthum am dienlichsten wären. Er nannte sich in der Aufschrift desselben Peregrinus; vermuthlich, um sich, seinem Mönchsstande gemäß, als einen Fremden und Wanderer in der von ihm großentheils verlassenen Welt darzustellen. Zuerst versichert er, daß er oft und sehr sorgfältig viele heilige und gelehrte Männer gefragt habe: „durch welches gewisse, gleichsam allgemeine „und regelmäßige Mittel, er die Wahrheit des Ka„tholischen Glaubens von den boshaften Irrthümern „der Ketzer (haereticae pravitatis falsitate) unterschei„den könne?“ und daß er immer von ihnen allen die Antwort erhalten hätte: „man könne auf eine zwey„fache Art sich vor den Ketzern hüten, und den reinen „Glauben bewahren; erstlich durch das Ansehen „des göttlichen Gesezes; zweytens, durch die „Tradition der katholischen Kirche.“ Mit der

J. n. C. G. 431 bis 604.

vollkommenen und durchaus hinlänglichen Regel der heil. Schrift muß man deswegen auch das kirchliche Ansehen verbinden, weil jene, bey ihrer Erhabenheit, nicht von allen auf gleiche Weise verstanden wird, und es beinahe so viele verschiedene Erklärungen derselben, als Menschen, giebt. Um der vielen falschen Auslegungen der Ketzer Willen, muß man insonderheit dabey den kirchlichen und **katholischen** Verstand zur Richtschnur nehmen. In der **katholischen** Kirche selbst müssen wir uns durchaus an dasjenige halten, **was überall, allezeit und von allen geglaubt worden ist.** Denn nur das ist würklich **katholisch**, nach der Bedeutung dieses Nahmens. **Der Allgemeinheit** werden wir alsdann folgen, wenn wir nur denjenigen Glauben vor wahr erkennen, zu dem sich die ganze Kirche in der Welt bekennt; **dem Alterthum**, wenn wir keineswegs von den Gesinnungen unserer heiligen Vorfahren und Väter abweichen; endlich **der Uebereinstimmung**, wenn wir in dem Alterthum selbst, aller oder doch beinahe aller Priester und Lehrer Bestimmungen und Lehrsäze beibehalten.

Auf diese allgemeinen Grundsäze folgt die Anwendung des Verfassers. Was soll also, frägt er, ein katholischer Christ thun, wenn sich ein kleiner Theil der Kirche von der Gemeinschaft des allgemeinen Glaubens losgerissen hat? Was anders, als daß er die Gesundheit des ganzen Körpers einem angesteckten und verdorbenen Gliede vorziehe. Wenn aber eine neue Seuche nicht bloß einen kleinen Theil, sondern die ganze Kirche zu beflecken versucht? Alsdann muß er auch dafür sorgen, daß er dem Alterthum anhange, welches schlechterdings von keiner betrügerischen Neuerung verführt werden kann. Wie aber? wenn sich im Alterthum selbst, an zwey oder drey Männern in

einer

einer Stadt oder einem Lande, ein Irrthum finden sollte? Dann muß er darauf bedacht seyn, der Verwegenheit oder Unwissenheit einiger wenigen, die Schlüsse der allgemeinen Kirche, welche von Alters her allgemein abgefaßt sind, vorzuziehen. Wenn aber etwas dergleichen zum Vorschein kommt, worüber sich noch keine solche Schlüsse finden? Alsdann muß er sich bemühen, die mit einander verglichenen Meinungen der Vorfahren zu Rathe zu ziehen; aber nur solchen, die, wenn gleich an Zeit und Ort verschieden, dennoch in der Gemeinschaft und im Glauben der Einen Katholischen Kirche verblieben, und daher zuverlässige Lehrer gewesen sind. Was nicht bloß einer oder zwey von ihnen, sondern alle ganz übereinstimmend, frey, öfters, anhaltend behauptet, geschrieben und gelehrt haben, das muß auch er ohne alles Bedenken glauben. Dieses wird durch die Beispiele der Donatisten und Arianer deutlich. Jene, ein großer Theil der Africaner, zogen die kirchenräuberische Verwegenheit Eines Menschen der Kirche Christi vor; aber nur diejenigen in diesem Welttheil, welche sich mit Abscheu gegen jene Trennung, mit allen Gemeinen der Welt vereinigten, konnten innerhalb des Heiligthums des Katholischen Glaubens seelig werden. Eben so als das Arianische Gift fast die ganze Welt verunreinigte, und beinahe alle lateinische Bischöfe ungewiß waren, welchen Lehrbegriff sie annehmen sollten, wußte sich jeder wahre Verehrer Christi, indem er den alten Glauben der neuen Treulosigkeit vorzog, vor dieser Befleckung zu hüten. Die abscheulichsten Verwirrungen des ganzen Reichs, und die Gewaltthätigkeiten, durch welche damals alle Stände litten, zeigten überflüssig das Unglück, welches aus der Einführung einer neuen Lehre entsteht, die das wohl gegründete Alterthum umstürzt.

J. n. C. G. 431 bis 604

J. n. C. G. 431 bis 604. Man denke nicht, fährt der Verfasser fort, daß wir dieses aus Haß gegen das Neue, und Liebe zum Alten, erdichten. Wenigstens glaube man es dem Ambrosius, wie schädlich es sey, den alten Glauben zu verlassen. Die standhaften Bekenner desselben unter mancherley Verfolgungen, hat der Herr vor würdig geachtet, durch sie die verfallene Religion und Kirche wieder herzustellen. Sie vertheidigten auch nicht etwan die irrigen und einander widersprechenden Einfälle eines oder zween Menschen; oder die Verschwörung einer kleinen Provinz; sondern die Schlüsse aller Priester der heiligen Kirche, als Erben der apostolischen und katholischen Wahrheit. Je mehr einer der Religion ergeben war, desto fertiger pflegte er sich immer neuen Erfindungen zu widersezen. Als Agrippinus, Bischof von Carthago, zuerst unter allen Menschen, wider die göttliche Vorschrift, und die Regel der allgemeinen Kirche, wider die Denkungsart aller übrigen Bischöfe, auch wider die Verfassung der Vorfahren, (ein falsches Vorgeben, wie an einem andern Orte, Th. IV. S. 323. der 2ten Ausg. gezeigt worden ist,) sich für die Wiedertaufe erklärte, und alles gegen diese Neuerung schrie: widersezte sich ihm vor allen andern der Römische Bischof Stephanus; drang darauf, daß keine Neuerung eingeführt würde, und erreichte auch seine Absicht; obgleich auf der andern Seite so viel Verstand, Beredtsamkeit, eine solche Menge von Gegnern, und so vieles Scheinbare beisammen waren. Und o eine wunderbare Veränderung! Die Urheber einer Meinung werden vor rechtgläubig, und die Anhänger derselben vor ketzerisch erklärt. Denn wer sollte so unsinnig seyn, zu zweifeln, ob jenes Licht aller Heiligen, Bischöfe und Märtyrer, der seeligste Cyprian, nebst seinen übrigen Amtsgenossen, in Ewigkeit mit Christo herrschen werde? oder

so

so ruchlos, zu leugnen, daß die Donatisten und übri- J. n.
gen schändlichen Sekten, welche sich rühmten, auf das C. G.
Ansehen jener Kirchenversammlung (er meint die vom 431
Agrippinus oder vom Cyprianus gehaltene, l. c. bis
S. 325. 326.) wiederzutaufen, in Ewigkeit mit dem 604.
Teufel brennen werden? Ein Urtheil, welches mir von Gott selbst, hauptsächlich um jener betrügerischen Leute Willen bekannt gemacht worden zu seyn scheint, welche, indem sie unter einem fremden Nahmen eine Ketzerey aufzubringen suchen, gemeiniglich die etwas dunkeln Schriften irgend eines alten Mannes aufhaschen, damit man nicht glaube, sie wären die ersten, welche ihre Meinung vortrügen. (Wiederum eine irrige Vorstellung, als wenn Cyprianus nicht deutlich und entscheidend genug die Wiedertaufe der Ketzer verfochten hätte.) Sie zerstreuen die Asche eines Heiligen, wie Cham die Blöße seines Vaters aufdeckte.

Vincentius führt aber auch Stellen der Apostel an, worinne die Christen gewarnet werden sollen, ihren empfangenen Glauben gegen keine Neuerung zu vertauschen; wie Gal. C. I. v. 6. 8. 2 Timoth. C. IV. v. 7. Röm. C. XVI. v. 17. 2 Timoth. C. III. v. 6. und andere mehr. Dabey wirft er die Frage auf, warum es denn Gott öfters zulasse, daß vortreffliche Männer in der Kirche den Rechtgläubigen neue Dinge verkündigten? Schon Moses, sagt er, antwortet darauf, (5 Buch, C. XIII. v. 1. fg.) wenn ein Prophet aufstünde, und sagte: laßt uns fremden Göttern (das heißt, in der allegorischen Bedeutung, neuen Irrthümern,) folgen: so sollten die Israeliten ihm nicht gehorchen, weil sie Gott nur versuchte, damit er erfahre, ob sie ihn von ganzem Herzen lieb hätten. So wäre es also auch Männern von ungemeinen Gaben verstattet worden, die Christen zu versuchen; wie dem Nestorius,

Worts vor veränderlich hielt, und behaup-
tete, es habe entweder immer, oder doch
, zween Christus gegeben. Die Ka
he hingegen verehrt Eine Gottheit in der
)einigkeit, und eine Gleichheit der Dr
ner und eben derselben Majestät; sie b
Christum Jesum, nicht zween, der zu
Mensch ist: und in ihm Eine Person;
stanzen. In Gott ist zwar Eine Subs
d drey Personen; dagegen in Christo
rt, und mithin nach andern Verhältn
: in *Trinitate alius atque alius*, non a
; in *Salvatore aliud atque aliud;* non
alius. Wie im Menschen das Fleisch
, und die Seele etwas anders ist; aber
Mensch Fleisch und auch Blut ist: s
auch auf die beiden Naturen und Ei
sti anwenden. Einer und eben ders
ist Gott und Mensch, ungeschaffen u
nveränderlich und verändert, u. so weit
Wort, Seele und Fleisch; aber dieses
Christus und Ein Sohn Gottes.

niemals aufhört, Körper zu seyn; so wie der Mensch J. n.
immer aus Leib und Seele bestehen; aber keiner die- C. G.
ser Theile in den andern verwandelt werden wird. 431
Wenn wir weiter sagen, daß Gott durch die Person bis
ein Mensch geworden sey: so müssen wir auch den Irr- 604.
thum vermeiden, als wenn er zum Schein die Person eines Menschen angenommen hätte. Endlich müssen wir nicht nur Christum als Einen; sondern der auch immer Einer gewesen, nicht etwan erst seit seiner Taufe es geworden sey, bekennen. Fluch also dem Photinus, Apollinaris und Nestorius, die alles dieses verfälscht haben! Seelig hingegen ist die Kirche, welche den alten reinen Glauben beibehalten hat! Unter den Lehrern von großen Gaben aber, die durch ihre Meinungen solche Versuchungen gestiftet haben, kann wohl kaum einer mit dem Origenes verglichen werden. Man wird vielleicht sagen, seine Schriften wären verfälscht worden; so haben doch diese wenigstens, unter dem Ansehen seines Nahmens, viele verführt. Was er bey den Griechen war, war auf beiderley Seiten bey den Lateinern Tertullianus. Nur derjenige ist daher ein wahrer Katholischer, der weiter nichts annimmt und glaubt, als was die katholische Kirche allgemein und von Alters her angenommen hat; alles Neue aber, das von Einem ohne oder wider alle Heiligen vorgebracht wird, nicht zur Religion sondern zur Versuchung rechnet. Da einmal, nach dem Apostel, zur Prüfung der Christen, Spaltungen seyn müssen: so dient gegen die daraus entstehende Ungewißheit des Betragens nichts mehr als die Anhänglichkeit an den alten Glauben. Der Verfasser kann sich nicht genug über die Thorheit und Verblendung mancher Menschen wundern, die stets etwas Neues zur Religion hinzusetzen, an derselben ändern oder wegnehmen wollten. Als wenn es nicht eine himmlische Lehre wäre, die einmal

geof-

J. n. C. G. geoffenbart hinreiche; sondern eine irdische Anstalt, welche man nur durch fleißige Verbesserung, oder vielmehr Tadel, zur Vollkommenheit bringen könne. Auch
431 bis 604 führt er biblische Warnungen dagegen an, wie Spr. Salom. C. XXII. v. 28. die von den Vätern bestimmten Gränzen nicht zu ändern; besonders aber des Apostels an den Timotheus, Br. I. C. VI. 20. das Anvertraute, nicht das von ihm Erfundene und Ausgesonnene, zu bewahren.

Doch vielleicht, diesen Einwurf macht sich **Vincentius**, sagt jemand: **Soll denn in der Kirche Christi die Religion gar kein Wachsthum gewinnen?** allerdings, und das größte. Aber es muß ein wahres Wachsthum seyn; nicht eine Veränderung: zu jenem gehört, daß eine Sache in sich selbst erweitert; zu dieser, daß eines in das andere versetzt werde. Jeder einzele Christ also, und alle insgesammt, auch alle Zeitalter, mögen an Verstande, Wissenschaft und Weisheit zunehmen; aber in ihrer Art, nemlich in einerley Lehre, Verstand und Meinung. So wie der menschliche Körper sich mit den Jahren immer mehr entwickelt, und zu seiner völligen Größe hinanwächst: so mag auch die christliche Religion mit der Zeit immer mehr befestigt, erweitert und erhöht werden; überhaupt aber muß sie unverdorben und unbefleckt bleiben; alle ihre Theile müssen ihr Maaß, und ihre Glieder ihr Eigenthümliches behalten. Unsere alten Vorfahren haben, zum Beispiel, auf dem kirchlichen Acker den Saamen des Weizenglaubens ausgesäet; es würde sehr unbillig und unschicklich seyn, wenn wir, ihre Nachkommen, an Statt des ächten Getreides, den untergeschobenen Irrthum des Unkrauts auflesen wollten; vielmehr müssen wir stets die Früchte des guten Saamens erndten, der in seinem Eigenthümlichen nicht

ver-

verändert werden darf. Die alten Lehren der himmlischen Philosophie können gar wohl im Fortgange der Zeit gefeilt und geglättet werden; nur verstümmeln darf man sie nicht; sie mögen an Deutlichkeit und Bestimmtheit zunehmen; aber ihre Vollständigkeit und unversehrte Natur müssen sie behalten. Denn sollte es einmal erlaubt seyn, sie in einzelen Theilen zu verändern: so würde sich dieses nach und nach auf den ganzen Glauben erstrecken. Daher hat auch die Kirche Christi durch die Schlüsse der Kirchenversammlungen nichts anders zu bewürken gesucht, als daß immer dasjenige, was vorher einfältig geglaubt worden war, künftig genauer (diligentius) geglaubt werden möchte, und was sie vorher von den Vorfahren bloß mündlich überliefert angenommen hatte, für die Nachkommen schriftlich aufgezeichnet würde: viel Sachen in wenig Worten, und meistentheils, um der Deutlichkeit Willen, mit Bezeichnung einer nicht neuen Glaubenslehre durch eine neue eigene Benennung.

J. n. C. G. 431 bis 604

Paulus, fährt der Verfasser fort, warnt den Timotheus in der genannten Stelle vor gottlosen Neuerungen in Worten, (profanae vocum novitates, steht freylich in der alten lateinischen Uebersetzung; aber nicht im griechischen Texte;) das heißt, in Lehren und Sachen selbst. Denn wenn diese angenommen werden: so muß man den Ausspruch thun, daß alle Gläubige aller Zeiten, alle Heilige, alle Enthaltsame, Jungfrauen, Cleriker, Leviten und Priester, so viele tausend Bekenner, so große Heere von Märtyrern, so ungemein viele Städte, Nationen, Inseln, Länder, Könige, fast die ganze, Christo, als ihrem Haupte, durch den katholischen Glauben einverleibte, Welt, so viele Jahrhunderte hindurch, geirrt, gelästert, nicht gewußt haben, was sie glauben. Neuerungen waren im-

J. n. C. G. 431 bis 604

immer den Ketzern eigen. Welche Ketzerey ist wohl jemals anders, als unter einem gewissen Nahmen, an einem gewissen Orte, und zu einer gewissen Zeit hervorbracht? Wer hat jemals Ketzereyen gestiftet, ohne sich vorher von der Uebereinstimmung mit der allgemeinen und alten Kirche zu trennen? Wer hat, zum Beispiel, vor jenem gottlosen **Pelagius** dem freyen Willen so viele Kraft zugetrauet, daß er für denselben die Gnade Gottes zum Beistande in jedem guten Werke vor unnöthig hielt? Wer hat es vor dem abentheuerlichen Schüler desselben, **Cälestius**, geleugnet, daß durch die Sünde **Adams** das ganze menschliche Geschlecht in Schuld verwickelt worden sey? Wer hat sich vor dem ruchlosen **Arius** unterstanden, die Einheit der Dreyeinigkeit zu zerreißen? und vor dem lasterhaften **Sabellius**, die Dreyeinigkeit mit der Einheit zu vermischen? Wer hat vor dem höchst grausamen **Novatianus** gesagt, daß Gott grausam sey, indem er lieber den Tod des Sterbenden wolle, als daß er sich bessere und lebe? Wer hat sich vor dem Zauberer **Simon** erkühnt, Gott zum Urheber des Bösen zu machen?

Hier frägt vielleicht jemand, sagt **Vincentius**, ob sich auch die Ketzer der Zeugnisse der heil. Schrift bedienen? Allerdings, und sehr stark, aus allen biblischen Büchern, und bey jeder Gelegenheit. Aber desto mehr muß man sich vor ihnen hüten und fürchten, je mehr sie sich unter dem Schatten des göttlichen Gesetzes verbergen, weil sie ihre stinkenden Irrthümer mit dem Gewürze der Schrift bestreuen, um sie gefällig zu machen. Unterdessen erkennt man sie bald an ihren Früchten, oder an ihrer Bitterkeit und Wuth, an dem neuen Gifte, an der Zerreißung des katholischen Lehrbegriffes. Sie sind darinne dem Teufel, ihrem

Herrn,

Herrn, ähnlich, der gegen Christum selbst die Schrift anführte. Allein die Rechtgläubigen können das Wahre vom Falschen leicht unterscheiden, wenn sie die heil. Schrift (divinus canon) nach der Tradition der allgemeinen Kirche, und nach den Regeln des katholischen Glaubens erklären; in welcher Kirche sie wiederum auf die Allgemeinheit, auf Alterthum und Uebereinstimmung sehen müssen. Was diesem entgegen steht, müssen sie verwerfen; der Verwegenheit eines oder weniger Menschen vor allen Dingen die Schlüsse einer allgemeinen Kirchenversammlung entgegensetzen, und wo keine dergleichen vorhanden sind, die übereinstimmenden Meinungen vieler und großer Lehrer: nicht in allen kleinen Fragen; sondern vornemlich in der Glaubensregel.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Diese Art die Ketzer zu bestreiten, kann jedoch, wie der Verfasser erinnert, nur bey den neu entstehenden Partheien angebracht werden; nicht bey den schon verbreiteten und eingewurzelten, welche Zeit gehabt haben, die Regeln des alten Glaubens und die Schriften unserer Vorfahren zu verfälschen. Diese leztern muß man entweder bloß durch das Ansehen der heil. Schrift widerlegen; oder als solche, die schon im Alterthum durch allgemeine Versammlungen katholischer Priester verdammt worden sind, meiden. Kommen hingegen neue auf, die sich falsch erklärter Stellen der Schrift bedienen: so muß man zur Auslegung derselben die Meinungen derjenigen Väter sammeln, welche im Glauben und in der Gemeinschaft der katholischen Kirche heilig, weise und standhaft gelebt und gelehrt haben, entweder in Christo gläubig gestorben; oder um seinetwillen umgebracht worden sind. Was diese alle, oder die meisten, in einerley Verstande, sehr deutlich, oft und aus-

har-

inen Lehre unterscheiden; damit man nich
en Gefahr der ewigen Seeligkeit, nac
hnheit der Ketzer und Schismatiker, die 1
imer Eines Menschen, mit Verlassung
inen alten Wahrheit, ergreife. Es l
ellen der Schrift, wie 1 Corinth. C. I. v. 1
28. und andere mehr, daß man die Ue
ng der heiligen Väter keineswegs verach
in man nicht Gott selbst verachten, und
in der Kirche stiften wolle.

Dieser Erinnerungsschrift hatte V
h eine zweyte beigefügt; die ihm aber, na
lung des Gennadius (de viris illustr. c.
theils gestohlen wurde. Doch sind die d
uptstücke derselben übrig geblieben, worin
halt beider Schriften kurz zusammenfaßt:
ie geschrieben haben sollte, um das verlorne
zen, ist eine Uebereilung des Gennadius,
n Georg Calixtus (Prooem. ad Augusti
n. Christ. et Vincent. Lirin. Commonito
Helmst. 1629. 8.) aufgedeckt worden ist.

gläubigen Kirche stützen müßten. Diese Synode, schreibt er, besorgt wegen Glaubensneuerungen, hielt es vor das Rechtgläubigste und Beste, die Meinungen der heiligen Väter zu sammeln: und so wurde Nestorius mit Recht vor einen Gegner des katholischen Alterthums; der seelige Cyrillus aber vor gleichstimmig mit demselben erklärt. Diejenigen, deren Schriften daselbst, als von Richtern oder Zeugen vorgelesen wurden, waren: Athanasius, Petrus und Theophilus, Bischöfe von Alexandrien; aus Cappadocien Basilius, und die beiden Gregorius, von Nazianzus und von Nyßa; aus den Abendländern Felix und Julius, Bischöfe von Rom: und damit nicht allein das Haupt der Welt, (die Stadt Rom,) sondern auch die Seiten ein solches Zeugniß ablegen möchten, ist noch vom Mittag her, Cyprianus von Carthago, und von Mitternacht, Ambrosius aus Mediolanum, dazu genommen worden. Diese zehn waren es, nach deren Lehre, Rath, Zeugniß und Urtheil, die Versammlung über Glaubensregeln einen Ausspruch that. Sie hätte noch eine weit größere Anzahl nennen können; allein es war ausgemacht, daß diese nichts anders gelehrt hatten, als alle ihre Amtsgenossen. Durch diese und andere Erläuterungen hatte der Verfasser eben so sehr jene Versammlung zu rechtfertigen, als zu zeigen gesucht, Nestorius habe sich eingebildet, daß er allein und zuerst die heil. Schrift verstehe. Endlich hatte er es auch aus Schreiben des damaligen Römischen Bischofs, Sixtus, und seines Vorgängers Cälestinus, bewiesen, wie sehr sie darauf gedrungen hätten, daß der alte Glaube die Oberhand behalten müsse.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Betrachtet man diese Schrift des Vincentius als eine sorgfältige Entwickelung der damals und schon

J. n. C. G. 431 bis 604.

geraume Zeit vorher gangbaren Methode, nach welcher die katholische Kirche sogenannte Ketzer bestritt und abwies: so ist sie allerdings wichtig; und man muß mit Hr. Prof. **Rößler**, der einen kernhaften Auszug derselben mitgetheilt hat, gestehen, (Biblioth. der Kirchenväter, Th. X. S. 50.) daß man in dem ganzen christlichen Alterthum kein so bestimmtes System über die hieher gehörigen Grundsäze finde, als in dieser Schrift, deren Verfasser ein eben so genauer Kenner der ächten Kirchenlehre, als aufrichtiger Verehrer derselben, gewesen sey. **Bibel** und **Tradition**, das heißt, übereinstimmendes Zeugniß der angesehensten Lehrer der alten Kirche, auf und außer Kirchenversammlungen, werden darinne scheinbar mit einander verbunden; im Grunde aber ist es die leztere, welche entscheidet. Mit Vorbehalt der Ehre, welche der heil. Schrift gebührt, wird sie doch im Streite mit den Ketzern einstweilen auf die Seite gelegt; weil man über die Erklärung derselben mit ihnen nicht einig werden kann. Was hingegen so viele ehrwürdige Männer in der ganzen im Römischen Reiche verbreiteten Kirche, von den ersten Zeiten an, gemeinschaftlich und immer gelehrt haben, das muß doch, dachte man, ein weit günstigeres Vorurtheil für sich haben, als neue, von einzelen Menschen, oder kleinen Partheien hin und wieder aufgebrachte Lehrsäze; das kann und muß allein der wahre Glaube seyn. So hatten schon **Tertullianus** und **Irenäus** die Ketzer abgefertigt; die Kirchenversammlungen, vorzüglich die oekumenischen, giengen einen gleichen Weg; ja diese Versammlungen selbst wurden Denkmäler des Gewichts, welches Alterthum, Menge und Ansehen katholischer Lehrer über einen kleinern häretischen Haufen erlangen sollten.

Nimmt

Nimmt man eben diese Methode in einer gewis-
sen Einschränkung, ohne Schrift und kirchliche Tra- J. n. C. G.
dition zu trennen: so könnte sie sich gar wohl noch jezt 431
empfelen. Es hat völlig das Ansehen, daß man dem- bis
jenigen, was von den Tagen der Apostel an, in treuer 604.
Anhänglichkeit an ihre Schriften und klärsten Lehrsäze, von einer langen Reihe christlicher Lehrer gleichförmig über die Religion vorgetragen worden ist, den Nahmen des ächten Glaubens nicht versagen; desto weniger ihn hingegen den davon abweichenden, vorher unerhörten Meinungen zugestehen könne. Daher sind nicht bloß die Römischkatholischen Gelehrten, weil sie des Ansehens älterer Lehrer am meisten bedürfen, mit der Erinnerungsschrift des Vincentius ungemein wohl zufrieden, und Rich. Simon nennt es sogar ein ganz goldenes Buch, das man nicht genug loben könne; (Critique de la Biblioth. des Aut. Eccl. de M. Du Pin, T. I. p. 191. sq.) sondern es haben auch fast alle ältere Protestanten ein sehr rühmliches Urtheil von derselben gefällt. Insonderheit zergliederte Calixtus, in der schon genannten Einleitung zu seiner Ausgabe des Buchs, die darinne beobachtete Methode ungemein zu ihrem Vortheil. Wenn er gleich einiges zu ihrer genauern Bestimmung hinzusezt, zum Beispiel, daß die heil. Schrift den vollständigsten Religionsunterricht enthalte, mithin kein Lehrer nach der Zeit der Apostel, etwas Neues darüber habe sagen können; ingleichen, daß man, wenn vom Alterthum des Glaubens die Rede sey, nur auf die zwey oder drey ersten Jahrhunderte zurückgehen dürfe; so ist er doch in der Hauptsache der Meinung des Vincentius, und hält es vor unmöglich, daß die Kirche jener Jahrhunderte, bey so wichtigen Verheißungen ihres Stifters, im Wesen des Glaubens auf Irrthümer verfallen wäre. Dieser große Mann, der an der Vereinigung der strei-

J. n. C. G. 431 bis 604. tenden christlichen Religionspartheien arbeitete, suchte sie durch eine Vergleichung ihres Lehrbegriffs mit dem Glauben der ältesten Kirche zu erleichtern: und fand auch darum Geschmack an der vom **Vincentius** gepriesenen Methode.

Untersucht man sie aber mit aller Schärfe: so verliert sie gar viel von dem Werthe, den ihr die Geschicklichkeit seines Vortrags zu geben gewußt hat. Offenbar beruht sie auf dem Vorurtheil des Alterthums, der Menge, und eines weit herum verbreiteten Ansehens derer, die über die Aechtheit des Glaubens der Christen entscheiden sollen. Sie versezt ihren Vertheidiger schon dadurch in eine mißliche Lage, daß sie annimmt, es gebe gar keine Gewißheit in der Erklärung der heil. Schrift; und bey Streitigkeiten also, welche über die Lehren derselben entstünden, müsse man sich nur an die günstige Vermuthung halten, diejenigen, welche ihrer Abfassung am nächsten gelebt, die meisten Vorzüge besessen, und die größere Anzahl in der herrschenden Kirchengesellschaft ausgemacht hätten, würden sie doch gewiß besser als alle andere verstanden haben: eine Voraussetzung, welche kein einziger Christ, der seine Kräfte nur einigermaaßen fühlte, zuzugeben brauchte; gegen welche sie vielmehr erinnern konnten, es sey eben so wahrscheinlich, daß einige wenige bewunderte Lehrer den großen Haufen der übrigen zu ihrer Auslegungsart der Schrift, die bald richtig, bald unrichtig gewesen sey, mit leichter Mühe fortgezogen hätten. In der That ist es auch ein übles Anzeichen für diese Streitmethode, daß **Vincentius** im Gebrauche derselben gerade das Zeugniß derjenigen beiden Männer, denen er den Vorrang vor allen andern in der ältesten Kirche an Geist und Gelehrsamkeit einräumt, des **Origenes** und **Tertullianus**, wegen ihrer

ihrer Abweichung von der Rechtgläubigkeit, nicht gel- J. n.
ten lassen will. Die mittelmäßigen Köpfe also, sollte C. G.
man denken, werden sich wohl glücklicher bey derselben 431
erhalten haben; allein es leidet keinen Zweifel, daß bis
solcher Ausnahmen noch weit mehr nöthig sind, wenn 604.
man für den nach und nach festgesezten Lehrbegriff in allen seinen Haupttheilen, auch unter den geschäztesten kirchlichen Vorstehern Stimmen sammeln will. Dieser Schriftsteller gesteht die Schwäche seiner Methode dadurch selbst ein, daß er sie nur gegen neu aufkommende Ketzereyen; nicht aber gegen solche, die schon längst festen Fuß gefaßt haben, vor anwendbar hält. Wider diese leztern ist es ein klägliches Verwahrungsmittel, sie bloß zu meiden, weil sie schon durch Kirchenversammlungen verdammt worden wären; als wenn sie ein solches Urtheil aller weitern Prüfung hätte unwürdig machen können; und wenn er zur Abwechselung noch vorschlägt, sie aus der heil. Schrift allein zu bestreiten: so vergißt er seine vorhergehende Klage, daß es beinahe so viele Erklärungen derselben, als Menschen, gebe. Ueberhaupt ist es ihm gar nicht denkbar, daß sich mitten in der katholischen Kirche menschliche Zusäze und Veränderungen in der Religion von Wichtigkeit finden könnten, die den Eifer gutmeinender und frommer Lehrer gleichsam unvermerkt beschlichen hätten; mithin durch ihr Zeugniß sich nicht entdecken ließen. Was er endlich in Absicht auf Wachsthum der Religionskenntnisse zugiebt, nimmt er würklich, weil es mit dieser gebieterisch vorschreibenden Methode streitet, dadurch zurück, daß er es nicht auf neue Wahrheiten; sondern nur auf die Befestigung derer, welche bereits allgemein geglaubt werden müssen, erstreckt wissen will. Ob übrigens Vincentius sein Buch eigentlich zur Unterstüzung des Semipelagianismus geschrieben habe, (ein Vorwurf ei-

J. n. C. G. 431 bis 604. niger neuern Gelehrten,) bleibt nicht nur unausgemacht, sondern auch unwahrscheinlich; wenigstens ist eine darauf, wie man glaubt, sich beziehende Stelle in demselben dazu gar nicht hinlänglich. Genug, daß man sich mit demselben näher bekannt machen muß, um die katholisch-kirchliche Polemik dieser Zeiten recht zu verstehen. Unter vielen Ausgaben desselben, von denen sich die Calixtinische durch ihre Einleitung bereits oben empfolen hat, verdient noch die vom Steph. Baluzius zu Paris in den Jahren 1663. 1669. und 1684. 8. mit einigen zwar nicht schlechten, aber auch nicht wichtigen Anmerkungen, zugleich mit den Schriften des Salvianus ans Licht gestellte, genannt zu werden. Sie ist zu Bremen im Jahr 1688. 4. nicht allein nachgedruckt, sondern auch mit vieler andern Gelehrten Anmerkungen über den Salvianus, überdieß mit einem Auszuge aus der gedachten Einleitung des Calixtus, so weit sie den Vincentius angeht, bereichert worden. Im vorhergehenden Jahre war auch die Schrift des Vincentius, nach Baluzius Ausgabe, und mit seinen Anmerkungen; ingleichen mit Augustins Buche von den Ketzereien, zu Cambridge in Duodez gedruckt worden. Den neuesten Abdruck von dem Buche des Vincentius, verbunden mit den Schriften des Hilarius von Arelate, hat Joh. Salinas zu Rom, 1731. 8. mit seinen Anmerkungen veranstaltet.

Unter eben derselben Aufschrift, welche Vincentius gewählt hatte, (Commonitorium) hinterließ ein bald nach ihm lebender Schriftsteller, Orientius, ein elegisches Gedicht von einem ganz andern Inhalte, das einer kurzen Beschreibung nicht unwürdig ist. Von dem Verfasser selbst läßt sich beinahe nichts mit Gewißheit sagen: denn die überaus kurze Nachricht, welche

che ein später Schriftsteller (Sigeb. Gemblac. de scriptt. Eccles. c. 34.) von ihm giebt; enthält nichts mehr, J. n.
als was der Augenschein seines Gedichts lehrt. Nach C. G.
andern über ihn angestellten Untersuchungen, hat be- 431.
sonders Heinrich Leonhard Schurzfleisch in der bis
Vorrede zu seiner Ausgabe dieses Gedichts, (zu Wit- 604.
tenberg, 1706. 4.) mit vielem gelehrten Fleiße zu beweisen gesucht, daß Orientius (dessen Nahme auch Orentius, Oriesius, und noch auf andere Art geschrieben vorkömmt,) in den ersten Zeiten des sechsten Jahrhunderts, Bischof zu Illiberis im Bätischen Spanien gewesen sey; wie vor ihm schon andere behauptet hatten. Fabricius ist ihnen gleichwohl nicht beigetreten; er hält diesen Schriftsteller vor einen gebohrnen Gallier, der von dem Spanischen Bischof dieses Nahmens verschieden sey. (Biblioth. med. et inf. Latinit. T. V. p. 173. ed. Patav.) Das unter seinem Nahmen vorhandene Gedicht besteht im ersten Buche aus einer Empfehlung christlicher Tugenden, vornemlich der Keuschheit, aus Gründen der Dankbarkeit gegen Gott; im zweyten aber aus einer Warnung vor mancherley Lastern, in Rücksicht auf den Tag der allgemeinen Vergeltung. Es ist fließend, nicht unangenehm, und in einem ziemlich reinen Ausdrucke geschrieben; einzele Verse haben auch nicht selten etwas von poetischem Schmuck und Schwung; überhaupt ist es freylich nur versificirte Theologie. Der Jesuit Delrio stellte das zweyte Buch desselben zu Antwerpen im Jahr 1600. 12. ans Licht, mit dessen, Casp. Barths, und anderer Anmerkungen, es Andr. Rivinus im Jahr 1651. zu Leipzig wieder drucken ließ. Nachdem aber Martene das zweyte Buch des Gedichts, und andere kleine theologische Gedichte des Orientius hervorgezogen hatte: konnte Schurzfleisch seine schon gedachte voll-

J. n. C. G. 431 bis 604. ständige Ausgabe der Schriften derselben besorgen, welcher er im Jahr 1716. zu Weimar in Quart noch Ergänzungen von verschiedenen Lesearten und Anmerkungen beifügte. Auch Martene hat im folgenden Jahre (in Thesauro Anecdotor. T. V. pag. 19. sq.) diese Gedichte berichtigt, und durch Anmerkungen erläutert.

Fortsezung der Origenianischen, Arianischen und anderer Streitigkeiten.

In der besondern Geschichte der theologischen Streitigkeiten dieses Zeitalters, welche nunmehr beschrieben werden muß, ist die unerwartete Erneuerung einiger ältern, das erste Auszeichnende derselben. Die Händel über die Rechtgläubigkeit des größten Mannes, den die alte Kirche gehabt hatte, des nun beinahe seit zweyhundert Jahren verstorbnen Origenes, und seiner Anhänger; diese Händel, welche ganz einzuschlafen schienen, wachten mit einem Ungestüm wieder auf, der seinem Andenken schädlicher als jemals vorher wurde. Noch gewisser schienen die Arianischen Streitigkeiten auf immer unterdrückt zu seyn. Allein, wenn gleich diese Parthey im Römischen

schen Reiche alles verloren hatte; so gewann sie doch jezt bey den Germanischen Nationen, welche sich in jenem Reiche festsezten, einen so dauerhaften Beifall, daß sie erst im folgenden Zeitalter völlig wieder unter ihnen der katholischen Parthey gewichen ist. Auch die Bewegungen, welche der Pelagianismus gestiftet hatte, erreichten durch Augustins ungemeines Ansehen ihr Ende nicht. Sie verstärkten sich nach seinem Tode: und über seinen Lehrbegriff selbst wurde gegen hundert Jahre fort gestritten.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Auftritte, in welchen ein Mann wie Chrysostomus bloß darum gestürzt worden war, nicht etwan, weil er die Meinungen des Origenes vertheidigte; sondern weil er den Anhängern desselben einigen Schuz angedeihen ließ, wie anderswo (Th. X. S. 240. fg.) ausführlich erzählt worden ist, mußten jeden andern Religionslehrer abschröcken, den geringsten öffentlichen Schritt zum Vortheil jenes berühmten Lehrers zu thun. Ganz konnte er freylich seiner längst ausgebreiteten Verehrung nicht beraubt werden. So viele der angesehensten Theologen hatten sich seiner Schriften mit Nutzen und dankbar bedient; seine allegorische Erklärungsart der Bibel gefiel unzählichen: und unter den Mönchen, vornemlich den morgenländischen, war er seit geraumer Zeit ein Lieblingsschriftsteller. Allein der herrschende Theil in der Kirche hatte sich seit dem Epiphanius gewöhnt, ihn als einen Ketzer zu betrachten; es wurde nicht schwer, Lehrsäze desselben zum Beweise zu finden, und man schrieb eigene Bücher gegen ihn. Leo der Große sezte es voraus, daß Origenes wegen seiner Lehre vom Vorherdaseyn der Seelen, mit Recht verdammt worden sey. (Ep. 35. pag. 881. T. I. Opp. ed. Baller.) Vincentius von Lirinum, dessen Stelle schon in der frühern Geschichte

J. n. dieser Händel angeführt worden ist, (Th. X. S. 180.)
C. G. wollte ihn, bey allem anscheinenden Glimpfe, doch
431 nicht von einer großen Schuld der Verführung loß-
bis sprechen. Um gleiche Zeit ohngefähr verfertigte An-
604. tipater, Bischof zu Bostra in Arabien, eine Widerlegung der Schutzschrift des Pamphilus für den Origenes. Einige Ueberbleibsale derselben haben sich in den Verhandlungen der zweyten Nicäischen Synode, (in Harduin. Act. Concil. T. IV. p. 304.) und noch mehrere in einem Werke des Damascenus, (Parall. Sacra, p. 764. sq. T. II. Opp. ed. le Quien,) erhalten; sie wurde sogar in einer Gemeine beym öffentlichen Gottesdienste vorgelesen. (Fabric. Biblioth. Graec. Vol. IX. p. 274.) Daß aber auch Theodoretus, der gemeinschaftlich mit dem Chrysostomus als Exeget dem Origenes so viel zu danken hatte, ein Buch wider ihn hinterlassen hat, wie Ebedjesu, (in Catal. Libror. Syror. c. 37. p. 40. in Assemani Biblioth. Orient. T. III. P. I.) meldet, erregt einige Verwunderung. Daher verwarf Cave (Hist. Litt. Scriptt. Eccles. Vol. I. p. 408. Basil. 1741. fol.) diese Nachricht als unwahrscheinlich; Assemani aber (l. c.) fand sie desto wahrscheinlicher, weil Theodoretus, gleich andern Anhängern des Theodorus von Mopsvestia und des Nestorius, den Origenes bestritten habe. Man muß mit Walchen (Entwurf einer vollständigen Histor. der Ketzereyen, Th. VII. S. 613.) gestehen, daß beide Urtheile übereilt sind. Wenn aber eben dieser Gelehrte glaubt, das Buch des Theodoretus sey nur gegen die biblische Auslegungsart des Origenes gerichtet gewesen: so sagt er zwar einiges zur Bestätigung dieser Muthmaaßung; doch bleibt sie noch immer sehr ungewiß. Am wenigsten kann man mit Huetius (in Origenianis, L. II. Sect. II. no. 25. p. 220. ed. Colon.) daraus, daß Theodoretus in seinem

nem oben beschriebenen Buche von Ketzereyen, nicht
allein die Origenianische weggelassen; sondern auch J. n.
des Origenes rühmlich gedacht hat, schliessen, er C. G.
sey demselben nur allzu günstig gewesen. Es folgt 431
nicht mehr daraus, als daß Theodoretus die Ver- bis
dienste desselben zu schätzen gewußt, und seine Vereh- 604.
rer, die ohnedem nicht durchgehends Anhänger seiner Meinungen waren, keineswegs unter den gemeinen Haufen von Ketzern habe herabstoßen wollen. Eben so leicht hingeworfen ist die Beschuldigung des Origenismus, welche Huetius gegen den Sokrates und Sozomenus vorbringt, weil sie, besonders der erstere, (Hist. Eccl. L. III. c. 7. L. VI. c. 13.) alles fleißig gesammelt hätten, was zur Unterstüzung desselben dienlich war; als wenn Sokrates in dem was er mittheilt, die Grenzen eines ehrlichen Geschichtschreibers überschritten hätte.

Versteckt hielten sich also eine Zeitlang die Gesinnungen der Anhänger des Origenes: und nirgends hätte man fast weniger einen Ausbruch derselben erwarten sollen, als in Palästina, wo über ihn und zu seinem Nachtheil so hitzige Streitigkeiten vom Epiphanius und Hieronymus geführt worden waren. Dennoch regten sie sich eben daselbst unter den Mönchen in der Gegend von Cäsarea, die Origenianische Lehrsäze vertheidigten, noch vor dem Ende des fünften Jahrhunderts. (Cyrilli vita Euthymii, in Analectis Graecis, a Benedict. Monach. edit. p. 52. Paris. 1688. 4.) Aber gegen das Jahr 520. wurde in der neuen Laura, diesem berühmten Kloster jenes Landes, welches dem Sabas, Exarchen, oder Obervorsteher aller Mönche in Palästina, und Abte der großen Laura, seine Einrichtung und seine Aebte zu danken hatte, der Grund zu neuen und langwierigen

Hän-

J. n. C. G. 431 bis 604. Händeln dieser Art gelegt. Vier Mönche waren in dem gedachten Kloster dem **Origenismus** zugethan; der vornehmste unter ihnen, **Nonnus**, hegte, wie der eben genannte gleichzeitige Mönch, **Cyrillus** von **Scythopolis**, schreibt, (vita S. Sabae, in Cotelerii Monument. Eccles. Graec. T. III. c. 36. pag 274.) die Meinung der Heyden, Juden, und Manichäer, welche **Origenes**, **Evagrius** und **Didymus** gelehrt hatten, vom Vorherdaseyn der Seelen. **Agapetus**, ihr Abt, trieb sie aus dem Kloster heraus; sein Nachfolger hingegen **Mamas** nahm sie wieder in dasselbe auf. Als **Sabas** im Jahr 530. nach **Constantinopel** kam, erbat er sich von dem Kaiser **Justinianus** die Ausrottung der **Origenisten**: und dieser Fürst gewährte ihm seine Bitte, indem er theils Verordnungen wider jene Parthey ergehen, theils eine **oekumenische Synode** den Bannfluch gegen sie aussprechen ließ. Cyrill. l. c. c. 72. p. 344. c. 74. pag. 348.)

Allein **Sabas** starb im folgenden Jahre; darauf fiengen **Nonnus** und die mit ihm gleichgesinnten Mönche öffentlich an, ihre Meinungen zu verbreiten, und auch in andern Klöstern von **Palästina** beliebt zu machen. Zween Aebte derselben, **Domitianus** und **Theodorus**, mit dem Nahmen **Ascidas**, die gleichfalls von dieser Parthey waren, trugen dazu noch mehr bey. Sie erlangten die Gewogenheit des Kaisers; der erstere wurde im Jahr 537. Bischof zu **Ancyra** in Galatien; der andere kurz vorher zu **Cäsarea** in Cappadocien: und unter ihrem Schutze wagte **Nonnus** mit seinen Anhängern alles. (Cyrill. l. c. c. 83, p. 360.) Zwar traf **Gelasius**, Abt der **großen Laura**, einige Anstalten wider sie; insonderheit wurden gegen vierzig **Origenisten** aus diesem Kloster weggejagt;

jagt; aber diese, und andere Mönche aus der neuen Laura, vereinigten sich zu einem gewaltsamen Angriff auf jenes, der nur durch ihre Verirrung auf dem Wege unterblieb: und endlich mußten ihre vornehmsten Gegner aus dem gedachten Kloster weggeschafft werden. Der **Patriarch Ephraem** von Antiochien, an den sich diese Vertriebenen wandten, sprach nunmehr in einem Synodalschreiben das Verdammungsurtheil über die Lehrsäze des **Origenes**; die Vertheidiger derselben nöthigten hinwiederum den Patriarchen von **Jerusalem, Petrus, Ephraems** Nahmen aus den Kirchenbüchern auszustreichen; doch würkten ihre Gegner bald darauf einen Befehl des Kaisers wider die gedachten Lehrsäze aus, den nicht allein der **Patriarch** von **Constantinopel, Mennas**, mit seiner Synode annahm; sondern selbst **Domitianus** und **Theodorus** unterschreiben mußten. (Cyrill. l. c. c. 84. 85. p. 360. sq.)

Auch dieser Streich konnte die **Origenisten** nicht zu Boden werfen. Obgleich der kaiserliche Befehl beinahe von allen Bischöfen in Palästina als Vorschrift anerkannt wurde; so hoben doch **Nonnus** und seine Anhänger selbst alle gottesdienstliche Gemeinschaft mit den **Katholischen** auf, und begaben sich aus der neuen **Laura** auf das Feld. Ihr Beschützer **Theodorus**, der sich immer am Hofe aufhielt, und daselbst sehr viel vermochte, zwang den **Patriarchen** von **Jerusalem**, die Kirchengemeinschaft mit den Flüchtlingen zu erneuern; sie auch in ihr Kloster wieder einzuführen. Seitdem wurden die **Origenisten** so verwegen, daß sie jeden **katholischen** Mönch zu **Jerusalem** durch weltliche Personen prügeln, und zur Stadt hinaus treiben ließen. Hingegen eilten nun die Bessier, ein am Jordan wohnender Stamm, den Katho-

J. n. C. G. 431 bis 604. tholischen bewaffnet zu Hülfe; einer von ihnen verlor das Leben, als er die große Laura wider die mit einem Steinregen sie anfallenden Origenisten vertheidigte. Es kam endlich so weit, daß diese selbst dem gedachten Kloster einen Abt von ihrer Parthey aufdrangen. Nachdem aber Nonnus im Jahr 546. gestorben war, zerfielen die Origenisten in Palästina selbst unter einander. Eine Parthey unter hnen wurde von ihren Gegnern mit dem Nahmen Protoktisten oder Tetraditen belegt; vermuthlich, weil sie mehr als die übrigen, das Vorherdaseyn der Seele Christi behaupteten, und eine Art von Vierheit in der Dreyeinigkeit einzuführen schienen; nannte aber dafür die andere Parthey Isochristen; wahrscheinlich von ihrer Meinung, daß durch die künftige Wiederbringung aller Dinge sämmtliche vernünftige Wesen Christo gleich gemacht werden würden. Schon durch diese Trennung schadeten sich die Origenisten; nicht weniger aber, als die Isochristen den Makarius eigenmächtig zum Patriarchen von Jerusalem einsetzten. Der Kaiser ließ denselben seiner Würde nicht lange genießen; und die Vorstellungen, welche ihm gegen jene ganze Parthey gemacht wurden, hatten auch auf die oekumenische Synode, welche er im Jahr 553. zusammenberief, einen solchen Einfluß, daß Origenes auf derselben verdammt wurde. (Cyrill. l. c. c. 86–90. p. 366. sq.)

So, und mit noch vielen andern kleinen Umständen, erzählt der Mönch Cyrillus, als Augenzeuge, den Fortgang dieser Streitigkeiten; freylich nur ohngefähr nach dem Eindrucke, den die unruhigen Bewegungen, welche dadurch gestiftet wurden, auf die Zuschauer machten; aber nicht nach dem Wechsel und Kampfe von Meinungen, der immer lehrreicher ist, als der Streit um äußere Ueberlegenheit, Besiz von Klö-

stern

stern und Bißthümern, Hofgunst und Ruf von Recht- J. n.
gläubigkeit. Andere Schriftsteller, gleichfalls aus C. G.
dem sechsten Jahrhunderte, wie **Evagrius** unter den 431
Griechen, (Hist. Eccles. L. IV. c. 37. 38.) unter den bis
Africanern aber **Liberatus**, (in Breviar. causae Nestorianor. et Eutychianor. c. 23. 24. p. 776. sq. T. V. 604.
Concil. Labb.) und **Facundus**, (pro Defens. trium Capitulor. L. I. c. 2. p. 302. L. IV. c. 4. p. 384. T. II. Opp. Sirmond. ed. Venet.) stimmen nicht allein mit diesen Nachrichten überein; sondern die beiden leztern sezen noch folgende merkwürdige Erläuterung hinzu. Es war hauptsächlich **Pelagius**, **Diakonus** der Römischen Kirche, und Geschäftsträger des dortigen Bischofs am Hof zu **Constantinopel**, der die Verordnung des Kaisers wider den **Origenes** auswirkte. Gewonnen von einigen Mönchen aus **Jerusalem**, die ein solches Urtheil zu erhalten suchten, und voll Eifersucht wider den mächtigen Gönner der Origenisten, den Bischof **Theodorus**, verband er sich zu dieser Absicht mit dem **Patriarchen** von **Constantinopel**, **Mennas**. Der Kaiser bewilligte ihre Bitte desto lieber, weil er gern in theologischen Streitigkeiten entschied. Sein Befehl, mit Verdammung **Origenianischer** Lehrsäze angefüllt, wurde außer dem **Mennas** auch den übrigen vier **Patriarchen** zugeschickt, und von ihnen unterschrieben. Um sich dafür zu rächen, brachte es **Theodorus** dahin, daß auch **Theodorus** von **Mopsvestia**, ein Gegner des **Origenes**, verdammt, und jener berühmte Streit (de tribus capitulis) angefangen wurde, der nicht geringeres Unheil stiftete, als der **Origenianische**. Nach dem **Liberatus**, (c. 24. p. 779. l. c.) gestand nachmals **Theodorus**, er und **Pelagius** verdienten lebendig verbrannt zu werden, weil jeder von ihnen ein solches Feuer in der Kirche angezündet hätte.

Ju-

J. n. C. G. 431 bis 604. Justinians Verordnung wider den Origenismus ist ein ziemlich sonderbares Stück, das Gestalt und Nahmen einer theologischen Abhandlung an sich trägt. (Liber adversus Origenem, in Actis Synodi V. p. 244–282. apud Hard. Act. Concil. T. III.) Unter den schimpflichsten Ausdrücken vom Origenes, werden ihm Irrthümer vorgeworfen, die mit heydnischen, Arianischen und Manichäischen verwandt wären; insonderheit diese: der Vater sey größer als der Sohn; der Sohn größer als der heil. Geist, und dieser größer als andere Geister; der Sohn könne den Vater, und der heil. Geist den Sohn nicht sehen; sie wären auch beide Geschöpfe; die Macht Gottes sey begränzt, indem er sich sonst selbst nicht verstehen könnte; alle Geschlechter und Gattungen seyen gleich ewig mit Gott; vernünftige Wesen, welche gesündigt, und deswegen ihren höhern Stand verloren hätten, wären zur Strafe in Körper herabgestoßen worden, in welchen sie erst gereinigt werden müßten, ehe sie sich wieder empor schwingen könnten, und dieses geschehe mehrmals; auch habe es schon viele Welten gegeben, und werde noch andere künftig geben. Wegen solcher Lehren, fährt der Kaiser fort, müsse man den Origenes mehr, als irgend einen andern Ketzer, der nur einzele Irrthümer vorgetragen habe, verabscheuen. Er habe sich aber auch ganz durch die Fabellehre der Heyden genährt, und dieselbe, unter dem Schein der Schriftauslegung, zu verbreiten gesucht, besonders die Meinung des Plato vom Vorherdaseyn der Seelen. Wenn diese wahr wäre: so müßte Gott bloß den Körper zu seinem Bilde geschaffen haben; ja er müßte selbst bloß ein Körper seyn; und wenn die Seelen zur Strafe und Besserung in die Körper gesezt seyn sollten: so müßten sie in denselben aufhören zu sündigen. Der Kaiser fügt noch andere Widerlegungen jener Meinung aus biblischen

Stel-

len hinzu; aber noch fleissiger sammlet er Zeugnisse der berühmtesten Kirchenlehrer, Athanasius, Basilius des Grossen, Gregorius von Nazianzus, und von Nyssa, Chrysostomus, und anderer, dagegen. Eben so verfährt er mit den Lehren des Origenes, daß sich selbst mit der Seele Christi das Wort eher vereinigt habe, als er ein Mensch geworden sey; daß der Himmel und die Gestirne beseelt und vernünftige Wesen wären; daß die menschlichen Körper dereinst in runder Gestalt auferstehen würden; die Strafen aller gottlosen Menschen aber, und selbst der Teufel, würden ein Ende nehmen. Um nun, schreibt der Kaiser dem Patriarchen Mennas, das Aergerniß, welches solche Irrthümer stifteten, von der Kirche abzuwenden, verlange er, aus Folgsamkeit gegen die Schrift und die Väter, welche bereits den Origenes mit seinen Lehren verflucht hätten, von demselben, daß er alle in der Hauptstadt anwesende Bischöfe und Aebte versammeln, und schriftlich ein gleiches thun lassen, auch die Abschrift davon an alle übrige Bischöfe und Aebte zur Unterschrift schicken sollte. Keiner von solchen Vorstehern sollte künftig geweiht werden, wenn er nicht vorher, nebst vielen andern nahmentlich angeführten Ketzern, auch den Origenes und seine Lehrsäze verflucht hätte. Eben dieses, sezt der Kaiser hinzu, habe er auch den übrigen heiligsten Patriarchen zu ihrer Beobachtung gemeldet. Damit aber alle Christen wissen möchten, wie sehr die Schriften des Origenes mit Lästerungen angefüllt wären, rückt er eine Anzahl Stellen aus seinem am meisten verrufenen Werke (περὶ ἀρχῶν) ein, welche die vorhergedachten Meinungen, und damit verwandte, (zum Beispiel, daß Christus künftig auch für die Teufel, und zwar öfters, werde gekreuzigt werden,) in sich fassen. Endlich schreibt er vor, wie die oft genannten Lehrsäze un-

J. n. C. G. 431 bis 604.

rzeichnet werden, und worunter bey de
m dem Vorherdaseyn der Seelen, aus
uptet wird, die heil. Schrift lehre,
eele zugleich mit dem Körper gesch
:, ermahnt, dieselben nach Benützung
henden Schrist zu verdammen.

Vermuthlich hatte Mennas mit den
ien Hauptantheil an der Absassung die
ngen. Wie unbillig und feindseelig Or
ie behandelt worden sey, hat zum Theil
s (l. c. p. 223.) gezeigt. Ihr dogma
er Inhalt ist zwar für die kaiserlichen E
iten nicht ganz ungewöhnlich; aber selt
ch, daß Justinianus, unter andern V
s geglaubt und was verflucht werden soll
chrift beimaaß: sie lehre, daß die Se
t dem Körper geschaffen werde; und u
) von hitzigen Theologen zur tiefsten L
ng eines verstorbenen, an Sitten, Ge
d Verdiensten sehr ehrwürdigen Lehrers,

Origenianische Lehrsätze ausgesprochen worden sind.
(apud Harduin. T. III. pag. 284. sq.) Wenn diese J. n.
Synode gehalten worden? ob es wohl gar die fünfte C. G.
oekumenische vom Jahr 553. gewesen sey? und in 431
welche Zeit die Schreiben des Kaisers gehören? dar- bis
über ist viel gestritten und geschrieben worden. Die- 604
se verschiedenen Meinungen, nebst ihren Gründen oder Muthmaaßungen, hier anzuführen, würde einen bessern für die Geschichte zu nützenden Platz wegnehmen. Walch hat sowohl jene, als die Schriften, worinne sie vorgetragen worden sind, vollständig angezeigt. (Entw. einer vollständigen Hist. der Ketzereyen, 7ter Theil, S. 661. fg.) Das Wahrscheinlichste aber, was sich davon sagen läßt, ist dieses, daß die gedachte Synode entweder kurz vor dem Jahr 540, oder bald nach demselben angestellt worden seyn möchte.

Obgleich die kaiserliche Verordnung, deren Auszug man vorher gelesen hat, die Irrthümer des Origenes, welche des Bannfluchs werth seyn sollten, sorgfältig angegeben hat; so kann doch das eben gedachte Synodalverzeichniß nicht wohl ganz vorbeigelassen werden, weil es nicht wenig zur Ergänzung derselben dient, und das Urtheil einer solchen Versammlung noch mehr zu bedeuten scheint. Ihr **Anathema** traf also die Anhänger folgender Meinungen: des fabelhaften **Vorherdaseyns der Seelen**, und der daraus folgenden seltsamen **Wiederherstellung**; — daß alle vernünftige **Wesen** unkörperlich und unmateriell, ohne Zahl und Nahmen hervorgebracht worden wären, so daß sie insgesammt an Wesen, Kraft und Würkung, an Vereinigung mit Gott dem Worte, und Erkenntniß desselben, eine **Einheit** ausgemacht hätten; daß sie aber des Anschauens Gottes satt geworden, und sich, ein jedes nach seiner Neigung,

J. n. C. G. 431 bis 604. verschlimmert, darauf theils feinere, theils gröbere Körper, ingleichen Nahmen angenommen hätten; woher eben der Unterschied der **Cherubim, Seraphim, Fürstenthümer**, und dergleichen mehr, komme; — daß **Sonne, Mond** und **Gestirne**, die anfänglich auch zu der Einheit solcher vernünftiger Wesen gehörten, durch ihre **Verschlimmerung** in den jezigen Zustand gerathen wären; — daß die **vernünftigen Wesen**, in welchen die Liebe Gottes erkaltet wäre, an so **grobe Körper**, wie die unsrigen, gebunden, und Menschen genannt worden wären; andere aber, die den Gipfel der Bosheit erstiegen, unter dem Nahmen von **Dämonen**, kalte und finstere Körper bekommen hätten; — daß aus dem **Stande der Engel und Erzengel der Stand der Seele**, und aus diesen **der Stand der Dämonen und Menschen**; aus den Menschen aber wieder Engel und **Dämonen** würden; — daß es **ein doppeltes Geschlecht der Dämonen** gegeben, wovon das eine aus Seelen der Menschen, das andere aus bessern, aber gefallenen Geistern bestanden habe; Ein verständiges Wesen hingegen aus der ganzen Einheit der übrigen, sey nur in der Liebe und Anschauung Gottes verblieben, nemlich **Christus**, der König aller vernünftigen Wesen; dieser sey die ganze körperliche Natur, Himmel und Erde, und was in der Mitte ist, vorbeigegangen; **die Welt** habe ältere vor sich bestehende Elemente, als sie selbst ist: das Trockene, Nasse, Warme, Kalte, und das Urbild, nach welchem sie geschaffen worden; daß nicht die heil. Dreyeinigkeit von gleichem Wesen (ὁμοούσιος) die Welt geschaffen habe, indem sie vielmehr **gezeugt** worden; sondern der schöpferische Verstand, der älter als die Welt sey, habe ihr das Daseyn ertheilt; — daß **Christus**, von dem gesagt wird, daß er in der Gestalt Gottes da sey, und vor allen Zeiten mit dem

Worte

Worte Gottes vereinigt gewesen, in den lezten Tagen sich bis zu den Menschen erniedrigt; sich des, wie sie sagen, vielfachen Falles, derer die in einerley Einheit waren, erbarmt, und, indem er sie wieder herstellen wollte, durch sie alle gewesen, **verschiedene Leiber angenommen**, dadurch auch verschiedene Nahmen erhalten habe, und **allen alles geworden** sey; unter den Engeln ein Engel, unter den Mächten eine Macht, und so sey er auch in den andern Ordnungen vernünftiger Wesen, mit ihnen übereinkommend, verwandelt worden; nachmals habe er, gleich wie wir, an Fleisch und Blut Theil genommen, und sey den Menschen ein Mensch geworden; daß also nicht Gott das Wort erniedrigt und ein Mensch geworden sey; — daß **nicht Gott das Wort**, welcher mit Gott und dem Vater und dem heil. Geiste gleiches Wesens ist, **Fleisch und ein Mensch geworden**, einer aus der heiligen Dreyeinigkeit, und der im eigentlichen Verstande Christus sey; sondern daß dieses nur durch einen Mißbrauch des Worts gesagt werde; wegen des Verstandes, (νοῦ) der sich selbst erniedrigt habe, als mit Gott dem Worte selbst vereinigt, und daher eigentlich **Christus** genannt; jener heiße wegen dieses Christus, und dieser wegen jenes, Gott; — daß nicht das **Wort Gottes**, welches Fleisch, und eine vernünftige und verständige Seele angenommen hat, in die **Hölle** (τὸν ᾅδην) **herabgestiegen**, und wieder eben dasselbe in den Himmel hinauf gegangen sey; sondern, der von manchen sogenannte Verstand, der eigentlich **Christus** sey, wäre durch die Erkenntniß der Einheit gemacht worden; — daß der **Körper des Herrn nach der Auferstehung luftartig und von runder Gestalt** gewesen sey; daß auch die Körper der übrigen auferstandenen Menschen so beschaffen seyn würden; und wenn der Herr zuerst seinen eigenen Kör-

J. n.
C. G.
431
bis
604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

per, darauf aber alle die ihrigen ablegten, die Natur der Körper in Nichts übergehen würde; — daß das künftige Gericht die gänzliche Aufhebung der Körper anzeige, und daß das Ende der Fabel eine Natur ohne Materie seyn; mithin in der künftigen Welt nichts von Materie, sondern der bloße Verstand übrig seyn werde; — daß mit Gott dem Worte durchaus auf gleiche Art die himmlischen Mächte, alle Menschen, der Teufel und die boshaften Geister vereinigt werden, wie der Verstand, Christus, der sich erniedrigt hat; und daß das Reich desselben ein Ende nehmen werde; — daß Christus von keinem einzigen vernünftigen Geschöpfe, weder an Wesen, noch an Erkenntniß, noch an Macht und Würksamkeit über alles, auf irgend eine Art unterschieden seyn werde; sondern daß sie alle zur Rechten Gottes seyn werden, wie Christus im irrgläubigen Verstande, und wie diejenigen, welche sich im erdichteten Vorherdaseyn befanden; — daß einst eine Einheit aller vernünftigen Wesen, mit Aufhebung der Personen, der Zahlen und der Körper seyn; daß auf die Erkenntniß der vernünftigen Dinge der Untergang der Welten, die Ablegung der Körper, und die Abschaffung der Nahmen folgen; daß eine Identität (ταυτότης) der Erkenntniß, so wie auch der Substanzen seyn, und daß in der fabelhaften Wiederherstellung, wie ehemals im erdichteten Vorherdaseyn, bloß die verständigen Wesen übrig bleiben werden; — endlich, daß das künftige Leben dieser vernünftigen Wesen einerley mit ihrem ehemaligen seyn werde, ehe sie noch herabgestiegen oder herabgefallen waren, damit der Anfang dem Ende gleich, und das Ende das Maaß des Anfangs sey.

Solche Ketzereyen waren es, mit deren Verdammung sich eine Kirchenversammlung beschäftigte: grossen-

stentheils Grillen und Träumereyen über ein vergangenes oder noch künftiges Leben, wovon die eine Parthey so viel verstand, als die andere. Baunflüche auf dieselben zu schleudern, war daher beinahe lächerlich, wenigstens sehr unnüz: denn die Anhänger derselben wurden dadurch nicht zur Erkenntniß eines Irrthums geführt; sondern mehr darinne durch eine solche Heftigkeit bestärkt. Höchstens wurde ihre öffentliche Verbreitung dadurch gehemmt: ein schlechter Vortheil für herrschende Lehren, wenn aller Widerspruch gegen dieselben unterdrückt wird. Ueberhaupt waren es in diesen lezten Auftritten der Origenianischen Streitigkeiten, rohe Eiferer auf beiden Seiten, welche bloß die Absicht hatten, einander zu Boden zu werfen; und Hofgeistliche, deren Ränke nur auf die Erhaltung ihres Ansehens abzielten, während daß sie die Religion in Schuz zu nehmen schienen. Mitten unter ihnen stellt der Kaiser, ob er gleich seine Rechte in Kirchensachen behauptet, doch mit seiner theologischen Verordnung eine ungeschickte Person vor. Und gleichwohl machte er in diesen Händeln fast allein den Gelehrten; andere Schriften, worinne Meinungen des Origenes gelassen untersucht, bestritten oder vertheidigt worden wären, trifft man gar nicht an. Der einzige Gewinn, den diese Streithändel, oder vielmehr Verfolgungen, nicht für die Religion oder Theologie, nicht einmal für die ganze katholische Parthey; sondern nur für denjenigen Theil derselben brachten, der an die Stelle fremder Grübeleyen und Hirngespinnste seine eigenen aufzurichten suchte, und selbst den Urheber von jenen, mit allem überwiegenden Guten, das er hinterlassen hatte, aus dem Andenken der Christen vertilgen wollte, bestand darinne, daß Origenes nunmehr gesezmäßig, nach dem Willen der weltlichen und kirchlichen Macht, von allen Christen des griechischen Kaiser-

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

thums vor einen Ketzer anerkannt werden mußte; seine Schriften nicht mehr gelesen, nicht einmal abgeschrieben, am wenigsten aber einige seiner Lehrsäze, selbst nur als Uebungen im Forschen, behauptet werden durften. Wie viel dadurch für die theologische Gelehrsamkeit, und für den freyern Schwung des Geistes überhaupt, verloren worden sey, braucht nicht erst entwickelt zu werden. Man darf darum diesen Schaden nicht übertreiben. Die gelehrte Schriftauslegung würde durch die Verketzerung des **Origenes** allein nicht so viel gelitten haben, wenn die theologischen Wissenschaften um diese Zeit nicht ohnedem schon tief gesunken wären, und neuere Exegeten von der bessern Art, wie **Theodorus von Mopsvestia**, und **Theodoretus**, nicht auch Mißtrauen und Argwohn auf sich gezogen hätten. Daß mit dem Ansehen des **Origenes** auch die **Platonische Philosophie** unter den christlichen Lehrern das ihrige eingebüßt, und der **Aristotelischen** hat Plaz machen müssen, war eben kein Unglück zu nennen. Wenn die erstere gleich mit dem Christenthum besser übereinzustimmen schien; so war sie doch sonst für dasselbe nicht am glücklichsten benüzt worden: und die leztere konnte wenigstens strengere Methode im Untersuchen und Beweisen einführen. Im Grunde aber waren die theologischen Köpfe dieses Zeitalters zwar einer sektirischen Art zu philosophiren, aber keiner philosophischen Anstrengung überhaupt fähig.

Ob die Lehrsäze des **Origenes** auch von der **fünften oekumenischen Synode zu Constantinopel** im Jahr 553. verdammt worden sind? ist eine Frage, welche hier nur deswegen berührt werden muß, weil so viel über dieselbe gestritten worden ist: denn sonst war ohnedieß die Verordnung **Justinians** von allgemeiner Gültigkeit. Man hat oben (S. 44.) bereits

reits gelesen, daß Cyrillus von Scythopolis, ein
Zeitgenosse jener Synode, ihr ein solches Verdam- J. n.
mungsurtheil zugeschrieben hat. Evagrius, der C. G.
auch noch in diesem Jahrhunderte schrieb, versichert 431
es ebenfals. (Hist. Eccl. L. IV. c. 38.) Nach diesen bis
beiden haben seit dem siebenten Jahrhunderte viele an- 604.
dere Schriftsteller, selbst Kirchenversammlungen, die gedachte Nachricht als bekannt angenommen: dieses hat noch mehr als alles vorhergehende dazu beigetragen, daß der Nahme des Origenes in den mittlern Jahrhunderten verhaßt geworden, und seine Schriften in Vergessenheit gerathen sind. Allein desto mehr befremdet es manche neuere Gelehrte, daß in den Verhandlungen der fünften Synode keine Untersuchung und Beurtheilung der Lehren des Origenes vorkömmt; daß in denselben sein Nahme gerade da nicht steht, wo man ihn am ersten erwarten sollte, nemlich in dem ausführlichen Schlusse der Synode, welcher die Nahmen der von ihr verdammten Irrlehrer enthält; (Collat. VIII. p. 193. T. III. Concil. Harduin.) und in der Unterschrift des Eutychius, Patriarchen von Constantinopel, der zwar darinne andere Ketzer, aber nicht den Origenes, mit dem Bannfluche belegt hat. (l. c. p. 202.) Sie finden, daß in jenen Verhandlungen bloß einmal erzählt werde, Origenes sey ehemals verdammt worden; (l. c. Collat. V. p. 122.) wenn hingegen im eilften Canon der Synode (l. c. p. 198.) Origenes ausdrücklich mit dem Arius und andern Ketzern verwünscht werde: so glauben sie deswegen, daß sein Nahme daselbst eingeschoben worden sey, weil im genannten Canon nur solcher Ketzer Meldung geschehe, die auf den vier ersten oekumenischen Synoden verurtheilt worden wären. Andere Gelehrte aber, wie insonderheit Hüet und Noris, haben aus den angeführten Zeugnissen und Spu-

ren vielmehr geschlossen, daß **Origenes** allerdings von
J. n. der **fünften Synode** verdammt worden sey. Eine
C. G. genauere Erzählung dieser Streitigkeit steht in **Walchs**
431 Ketzerhistorie, (Th. VIII. S. 281 – 291.) der sich,
bis nach einer geschickten Prüfung der beiderseitigen Grün-
604. de, für die verneinende Parthey erklärt, und den ersten Ursprung jener Sage in der Verwechselung der ältern unter dem **Mennas** gehaltenen **Synode**, mit der **fünften oekumenischen**, sucht. Wahr ist es, daß **Evagrius** beide **Synoden** mit einander vertauscht haben möchte. Allein das wichtigere Zeugniß des **Cyrillus** bleibt immer unangefochten: und der Einwurf aus dem Inhalte des **eilften Canon** nimmt eine unerweisliche Voraussezung an, indem darinne, außer den auf den vier ersten **oekumenischen Synoden** verworfenen Ketzern, noch diejenigen mit begriffen werden, welche überhaupt von der **katholischen Kirche** verdammt worden sind; oder mit jenen gleichstimmig gelehrt hätten, und noch lehrten. Die übrigen Einwendungen, besonders die vom Stillschweigen hergenommenen, haben weniger zu bedeuten. Es läßt sich auch hier die allgemeine Anmerkung über historische Streitigkeiten beibringen, daß man nicht berechtigt ist, bey jeder Erzählung und ihren Beweisen einen gleich methodischen Gang zu fordern, und wo derselbe fehlt, wo etwas nicht an seinem gebührenden Platze erscheint, sogleich die Glaubwürdigkeit der ganzen Erzählung zu bezweifeln.

Drey **Römische** Bischöfe also, wie **Walch** (l. c. S. 288. fg.) gezeigt hat, **Vigilius**, der sich selbst auf der **fünften Synode** eingefunden hat, **Pelagius der zweyte**, und **Gregorius der Große**, haben freylich von ihren Schlüssen nur des wider die sogenannten **drey Kapitel**, aber keines, den sie wider

der den **Origenes** abgefaßt hätte, gedacht. Niemand wird jedoch leugnen, daß sie, den leztern zu übergehen, ihre guten Ursachen gehabt haben können. Auf der andern Seite gesteht eben derselbe Gelehrte, daß in dem Glaubensbekenntnisse, welches die **Römischen** Bischöfe beym Antritte ihres Amtes abzulegen schuldig waren, wie es in ihrem Cärimonialbuche (Lib. diurn. Rom. Pontiff. pag. 56. ed. Vienn.) enthalten ist, die Verdammung des **Origenes** durch die oftgenannte **Synode**, ausdrücklich gemeldet wird: und die Formeln jenes Buchs, welches in dessen Beschreibung (Th. XVII. S. 237.) bemerkt worden, fangen doch gleich nach den Zeiten des **großen Gregorius** an. Mithin ist es nicht unwahrscheinlich, daß die bestrittene Nachricht schon früher zu **Rom** geglaubt, wenn gleich später in Schriften angeführt worden ist. Ueberhaupt nahm man jezt in den Abendländern an den **Origenianischen** Händeln gar keinen lebhaften Antheil. Als **Hieronymus** und seine Freunde dieselben gegen das Ende des vierten Jahrhunderts mit so vieler Hitze trieben, wußte ein **Römischer** Bischof noch nicht, wer **Origenes** gewesen sey, und was er geschrieben habe; (Chrstl. Kgesch. Th. X. S. 194.) und seitdem finden sich bey den Schriftstellern jener Gegenden nur gelegentlich einige ziemlich gemäßigte Urtheile über diese Streitigkeiten. Um eben die Zeit sogar, da sie in den Morgenländern ein so großes Feuer anzündeten, unterließ **Cassiodorus** nicht, die biblischen Arbeiten des **Origenes** für seine Mönche zu benutzen. (Chr. Kgesch. Th. XVI. S. 147.) Ob er gleich zugiebt, daß derselbe von vielen Kirchenvätern vor einen Ketzer erklärt worden sey; daß ihn auch vor kurzem der Römische Bischof **Vigilius** verdammt habe; (es läßt sich nicht ausmachen, ob darunter die Annehmung der oben gedachten Verordnung **Justinians**, oder sein Beitritt

zu

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

zu den Schlüssen der fünften Synode gemeint sey;) so erinnert er doch zugleich, man könne den **Origenes** gar wohl mit der Vorsichtigkeit lesen, daß man seine heilsamsten Säfte genieße, ohne etwas von seinem Gifte zu verschlucken. An Statt also, fährt **Cassiodorus** fort, daß einige Neuere behaupteten, man müsse jenen Schriftsteller durchaus fliehen, habe er nur diejenigen Stellen desselben mit dem Zeichen der Verwerfung kenntlich gemacht, welche der Religion der Väter zuwider wären: und so habe er den Mönchen die Predigten des **Origenes** über viele Bücher des Alten Testaments, theils in schon vorhandenen Uebersezungen, theils in solchen, die er durch den Aeltesten **Bellator** verfertigen ließ, übergeben. (de institut. divinar. litter. c. 1. p. 510. T. II. Opp. ed. Ven.) Eine solche Empfehlung könnte wohl Veranlassung gewesen seyn, daß die nächstfolgenden **Römischen** Bischöfe der Verdammung des **Origenes** in ihren Schriften nicht gedacht hätten, bis die fast allgemeine Stimme wider ihn, auch ihre öffentliche Erklärung nothwendig machte.

Mit dem Ende dieser dreyhundertjährigen, so ärgerlichen und so unnützen Händel; die aber viele vortheilhafte Früchte hätten tragen können, wenn sie auf beiden Seiten von Männern, wie **Chrysostomus** war, geführt worden wären, verlor sich auch die Parthey der **Origenisten**: ein Nahme, der so mancherley Bedeutungen hatte, und schwerlich jemals mit Recht Leuten beigelegt worden ist, die durchaus alle dem **Origenes** vorgeworfene Grundsäze und Lehren zu den ihrigen gemacht hätten. In einem genauern Verstande hingegen dauerten ältere kezerische Partheien noch in diesen Jahrhunderten eine Zeitlang fort, und erholten sich zum Theil mit unerwartetem Glücke.

Kaum

Kaum hatte es eine derselben im Römischen Reiche
gegeben, welche auf eine gehässigere Art durch kaiser- J. n.
liche Geseze verfolgt worden wäre, als die Mani- C. G.
chäer; Beispiele davon sind anderswo (Th. IX. S. 431
313. fg. d. 2ten Ausg. Th. X. S. 256. fg.) mitge- bis
theilt worden. Eben dieselben aber konnten auch im 604.
gegenwärtigen Zeitalter nicht ganz unterdrückt werden. Man hat bereits an einem andern Orte dieser Geschichte (Th. X. S. 254. fg.) gesehen, welche Ursachen wahrscheinlich zur Vergrößerung dieser Parthey das meiste beigetragen haben; so sehr sie auch um den Anfang des fünften Jahrhunderts bestritten und bedrängt wurde. Daß manche Anhänger derselben, vermöge der durch die kaiserlichen Geseze in gewissen Fällen angedrohte Lebensstrafe, hingerichtet worden seyn mögen, ist nicht allein an sich glaublich; sondern war auch unvermeidlich, seitdem sie vor Staatsverbrecher erklärt worden waren: und vielleicht enthält eine Stelle des Augustinus (contra litt. Petil. L. III. c. 25. p. 212. T. IX. Opp. Antverp.) Beispiele davon. Doch rühmte sich schon ihr berühmter Anführer Faustus, (apud Augustin. contra Faustum, L. V. c. 1. pag. 139. T. VIII. Opp.) daß die Leiden, welche sie um der Gerechtigkeit Willen ausstünden, Merkmale ihres ächten Christenthums wären.

Als sich die Vandalen des Römischen Africa um die Mitte des fünften Jahrhunderts bemächtigten, retteten sich die dortigen Manichäer nach Rom, wo bereits lange vorher einige von ihnen heimlich lebten. Auch jezt hielten sie sich daselbst, aus Furcht vor den ihrer wartenden Strafen, zu den Katholischen, und ihren öffentlichen Religionsgebräuchen. Der Bischof Leo entdeckte sie im Jahr 443. warnete seine Gemeine vor ihnen; wie zum Theil schon in seiner Lebensge-

schichte

J. n. C. G. 431 bis 604.

schichte (Th. XVII. S. 116. 118. 122.) erzählt worden ist; und ermahnte sie, nicht die geringste Gesellschaft oder Verbindung mit ihnen zu unterhalten. Ausser dem Kennzeichen, daß die **Manichäer**, bey der Austheilung des heil. Abendmahls, das Blut **Christi** zu trinken, durchaus von sich ablehnten, (Leonis M. Serm. IV. de Quadrages. p. 161. T. I. Opp. ed. Baller.) gab er noch dieses andere an, daß sie zur Ehre der Sonne und des Mondes, am Sonntage und Montage fasteten. (l. c. p. 160.) Zugleich verlangte er von seinen Zuhörern, ihm in der Ausforschung dieser Ketzer beizustehen. In einer andern Predigt (Serm. IV. in Epiph. p. 125. sq.) gab er ihnen einen Abriß von den Irrthümern derselben; wünschte, daß niemand sich weiter durch ihre Enthaltsamkeit von gewissen Speisen, ihre schmuzigen Kleider, und ihre blassen Gesichter verführen lassen möchte; hielt es jedoch vor billig, für sie zu beten. Hauptsächlich aber erzählte er in einer seiner Predigten, (Serm. V. de ieiunio decimi Mensis, p. 49. sq.) was vor eine Untersuchung er gegen sie angestellt hatte. Er ließ vor eine Versammlung von Bischöfen und Aeltesten, der auch einige vornehme Römische Herren, **Senatoren** und Bürger, beiwohnten, die sogenannten **Auserwählten** oder Vollkommenere beiderley Geschlechts von dieser Parthey kommen. Hier gestanden sie alle ihre Lehrsätze und Cärimonien; besonders aber eine unzüchtige Schandthat, von welcher die theilnehmenden Personen, und darunter selbst ihr Bischof, zugegen waren. **Leo** zog daraus die Folge, daß in dieser Sekte gar keine Keuschheit und Ehrbarkeit, daß Lüge ihr Gesez, der Teufel ihre Religion, und ihr Opfer Schande sey.

Von diesen **Manichäern** brachte **Leo** eine Anzahl zur Vereinigung mit der **katholischen** Kirche,

vor

vor welcher sie durch ein öffentliches Bekenntniß, und
überdieß mit ihrer Unterschrift, den Manes mit J. n.
seinen Lehren verdammten; oder vielmehr, wie er zu C. G.
verstehen giebt, zu verdammen genöthigt wurden. (Ep. 431
VII. p. 624. T. I. Opp. ed. Ball.) Andere, sezt er bis
hinzu, welche zu tief gesunken waren, als daß man ih- 604.
nen hätte helfen können, wurden, den kaiserlichen Befehlen gemäß, damit sie die heilige Heerde nicht anstecken, durch die Obrigkeit auf immer des Landes verwiesen. Manche aber flüchteten sich von Rom weg; wegen dieser schrieb er an die sämmtlichen Bischöfe in Italien, (l. c. p. 623. sq.) und forderte sie auf, dieselben mit aller Wachsamkeit aufzusuchen. In eben dieser Absicht schickte er jene gerichtliche Aussagen der Manichäer auch an einen Bischof in Spanien. (Ep. XV. p. 708.) Zu Rom ließ er, wie Prosper meldet, (Chron. ad a. 443. p. 304. T. I. Lect. Antiq. Henr. Canisii, ed. Basnag.) viele bey ihnen gefundene Schriften verbrennen; und da man von denen, die daselbst gefangen genommen wurden, erfuhr, welche Bischöfe und Aeltesten sie in andern Gegenden hatten: so ward es den morgenländischen Bischöfen desto leichter, den Eifer des Römischen nachzuahmen.

Schriften zur Bestreitung der Manichäer waren bey dieser Gelegenheit desto überflüssiger, da es nur darauf ankam, die Geseze der Kaiser wider eine Parthey zu vollstrecken, die man nicht allein der gröbsten Irrthümer, sondern auch der abscheulichsten Laster, welche mit der Religion selbst bedeckt ausgeübt würden, überwiesen hielt. Ob sie diese leztere Beschuldigung so gewiß und so allgemein getroffen habe? ist eine andere Frage; die gerichtliche Untersuchung selbst, welche Leo über sie anstellte, gehörte mehr für die weltliche Obrigkeit, und wurde daher auch vermuthlich in

Ge-

J. n. C. G. 431 bis 604. Gegenwart eines Theils derselben vorgenommen. Der kleine noch vorhandene Rest von einer Widerlegung der **Manichäischen Hauptlehre von den beiden höchsten Grundursachen**, welche der Bischof **Zacharias von Mitylene** fast hundert Jahre später aufsezte, als ein **Manichäer** eine Schrift dieses Inhalts auf die Straße hingeworfen hätte, ist bereits bey einem ganz erhaltenen Buche jenes christlichen Philosophen angeführt worden. (Chr. Kgesch. Th. XVI. S. 91.) In diesem Bruchstücke, das man auch nur nach der Uebersezung des **Turrianus** liest, wird kurz und gut gezeigt, daß das Gute und Böse unmöglich zwo einander entgegengesezte **Substanzen** ausmachen könne.

Hingegen würkte **Leo** allem Ansehen nach selbst im Jahr 445. eine neue Verordnung **Valentinians des dritten** wider die **Manichäer** aus. (Novell. Valentin. Aug. de Manichaeis, in Leon. M. Opp. T. I. ed. Quesn. secundae, pag. 216. et T. I. ed. Baller. p. 626. sq.) Der Kaiser beruft sich darinne auf die durch den Bischof entdeckten Verbrechen derselben, und befiehlt, unter Bestätigung aller ältern gegen sie ergangenen Geseze, daß sie überall als Kirchenräuber und Staatsverbrecher bestraft werden sollten, die also auch jedermann ungescheut als solche anklagen könne, und niemand verhehlen dürfe. Kein Amt, nicht einmal der Aufenthalt in Städten, wird ihnen verstattet, damit nicht Unschuldige durch sie verführt werden. Sie sollen weder Erbschaften bekommen, noch andern solche hinterlassen; sondern ihr Vermögen soll an die kaiserliche Kammer fallen. Es wird ihnen untersagt, jemanden wegen Beleidigungen zu verklagen. Angenommene Kinder dürfen sie auch nicht haben. Zugleich wird den Befehlshabern und Obrigkeiten eine

Geld-

Geldstrafe angekündigt, wenn sie denselben eine Bedienung ertheilten; weil man nicht zu strenge Befehle wider eine Parthey geben könne, welche im Nahmen der Religion Abscheulichkeiten begehe, die selbst in Hurenhäusern unbekannt wären. Noch höher wurde die Härte gegen sie in der Folge getrieben, indem Anastasius oder Justinianus, gewisser aber Justinus, sie überall am Leben gestraft wissen wollten. (Cod. L. I. t. 5. de haeret. et Manich. et Samarit. l. 11. 12.) Vermuthlich gehören auch noch zwo andere Verordnungen in dieses Zeitalter, nach deren einen (l. c. l. 15.) nur rechtgläubige Kinder von ihren Manichäischen Eltern erben sollten; und nach der andern (l. c. l. 16.) ein bekehrter Manichäer, der seine alten irrigen Gebräuche hervorsuchen, oder mit seinen ehemaligen Glaubensgenossen umgehen würde, hingerichtet werden sollte; auch sollte derjenige gestraft werden, der Manichäische Bücher nicht entdeckte, damit sie verbrannt werden könnten.

Aber auch außerhalb des Römischen Reichs wurde diese Parthey heftig verfolgt. Hunerich, König der Vandalen in Africa, wollte, wie der dortige Bischof Victor erzählt, (Hist. persecut. Vandalic. L. II. c. 1. p. 12. ed. Venet. 1732. 4.) beym Anfange seiner Regierung, um das Jahr 477. ob er gleich ein Arianer war, sich doch das Ansehen des Eifers für den wahren Glauben geben. Er ließ daher die Manichäer seines Gebiets sorgfältig aufsuchen, viele lebendig verbrennen, und eine Menge anderer auf Schiffen in entfernte Gegenden fortführen. Er wurde desto mehr gegen sie erbittert, und zugleich beschämt, weil er fand, daß sie beinahe insgesammt, besonders die Aeltesten und Kirchendiener, zu seiner Sekte gehörten. In ihrem eigentlichen Vaterlande Persien, wo ihre

J. n. C. G. 431 bis 604

Anzahl sehr zugenommen hatte, waren sie eine Zeitlang beliebter, als die übrigen Christen. Allein der König **Cavades** wurde um das Jahr 525. deswegen wider sie aufgebracht, weil sie seinen dritten Prinzen auf ihre Seite gezogen hatten. Er war von ihnen als Knabe unterrichtet worden, schreibt **Theophanes**; (Chronograph. pag. 145. sq. ed. Paris.) desto leichter gewannen sie ihn durch die Vorstellung, daß, wenn sein alter Vater stürbe, die **Archimagier** einen seiner Brüder auf den Thron sezen würden; sie hingegen versprachen ihm, den König zu bereden, daß er ihm die Krone abträte, damit der Prinz die **Manichäische** Lehre im Reiche befestigen könnte. Nachdem **Cavades** dieses erfahren hatte, hielt er einen Reichstag, indem er sich stellte, als wenn er jenem Prinzen würklich die Regierung übergeben wolle. Alle **Manichäer** mit ihren Familien und ihrem Bischof, mußten sich dabey einfinden; er erklärte ihnen, daß er ihren Entwurf annehme, und befohl, daß sie sich in einen besondern Haufen stellen sollten, um dem neuen Könige zu huldigen. Sie gehorchten; aber nunmehr drangen Soldaten in sie ein, und hieben sie insgesammt nieder; auch die übrigen von dieser Parthey im Reiche wurden umgebracht, ihre Güter eingezogen, und ihre Bücher verbrannt. **Zonaras** erzählt dieses nur mit etlichen Worten; (Annal. L. XIV. c. 5. p. 59. sq. T. II. ed. Paris.) und **Cedrenus** (Histor. T. I. p. 364. ed. Paris.) sezt noch ein Wunder hinzu, durch welches sich die **katholischen** Christen die Gewogenheit des Königs erworben haben sollten.

Eine andere kezerische Parthey, die erste, gegen welche die herrschende Kirche Lebensstrafen gebraucht hatte, die **Priscillianisten**, beschäftigte den Bischof **Leo** ebenfals. Ob sie gleich von Bischöfen, und dem

durch

[redacted]

durch sie erhizten Kaiser Maximus mit aller Schärfe verfolgt worden war, wie man in ihrer ausführlichen Geschichte gelesen hat; (Th. XI. S. 315. fg.) so erhielt sie sich doch in Spanien, wo sie entstanden war, zahlreich genug. Der Einfall der deutschen Nationen in dieses Land begünstigte sie insonderheit, indem die Schlüsse der Kirchenversammlungen wider sie seitdem keine Würksamkeit hatten, auch keine neue in dieser Absicht gehalten wurden. Dieses schmerzte den Turribius, Bischof zu Asturica Augusta, (jezt Astorga im Königreiche Leon,) so sehr, daß er um das J. 447. zween andern Spanischen Bischöfen die Ausbreitung der Priscillianisten in seiner Gegend klagte; ihnen mehrere untergeschobene Bücher anzeigte, auf welche sich jene Keßer, die er ziemlich vor einerley mit den Manichäern hielt, stüzten; (Actus S. Thomae, S. Andreae, S. Iohannis, besonders Memoria Apostolorum, worinne das ganze Alte Testament zerstört werde;) und sie zur Wachsamkeit gegen die gedachte Parthey aufforderte. (Turribii Ep. inter Epist. Leon. M. p. 232. sq. ed. Quesn. sec. T. I. et p. 711. sq. ed. Baller. T. I.)

Turribius schrieb in eben dieser Absicht auch an den Römischen Bischof Leo, dem er zugleich ein Verzeichniß von Irrthümern der Priscillianisten übersandte. Dieser Bischof antwortete ihm darauf in einem langen Schreiben. (p. 226. sq. ed. Quesn. Ep. XV. p. 693. sq. ed. Baller.) Er verabscheuet sie darinne als eine Sekte, die fast von den Irrthümern aller andern, selbst von heydnischen, etwas aufgenommen habe; und bemerkt, wie nüzlich es eine Zeitlang gewesen sey, daß dieselbe, weil sie alle Rechte und eheliche Verbindungen, so wie alle Ehrbarkeit, aufhob, von der weltlichen Obrigkeit mit Todesstrafen verfolgt worden wäre:

J. n. C. G. 431 bis 604. denn obgleich die Gelindigkeit der Kirche keine blutige Rache verlangte; so nähmen doch diejenigen, welche sich vor einer körperlichen Strafe fürchteten, bisweilen ihre Zuflucht zu einem geistlichen Rettungsmittel. Sodann geht **Leo** das gedachte Verzeichniß vollständig durch, und begleitet es mit widerlegenden Anmerkungen. Nach demselben also lehrten die **Priscillianisten**, daß es in der Dreyeinigkeit nur Eine Person gebe, die bald Vater, bald Sohn, bald heiliger Geist genannt werde; — daß gewisse Kräfte aus Gott ausgiengen, welche in ihm einen Anfang gehabt hätten; — daß der Sohn Gottes deswegen der Eingebohrne heiße, weil er allein von einer Jungfrau gebohren worden sey; — sie fasteten am Geburtsfeste **Christi**, und am Sonntage, seinem Auferstehungsfeste, weil sie glaubten, er sey nicht würklich, sondern nur auf eine täuschende Art, ein Mensch geworden; — sie behaupteten, daß die Seele des Menschen von der Substanz Gottes sey; — daß der Teufel niemals gut, und seine Natur kein Werk Gottes gewesen; sondern daß er aus dem **Chaos** und der Finsterniß hervorgekommen sey, keinen Urheber habe; wohl aber selbst die Grundursache und Substanz alles Bösen sey; — sie verdammten die Ehe, und verabscheueten das Kinderzeugen; — die Bildung der menschlichen Körper, und die Fruchtbarkeit des Saamens in den Leibern der Frauen, schrieben sie dem Teufel zu; leugneten auch daher die Auferstehung des Fleisches; — die Söhne der Verheissung würden, nach ihrer Meynung, zwar von Weibern gebohren, aber aus dem h. Geiste empfangen; — sie gaben vor, daß die Seelen, welche in menschliche Körper gebracht würden, vorher ohne Körper gewesen wären, in einer himmlischen Wohnung gesündigt hätten, deswegen von der Höhe in die Tiefe herabgefallen, und in die Gewalt von Fürsten verschiedener Art gera-

then

then wären; sie wären durch Mächte der Luft und der Gestirne, theils härtere, theils gelindere, in Körper eingeschlossen worden, worinne sie ein verschiedenes Schicksal haben sollten, damit alles, was ihnen in diesem Leben auf eine ungleiche Art begegnen würde, aus den vorhergehenden Ursachen zu fließen scheinen möchte; — sie fesselten die Seelen und die Körper der Menschen an einen nothwendigen Einfluß der Gestirne; daher wurden sie auch in alle heydnische Irrthümer verwickelt, mußten die ihnen vermeintlich günstige Gestirne verehren, die widerwärtigen aber zu besänftigen suchen; — sie unterwarfen gewissen Mächten die Theile der Seele, und andern die Glieder des Körpers; jene Mächte belegten sie mit den Nahmen der Patriarchen, diese hingegen nannten sie nach den Gestirnen; sie sagten, daß man alle unter dem Nahmen der Patriarchen vorhandene Schriften als kanonisch annehmen müsse, weil jene zwölf Kräfte, welche die Verbesserung des innern Menschen würkten, unter diesen Nahmen angezeigt würden; und ohne diese Kenntniß sey es nicht möglich, daß eine Seele in diese bessere Substanz, aus welcher sie hervorkam, zurückgeführt werde; — sie machten den Körper von der Gewalt der Gestirne abhängig; fanden daher in der Schrift selbst vieles, was den äußerlichen Menschen betreffe, und die göttliche Natur in ihm der irdischen entgegengesezt; wie sie überhaupt die Welt mit ihren Elementen von einem bösen Urheber herleiteten; — sie hatten sehr verfälschte Handschriften sogenannter kanonischer Bücher, und apokryphische Schriften unter dem Nahmen von Aposteln; — endlich lasen sie die Priscillianistischen Schriften des Dictinius mit der größten Verehrung. Leo sezt noch hinzu, daß sie eben solche geheime unzüchtige Ausschweifungen verübten, wie die Manichäer, von denen sie überhaupt nur dem

J. n. C. G. 431 bis 604

J. n. C. G. 431 bis 604. dem Nahmen nach unterschieden wären. Zuletzt wundert er sich noch, wie ein Rechtgläubiger daran zweifeln könne, ob der Leib Christi, während daß er zur Hölle herabgestiegen war, unverweslich im Grabe geruht habe?

Was er den vorher verzeichneten Irrthümern entgegen stellt, besteht in einer Anzeige anderer ketzerischer Lehrbegriffe, mit welchen sie verwandt seyn sollen; in flüchtig ergriffenen Schriftstellen, darinne das Gegentheil enthalten seyn soll; in allgemeinen Bestreitungen, oder in Folgerungen, durch welche noch mehr Ketzereyen aus denselben herausgepreßt werden. Einen historisch genauen Begriff von dem Zustande dieser Parthey erhält man durch alle solche Nachrichten nicht; man lernt nur daraus, wie aus den Manichäischen Händeln dieser Zeit, daß der Ketzerhaß noch immer leichtgläubig gewesen ist, und jede gegründete Beschuldigung möglichst vergrößert hat. Mehr Licht in der Hauptsache geben auch die hieher gehörigen Schlüsse der Kirchenversammlung zu Braga vom Jahr 561. nicht, welche von den Bischöfen in Gallicien, auf Befehl des Königs der Sueven, Ariamir, gehalten wurde. (Concil. Bracar. I. p. 347. sq. T. III. Concil. Harduin.) Aus dem Eingange dieser Schlüsse sieht man, daß Leo (Papa urbis Romae) nicht allein durch den Turribius, (notarius sedis suae wird er hier genannt, vermuthlich, weil die schriftlichen Ausfertigungen jenes Bischofs nach Spanien durch ihn giengen,) einer Synode in Gallicien seine Meinung über die Priscillianisten erklärt hat; sondern daß auch auf seinen Befehl die Bischöfe im Tarraconensischen, Carthaginensischen, Lusitanischen und Bätischen Theil von Spanien, jene Sekte gemeinschaftlich verdammt haben. Die Synode zu

Braga

Braga befand es aber dennoch vor nöthig, die Anhänger der vom Leo verworfenen Irrthümer feyerlich J. n. C. G. mit Bannflüchen zu belegen. Indem sie aber dieselben wiederholte, fügte sie noch folgende hinzu, die auch 431 bis 604. den Priscillianisten zugehören sollten: daß es in der Gottheit eine Dreyeinigkeit der Dreyeinigkeit gebe; daß Donner, Blitz, Sturmwetter und Dürre vom Teufel herrührten; daß das Fleisch eine unreine Speise sey; daß es den Clerikern oder Mönchen erlaubt sey, außer ihrer Mutter, Schwester, und ähnlichen nächsten Anverwandtinnen, noch andere Frauenspersonen in ihre Wohnung aufzunehmen; und daß sie das Gedächtnißfest des heil. Abendmahls (unsern Grünen Donnerstag, feria quinta Paschalis) erst nach geendigtem Fasten anfiengen. Seit dieser Zeit findet man von den Priscillianisten keine Meldung mehr in der Geschichte.

Unterdrückt hingegen, wie es schien, im Römischen Reiche, lebte der Arianismus unter den deutschen Nationen, welche sich des westlichen Theils desselben bemächtigten, desto stärker auf. Freylich kann man dieses bey manchen jener Völker mehr eine Fortpflanzung, als eine neue Verbreitung, nennen. Daß die Gothen, und besonders die Westgothen, schon um die Mitte des vierten Jahrhunderts, jenen Lehrbegriff angenommen haben, ist in der Geschichte ihrer Bekehrung, (Th. VI. S. 30. fg. der 2ten Ausg.) und am Ende der Arianischen Streitigkeiten im vorhergehenden Zeitalter, (Th. XI. S. 85. fg.) erzählt worden. Von den Wandalen, welche eine Zeitlang Nachbarn der Gothen in Pannonien gewesen waren, hat man eben dieses bereits aus dem frühern Theil des fünften Jahrhunderts gelesen. (Th. VII. S. 345. fg. der 2ten Ausg.) Kein Wunder war es überhaupt, daß diese

J. n. C. G. 431 bis 604.

beiden Nationen, die sich mehr als die meisten andern Deutschen, in Italien, Gallien, Spanien und Africa ausbreiteten, ihre Religionsmeinungen auch unter diesen mit Beifall ausstreueten. Sezt man hinzu, daß die Arianer, welche unter der kaiserlichen Regierung durch Geseze und Strafen genöthigt wurden, sich ins Verborgene zurückzuziehen, nunmehr frey von solchen Besorgnissen, sich für ihre ehemalige Verfolgung desto eifriger schadlos zu halten suchten: so begreift man leicht, wie sie bey den neuen Oberherren des Reichs, selbst als eine bisher gedrückte Parthey, sich so viel Eingang erwerben konnten. Daß der Arianische Lehrbegriff an sich den Deutschen besser gefallen haben sollte, als der Nicänische, ist eben nicht glaublich. Die ersten Lehrer, welche sie im Christenthum hatten, und der bleibende Eindruck derselben, galten bey ihnen mehr, als Prüfung und Vergleichung. Auf der andern Seite befestigte sich der Arianische Glaube bey jenen Nationen auch durch politische Rücksichten. Gegen Byzantiner und Franken, denen der Nicänische Glaube seine Erhaltung zu danken hatte, waren die Gothen und Wandalen sehr argwöhnisch auf ihrer Hut. Diesen beiden Völkern gehorchten vieletausend katholische Unterthanen; man suchte sie selbst zu dieser Kirche zu bringen: und vor dem Bekehrungseifer der Rechtgläubigen hatten ihre Reiche noch mehr, als ihre Religion, zu befürchten. Auf diese politischen Wendungen des Katholicismus und Arianismus hat bereits Mascov aufmerksam gemacht. (Gesch. der Deutschen, Zweyter Band, Eilftes Buch, S. 85. fg.). Einige Spuren davon sind auch schon in der Geschichte des Boethius, (Th. XVI. S. 101. fg.) und des Römischen Bischofs Johannes I. (Th. XVII. S. 213. fg.) vorgekommen.

Ei-

J. n. C. G. 432 bis 604.

Eigentlich waren diese deutsche Fürsten in den eroberten Römischen Ländern keine Religionsverfolger. Gleichwohl drückten sie bisweilen die alten katholischen Einwohner derselben ziemlich hart: entweder weil ihre Arianischen Geistlichen glaubten, daß jezt die Zeit der Wiedervergeltung gekommen sey; oder weil die Katholischen selbst irgend eine Veranlassung dazu gaben, indem sie gegen eine ausländische Regierung von ihrer kirchlichen Gemeinschaft mehr Neigung blicken ließen. Ursachen von der leztern Art nennen freylich ihre Schriftsteller, die einzigen, aus denen man diese Nachrichten schöpfen kann, nicht. So erzählt der Fränkische Gregorius, (Hist. Francor. L. II. c. 25. pag. 77. ed. Ruin.) daß Eurich, (bey ihm Evarix,) König der Westgothen, der über einen großen Theil des heutigen Frankreich, von der Rhone bis an die Loire hin, und auch über mehrere Länder in Spanien, über die Pyrenäischen Gebürge hinaus, bis zum Jahr 484. herrschte, aus Spanien in Gallien eingebrochen sey, und daselbst viele Cleriker ins Gefängniß geworfen; die Bischöfe aber theils des Landes verwiesen, theils umbringen habe lassen; selbst der Zugang zu den Kirchen sey auf seinen Befehl mit Dornengesträuche verstopft worden. Gregorius beruft sich zur Bestätigung auf ein Schreiben des damals mitten in diesen Gegenden, als Bischof von Claramontium (oder Clermont in Auvergne) lebenden Sidonius Apollinaris, welches auch noch vorhanden ist. (L. VII. Ep. 6. pag. 591. sq. in Sirmondi Opp. T. I. ed. Ven.) Allein es giebt nicht viel mehr Licht, als die vorhergehenden Nachrichten. Sidonius klagt darinne mit schwülstig dunkeln Ausdrücken über den verwüstenden Einfall jenes Königs, der seinen glücklichen Fortgang von der wahren Religion herleite, zu der er sich bekenne; da es doch der Ordnung gemäß sey, daß der Gott-

J. n. C. G. 431 bis [illegible]

Gottlose mehr irdisches Glück habe, als der Fromme; er schildert die Verwüstung vieler Kirchen, und den fast gänzlichen Untergang der bischöflichen Würde in nicht wenigen Gemeinen ab, und bittet den Bischof (Papa) **Basilius**, vermuthlich zu **Aquä Sextiä**, (jezt **Aix**,) der schon einmal das **Arianische** Gift eines Gothen, **Modahar**, mit dem Dolch geistlicher Zeugnisse zerstochen habe, es wenigstens dahin zu bringen, daß die Gemeinen sich wieder Bischöfe wählen dürften. Da dieses Schreiben wahrscheinlich um das Jahr 475. oder etwas früher abgelassen worden ist, als **Eurich** die äußerste Schwäche des abendländischen Kaiserthums nach dem **Jornandes**, (de rebus Geticis, c. 47. p. 680. ed. Grot.) dazu benüzte, um seine Eroberungen in Gallien sehr weit auszubreiten: so könnte es gar wohl seyn, daß diese sogenannte Verfolgung mehr aus den gewöhnlichen Folgen eines Kriegs mit den Römern bestanden hätte, welche nur durch den Unterschied der Religion zwischen den kriegenden Nationen etwas härter wurden. Ein Umstand, den **Gregorius** gleich darauf (l. c. c. 26.) hinzusezt, daß die **Gothen** einen ihnen verdächtigen Bischof von **Turonum** nach Spanien gefangen fortgeführt haben, bekräftigt es auch, daß Mißtrauen gegen die Treue ihrer **katholischen** Unterthanen, besonders vom Clerus, manche Gewaltthätigkeit wider dieselben verursacht haben mag.

Unterdessen nahm der ländersüchtige König der Franken **Klodwig**, wie in seiner Bekehrungsgeschichte (Th. XVI. S. 251.) gemeldet worden ist, im Jahr 507. von dem **Arianismus** der **Westgothen** den Vorwand sie zu bekriegen her: und in einem Jahre verloren sie durch ihn alle ihre Gallische Besizungen, bis ohngefähr auf das heutige Languedoc. Man siehe

 hier

hier wiederum aus dem gedachten Fränkischen Geschichtschreiber, (Hist. Francor. Lib. II. c. 36. p. 91.) daß die Rechtgläubigkeit der **Franken** einen nicht geringen Eindruck auf die Unterthanen der **Westgothen** gemacht habe. Viele derselben wünschten sich jene zu Oberherren; ja ein Bischof im Gothischen Gebiete, dem die Einwohner seiner Stadt selbst einen solchen Wunsch vorwarfen, wäre von den **Westgothen** niedergehauen worden, wenn er sich nicht eiligst geflüchtet hätte. Gleichwohl hatte sich der damalige König der leztern, **Alarich**, gegen die **Katholischen** seines Gebiets weit duldsamer betragen, als sein Vater **Eurich**. Sie erkannten solches auch auf der **Synode** zu **Agatha** (jezt **Agde** in Languedoc) welche sie im J. 506. auf seine Erlaubniß, achtzig Bischöfe an der Zahl, hielten, und baten daselbst Gott knieend um die Fortdauer seines Lebens, und den blühenden Zustand seines Reichs. (Concil. Agath. p. 997. in Hard. Actis Concill. T. II.) Doch selbst die sanftesten Mittel zur Vereinigung der Gemüther mißlangen in diesen Zeiten, wo man auf einigen Unterschied in Religionsgesinnungen ein so furchtbares Gewicht legte. Vergebens nahm der **Westgothische** König **Amalarich**, der seit dem Jahr 526. regierte, eine **katholische** Gemahlinn, **Klotildis**, aus dem königlich-Fränkischen Hause. Er hinderte sie bald, nach dem **Procopius**, (de bello Goth. L. I. c. 13. p. 26. ed. Ven.) an der Ausübung ihres Glaubens, und mißhandelte sie aufs ärgste, weil sie nicht zu dem seinigen übertreten wollte. Der **Fränkische Gregorius** sezt noch hinzu, (l. c. L. III. c. 10. p. 113.) er habe sie, wenn sie in die Kirche gieng, mit Unflath bewerfen lassen; von ihm geschlagen, habe sie ein mit ihrem davon hervorquellenden Blute gefärbtes Tuch an ihren Bruder, den König **Childebert** von **Paris**, geschickt. Es ist wahr, daß sich in der

J. n. C. G. 431 bis 604.

ten. (in Harduin. Act. Concil. T. II. p. 1
begreift sich indessen leicht, daß er seiner
Religionsfreyheiten habe versagen können,
Vorstehern ganzer Gemeinen erlaubte. G
debert griff deswegen den Westgothisc
im Jahr 531. an, der bald darauf ermorde
schwächte das Reich desselben noch mehr.
sein Nachfolger auf dem Throne, vergönn
fals den katholischen Bischöfen seiner
Länder, daß sie sich jährlich zu Toledo
und nach ihrem Gefallen Einrichtungen ü
chenverfassung treffen könnten. (Isidori Cl
thor. Vandal. et Suevor. in Hispania, Era
721. ed. Grot.)

Nach und nach aber gewann der
Lehrbegriff unter den Westgothen in S
gen Eingang. Leovigild war seit dem
König derselben; er nahm seinen ältesten
menegild zum Reichsgehülfen an, und v
mit der Tochter des Austrasischen König
Ingundis, die zugleich eine Enkelinn se
Gemahlinn Gundaswinth war. Diese

„heilsame Taufe von der Erbsünde abgewaschen
„worden sey, und die heil. Dreyeinigkeit in Einer J. n. C. G.
„Gleichheit bekannt habe;“ von diesem Bekenntnisse 431
werde sie niemals abweichen. Ueber diesen Wider- b. 3
stand erbittert, ergriff Gundasvinth die Prinzessinn 604.
bey den Haaren, schmiß sie auf die Erde hin, und trat sie mit Füßen blutrünstig, befohl auch sie, in einen Teich zu werfen; ohne ihre Standhaftigkeit überwinden zu können. Um solche Auftritte künftig zu verhüten, wies **Leovigild** seinem Sohne und dessen Gemahlinn **Hispalis** (jezt **Sevilla**) zu ihrem Hofsitze an. Hier arbeitete wiederum **Indegundis**, mit Beistand des dortigen Bischofs **Leander**, so lange an ihrem Gemahl, bis er sich zur **katholischen** Religion wandte: und als man ihn mit dem geweihten Oele salbte, bekam er den Nahmen **Johannes**. Nachdem **Leovigild** solches erfahren hatte, fährt der Geschichtschreiber fort, der alles dieses, außer der Mitwürkung des Bischofs, erzählt, (Greg. Turon. l. c. L. V. c. 39. pag. 248.) suchte er einen Vorwand, um seinen Sohn zu Grunde richten zu können. Ein Schriftsteller hingegen, der nicht allein, eben so wie **Gregorius**, Zeitgenosse von diesen Begebenheiten; sondern auch selbst ein **katholischer** Gothe und Abt eines Spanischen Klosters war, (Io. Biclariens. in Chron. ad a. III. Tiberii, et XI. Leovigildi, p. 339. T. I. Lect. Ant. Canis. ed. Basn.) meldet nur, daß **Hermenegild**, aus Haß gegen seine Stiefmutter, sich empört, und mehrere Städte auf seine Seite gezogen habe. Er sezt hinzu, daß **Leovigild** im folgenden Jahr 381. eine **Synode** seiner **Arianischen** Bischöfe zu **Toledo** habe halten, und auf derselben die Erklärung thun lassen, daß, wer von der **Römischen Religion** zum **katholischen Glauben** (so nannten die **Arianer** den ihrigen,) übergehen würde, nicht erst getauft, sondern bloß durch

Auf-

J. n. C. G. 431 bis 64. Auflegung der Hände und Genuß des heil. Abendmahls aufgenommen werden, und solchergestalt dem Vater durch den Sohn in dem heil. Geiste die Ehre geben sollte; eine Milderung, welche viele Katholische verführt habe, Arianer zu werden. Mansi hat diese Synode (Supplem. Concil. T. I. p. 451.) zuerst wieder ans Licht gebracht. Während dieser Zeit hatte sich Hermenegild bey dem benachbarten Könige der Sveven; bey den Römern, welche noch einige Seestädte in Spanien besaßen, und sogar bey dem griechischen Kaiser, um Hülfe beworben, auch dieselbe zum Theil erhalten. Sein Vater aber nöthigte ihn dennoch im Jahr 583. in eine Kirche zu flüchten, in welcher er sich ihm unterwarf. Er führte ihn darauf gefangen nach Toledo, und nach zwey Jahren wurde Hermenegild umgebracht: ob auf Befehl seines Vaters? ist ungewiß. Nachher hat ihn die Spanische Kirche als einen Märtyrer verehrt; obgleich die Voraussetzung, daß er wegen seiner Rechtgläubigkeit so unglücklich geworden sey, von den gedachten Schriftstellern seiner Zeit gar nicht begünstigt wird, und der Fränkische Gregorius selbst versichert, er sey von Gott gestraft worden, weil er wider seinen Vater, wiewohl dieser ein Ketzer war, die Waffen ergriffen habe. (Greg. Tur. l. c. p. 249. L. VI. c. 43. p. 319. sq. L. VIII. c. 28. p. 397. Io Biclar. l. c. et p. 340. Isidori Chronic. Era 606. pag. 725. ed. Grot. Acta SS. Antverp. ad d. 13. Martii, et April. T. II. p. 138. sq.) Isidorus gedenkt noch besonders einer Verfolgung, welche Leovigild gegen die Rechtgläubigen erregt habe, in der viele ihrer Bischöfe des Landes verwiesen, die Kirchen ihrer Einkünfte und Vorrechte beraubt, nicht wenige durch Furcht, noch mehrere durch Geld und Güter zum Arianismus gezogen worden wären.

End-

[redacted]

Endlich trat Leovigilds zweyter Sohn und Nachfolger, Reccared, gleich beym Antritte seiner Regierung, im Jahr 586. zum katholischen Glauben: und seine Westgothen folgten diesem Beispiele. Um diese Veränderung der Nation desto beliebter und auch feyerlicher zu machen, ließ er die Großen und Bischöfe seines Reichs zu Toledo zusammenkommen. In dieser Versammlung erschien er selbst, kündigte den katholischen Bischöfen seinen Vorsaz an; ermahnte sie aber, sich durch Gebet, Fasten und Wachen zu ihren wichtigen Religionseinrichtungen vorzubereiten. Nachdem sie dieses drey Tage lang gethan hatten: übergab er ihnen sein von ihm und seiner Gemahlinn unterschriebenes Glaubensbekenntniß zur Prüfung und beständigen Aufbewahrung. Sie ließen dasselbe vorlesen, und fanden, daß er darinne die ächte katholische Lehre von der Dreyeinigkeit vor dem Angesichte derselben, (weil er glaubte, sie sey auf der Synode gegenwärtig,) bekannte; ihnen seine ganze Nation als übereinstimmend zuführte; den Arius und seine Anhänger verfluchte; seine Ergebenheit gegen die vier oekumenischen, und andere denselben gemäße Kirchenversammlungen bezeigte, sie überdieß ersuchte, nicht nur diese Erklärung unter ihre Schlüsse, sondern auch seine Arianischen Unterthanen durch die heilige Salbung und Händeauflegen in ihre Gemeinschaft aufzunehmen; diejenigen aber, welche sich dessen weigerten, mit dem Bannfluche zu belegen. Sieben bisher Arianische Bischöfe, Aelteste und Kirchendiener von dieser Parthey, auch die vornehmsten Herren der Nation, übergaben ebenfals eine von ihnen unterzeichnete Schrift, worinne sie unter vielen Absäzen, alles was Arianisch gedacht und gesagt war, anathematisirten, und sich zu dem Glauben der allgemeinen Synoden bekannten. Der König verlangte noch, daß künftig,

J. n. C. G. 431 bis 604.

zur

J. n. C. G. 431 bis 604.

zur Stärkung dieser Bekehrung, in allen Spanischen Gemeinen, vor dem Genusse des heil. Abendmahls, das Nicänische Symbolum von allen Anwesenden laut hergesagt werden sollte. Hierauf faßten die Bischöfe noch eine Anzahl Schlüsse ab; bestätigten die Gültigkeit der ältern Kirchengeseze, ingleichen der synodischen Schreiben der Römischen Bischöfe; verordneten, daß jenes Symbolum nach der Gestalt, die es zu Constantinopel erhalten, abgesungen werden; daß die ehemaligen Arianischen Cleriker sich alles vertrauten Umgangs mit ihren Frauen enthalten; daß bey jeder Mahlzeit der Priester die heil. Schrift vorgelesen; die Kirchenbuße regelmäßiger beobachtet; den Ueberbleibsalen der Abgötterey nachgeforscht, und andere Vorschriften der Kirchenzucht oder des kirchlichen Cärimoniels erfüllt werden sollten. Der oben bereits genannte Leander, Bischof von Hispalis, nahm an allem diesem einen Hauptantheil. Allein der König selbst hatte auch die Bischöfe beider Partheien sich mit einander unterreden lassen; die seinigen durch Gründe zu überreden gesucht, und war besonders dadurch für die Katholischen gewonnen worden, weil er sich überzeugt hielt, daß nur durch ihre Bischöfe wunderthätige Heilungen verrichtet würden. (Concil. Tolet. III. p. 467. sq. in Harduin. Act. Concil. T. III. Ioan. Biclar. Chronic. p. 340. sq. apud Canis. l. c. Gregor. Turon. Hist. Francor. L. IX. c. 15. p. 433. sq. Isidori Chronic. Era 624. p. 626.)

Reccared gab den katholischen Kirchen in Spanien die ihnen unter den vorigen Regierungen entrißnen Güter wieder; er stiftete neue Kirchen und Klöster, oder bereicherte sie. Er war der erste Gothische König, der sich salben und krönen ließ; diese unter den katholischen Fürsten gewöhnlichen Cärimonien mach-

machten auch die Bischöfe den Königen nothwendiger: und sie wurden in der Folge desto mehr bey öffentlichen Geschäften gebraucht; sie bekamen bald als Reichsstände den Rang über die weltlichen. Wegen solcher Verdienste um Glauben, Kirche und Clerus, rühmen die katholischen Schriftsteller diesen König, der bis zum Jahr 601. regiert hat, ungemein. Er verdient auch als Regent und Beschützer seines Reichs viele Lobsprüche. Aber er hatte doch, bey der schnellen Verwandlung seiner Westgothen aus Arianern in Katholische, zu viel auf seine Maaßregeln und seinen eigenen Vorgang gerechnet. Es blieben ihrer genug übrig, welche ihrem alten Lehrbegriffe zugethan, den neuen nur zum Schein bekannten; andere widersezten sich diesem sogar öffentlich. Als Reccared seinen Befehl in die Narbonnensische Provinz, (ohngefähr das jezige Languedoc,) ergehen ließ, daß auch daselbst, wie nunmehr in Spanien, der katholische Glaube angenommen werden sollte: erklärte sich der dortige Bischof Athaloc vor einen eifrigen Vertheidiger des Arianismus. Zween gleichgesinnte Grafen, und noch andere von dieser Parthey, unterstüzten ihn; sie erregten einen Aufstand, in welchem viele katholische Cleriker und Mönche umgebracht wurden. Man mußte Kriegsvölker gebrauchen; die beiden Grafen und ihre vornehmsten Anhänger verloren das Leben: und der Bischof, da er sah, daß seine Absichten vereitelt waren, starb vor Kummer. (Gregor. Turon. Histor. Francor. L. IX. c. 15. pag 434. Paul. Emeritens. de vitis Patrum Augustae Emeritae, cap. 19.) In Spanien selbst wußte ein Arianischer Bischof Sunna einige der vornehmsten Herren, welche den Meinungen dieser Parthey entsagt hatten, zu derselben zurückzuführen, sie auch in eine Verschwörung wider den König zu verwickeln, der vom Throne gestürzt, und

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

an dessen Stelle ein Arianer auf denselben erhoben werden sollte. Sie wollten in Lusitanien loßbrechen, indem sie hofften, daß sich daselbst noch viele heimliche Glaubensgenossen zu ihnen schlagen würden. Da sie aber vor allem den Bischof von Emerita (jezt Merida,) und den Statthalter der Provinz ermorden wollten, wurden sie auf eine wundervolle Weise daran gehindert; einer von ihnen entdeckte gleich darauf die Verschwörung. Sunna, obgleich Stifter derselben, wurde doch, als Bischof, weil er nicht zu den Katholischen übertreten wollte, nach Mauritanien ins Elend verwiesen; einer von den theilnehmenden Großen hingegen mit abgehauenen Händen nach Gallicien verbannt. (Ioan. Biclar. l. c. p. 340. Paul. Emerit. l. c. c. 17. 18.) Sogar die verwittwete Königinn Gosvintha verschwor sich mit dem Bischof Uldila wider den König. Sie waren im Herzen Arianer geblieben; hielten sich zwar zum katholischen Gottesdienste; warfen aber das geweihte Brodt, wenn sie es im heil. Abendmahl empfangen hatten, weg. Ihr Anschlag kam ans Licht; die Strafe des Bischofs war doch nur Verbannung: und die Königinn starb kurz darnach. (Ioan. Biclar. l. c.)

Bey diesen Erzählungen der katholischen Schriftsteller, fällt es ihnen niemals ein, die unglücklichen Folgen einer übereilten und wenigstens halb erzwungenen Bekehrung zu bemerken. Wie weit alle von ihnen angegebene Umstände richtig sind, muß man dahin gestellt seyn lassen. Doch befremdet es, zu sehen, daß Reccareds Neigung gegen die katholische Kirche, durch die Wunder, welche in derselben vorfielen, entschieden worden seyn soll; und daß einer seiner Vorgänger auf dem Throne, Theudisculus, wie ihn Isidorus nennt, (Chronic. Era 586. p. 723.) oder

Theo-

Theodegisil, nach dem Fränkischen Gregorius, (de
gloria Martyrum, L. I. c. 24. sq. p. 746. sq) durch J. n.
ein auch unter den Rechtgläubigen geschehenes Wun- C. G.
der, das er selbst untersucht hatte, nicht vom Aria- 431
nismus hat abwendig gemacht werden können. Ein bis
Taufteich in einer Spanischen Kirche, sagt Grego- 604.
gorius, füllte sich allemal mit Wasser, wenn man
seinen bedurfte, und wurde wieder leer, wenn keine
Taufe angestellt wurde. Der König, der einen Kunst-
griff der Katholischen dabey argwohnte, versiegelte
drey Jahre nach einander zugleich mit dem Bischof
den Ort, und ließ ihn bewachen; fand aber bey jeder
Eröffnung das Wunder bestätigt. Er hat freilich nur
Ein Jahr, bis 549., regiert; unterdessen wäre die-
ses die kleinste Bedenklichkeit gegen alle solche Wun-
dergeschichten.

Aus dieser Bekehrung der Arianischen West-
gothen folgte bald ihre nähere Verbindung mit den
Römischen Bischöfen. Der Bischof Leander, der
jene so sehr befördert hatte, meldete sie seinem Freunde
Gregor dem Großen, und fragte ihn zugleich, ob
man die Täuflinge dreymal, oder nur einmal unter-
tauchen sollte. Die erstere Weise war in der ältern
Kirche schon seit Tertullians Zeiten üblich, und so-
gar vor nothwendig gehalten worden, um den durch
die Taufe einzuweihenden neuen Christen zu erinnern,
daß er dem Vater, dem Sohne und dem heil. Geiste
gleichen Glauben und gleiche Verehrung schuldig sey.
(Tertull. de corona, c. 3. p 102. advers. Praxeam,
c. 27. p. 516. Paris. 1675. fol. Canon Apost. 50.
Basil. M. de Spir. S. c. 27. pag. 55. T. III. Opp. ed.
Bened. etc.) Nach und nach aber gewöhnte man sich
in vielen Gegenden an das einfache Untertauchen; zu-
mal da die Arianer das dreymalige auf eine Verschie-

J. n. C. G. 431 bis 604.

denheit des Wesens der göttlichen Personen deuteten. **Gregorius** antwortete auf diese Anfrage, (L. I. ep. 43. p. 532. ed. Bened. T. II.) sein Freund urtheile richtig, daß, so lange die katholische Kirche Einheit des Glaubens behaupte, der Unterschied der Gebräuche ihr nicht nachtheilig werden könne; daß durch das dreyfache Untertauchen und Herausziehen des Kindes, welches zu **Rom** gewöhnlich sey, die Auferstehung nach drey Tagen angezeigt werde; daß aber auch in Rücksicht auf die Dreyeinigkeit, beyderley Gebrauch dienlich sey: entweder um drey Personen, oder um die Einheit des Wesens abzubilden; doch sey es nun am besten, das dreyfache Eintauchen der Ketzer nicht zu beobachten, damit sie nicht bey Gelegenheit desselben die Gottheit zertheilen und sich rühmen mögen, die katholische Gewohnheit überwunden zu haben. Die vierte **Synode von Toledo** im Jahr 633. nahm diese Entscheidung des **Römischen** Bischofs feyerlich an. (Can. 6. p. 580. sq. T. III. Hard.) Eine andere Versammlung von Bischöfen, die im Jahr 592. zu **Cäsaraugusta** (jezt **Sarragossa**) gehalten wurde, verfügte einiges über die Arianischen Bischöfe und Cleriker, die zu den **Katholischen** übergiengen; ingleichen, wie schon anderswo (Th. XVII. S. 504.) gemeldet worden ist, über die Probe **Arianischer Reliquien.** (l. c. p. 533.) Man hat auch in des **Römischen Gregors** Leben gelesen, (Th. XVII. S. 318.) welche **Reliquien** er **Reccareden** geschickt habe: es waren eigentlich Geschenke für diejenigen, welche dieser König dem Apostel **Petrus** übersandt hatte.

Früher noch als die Westgothen, waren ihre Nachbarn in Spanien, und im heutigen Portugall, die Sveven, zum katholischen Lehrbegriffe getreten. Eigent-

Eigentlich hatte schon Rechiarius, der erste ihrer Könige, der sich zum Christenthum wandte, und im Jahr 448. zu regieren anfieng, denselben angenommen. (Idat. Chronic. p. 237. T. II. Opp. Sirmond. ed. Ven.) Als aber Remismund seit dem J. 465. über sie herrschte, wurde er nicht allein selbst durch seine Westgothische Gemahlinn, die also dem Arianismus ergeben war, zu dieser Parthey verleitet; sondern es kam auch Ajax, ein Arianischer Bischof aus Gallien, in sein Gebiet, und brachte daselbst viele zu seinem Glauben, bis er nach und nach unter der ganzen Nation herrschend wurde. (Idat. l. c. p. 243. Isidori Chronic. Suevor. pag. 739. ed. Grot.) Ohngefähr hundert Jahre darauf kehrte ihr König Theodemir, der wahrscheinlich auch den Nahmen Ariamir führte, zur katholischen Kirche zurück. (Isidor. l. c.) Gregorius von Turonum, der ihn Chararicus, König von Gallicien, nennte, weil die Sueven diese Spanische Provinz inne hatten, beschreibt jene Bekehrung umständlich; aber auch nach seiner Art, das heißt, in einem Gange von Wundern, die er als ein Nachfolger des heiligen Martinus glauben mußte. (de mirac. S. Martini, L. I. c. 11. p. 1012. sq. ed. Ruin.) Nach seiner Erzählung war nicht allein der Sohn jenes Fürsten tödtlich krank; sondern auch sein ganzes Reich, mehr als andere Länder, mit dem Aussatze geplagt. Indem er seinen Sohn sich dem Tode nähern sah, fragte er seine Hofleute, von welcher Religion denn der berühmte Martinus gewesen sey, der so viele Wunder in Gallien verrichten sollte? Sie antworteten ihm, er sey ehemals ein Bischof vom katholischen Glauben gewesen, der behauptet habe, daß man den Sohn mit dem Vater und dem heil. Geist in gleicher Substanz und Allmacht verehren müsse, und der auch noch im Himmel sitzend, nicht aufhöre, für

J. n. C. G. 431 bis 604.

 sein

J. n. C. G. 431 bis 604

sein eigenes Volk durch viele Wohlthaten zu sorgen. Darauf sagte der König, wenn dieses wahr sey, so sollten seine Freunde mit vielen Geschenken zum Tempel des Heiligen nach Turonum hineilen; und würden sie von demselben die Gesundheit seines Sohns erlangen, so wollte er, so bald ihm der katholische Glaube bekannt wäre, glauben, was der Heilige geglaubt hätte. Die königlichen Abgeordneten nahmen also so viel Gold und Silber mit, als das königliche Kind wog, zu dem Grabe des heil. Martin, und beteten dort für dasselbe. Allein noch saß der Arianismus zu fest in dem Gemüthe des Königs, als daß sie hätten erhört werden können. Sie berichteten ihm daher, daß sie zwar viele Wunder bey jenem Grabe gesehen hätten; aber nicht wüßten, warum sein Sohn nicht geheilt werden könnte. Er merkte wohl, daß sein irriger Glaube daran Schuld sey; ließ deswegen dem heil. Martin zu Ehren eine schöne Kirche bauen, und erklärte darauf öffentlich, wenn er gewürdigt werden sollte, Reliquien von demselben zu erhalten, so wollte er alles glauben, was die katholischen Bischöfe lehrten. Mit noch reichlichern Geschenken beladen, kehrten seine Gesandten zu dem gedachten Grabe zurück, und forschten die Gesinnungen des Heiligen dadurch aus, daß sie eine seidene Decke über sein Grab in der Erwartung legten, sie werde am andern Tage weit schwerer geworden seyn, wenn er geneigt wäre, ihre Bitte zu erfüllen. Dieses traf auch ein; zugleich erlangten die Gefangenen in der Stadt, als die in eine Reliquie verwandelte Decke mit Frohlocken und Singen fortgeführt wurde, durch ihre Anrufung des heil. Martin, daß die Riegel ihres Kerkers aufgesprengt, und sie in Freyheit gesetzt wurden. Eben da jene Reliquie in einem Hafen Galliciens einlief, wahrscheinlich im Jahr 560. kam auch der Pannonier Martinus daselbst an, der

nach-

nachmals in diesem Lande Bischof zu Braccara w
de. Nun wurde der königliche Prinz sogleich gesu
sein Vater bekannte sich zum katholischen Glaub
und wurde nebst seinem ganzen Hause mit dem he
gen Oel gesalbt. Auch verlor sich der Aussaz so s
unter den Sveven, daß seitdem niemals mehr e
Spur davon angetroffen wurde. Eine Menge
Wundern ward durch die Reliquie des Heiligen
diesen Gegenden gewürkt: und der Eifer der mit
dem Könige bekehrten Nation stieg so hoch, daß
zum Märtyrertode bereit war, so bald nur eine V
folgung einbrechen würde.

Wenn gleich diese Bekehrungsgeschichte zu s
im Geiste des sechsten Jahrhunderts entworfen ist;
durfte sie doch eben darum hier nicht vorbey gelassen w
den. Aber im Ganzen genommen, mag sie wohl
nen solchen Lauf genommen haben. Schon mehrm
waren Bekehrungen von Heyden durch wunderthä
Heilungen, versprochenes Kriegsglück, und auf
dere Bedingungen, die eine Art von Tausch ausm
ten, bewerkstelligt worden. Keẓer waren zwar ge
seramaßen schwerer zu gewinnen, als unwissende he
nische Nationen; doch wurde es ihnen dadurch erle
tert, daß ihre Lehrer, nach einiger Genugthuung,
ihrem Plaẓe blieben. Wundern, die der König
sein Hof glaubten, war ohnedem nicht zu widersteh
wie es aber mit denen, welche die Rechtgläubigkeit
Sveven würkten, zugegangen sey, würden die da
ligen Cleriker und Mönche zu Turonum und in G
licien am besten erklären können. Von dem Abte
nachmaligen Bischof Martinus, der zu dieser B
kehrung auch viel beygetragen haben mag, ist bere
unter den Sammlern von Kirchengesezen Nachricht
theilt worden. (Th. XVII. S. 392. fg.) Isidor

J. n. C. G. 431 bis 604

(de Scriptt. eccl. c. 22.) und Venantius Fortunatus (Poëm. L. IV. cap. 12.) rühmen besonders seine Verdienste in Vorschriften des Glaubens und für den Clerus, auch in der Errichtung von Klöstern. Bald darauf ließ Theodemir, zur Befestigung des neu angenommenen Lehrbegriffs, Kirchenversammlungen halten. Die erstere zu Braccara oder Braga vom J. 561. faßte, außer ihren oben (S. 70.) angeführten Schlüssen wider die Priscillianisten, noch andere über den Gottesdienst und Cleriker ab; untersagte alle Gesellschaft mit denen, die wegen Ketzerey oder Verbrechen im Kirchenbanne lagen, und wollte nicht, daß Selbstmörder, nicht einmal Katechumenen, welche ohne Taufe verstorben waren, mit kirchlichen Cärimonien begraben würden. (ap. Harduin. T. III. p. 347. sq.) Auf der zweyten dieser Synoden, die im Jahr 569. auf Befehl jenes Fürsten zu Lugo (ehemals Lucus Augusti) im heutigen Gallicien angestellt wurde, (ibid. p. 373. sq.) wurde ein Schreiben desselben vorgelesen, dem zu Folge die versammelten Bischöfe eben in der gedachten Stadt eine Metropolitankirche errichteten, und überhaupt die Kirchsprengel der Bißthümer gehörig bestimmten. Der Sohn dieses Königs, Theodemir der zweyte, der auch Ariamir oder Miro genannt wurde, veranstaltete gleichfalls eine Synode zu Braga im Jahr 572. (l. c. p. 383. sq.) Diese erneuerte die berühmte Formel der alten Christen: Regnante Domino nostro Iesu Christo; verband sie aber zugleich mit dem Regierungsjahre des Königs. Sie schärfte die Kirchenvisitationen der Bischöfe ein; verbot ihnen, für manche ihrer Amtspflichten Geld zu nehmen; ingleichen den andern Clerikern, etwas für die Taufe zu fordern, wenn es nicht freywillig angeboten würde, weil viele Arme ihre Kinder sonst gar nicht taufen ließen, und drohte demjenigen

den

den Kirchenbann, der einen Clericus der Unzucht be- J. n.
schuldigte, ohne solches durch zween oder drey Zeu- C. G.
gen beweisen zu können. Nachdem endlich der West- 431
gothische König Leovigild im Jahr 585. das Sve- bis
vische Reich in Spanien und im heutigen Portugal 604.
sich unterworfen hatte: erklärte sich sein Nachfolger
Reccared gegen die dritte Toletanische Synode,
(l. c. p. 470.) daß er ihr, außer seiner Nation, auch
die Svevische zuführe, die er durch seine Bemühung
zur Wahrheit gebracht habe: Worte, welche anzu-
zeigen scheinen, daß sie nicht sogleich unter ihren eige-
nen Königen den Arianismus ganz verlassen habe.

Niemals aber haben die Vandalen denselben abgelegt: diese Nachbarn der Westgothen und Sveven im südlichen Spanien, und seit dem Jahr 429. Besitzer eines großen Theils vom Römischen Afrika. Obgleich Idatius (Chron. p. 234. in Sirmond. Opp. T. II. ed. Ven.) erzählt, daß ihr König Geiserich oder Genserich vom katholischen Glauben zum Arianismus abgefallen sey; so beruft er sich doch nur auf einiger Nachrichten: und es wird auch durch die Geschichte wahrscheinlicher, was Procopius (de bello Vandal. L. I, c. 2. p. 345. ed. Ven.) versichert, daß die Vandalen gleich den Gothen und Gepiden sämmtlich Arianer gewesen sind. Salvianus, der sie seit den ersten Zeiten ihres Einbruchs in Gallien und Spanien kannte, bestätigt dieses. (de gubern. Dei, L. VII. p. 243. Paris. 1608. 12.) Man pflegte sonst manche Gewaltthätigkeiten, welche sie in diesen Ländern bey ihrem ersten Anfall ausgeübt haben, eine Verfolgung der Katholischen zu nennen; nach und nach aber hat man eingesehen, daß dieses nur Feindseligkeiten gegen die Römer und ihre Unterthanen gewesen sind. Bisweilen könnte

 wohl

J. n. C. G. 431 bis 604

wohl in der Folge von dieser, wie von andern Arianisch gesinnten deutschen Nationen in Spanien, etwas Härteres gegen die Katholischen verfügt worden seyn; wie man aus einigen Spuren beym Fränkischen Gregorius (L. I. de gloria Martyrum, c. 82. p. 814. ed. Ruin.) schließen möchte. Eine andere Stelle dieses Schriftstellers hingegen (Hist. Francor. L. V. c. 44. p. 256.) läßt vermuthen, daß jene Arianer zur allgemeinen Religionsduldung geneigter gewesen sind, als irgend eine andere kirchliche Gesellschaft. Gregorius erlaubte sich, im Streite mit einem derselben, gehässige Ausdrücke über ihren Lehrbegriff und dessen Urheber. Darauf sagte jener, der des Westgothischen Leovigilds Gesandter an den Fränkischen König Chilperich war: „lästere das Gesetz nicht, welches du nicht verehrst! wir lästern, was ihr glaubt, nicht, ob wir es gleich nicht glauben; weil es nicht zum Verbrechen angerechnet wird, wenn man dieses oder jenes verehrt. Denn wir pflegen im gemeinen Leben zu sagen, es sey nicht schädlich, wenn man zwischen den Altären der Heyden, und der Kirche Gottes mitten durchgeht, beide zu verehren." Ueber diese anscheinende Gleichgültigkeit gerieth Gregorius in eine ziemliche Bewegung; er ermahnte den Spanier, daß er den wahren Glauben annehmen, und durch den Seegen katholischer Lehrer sich von Irrthümern und Sünden reinigen lassen möchte. Als ihm aber jener erklärte, er wollte lieber sterben, als einen solchen Seegen annehmen; erwiederte der Bischof, Gott werde die wahre Religion nicht so sehr herabwürdigen lassen, daß man das Heilige den Heyden, und die Perlen den Schweinen vorwerfen müßte.

Jene Gesinnungen gegen andere Religionsverwandte, welche der Arianische Westgothe seiner Nation

chen beylegte, würden doch den übrigen von dieser Par-
theyen nicht eigen gewesen seyn, wenn man sich auf eine J. n.
andere Erzählung des vorher genannten Geschichtschrei- C. G.
bers (Hist. Francor. L. II. c. 2. pag. 44. sq.) verlassen 431
könnte, nach welcher Thrasamund, König der Van- bis
dalen, alle Einwohner Spaniens durch Martern und 604.
mancherley Todesarten zum Arianismus zu nöthigen
gesucht haben sollte. Er führt auch davon das Bey-
spiel eines vornehmen und reichen jungen Frauenzim-
mers an, welches der König vergebens bereden wollte,
sich von den Arianern wiedertaufen zu lassen, sie dar-
auf ihrer Güter berauben, und mit Gewalt in das
Taufwasser hineinziehen ließ. Indem sie aber laut ih-
ren Glauben bekannte, leerte sie auf eine würdige Art,
sagt Gregorius, ihren Unflat in das Wasser aus,
und wurde, nach vielen ausgestandenen Martern, ent-
hauptet. Allein man wäre bey einiger schärfern Prü-
fung wohl berechtigt, diese ganze Nachricht zu verwer-
fen. Denn der Schriftsteller nennt Thrasamunden,
der erst in Africa regiert hat, an Statt Geiserichs;
er läßt ihn ganz Spanien beherrschen, von welchem
doch den Vandalen nicht die Hälfte zugehörte; und er
giebt weder den Nahmen jener Märtyrerinn, noch den
Ort ihrer Leiden an. Zugegeben unterdessen, daß die
Vandalen noch in Spanien bisweilen andern ihren
Glauben so gewaltsam aufzubringen versucht haben;
so ist es doch gewiß, daß erst Geiserich in Africa eine
eigentliche Verfolgung der Katholischen erregt hat,
und daß sie von seinen Nachfolgern daselbst zum Theil
fortgesetzt worden ist. Die Geschichte derselben unter
Geiserich und seinem Sohne Hunerich, hat ein
dortiger Bischof zu Vita in der Byzacenischen Pro-
vinz, Victor, der gegen das Ende des fünften Jahr-
hunderts lebte, beschrieben. (Victoris Vitensis de per-
secutione Vandalica Libri V.) Es ist ein von den

Bege-

J. n. C. G. 431 bis 604.

Begebenheiten wohl unterrichteter, fleißiger und sorgfältiger Schriftsteller, der seine Erzählungen auch durch Urkunden bestätigt; den aber Haß gegen die Vandalen, und Schmerz über das Unglück seiner Glaubensgenossen, nicht gelassen schreiben ließen; so wie ihn manchmal seine Leichtgläubigkeit irre geführt hat. Nachdem seine Schrift unter andern vom Franz Balduin, (mit Optato Milevit. de Schism. Donatist. Paris. 1569. 8.) und Peter Franz Chiflet, (bei den Werken des Vigilius von Tapsus, und mit seinen Anmerkungen, zu Dijon 1664. 4.) herausgegeben worden war, hat sich besonders der Benediktiner Thierry Ruinart um dieselbe wohl verdient gemacht. In seiner Ausgabe (Paris, 1694. 8. welche zu Venedig, 1732. 4. nachgedruckt worden ist,) findet man, ausser vielen erläuternden Anmerkungen, einige dazu gehörige alte Aufsätze, und eine von ihm selbst herrührende Geschichte der Vandalischen Verfolgung, worinne Victors Erzählung noch mehr erweitert, aufgeklärt, und bis zum Ende des Vandalischen Reiches fortgesezt wird. Nur an eine Prüfung derselben hat der Verfasser nicht gedacht; sondern sie, als eines der trefflichsten Denkmäler des Alterthums, auch sehr brauchbar wider die neuern Kezer, gerühmt, und mit verschiedenen Heiligen- und Wundergeschichten vermehrt.

Ob es bloß die Wuth der einander entgegengesezten christlichen Religionspartheyen, und ihr sogenannter Bekehrungseifer gewesen sind, welche Geiserichs Verfolgung hervorgebracht haben; oder ob sein Haß gegen die Römer dabey mitgewürkt habe? darüber läßt uns Victor in Ungewißheit. Anfänglich waren es auch wohl nur die gewöhnlichen Grausamkeiten eines zu Verwüstungen und zur geschwinden Einsammlung der reichsten Beute erhizten Feindes. Viele Bischöfe und Aeltesten

[redacted]

sten wurden daher auf allerley Art gepeinigt oder gar zu
Tode gemartert, damit sie ihre oder die ihnen anvertrau- J. n.
ten kirchlichen Schätze ausliefern sollten. (Victor l. c. L. C. G.
I. p. 4. sq. ed. Venet.) Einige Zeit darauf aber, wie 431
Prosper, der damals lebte, meldet, (in Chron. pag. bis
302. apud Canis. T. I.) ließ der König die Absicht, 604.
den Arianismus in seinem neuen Gebiete herrschend
zu machen, deutlicher werden. Die standhaftesten Katholischen Bischöfe und andere angesehene Männer mußten entweder ihre Städte verlassen; oder daselbst Leibeigene werden. Den Bischof von Carthago sezte man nebst seinen Clerikern, von allem entblößt, auf ein baufälliges Schiff; sie entkamen aber glücklich nach Neapel. Einige Bischöfe und Vornehme, welche um die Erlaubniß, da zu bleiben, baten, wären deswegen beinahe ersäuft worden. Vier Spanier, welche schon lange in Geiserichs Diensten standen, verloren das Leben, weil sie seinen Glauben nicht annehmen wollten. Unter der Menge anderer, welche ein ähnliches Schicksal hatten, gab es einige, denen lange anhaltende Martern gar nichts schadeten. Selbst Arianische Aelteste waren dabey geschäftig; einer derselben hielt den Prinzen des Königs zurück, daß er einen vornehmen Katholischen nicht hinrichten ließ, damit ihn die Römer nicht als einen Märtyrer verehren möchten; er wurde also zu einem langen Elend verurtheilt. Mitten unter diesen Drangsalen schrieben einige Katholische Lehrer in Africa Bücher wider die Arianer, deren Verfasser vom Gennadius (de viris illustr. c. 73. 75. 78.) genannt werden. Ruinart hat noch mehr Nachrichten über dieselben gesammelt. (Hist. persec. Vandal. P. II. c. 4. p. 213. ed. Ven.)

Geiserichs Tod im Jahr 477. endigte zwar seine Verfolgung; aber sein Sohn Hunerich erneuerte die-

J. n. C. G. 431 bis 604

dieselbe mit solcher Heftigkeit, daß ihn Procopius (de bello Vandal. L. I. c. 9. p. 360. ed. Venet.) den grausamsten und ungerechtesten unter allen Menschen nennt. Beym Anfange seiner Regierung bezeigte er sich gegen seine katholischen Unterthanen ziemlich gelind; sie durften an Oertern, wo es ihnen bisher ausdrücklich verboten war, gottesdienstliche Versammlungen halten. Auch erlaubte er, auf Fürbitte des Kaisers Zeno und seiner Gemahlinn, der Gemeine zu Carthago, welche schon vier und zwanzig Jahre hindurch keinen Bischof gehabt hatte, sich einen zu wählen; doch mit der Bedingung, daß die Arianischen Bischöfe zu Constantinopel, und in andern morgenländischen Gegenden, auch die Freyheit haben sollten, in ihren Gemeinen in einer Sprache zu lehren, in welcher sie wollten, indem sonst die katholischen Bischöfe in Africa mit ihren Clerikern unter die Mauren verwiesen werden sollten. Doch da zu dem neugewählten Bischof eine ungemeine Menge, selbst von Vandalen, in die Kirche kam: so wurden bald an die Thüren derselben, auf Anstiften der Arianischen Bischöfe, Peiniger gestellt, welche den von ihrer Nation hineingehenden Haut und Haare vom Kopfe rissen. Hunerich wüthete selbst gegen seine Familie; er ließ seines Bruders Sohn umbringen, damit er ihm nicht auf dem Throne folgen möchte; der Arianische Patriarch, dem sein Bruder vorzüglich gewogen war, wurde deswegen verbrannt, und andere von seinem Clerus verdächtige Große wurden auch hingerichtet. (Victor l. c. L. II. cap. 1—5. p. 12—15.) Nunmehr ward den Katholischen ihre allgemeine Verfolgung durch viele Gesichter vorher verkündigt. Zuerst befohl der König, daß kein anderer, als Arianer, Hofämter und öffentliche Bedienungen verwalten sollte. Sehr viele legten also dieselben nieder;

man

man beraubte sie alles des Ihrigen, und verwies sie auf J. n.
die Inseln Sicilien und Sardinien. Die geweihten C. G.
Jungfrauen wurden vergebens durch Martern genöthigt, 431
zu bekennen, daß ihre Bischöfe und Cleriker mit ihnen bis
Unzucht getrieben hätten. Beynahe fünftausend von 604.
diesen leztern und andern ihres Glaubens mußten in die Wüsten ziehen, wo sie, und auf dem Wege dahin, alle Arten von Drangsalen litten. (Victor l. c. c. 6. sq. p. 15–19.) Der Schriftsteller, der dieses berichtet, war selbst in dieser unglücklichen Gesellschaft.

Unerwartet ist es daher, daß Hunerich, nach allen diesen Bedrückungen, im J. 484. einen Befehl an den Bischof von Carthago, Eugenius, und an die übrigen katholischen Bischöfe seines Reichs in Africa, ergehen ließ, sich im künftigen Jahre zu einem Religionsgespräche zu Carthago einzufinden. Vielleicht trug die Anwesenheit des kaiserlichen Gesandten von Constantinopel zu dieser gelinden Veranstaltung etwas bey; manche dürften wohl gar daraus schließen, daß das Fürchterliche dieser Verfolgung etwas vergrößert, wenigstens zu viel auf die Rechnung des Königs geschrieben worden sey. Da es, sagt er in seinem Ausschreiben, (l. c. c. 13. pag. 19.) mehrmals verboten worden wäre, daß ihre Priester auf den Gütern der Vandalen keinen Gottesdienst halten sollten, damit sie die christlichen Seelen nicht verführen möchten, und sie gleichwohl darwider handelten: so habe er, mit Einwilligung seiner Bischöfe, ihnen eine Gelegenheit, mit diesen über die Religion zu streiten, und den Glauben der Omousianer, den sie vertheidigten, aus der Schrift zu beweisen, angeboten. Die katholischen Bischöfe betrübten sich sehr über diesen Befehl, indem sie ihn nur als ein Mittel ihrer gänzlichen Aufhebung betrachteten. Zum Gegenmittel dawider

Absicht aber dabey war diese, daß die B
nem fremden Gebiete weit freymüthiger a
ne Amtsgenossen thun konnten, die Ari
ten, und ihre Noth allen übrigen Nati
machen sollten. Doch dieser Vorschlag
wiesen; die gelehrtesten Katholischen B
den durch Schläge gemißhandelt; und al
einen Blinden durch Besprengung mit W
ser zum Sehen verholfen hatte: sagten
schen Bischöfe, er habe dieses durch Zau
than. (Victor l. c. c. 14. sq. p. 19–22.

Der Tag des öffentlichen Religionsg
endlich heran. Traurig erschienen die K
Bischöfe aus ganz Africa, auch vielen I
von diesen sonderte der König die geschi
Lehrer aus, um den übrigen Furcht einzu
hatten aber nur zehn unter sich zur Unt
stimmt, damit ihre Gegner nicht sagen
wären von der Menge betäubt worden.
vornehmste Arianische Bischof, saß mit d
auf einer Art von Throne; die Katholisc
Diese erklärten sich dreist wider ein so st

Gott über diese Gewaltthätigkeit; allein da nunmehr die Gegenparthey eine sanfte Unterredung offenbar zu hintertreiben suchte: übergaben sie eine schriftliche Vertheidigung ihres Glaubens, welche sie, weil sie diesen Ausgang voraussahen, mitgebracht hatten. Victor hat dieselbe in seine Geschichte eingerückt. (L. III. pag. 23–33.) Es ist die gewöhnliche Entwickelung und Bestätigung des Nicänischen Lehrbegriffs durch biblische Beweisstellen, die freylich schon zum Theil weit schärfer und besser geleistet worden war. Zuerst erklären die Bischöfe, deren sich vier aus der Byzacenischen Provinz unterschrieben haben, ihren Glauben, daß Vater, Sohn und heil. Geist durch Eine gemeinschaftliche Substanz, in drey Personen verbunden sind. Vom Vater und Sohn beweisen sie dieses aus Hebr. C. I. v. 3. Jerem. C. IX. v. 10. C. XXIII. v. 18. 22. B. der Weish. C. XVI. v. 21. weil daselbst figura substantiae, vox substantiae, substantia Domini, und dergleichen mehr, in der lateinischen Uebersetzung vorkomme. Glücklicher wird die völlige Gleichheit des Vaters und Sohns aus Stellen des N. Testaments dargethan. Gegen die ewige Zeugung des Sohns, fahren die Bischöfe fort, ist der Ausruf Jes. C. LIII. v. 8. **Wer kann seine Zeugung erklären?** keine Einwendung: denn erklären will man sie nicht; aber man weiß sie gewiß. Wäre der Sohn nicht einerley Substanz mit dem Vater: so wäre er kein wahrer Sohn; mithin kann man auch daraus keinen Einwurf machen, daß der eine ungezeugt, und der andere gezeugt ist. Sehr deutlich bezeugt insonderheit seine ewige Zeugung der Vater in den Worten: **Aus dem Mutterleibe habe ich dich vor dem Morgensterne gezeugt.** Daß auch der heil. Geist eben dieselbe Substanz mit Vater und Sohne habe, lehrt der Anfang der Schöpfungsgeschichte, ingleichen Ps.

J. n. C. G. 431 bis 600.

J. n. C. G. 431 bis 604. XXXIII. v. 6. und daß drey Personen in Einer Gottheit sind, sieht man aus den Stellen, Matth. Cap. XXVIII. v. 15. 1 Corinth. C. XIII. v. 23. 1 B. Mos. C. I. v. 26. 4 B. Mos. C. VI. v. 23. fg. Ps. LXVI. v. 8. Jes. C. VI. v. 3. 1 Joh. C. V. v. 7. Viele andere Stellen beweisen es, daß jede dieser drey Personen die Welt geschaffen habe; das Künftige und Verborgene wisse; gut und allgegenwärtig sey. Von der **Macht des heil. Geistes** kann uns die Sünde, welche wider ihn begangen wird, die Geschichte des **Ananias**, die Sendung der Apostel durch ihn, und dergleichen mehr überzeugen. **Er geht vom Vater aus.** Man darf ihn auch darum nicht vor verächtlich halten, weil er **Paraclitus**, ein **Beystand**, oder vielmehr ein Tröster heißt. Denn auch dem Sohne Gottes wird dieser Nahme 1 Joh. C. II. v. 1. beygelegt; er giebt ihn sich selbst, Joh. C. XIV. v. 16. indem er noch einen andern Tröster, als sich, nennt; und der Vater wird ebenfals 2 Corinth. C. I. v. 3. 4. Vater der Tröstungen genannt. Daß man den heil. Geist anbeten müsse, wird 1 Corinth. C. XIV. v. 24. 25. ausdrücklich gesagt.

Nach dem **Victor** (l. c. L. IV. c. 1. pag. 33.) konnten die **Arianer** das Licht, welches die Vorlesung dieser Schrift verbreitete, nicht ertragen. Sie nahmen es auch sehr übel, daß sich die **Katholischen** diesen Nahmen gegeben hatten, und meldeten dem Könige, daß dieselben, an Statt eine Untersuchung zu verstatten, vielmehr Lärmen erregt hätten. Dieser hatte schon eine Verordnung wider sie in Bereitschaft, die gleich darauf bekannt gemacht wurde. Er beschuldigte darinne die Priester der **Omousianer**, daß sie weder ihre Lehre aus der Schrift bewiesen; noch, wie man von ihnen verlangte, die **Synode von Arimi-**

mum,

num, wo dieselbe von Bischöfen aus der ganzen Welt verdammt worden wäre, hätten beytreten wollen; sondern nur aufrührerisches Geschrey erhoben hätten. Daher befohl er, daß alle ihre Kirchen so lange verschlossen werden sollten, bis sie sich zu einer Streitunterredung verstehen würden. „Es ist nothwendig und sehr gerecht, sezte der König hinzu, daß gerade dasjenige wieder an ihnen ausgeübt werde, was ehemals verschiedene Kaiser, die sie zu ihrem Irrthum verleitet hatten, gegen andere Religionspartheyen verordneten.“ Diese verboten, daß keinen andern, als den Bischöfen ihres Glaubens, eine Kirche offen stehen sollte; nur ihren Glaubensgenossen sollte ein öffentlicher Gottesdienst erlaubt seyn; Kirchen anderer Partheyen sollten der Kammer anheim fallen; ihre Anhänger sollten alle Aemter verlieren, aus den Städten vertrieben, vor ehrlos erklärt, ihre Schriften verbrannt, diejenigen, welche dieses nicht vollstrecken würden, an Gelde oder gar am Leben gestraft werden, und dergleichen mehr; denn der König führt den besondern Inhalt jener kaiserlichen Geseze wider Arianer, Donatisten, und andere Keßer, umständlich an, weil er auch vollkommen gegen die Omousianer gelten sollte, wenn sie sich nicht innerhalb drey Monathen zur wahren Religion bekehrten. Zugleich übergab er dem Clerus seines Glaubens alle von jenen beseßene Kirchen, und was sonst dazu gehörte, weil die Armen davon weit mehr Vortheile ziehen würden. Alle katholische zu Carthago anwesende Bischöfe also wurden aus der Stadt gejagt, um deren Mauern herum sie eine Zeitlang unter freyem Himmel irren mußten. Darauf wurde ihnen im Nahmen des Königs angetragen, daß sie wieder in ihre Aemter eingesezt werden sollten, wenn sie schwören würden, nach seinem Tode seinen Sohn Hilderich als König zu erkennen, und keine Briefe

J. n. C. G. 431 bis 604.

 in

J. n. C. G. 431 bis 604. in auswärtige Länder zu schreiben. Aber diejenigen unter ihnen, welche diesen Schwur geleistet hatten, wurden unter dem Vorwande, das Evangelium verbiete zu schwören, als Ackersleute auf dem Lande zerstreuet; und die den Schwur verweigert hatten, wurden, als Feinde des königlichen Prinzen, nach Corsica verwiesen, wo sie Schiffsbauholz hauen mußten.

Nunmehr wurde erst die Verfolgung der Katholischen in Africa recht allgemein. Außer ihrem gesammten Clerus, traf sie auch Leute von allen Ständen, einen Proconsul von Carthago, wie ihn Victor (L. V. c. 4. p. 39.) nennt, (vermuthlich nur einen königlichen Befehlshaber, den man mit jenem Römischen Statthalter verglich,) Frauenspersonen, und sogar Kinder. Der Geschichtschreiber, der viele einzele Beyspiele der mannichfaltigen Plagen, Martern und Todesarten, welche sie ausgestanden haben, aber auch ihrer Standhaftigkeit, anführt, und es manchmal unmöglich findet, die Grausamkeit der Vandalen hinlänglich abzuschildern, beruft sich, ob er gleich zum Theil Augenzeuge davon war, noch besonders (c. 7. p. 41.) auf das Zeugniß des Gesandten von dem Kaiser Zeno, in dessen Gegenwart Hunerich vieles davon verüben ließ, um zu zeigen, daß er sich vor niemanden fürchte. Er gesteht auch, und beweiset es, daß die Arianischen Bischöfe und Aeltesten sich dabey weit grausamer betragen haben, als ihr König selbst, der ihnen alle Gewalt überließ; insonderheit tauften sie viele durch Ueberfall und Zwang, von Bewaffneten begleitet. (cap. 11. p. 43. c. 13. p. 44.) Zulezt (c. 18. p. 47.) tadelt er einige Katholische, welche die Vandalen liebten, und zu ihrer eigenen Verdammung lobten; er zeigt ihnen, daß diese Nation recht eigentlich als Barbaren und unversöhnliche Feinde des Rö-

Römischen Nahmens gegen ihre Glaubensgenossen gehandelt hätten. Auch eine Stelle, aus der man die Vermuthung ziehen könnte, daß diese Verfolgung eben so sehr aus politischen als Religionsursachen geflossen sey. J. n. C. G. 431 bis 600

Nichts ist jedoch in ihrer Geschichte berühmter, als ein Wunder, das sich an vielen der unglücklichen Katholischen zugetragen haben soll. In einer Stadt von Mauritanien, schreibt Victor, (L. V. c. 6. pag. 49.) weigerten sich die noch übrigen Einwohner, (denn die meisten hatten sich nach Spanien geflüchtet,) Arianer zu werden; sie hielten vielmehr öffentlich ihren Gottesdienst in einem Hause. Auf Befehl des Königs also wurden ihnen allen, in Gegenwart der benachbarten Landleute, auf dem Markte die Zungen bis zur Wurzel ausgeschnitten, und die rechten Hände abgehauen. Gleichwohl fuhren sie fort, so deutlich zu reden, wie vorher. Einer von ihnen, der Subdiaconus Reparatus, lebte nachher im kaiserlichen Palaste zu Constantinopel, wo er besonders von der Kaiserinn sehr verehrt wurde. Die Stelle des Aeneas von Gaza, wo er dieses Wunder selbst genau untersucht und wahr befunden haben will, ist bereits in dem Auszuge aus seiner Schrift angeführt worden. (Th. XVI. S. 86.) Marcellinus, der bald darauf, um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, schrieb, versichert nicht allein gleichfalls, (in Chron. ad a. 484. p. 283. T. II. Opp. Sirmond. ed. Venet.) solche bey ausgeschnittenen Zungen vollkommen Redende zu Constantinopel gesehen zu haben; sondern sezt noch hinzu, es sey darunter ein von Natur stummer Jüngling gewesen, der, ohne Unterricht zu hören, an Christum geglaubt, und ihm zu Ehren zuerst gesprochen habe, nachdem er seiner Zunge beraubt worden war. Um glei-

J. n. C. G. 431 bis 604. Isidor. Era 526. l. c.) **Procopius**, der ihm treffliche Eigenschaften des Geistes beylegt, (l. c.) gedenkt zwar dieser Maaßregeln nicht; erzählt aber dagegen, daß er, an Statt, wie seine Vorgänger, die **Katholischen** durch körperliche Gewaltthätigkeiten zum Abfall zu zwingen, vielmehr Ehrenstellen und Geldgeschenke zu dieser Absicht gebraucht; sich gestellt, als wenn er die Standhaften nicht kenne, und selbst denen, welche Verbrechen begangen hatten, Straflosigkeit angeboten habe, wenn sie ihren Glauben verleugnen wollten. Doch alles dieses läßt sich mit den übrigen Nachrichten von dem Betragen dieses Königs, besonders gegen den geschicktesten Bischof der **Katholischen** seines Gebiets, **Fulgentius** zu **Ruspe**, wohl vereinigen.

Schon früher hatten **katholische** Bischöfe in **Africa**, wie man oben (S. 97.) gesehen hat, gegen die **Arianer** geschrieben. Der berühmteste unter ihnen war **Vigilius**, Bischof von **Tapsus**: einer von den mehr als vierhundert Bischöfen, welche sich im J. 484. auf **Hunerichs** Befehl, zu dem verunglückten Religionsgespräche zu **Carthago** eingefunden hatten. Sein Nahme steht daher auch in dem vollständigen Verzeichnisse derselben, welches unter andern **Ruinart** seiner Ausgabe von der Geschichte des **Victor von Vita** angehängt hat. (Notitia provinciar. et civitt. Africae, p. 58. ed. Venet.) Als er nachher sein Vaterland verlassen mußte, und sich, wenn eine Nachricht aus dem neunten Jahrhunderte richtig ist, nach **Constantinopel** gewandt hatte, arbeitete er einige Bücher wider ketzerische Partheyen aus. Der Jesuit **Chiflet** hat sie mit den Schriften des eben genannten **Victor** zu Dijon im Jahr 1664. 4. ans Licht gestellt; ihre Aechtheit ist aber nicht durchgehends ausgemacht.

Ei-

Eines derselben, welches er im Nahmen des Athanasius aufgesezt hat, (Disputatio Athanasii cum Ario, J. n.
coram Probo iudice,) ist deswegen auch unter die C. G.
Werke jenes Kirchenlehrers eingerückt worden. (T. II. 471
Opp. p. 562–596. ed. Patav.) Daß darinne Fehler bis
wider die Geschichte und Zeitrechnung vorkommen, hat 604.
bereits Tillemont (Mémoires, T. XVI. art. S. Eugène, p. 616. sq.) bemerkt. Auch sonst ist es eben keine Arbeit von vorzüglichem Werthe. Doch muß man gestehen, daß er in dieser Unterredung zwischen dem Athanasius und Arius, wozu in der Folge noch Photinus und Sabellius kommen, die verschiedenen Lehrbegriffe mit Einsicht entwickelt; die Einwendungen, vornehmlich des Arius, ziemlich geschärft, und die gewöhnlichen Antworten auf dieselben bündig vorgetragen hat. Wo diese aber ihre Schwächen haben, sind sie von ihm auch nicht verstärkt worden. In der Geschichte des Athanasius (Th. XII. S. 145.) ist übrigens auch der Meinung einiger Gelehrten Meldung geschehen, daß man das von ihm genannte Symbolum am wahrscheinlichsten dem Vigilius beylegen könne.

Auf eben diesem Felde, aber mit weit mehrerem Ansehen, that sich auch Fulgentius hervor, der im Jahr 468. oder etwas später zu Telepte in Africa zur Welt kam. Er war, auf eine damals sehr ungewöhnliche Art, und mit dem glücklichsten Fortgange, eher in der griechischen Sprachwissenschaft und Gelehrsamkeit unterrichtet worden, als in der lateinischen. Als er einer von den Aufsehern der königlichen Einkünfte (Procurator) geworden war, mißfiel ihm gar bald die Schärfe, mit welcher die Abgaben eingefordert werden mußten; desto mehr Geschmack fand er am Mönchsleben, in welches er mit dem größten Widerwillen sei-

J. n. C. G. 431 bis 604 ner klugen Mutter trat. Die damalige Verfolgung der Katholischen nöthigte ihn, von einem Orte zum andern zu flüchten; er empfieng auf Befehl eines Arianischen Aeltesten Schläge, und war daher schon auf dem Wege, unter den ägyptischen Mönchen eine Zuflucht zu suchen. Da er aber hörte, daß sie die Römische Kirchengemeinschaft verlassen hätten, kehrte er im Jahr 500. in sein Vaterland zurück. Hier hatte Thrasamund verboten, daß weiter keine katholische Bischöfe geweiht werden sollten; allein diese Parthey kehrte sich nicht an seinen Befehl. Fulgentius, der schon ein Kloster gestiftet, und die Würde eines Abts ungern angenommen hatte; der auch, überrascht von einem Bischof, zum Aeltesten geweiht worden war, versteckte sich, als jene Wahlen angestellt wurden, und entgieng dadurch mancher auf ihn fallenden. Gleichwohl konnte er es nicht vermeiden, da er wieder zum Vorschein kam, ohngefähr um das Jahr 508. das Bißthum zu Ruspe anzunehmen; nur behielt er immer alle Strenge der Mönchsfrömmigkeit bey. Aber diese Uebertretungen des königlichen Verbots zogen ihm, und mehr als sechszig andern Bischöfen, eine Verweisung nach Sardinien zu. Dort ragte er, obgleich an Amtsbestellung der jüngste, unter allen seinen Mitverwiesenen hervor. An ihn wandten sie sich, wenn sie die Anfragen auswärtiger Gemeinen beantworten, oder ihre eigenen aus der Entfernung her an ihre Pflichten erinnern mußten. (Vita S. Fulgentii, a quodam eius discipulo conscripta, ad eius successorem Felicianum, in Actis SS. Antverp. mens. Januar. T. I. p. 32. sq. et in edit. Opp. Fulgentii. Paris. 1684. 4. p. 1–21.)

So große Vorzüge des Fulgentius wurden auch Thrasamunden bekannt, der sich das Ansehen gab, als wenn er den katholischen Glauben genauer unter-

tersuchen wollte; den Verehrern desselben viele Fragen
vorlegte, ihre Antworten aber vor unzulänglich erklär- J. n.
te, und dem man daher jenen Bischof als den treff- C. G.
lichsten Vertheidiger seines Glaubens empfohl. Der 431
König ließ ihn nach Carthago kommen, wo er man- bis
che vom Arianismus zurückzog, oder abhielt, dem- 604
selben beyzutreten. Darauf wurden ihm schriftliche Einwürfe der Arianer vorgelegt, die er in einer noch vorhandenen Schrift beantwortete. (contra Arianos. Liber unus, p. 51–68. ed. Paris.) Jene sind zum Theil schlecht und dunkel vorgetragen; die Antworten aber desto deutlicher und ausführlicher. Unterdessen ist es auch gewiß, daß der Bischof keine sonderliche Ueberlegenheit an exegetischer Fertigkeit zeigt. Seine Gegner wandten zum Beyspiel ein, (p. 54.) man müsse die Geburt Christi so bekennen, wie sie Gott selbst in der Schrift lehre: Der Herr hat mich geschaffen den Anfang seiner Wege; Spr. Sal. C. VIII. Heute habe ich dich gezeuget; Er ist der Erstgebohrne aller Creatur; und dergleichen mehr. Außer der gewöhnlichen Auflösung, daß Christus als Mensch geschaffen; aber als Gott gezeugt worden sey, erinnert Fulgentius auch, daß in der ersten jener Stellen seine Menschwerdung, nach prophetischer Art in der vergangenen Zeit, vorherverkündigt werde. Er weicht also von der alten Erklärung der Antiarianischen Schriftsteller ab, die freylich eben so unrichtig ist, als die seinige. Eben so geht es mit der Stelle Ps. CX. v. 3. welche die Arianer von der menschlichen Geburt Christi verstanden, und er von seiner göttlichen Zeugung deutete. Wenn sie sagten, der Vater des Lichts und das Licht könnten doch nicht einerley seyn: so antwortet er darauf, der Substanz nach wären sie allerdings Ein Licht; und wenn sie es eine Beleidigung des Vaters nannten, seinen Sohn eben so zu verehren, wie

ihn:

J. n. C. G. 431 bis 604. ihn: so erklärt er es vielmehr vor eine Beleidigung, diesem nicht eben dieselbe Ehrerbietung zu erweisen.

Thrasamund las diese Antworten aufmerksam; allein, wie der angeführte Biograph des Fulgentius urtheilt, (l. c. p. 22. sq.) „weil er niemals zur Seeligkeit vorher bestimmt war: so lobte er zwar die Klugheit, Beredtsamkeit und Demuth des Verfassers; verdiente aber nicht, die Wahrheit zu verstehen.“ Indessen schickte er dem Bischof andere Fragen zu, die ihm jedoch nur einmal vorgelesen, und von ihm nicht abgeschrieben werden durften; gleichwohl wurde ihm befohlen, alsbald darauf zu antworten. Dieser that es auch, um sich keine Vorwürfe zuzuziehen, in einem an den König selbst gerichteten Werke. (ad Thrasamundum regem Libri tres, p. 69–143. ed. Paris.) In einer zuversichtlichen und doch ehrerbietigen Sprache hält er dem Könige die Unbilligkeit seines Verfahrens vor; glaubt, nach göttlichen Befehlen zur Verantwortung verbunden zu seyn, und rühmt an ihm die Seltenheit, daß er, der König einer rohen Nation, (barbarus Rex) welche Unwissenheit gleichsam als ein Eigenthum behaupte, Wissenschaft unter derselben einzuführen trachte, und selbst Schriftforschungen anstelle.“ Die Untersuchung der Wahrheit, sagt er, ist sehr nützlich; nur muß man dabey eine gerade Richtung nehmen, und seine Schritte zur Wahrheit durch keine Irrthümer aufhalten lassen. Wie kann man es aber als einen heilsamen Glauben (credulitas) ansehen, wenn jemand die Verehrung der göttlichen Religion darinne sezt, daß er entweder die Gottheit ihrer natürlichen Wahrheit beraubt, indem er ihr das abspricht, was man dem Menschen zugesteht; (nach einer andern Leseart: das in der That abspricht, was er ihr, dem Nahmen nach, nicht ableugnet;) oder das Geheim-

[redacted]

heimniß unserer Erlösung dadurch verwirrt, indem er J. n.
sich untersteht, zu leugnen, daß der Herr Christus Got- C. G.
tes und des Menschen Sohn, ein natürlich wahrer 431
Gott vom Vater, und ein vollkommener Mensch sey; bis
oder meint, daß die Gottheit menschlichen Leidenschaf- 604.
ten untergelegen habe, und daß nicht der ganze Mensch in den Kräften der Gottheit gewesen sey?" Fulgentius empfand es also nicht, daß er dasjenige, was erst untersucht werden sollte, schon als wahr und ausgemacht voraussezte; seine Widerlegung konnte folglich auf die Gegenparthey keinen erwünschten Eindruck machen. Er fährt auch auf diese Weise fort, die Kezereyen (haereticae pravitatis errores) anzuzeigen, welche aus einem Mißverstande des Geheimnisses der Menschwerdung Christi entstanden seyn sollen. Besonders aber bestreitet er im ersten Buche die Meinungen des Manes und Photinus von der menschlichen Natur des Erlösers; ingleichen diejenigen, welche nicht zwo Naturen in demselben, und zugleich eine Seele, zugaben. Außer vielen andern biblischen Beweisen gegen die leztern, beruft er sich auch darauf, daß, wenn Christus bloß das Fleisch, aber keine vernünftige Seele, angenommen hätte, er, nach seiner Gleichnißrede, nur den schlechtesten Theil des Schaafs nach Hause getragen, den beßern hingegen dem Verderben überlassen haben würde; ingleichen darauf, daß sich Christus durch seine Seele mit der Kirche verlobt hat; daß er nur nach derselben ohne Sünde gewesen ist; daß er als Hoherpriester ein ganzer Mensch seyn mußte; daß seine Seele nicht in der Hölle geblieben ist; und auf vieles andere mehr. — Darauf geht der Verfasser im zweyten Buche zu der unermeßlichen Gottheit Christi über. Nachdem er gezeigt hat, warum der Heiland der Welt dieselbe besitzen mußte, sucht er sie aus der Schrift zu beweisen, und auch wider Einwürfe

zu

J. n. C. G. 431 bis 604. zu retten. Daß von dem Sohne Gottes gesagt wird, er sey im Anfange da gewesen, heißt so viel, er gehe als der Ewige allen andern vor; er vollende alles Angefangene, und von ihm habe alles, was nicht da war, sein Daseyn; so wird er auch das Ende genannt, weil er als der immer bleibende alles beschließt, und manches, das angefangen hat, auch von ihm seine ewige Fortdauer bekömmt. Er kam als Gott auf die Welt, nicht örtlich; sondern durch seine Würkungen: und so ist auch die Redensart zu verstehen, daß eine Kraft von ihm gegangen sey. Seine und des heil. Geistes Unermeßlichkeit wird durch die Tauffformel bestätigt. Wenn gleich seine Menschheit örtlich war; so war doch seine Gottheit, nach der er in uns wohnt, überall gegenwärtig. — Von dem Geheimniß (Sacramento) des **Leidens Christi** handelt **Fulgentius** im **dritten Buche**. Nach seiner Vorstellung hat der des Leidens unfähige Gott gleichwohl das Leiden im Fleische würklich empfunden. (nec alius semetipsum morti dignatus est tradere, quam ille, qui sic potuit moriendo mortem vincere, vt mortem non posset in morte sentire. p. 112.) Diese zugleich scharfsinnig und sinnreich seyn sollende Erklärung wird mit der Weitschweifigkeit, die in dem ganzen Werke herrscht, entwickelt und behauptet. (pag. 113–143.) Der Eingebohrne, schreibt er, nahm die des Leidens fähige und sterbliche Menschheit an; und behielt doch die unsterbliche Gottheit bey. Er blieb ganz im Vater, mit dem er alles erfüllte; war aber auch ganz im Leibe der Jungfrau, wo er sich, nach Spruch. Sal. C. X. v. 1. ein Haus bauete. Mit dem leidenden **Christus** litt nicht auch zugleich die Gottheit. Allein wegen der Einheit der Person in ihm, schreibt der Apostel, der Herr der Herrlichkeit sey gekreuzigt worden. Er wurde als Mensch mit dem heil. Geiste gesalbt; in gleicher Rücksicht wird

von

von ihm gesagt, daß er auf eine kurze Zeit geringer
als die Engel geworden sey; und seine Leidenschaften, J. n.
seine körperlichen Schwachheiten, beweisen auch, daß C. G.
er eine menschliche Seele gehabt habe. Hingegen 431 bis
trennt wiederum Johannes nicht, was Gott verbun- 604
den hat; er sagt nicht, (C. XIX. v. 41.) daß der Leib
Jesu, sondern daß Jesus ins Grab gelegt worden
sey: denn er wußte, „daß Gott, der den vollständigen
„Menschen angenommen hatte, auch ganz mit seinem
„Fleische im Grabe, ganz mit seiner Seele in der
„Hölle, ganz in der Welt, ganz im Himmel, ganz
„durch die Einheit der Natur im Vater, von dem er
„sein Daseyn hatte, ganz durch die Allmacht seiner
„Gottheit in der ganzen Creatur war, welche er ge-
„macht hat.“ Aber sein Fleisch blieb im Grabe frey
von der Verwesung, und seine Seele in der Hölle frey
von Schmerzen, weil beide ohne Sünde waren. Die
wahre Menschheit des Sohnes Gottes war nicht ganz
im Grabe oder in der Hölle; hingegen nach seiner Gott-
heit war er ganz daselbst. Der Verfasser schließt mit
einer biblischen Bestätigung der göttlichen Würde der
drey Personen durch Stellen, worinne ihnen gleiche
Würkungen beygelegt werden.

Sein Schüler nennt dieses Werk bewunderns-
würdig; er versichert, daß es auch der König so befun-
den, und daher dem Bischof weiter keine Fragen vor-
gelegt habe. (l. c. p. 23.) Im Grunde aber ist die-
ses Werk nur ein Beweis, daß Fulgentius seinen
Lehrbegriff ziemlich gut verstanden, und nach der ein-
geführten Methode fertig bewiesen hat. Den Aria-
nern standen immer noch ihre eigenen Ausflüchte und
Schrifterklärungen offen. Einer ihrer Bischöfe, Pin-
ta, schrieb würklich gegen ihn; allein die Beantwor-
tung, welche unter seinem Nahmen noch vorhanden ist,
(pro

J. n. C. G. 431 bis 604. (pro fide catholica, adversus Pintam Arianum, pag. 534. sq.) ist theils von ganz gemeinem Schlage, theils nicht einmal in Ansehung ihrer Aechtheit sicher. Da er unterdessen in einer andern kleinen Schrift die Gottheit des heil. Geistes, wie sein Biograph erzählt, (l. c.) so gründlich bewies, daß die **Arianer** dadurch beschämt wurden: stellten diese dem Könige vor, wie großen Abbruch er ihrer Religionsparthey thue, und wie sehr er die **Katholischen** selbst gegen Verfolgungen stärke. **Fulgentius** bekam also Befehl, nach Sardinien zurückzukehren. Hier bauete er ein Kloster für mehr als vierzig Mönche, die in der vollkommensten Gemeinschaft der Güter leben mußten. Unter andern bewundernswürdigen Gaben, welche ihm beygelegt werden, hatte er auch diese, daß er seine baldige Zurückberufung nach **Carthago** vorhersagte; sie erfolgte würklich unter der folgenden Regierung mit dem Jahr 523. Die **Katholischen** empfiengen ihn mit den außerordentlichsten Ehrenbezeigungen; er selbst war desto demüthiger, und überließ, nachdem er von seinem Bißthum wieder Besitz genommen hatte, die Regierung seines Klosters ganz dem Abte desselben; nur besetzte er fast alle erledigte Stellen des **Clerus** aus demselben.

Fulgentius starb im Jahr 533. Außer den bisher angezeigten Schriften hinterließ er noch mehrere, von denen einige in der Geschichte der **Pelagianischen** und **Eutychianischen** Streitigkeiten beschrieben werden müssen. In andern aber zeichnete sich sein Eifer wider die **Arianer** noch weiter aus. Ein angesehener Mann von dieser Parthey, **Fabianus**, hatte über eine mit ihm gehaltene Unterredurg solche Nachrichten ausgestreuet, daß **Fulgentius** vor nöthig befand, ihm ein Werk von zwölf Büchern entgegen zu

sezen,

setzen; von dem sich jedoch nur zahlreiche Bruchstücke J. n.
erhalten haben. (Fidei catholicae instrumenta, ex- C. G.
cerpta de Libris S. Fulgentii contra Gesta, quae ad- 431
versus eum Fabianus haereticus falsa confinxit, pag. bis
577--662. ed. Paris.) Sie bestehen aus einzelen Er- 604.
läuterungen, Beweisen und Widerlegungen von Einwürfen; alles zum Vortheil des Nicänischen Lehrbegriffs. So behauptet der Verfasser in einem derselben, mit Anführung des griechischen Textes der apostolischen Stellen, daß der Vater eben sowohl Paracletus sey, als der heil. Geist, weil ihm das Werk der Tröstung ebenfals zugeschrieben werde; in einem andern, daß beide, so wie auch der Sohn, das Amt eines Engels, oder der Verkündigung mit einander gemeinschaftlich hätten, wie man aus Jes. C. IX. v. 5. Amos Cap. IV. v. 13. Ps. X. v. 7. und andern Stellen sehen könne; daß man aber die Beyhülfe (subministratio) des heil. Geistes nicht in einen Dienst (ministerium) verwandeln müsse; ferner, daß derselbe nicht selbst seufze, oder Abba rufe, sondern dieses in uns hervorbringe; daß Christus als Mensch und als Priester für uns bete; daß die Begierde der Engel, auf den heil. Geist zu sehen, (nach 1 Petr. C. I. v. 12.) in einem freudigen Genusse bestehe; daß Christus nicht der Gott der Manichäer, der Juden und der Arianer sey; daß λατρεία Gott allein gebühre; δουλεία aber gewissermaaßen auch den Menschen; daß der Nahme Gottes Sohn zugleich die Gottheit und die Menschheit Christi anzeige; daß der Mensch zum Ebenbilde Gottes geschaffen worden, heiße so viel, es sey ein Bild der Dreyeinigkeit im Gedächtnisse, Verstande und Willen; daß der Vater so wenig eher als der Sohn und heil. Geist sey, als das Feuer eher wie der Glanz und Dampf ist; daß der heil. Geist das rede, was er vom Vater und Sohne höre, bedeute seine ge-

J. n. C. G. 431 bis 604 meinschaftliche Natur mit ihnen; daß bey der Feyer des heil. Abendmahls (cum sacrificium offertur,) deswegen um die Ankunft des heil. Geistes gebeten werde, weil wir von ihm die Mittheilung jener Liebe erwarten, welche bey dem Andenken an den Tod des Erlösers, zum Anfange eines würdigen Lebens nöthig ist; daß die Sendung des heil. Geistes vom Vater und Sohne die Würkungen der geistlichen Gnade anzeige; die Sendung hingegen des Sohns vom Vater und h. Geiste seine Erniedrigung in sich fasse; daß die Arianer mehrere Götter verehrten; daß die katholische Kirche nicht bloß dem Vater, ob sie gleich das Gebet an ihn richte, sondern der ganzen Dreyeinigkeit opfere; wenn sie aber dem Vater durch den Sohn danke, diesen als Menschen betrachte; daß der Vater nicht der Urheber der Dreyeinigkeit, sondern des Sohnes und heil. Geistes sey; daß, wenn in dem Glaubensbekenntnisse der Vater allmächtiger Schöpfer genannt werde, solches von der ganzen Dreyeinigkeit gelte; und dergleichen mehr. Man kann aus der wortreichen Ausführlichkeit dieser Ueberbleibsale auf den weit gedähnten Umfang des Werks selbst schließen; aber auch die Gewandtheit des Verfassers erkennen, seinen Lehrbegriff der kaum halb verstandenen Bibel anzupassen, ohne demselben, selbst durch neue Spitzfindigkeiten, die geringste neue Stärke zu verschaffen.

Zu einer andern Schrift von ähnlichem Inhalte gab ihm eine Predigt des Arianers **Fastidiosus** Gelegenheit, der vorher ein **katholischer** Mönch und Aeltester gewesen war. (contra sermonem Fastidiosi Ariani Liber unus, p. 340–359. ed. Paris.) Gegen diesen bewies **Fulgentius**, daß allerdings in der Dreyeinigkeit eine unzertrennliche und wesentliche Verbindung sey; daß aber daraus nicht, wie **Fastidiosus**

den

den sogenannten Homousianern vorwerfe, gefolgert
werden könne, die ganze Dreyeinigkeit sey Mensch ge- J. n.
worden, habe gelitten, sey gestorben und auferstanden; C. G.
daß er auch eben so wenig berechtigt sey, sie zu fragen: 431
zu wessen Rechten die ganze Dreyeinigkeit sitze? zu bis
welchem Gotte sie am Kreuze habe sagen können: 604.
Warum hast du mich verlassen? und dergleichen mehr.
Insonderheit erinnert er dagegen, daß, nach der Lehre
der katholischen Kirche, die menschliche Natur nicht
von der ganzen Dreyeinigkeit, sondern bloß von dem
Sohne, angenommen worden sey; und daß der einge-
bohrne Gott dieselbe zwar zur Einheit der Person, aber
nicht der Natur, aufgenommen habe. Dieses wird
wiederum mit der gewöhnlichen Redseligkeit des Ver-
fassers erklärt, auch durch die drey oben gedachten Züge
des göttlichen Ebenbildes im Menschen erläutert. —
Noch schrieb er zwey andere Bücher über ohngefähr
gleiche Gegenstände. In dem einen (de Trinitate ad
Felicem Notarium, p. 328 -- 339. ed. Paris.) unter-
richtete er diesen Felix, wie er die Lehre von der Drey-
einigkeit wider die Arianer vertheidigen müsse, unter
andern auch aus 1 Joh. C. V. v. 7. sezt aber auch ei-
niges über die Engel, welche aus Geist und Körper
bestehen sollen, ingleichen über den freyen Willen, den
göttlichen Gnadenbeystand, und andere verwandte Ma-
terien, nach Augustins Grundsäzen, hinzu. Das
zweyte (de incarnatione Filii Dei, et vilium anima-
lium auctore, p. 406 -- 432.) beantwortet zuerst die
dem Verfasser vorgelegte Frage: ob man sagen könne,
daß Gott der Vater die menschliche Natur angenom-
men habe? sehr weitläufig; aber auf eine Art, die man
ohne Mühe voraussieht. Bey einer andern Frage:
ob Gott auch Mücken, Flöhe, Scorpionen, Wanzen
und andere schädliche Thiere geschaffen habe? oder ob
sie vom Teufel, ob sie wenigstens erst nach dem Sün-

 den-

J. n. C. G. 431 bis 604. densfalle hervorgebracht worden sind? hält er sich wiederum nur zu lange auf. Allerdings, sagt er, sind auch diese von Gott erschaffen worden; aber anfänglich waren sie alle gut; nachher haben sie ihre schädliche Kraft zur Strafe der Sünde des Menschen erhalten; ja wir sind selbst Flöhen und Wanzen ähnlich geworden, nachdem wir uns wider Gott aufgelehnt haben. Diejenigen Thiere hingegen, welche aus der Fäulniß von Fleisch und Früchten entstehen, gehören freylich nicht zu den unmittelbaren Schöpfungswerken.

Dieser Bischof, der zu seiner Zeit als der glücklichste Vertheidiger des Katholicismus in Africa, besonders wider Arianer und Pelagianer, angesehen wurde, hatte eben deswegen eine Menge von Anfragen zu beantworten: und daraus sind zum Theil sehr lange Briefe, in der Gestalt von Abhandlungen, erwachsen. Einige von den achtzehn, welche unter seinen Schriften stehen, sind von andern an ihn geschrieben; oder eines ganz gemeinen Inhalts, indem sie christliche Sittenlehren; oder fern von der Welt, die Mönchsfrömmigkeit empfehlen. Zu den merkwürdigern gehört der erste, (p. 144. sq.) worinne er einem jungen Ehemanne beweiset, daß die Enthaltsamkeit im Ehestande nur alsdann Pflicht sey, wenn beide Theile darein gewilligt haben. Der achte (Liber ad Donatum, p. 197. sq.) erkläret und beweiset die Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit; beschreibt aber auch alle dieselbe verfälschende Ketzereyen. Im zwölften (p. 216 -- 228.) antwortet Fulgentius auf die Fragen des Diakonus Fulgentius Ferrandus, der bereits unter den Sammlern von Kirchengesezen (Th. XVII. S. 391.) vorgekommen ist, vielleicht auch die schon oft angeführte Biographie desselben geschrieben hat:

hat: ob es einem Mohren an seiner ewigen Seeligkeit geschadet habe, daß er zwar zur Taufe auf jede würdige Art vorbereitet worden sey; aber sie nur alsdann habe empfangen können, da er bereits ohne Sprache und Empfindung dem Tode nahe war? ob ihm Gott vielleicht deswegen die Sprache entzogen habe, weil er der Taufe nicht werth gewesen sey? und ob das für ihn bey seiner Taufe von andern abgelegte Bekenntniß so gültig heißen könne, als bey Kindern, die durch fremden Glauben seelig würden, weil sie nur die Erbsünde verdamme? Der Bischof beruhigt ihn zwar nicht ungeschickt wegen seiner Zweifel an der Seeligkeit des getauften jungen Mohren; behauptet aber doch zugleich, daß dieser, ohngeachtet seiner rühmlichen Vorbereitung, ohne die Taufe zu empfangen, nicht hätte seelig werden können. Er zeigte auch dem Fragenden, warum man Todte nicht taufen dürfe, und daß es dem Getauften keinen Nachtheil bringe, das Abendmahl nicht genießen zu können, weil er schon durch die Taufe an dem Leibe und Blute Christi Antheil genommen habe. Sein längstes Schreiben ist das vierzehnte, (p. 229–268.) und wurde durch fünf Fragen des vorgedachten Diakonus veranlaßt. Die erste war: ob die unzertrennliche Dreyeinigkeit nicht wenigstens durch ihre Personen von einander getrennt werde? Nein, sagt Fulgentius; denn selbst die persönlichen Eigenschaften derselben verbinden sie mit einander. Auf die zweyte Frage: ob man nicht allein von Gott dem Sohne, sondern auch von seiner Gottheit sagen könne, daß sie gebohren worden, gelitten habe, und gestorben sey, obgleich in beiden Fällen nur das der Veränderung und des Leidens fähige Fleisch gemeint sey? antwortet er, allerdings seyen jene Redensarten dem katholischen Glauben gemäß, wie man aus Stellen des Augustinus, Leo, Gelasius und

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. Ambrosius sehen könne, und schon daraus erweislich sey, weil Christus alles nach Einer Person gethan habe, obgleich jeder seiner Naturen ihr Eigenthümliches blieb. Ueber die dritte Frage des Ferrandus: ob die Seele Christi die Gottheit, von der sie aufgenommen worden, so vollständig kenne, wie sich Vater, Sohn und heil. Geist kennen? oder ob ihr solches eben so wenig möglich sey, als überhaupt das Geschöpf seinen Schöpfer nicht begreifen könne? gesteht Fulgentius, sehr ängstlich geworden zu seyn, weil er von etwas reden sollte, was sich nicht hinlänglich und würdig denken lasse. Doch, geleitet vom Ambrosius und Augustinus, trug er kein Bedenken, der Seele Christi eine solche vollständige Kenntniß beyzulegen; nur zweifelte er, ob man sagen dürfe, sie kenne ihre Gottheit eben so, wie die Gottheit sich selbst, indem sie doch nicht die Gottheit selbst sey. (novit quantum illa; sed non sicut illa.) Ferrandus fragte viertens: da der Vater, Sohn und heil. Geist gemeinschaftlich über alle Geschöpfe herrschen, warum denn beym öffentlichen Gebete, fast in allen Africanischen Gemeinen, die Worte: „durch Jesum Christum, „deinen Sohn, unsern Herrn, der mit dir lebt und „regiert in der Einheit des heil. Geistes,“ gesprochen würden, welche anzuzeigen schienen, daß der heil. Geist nicht mitherrsche, sondern nur die Herrschenden vereinige? Darauf antwortet der Bischof, die Kirche habe durch jene Ausdrücke ihren Glauben gegen Ketzereyen verwahren, auf der einen Seite Christum als unsern Mittler und Hohenpriester; auf der andern aber den heil. Geist in gleicher Natur mit dem Vater und Sohne darstellen wollen. Die fünfte Frage: ob Christus, nach der Erzählung des Lucas, (C. XXII. v. 17.) Einen Kelch seinen Aposteln zweymal, oder ob er ihnen zwey verschiedene Kelche gegeben habe?

ist eine so magere Bedenklichkeit, daß sie die wichtige Miene ganz und gar nicht verdiente, mit der sie Fulgentius behandelt. Er bemerkt zwar, daß einige nur Einen Kelch annähmen, der auch nur einmal gegeben worden sey; daß aber die Meinung derer, welche ihn zweymal ertheilen ließen, eben so wenig von der Rechtgläubigkeit abweiche. Für die zweyte, und also unnatürliche, erklärt er sich selbst, um eine Menge mystischen Geschwätzes darüber anbringen zu können.

T. III. E. G. 431 bis 604

Ueberhaupt war es ein Unglück, daß sich Fulgentius nicht allein Augustins Lehrbegriff zum Muster gewählt hatte; sondern auch, gleich ihm, seine Kunst in der Auflösung theologischer Knoten, die öfters mehr Spinnegewebe waren, zeigen wollte. Oft kann er in diesem seinen Entwickeln kein Ende finden: und niemals fühlt er es, daß er sein zu unfruchtbaren Grübeleyen nur zu geneigtes Zeitalter eher von denselben abhalten, als tiefer hineinführen sollte. Zehn Predigten, welche ihm der neueste Pariser Herausgeber seiner Schriften, unter einer siebenmal größern Anzahl unächter, nur beygelegt wissen will; (p. 546–576.) und von welchen er ihm sogar die neunte, vielleicht nicht mit hinlänglichen Gründen, abspricht, sind ziemlich nach dem Geschmacke des Römischen Leo, in zugespitzten, einander entgegen gesezten Betrachtungen und Sittensprüchen, die sich zuweilen fast auf einander reimen, abgefaßt. Es konnte indessen nicht fehlen, daß die Werke eines Mannes von so großem und bleibendem kirchlichem Ansehen, öfters zusammengedruckt wurden. Die vorzüglichste Ausgabe derselben war eine Zeitlang die von dem Jesuiten Raynaud zu Lyon im Jahr 1623. und zu Paris 1671. Fol. ans Licht gestellte, welche schon anderswo (Th. XVII. S. 163.) beschrieben worden ist. Vollständiger,

J. n. C. G. 431 bis 604. ger, schöner, und mit weit mehr kritischer Genauigkeit in der Absonderung des Verdächtigen oder Unächten, veranstaltete D. Mangeant die seinige, welche zu Paris (1684. 4.) erschien. Dü Pin (Nouv. Bibl. des Aut. Eccl. T. V. p. 32.) erinnert zwar mit Rechte, daß die Schriften des Fulgentius darinne nicht in der natürlichen Ordnung aufgestellt sind; wenn er aber auch Anmerkungen dabey vermißt: so dürften sie wohl nur bey wenigen Stellen nöthig seyn. Diese Ausgabe hat man zu Venedig im Jahr 1742. Fol. so wörtlich nachgedruckt, daß selbst die sich bloß für die Pariser schickende Worte des Titels (in unum omnia volumen nunc primum collecta) beybehalten worden sind. Nur hat man noch die unbedeutenden Predigten des Amedeus, Bischofs von Lausanne, zum Lobe der Jungfrau Maria, aus Raynauds erstgedachter Sammlung beygefügt.

Noch lebte Fulgentius, als mit dem Tode des Königs Thrasamund im Jahr 523. das Schicksal der Katholischen unter den Vandalen in Africa sich zum leztenmal änderte. Der neue König Hilderich, Hunerichs Sohn, hatte seinem Vorgänger eidlich versprechen müssen, den bisherigen Religionszustand seines Reichs durchaus beyzubehalten. Um dieser Verbindlichkeit auszuweichen, befohl Hilderich, noch ehe er die Regierung antrat, daß die katholischen Bischöfe aus ihrer Verweisung zurückkommen, ihre Kirchen wieder geöffnet, und einer von ihrer Parthey zum Bischof von Carthago geweiht werden sollte. (Victor Tunun. in Chron. p. 328. in Canis. Lectionib. Ant. T. I. ed. Basnag. Vita S. Fulgentii, p. 26. sq. ed. Paris.) Hilderich soll sogar, nach dem Nicephorus, (Hist. Eccl. L. XVII. cap. 11.) nicht einmal ein Arianer gewesen seyn. Allein Mascov hat

hat schon gezeigt, (Gesch. der Deutschen, Zweyter Bd. Achte Anmerk. S. 41.) wie wenig Wahrscheinlichkeit solches habe. Vielleicht entstand diese Sage, welche jener späte Schriftsteller aufbehalten hat, daher, weil Hilderich, außer so vieler Gütigkeit gegen die Katholischen, auch ein vertrauter Freund Justinians war, der zwar den Thron noch nicht bestiegen hatte; aber bereits alles im griechischen Reiche vermochte. Prokopius sezt hinzu, der Vandalische König sey so milder und sanfter Gemüthsart gewesen, daß er vom Kriegswesen gar nichts hören wollte. (de bello Vandal. L. I. c. 9. p. 359. ed. Venet.) Desto leichter wurde er im Jahr 530. durch einen seiner Anverwandten, Gilimer, vom Throne gestürzt. Doch da dieser, vier Jahre darauf, vom Belisarius überwunden, Reich und Freyheit verloren hatte: bekam der katholische Glaube in Africa von neuem die Oberhand.

J. n. C. G. 431 bis 604

Um gleiche Zeit, und ohngefähr durch eben dieselben Mittel, wurde der Arianismus auch unter den Burgundern vernichtet. Auf welche Art diese Nation, die sich nach und nach im jezigen Herzogthum und in der Grafschaft Burgund, in der Stadt und in dem Gebiete von Lyon, in Dauphinee, einem Theil von Provence, Savoyen, und diesseits des Gebirges Jura in einigen Gegenden der heutigen Schweiz, bis in das Walliser Land, einen festen Siz erworben hatte, zum Christenthum gebracht worden sey, hat man an einem andern Orte gelesen. (Th. VII. S. 346. fg. d. 2ten Ausg.) Sie mögen noch gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts dem katholischen Lehrbegriffe zugethan gewesen seyn. Daß ihnen nachher der Arianische mehr gefiel, scheint die Nachbarschaft der Westgothen bewürkt zu haben; wenigstens kann man diese Veränderung nicht wahrscheinlicher erklären.

 Allein

J. n. C. G. 431 bis 604.

Allein ihre katholischen Unterthanen litten doch von ihnen keine Verfolgung; sie behielten ihre Bischöfe und Kirchen; sie durften auch Versammlungen halten. Vornehmlich bezeigte sich der König **Gundobald**, der am Ausgange des fünften Jahrhunderts zu regieren anfieng, gütig gegen sie: ein Fürst, den man überdieß als Krieger, Gesezgeber und fertigen Redner im Lateinischen rühmt. Er wurde um das Jahr 500. von **Klodwig**, Könige der Franken, mit desto mehr Vortheil angegriffen, da sein treuloser Bruder die Parthey der Franken genommen hatte; gleichwohl wickelte er sich glücklich aus diesem Kriege heraus, und begegnete den **Katholischen** seines Reichs, die ihm bey einer solchen Gelegenheit verdächtig werden konnten, darum nicht unglimpflicher. Er ließ sich sogar eben damals mit ihren Bischöfen in Unterhandlungen über Religionsangelegenheiten ein.

Die berühmteste derselben wurde wahrscheinlich im Jahr 499. angestellt: und man hat vollständige Nachrichten darüber. (Collatio Episcoporum, praesertim Aviti Viennensis Episc. coram Rege Gundebaldo adversus Arianos, in Lucae Dachery Spicilegio, sive Collect. vett. aliquot Scriptor. T. III. pag. 304. sq. Paris. 1723. fol. et in Sirmondi Opp. T. II. p. 221. sq. ed. Ven.) **Remigius**, dem **Klodwig** seine sogenannte Bekehrung zu danken hatte, veranstaltete es, daß einige Bischöfe des Burgundischen Reichs, von **Arelate**, **Massilia**, **Vienna**, und andern Städten, nach **Lugdunum** kamen. Sie giengen darauf in ein nahes Lustschloß zu **Gundobalden**, den **Avitus**, Bischof von **Vienna**, der aus dieser Geschichte (Th. XVI. S. 160.) schon bekannte Dichter, und wegen seiner Gaben unter allen der angesehenste, in ihrem Nahmen bat, zur Wiederherstellung

des Kirchenfriedens, eine Unterredung mit den Bischö-
fen seiner Parthey zu erlauben, indem sie bereit wären, J. n.
auf das deutlichste aus der Schrift zu beweisen, daß C. G.
nur ihre Lehre in der Schrift gegründet sey. Der Kö- 431
nig sagte zu ihnen; wenn euer Glaube der wahre ist, bis
warum verhinderten es denn eure Bischöfe nicht, daß 604.
mir der König der Franken den Krieg angekündigt, und sich mit meinen Feinden zu meinem Untergange verbunden hat? denn da ist kein Glaube, wo sich Habsucht nach fremdem Gute, und Durst nach dem Blute der Völker findet; er zeige den Glauben durch seine Werke! Hierauf antwortete **Avitus**, sie wüßten nicht, warum **Klodwig** dieses unternommen habe; wohl aber lehre sie die Schrift, daß öfters wegen der Verlassung des göttlichen Gesezes Reiche umgestürzt, und den Feinden Gottes von allen Seiten her Feinde erregt würden; der König möchte sich also mit seiner Nation wieder zum Geseze Gottes wenden; so werde er auch durch keine Feinde beunruhigt werden. Bekenne ich mich denn nicht zum Geseze Gottes? erwiederte der König; ihr werft mir dieses nur darum vor, weil ich nicht drey Götter glauben will; aber die Schrift weiß nur von Einem Gotte. Nunmehr erklärte ihm **Avitus**, daß die **Katholischen** auch nur Einen Gott; aber in demselben drey Personen annähmen; und bat ihn, nochmals zu verstatten, daß sie in seiner Gegenwart die Wahrheit ihres Glaubens seinen Bischöfen beweisen dürften. Sie fielen ihm darauf insgesammt zu den Füßen, und **Avitus** umarmte dieselben unter heißen Thränen. **Gundobald** wurde erweicht; er bewilligte ihre Bitte; doch sollte zu diesem Gespräche, damit keine Unruhen daraus entstünden, nicht jedermann ohne Unterschied zugelassen, sondern von beiden Theilen ein Ausschuß von Bischöfen und andern ansehnlichen Männern gewählt werden. Die

Bis

J. n. C. G. 431 bis 604.

katholischen Bischöfe brachten die folgende Nacht bey dem Grabe des heil. Justus zu, um durch seine Fürbitte bey Gott ihre Wünsche erfüllt zu sehen; schlossen jedoch aus den Schriftstellen, deren Vorlesung eben in den nächtlichen Gottesdienst fiel, daß das Herz des Königs verhärtet sey. Am nächsten Tage wurde die Unterredung vor ihm gehalten. Da behauptete Avitus, wie jene alten Nachrichten sagen, den katholischen Lehrbegriff mit so gewaltiger Beredtsamkeit aus der Schrift, daß die Arianer darüber bestürzt wurden, und ihr vornehmster Bischof Bonifacius, an Statt seine Gründe zu beantworten, ihm nur verwickelte Fragen vorlegte; oder die Katholischen der Vielgötterey beschuldigte. Der König entließ also beide Partheyen. Am andern Tage klagte er zwar wiederum darüber, daß Klodwig feindseelig gegen ihn handle; als ihm aber von neuem (vielleicht mit zu großer Zuversichtlichkeit,) geantwortet wurde, die Vereinigung im Glauben sey das beste Mittel, Angriffe desselben abzuwenden: ließ er die Streitunterredung fortsezen, in der Bonifacius noch mehr Zeichen der Schwächen gab, und den König selbst unwillig machte. Avitus glaubte jezt mit Recht verlangen zu können, daß die Arianer zu seinem Glauben übergehen sollten: und als sie darüber murrten, that er dem Könige den Vorschlag, daß beide Theile zu dem Grabe des heil. Justus gehen, und ihn um ihren Glauben befragen möchten; Gott werde gewiß durch den Mund seines Dieners sich erklären, wer ihm gefalle. Der König war nicht abgeneigt, dieses anzunehmen; allein die Arianer schrieen, das wäre ein unerlaubtes Befragen der Todten, wodurch Saul sich versündigt habe; die heil. Schrift, stärker als alle Gaukeleyen, sey auf ihrer Seite. Darauf führte Gundobald den Avitus und einen andern katholischen Bischof in sein Ge-

mach,

nach, umarmte und ersuchte sie, für ihn zu beten. J. n.
Ob er gleich selbst nicht zu ihrer Parthey trat; so tha- C. G.
ten es doch seitdem viele Arianische Burgunder, 431
welche sich taufen ließen. bis
604.

Um urtheilen zu können, wie viel an dieser Erzählung wahr sey, müßte man freylich eine andere von der Gegenparthey damit vergleichen können. Indessen ist es doch unleugbar, daß **Gundobald** seit dieser Zeit dem **Avitus** ein vorzügliches Vertrauen bezeigt, ihn sogar über Schriftstellen und Glaubenslehren zu Rathe gezogen hat; ob man gleich nicht sagen kann, daß dieser Bischof dabey eine ausnehmende theologische Gelehrsamkeit; oder auch viel Befriedigendes für einen denkenden Forscher habe blicken lassen. So erklärt er dem Könige in einem seiner Schreiben, (Aviti Epist. I. pag. 1. sq. apud Sirmond. l. c.) zuerst die Stelle Marc. VII. v. 11. 12. und bemerkt zugleich, daß Missa nicht allein im kirchlichen Verstande; sondern auch in Palästen und Gerichtshöfen davon gebraucht werde, wenn man das versammlete Volk entlasse. Sodann beantwortet er den Arianischen Einwurf, daß, da der von Gott dem Menschen eingeblasene Geist ein Geschöpf sey, der Geist Gottes es ebenfals seyn müsse. In einem andern Schreiben (Ep. II. p. 5. sq.) will er zwar, nach dem Begehren des Königs, die Irrlehren des **Eutyches** widerlegen; bestreitet aber durch einen Fehltritt die Meinung des **Nestorius**. Besser trifft er im folgenden Schreiben (Ep. III. cap. 11. sq.) die mit den **Eutychianischen** Händeln verbundene Streitfrage: ob einer aus der Dreyeinigkeit gekreuzigt worden sey? Zu einer andern Zeit antwortete er auf die Anfrage Gundobaldes (Ep. XIX. p. 36.) ob Jes. C. II. v. 3. schon erfüllt sey? [illegible] Christi

P 2 ge-

J. n. C. G. 431 bis 604.

geschehen. Noch einmal bewies er ihm (Ep. XXVIII. p. 43. sq.) die ewige Gottheit Christi, unter andern auch aus Ps. II. v. 7. Endlich wurde dieser Fürst durch die Gründe des Bischofs von dieser Lehre überzeugt, wie der Fränkische Gregorius meldet, (Hist. Francor. L. II. c. 34. pag. 88. sq. ed. Ruin.) und ersuchte ihn, daß er ihn heimlich durch die heilige Salbung unter die Katholischen aufnehmen möchte. Allein Avitus erinnerte ihn, daß der Erlöser ein öffentliches Bekenntniß fordere; daß es auch für ihn desto unanständiger sey, sich vor seiner Nation zu scheuen, da er vielmehr derselben zum Beyspiele der Nachahmung dienen sollte. Alle diese Vorstellungen waren fruchtlos. Zwar glaubt Mascov, (Gesch. d. Deutschen, Band II. S. 23.) daß Avitus Gundobalden solche Lobsprüche ertheile, welche seinen Uebertritt zu den Katholischen voraussezten; man könnte jedoch sagen, daß sie sich auch für einen heimlich gleichgesinnten Beschützer derselben schickten.

Was noch mehr für einen solchen öffentlichen Schritt jenes Königs zu sprechen scheint, ist dieses, daß sein Sohn Siegmund, der noch bey seinem Leben in einem Theile des Reichs König war, und wahrscheinlich zu Genava (dem heutigen Geneve) seinen Sitz hatte, auch schon damals ein völlig erklärtes Mitglied der katholischen Kirche war. Daran lassen die Briefe des Avitus gar nicht zweifeln, davon einer im Nahmen Siegmunds an den Römischen Bischof Symmachus geschrieben, (Ep. XXVII. pag. 43.) der Reise gedenkt, welche dieser Fürst nach Rom unternommen hatte, ingleichen der ihm vom Symmachus geschenkten Reliquien, deren er sich noch mehrere ausbittet. In andern Briefen warnet ihn Avitus vor den Arianern; (Ep. XXIX. XXX. p. 46. sq.)

sq.) meldet auch ihre gemeinschaftliche Feyer des Osterfestes. (Ep. LXVII. LXVIII. pag. 73. sq.) Siegmund folgte im Jahr 516. seinem Vater in der Regierung des ganzen Reichs nach: und nunmehr wurde in demselben der catholische Lehrbegriff ohne Schwierigkeiten herrschend. Daher hielten auch im J. 517. die Bischöfe von Vienna und Lugdunum, mit andern ihrer Amtsgenossen in diesem Reiche, die Kirchenversammlung zu Epaonum, deren Schlüsse in Absicht auf den Clerus, schon in dessen Geschichte (Th. XVII. S. 360. fg.) angezeigt worden sind. Uebrigens waren auch diese Bekehrungen zum catholischen Glauben von der gewöhnlichen Art. Neben denselben fanden immer noch Verbrechen ihren Platz; höchstens wurden sie durch kirchliche Stiftungen und Cärimonien gebüßt. Gundobald hatte seinen aufrührischen Bruder in einer Kirche verbrennen lassen: und Siegmund ließ seinen Sohn erster Ehe, zu leichtgläubig gegen die Verleumdungen seiner Stiefmutter, im Jahr 522. umbringen. (Gregor. Turon. Hist. Francor. L. III. c. 5. pag. 108.) Diese Schandthat reuete ihn gar bald; er begab sich also in das von ihm gestiftete oder erneuerte Kloster Agaunum, (vermuthlich jezt St. Moritzen im Walliserlande,) wo er, unter vieltägigem Weinen und Fasten, Gott um Vergebung bat. Hier versammlete er auch, zur Einweihung jenes Klosters, eine Anzahl Bischöfe; verlangte von ihnen Trost und Vorschriften, was er thun sollte, und schenkte dem Kloster, in welches ein Theil der vermeinten Märtyrer von der Thebäischen Legion begraben wurde, ansehnliche Einkünfte. (SS. Concilia, studio Ph. Labbei, T. IV. p. 1557. sq.) Daß er daselbst einen unaufhörlichen Gesang gestiftet habe, ist anderswo (Th. XVII. S. 484.) gemeldet worden. Nicht lange darauf wurde Siegmund von den Franken angegrif-

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. gegriffen, überwunden, gefangen, und im Jahr 524. hingerichtet. Nach drey Jahren trug man seinen, und seiner mit ihm ermordeten Gemahlinn, und zween Söhne Körper aus dem Fränkischen Gebiete nach Agaunum, wo sie in einer Kirche begraben wurden. Man sah ihn nunmehr, wegen seines unverschuldeten Todes, als einen Märtyrer an; seine ehemaligen Büßungen und Andachtsübungen; sein erfülltes Gebet an dem Grabe der Heiligen von jener berühmten Legion, daß ihn Gott die Strafen seiner Sünden in dieser Welt tragen lassen möchte; und eben so sehr die Wohlthaten, mit welchen er das Kloster zu Agaunum überhäuft hatte, verwandelten ihn sogar geschwind in einen Heiligen, bey dessen Grabe Wunder geschähen, und besonders Fieberhafte (frigoritici) noch zur Zeit des Fränkischen Gregorius, sobald sie ihm zu Ehren das heil. Abendmahl (missas) andächtig genössen, und für seine Ruhe zu Gott beteten, gleich gesund würden. (Greg. Turon. Hist. Franc. L. III. c. 6. pag. 108. sq. Eiusd. de gloria Martyrum L. I. c. 75. de S. Sigism. Rege, p. 804. sq.) Kaum braucht es noch hinzugesetzt zu werden, daß die Zerstöhrung des Burgundischen Reichs durch Klodwigs Nachkommen, im J. 534. dem Arianismus vollends alle Hoffnung, in den dazu gehörigen Ländern wieder aufzuleben, entrissen hat.

Bey einer andern Deutschen Nation hingegen, bey den Langobarden, erhielt er sich noch weit über dieses Zeitalter hinaus. Ihr Religionszustand um das Jahr 568. da sie in Italien einzubrechen anfiengen, liegt etwas im Dunkeln. Walch schließt zwar (Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen, Zweyter Theil, S. 566. fg.) aus den Verfolgungen, welche die Christen jenes Landes viele Jahre hindurch, nach dem Berichte des Römischen Gregorius,

gorius, (Dialog. L. I. c. 4. p. 173. L. III. c. 27. p.
338. Epist. L. XIII. ep. 38. pag. 1244. T. II. Opp. J. n.
ed. Bened.) von ihnen ausgestanden haben, daß die C. G.
heydnische Religion damals noch bey ihnen die herr- 431
schende gewesen sey. Allein es folgt nur daraus, daß bis
ein Theil der Nation noch heydnisch geblieben sey; 604
die meisten dieser Drangsale könnten wohl nur auf die Rechnung eines feindlichen Einfalls geschrieben werden; zumal da mit den Langobarden auch viele von andern Nationen mitkamen: und jener Gelehrte gesteht selbst, daß frühzeitige Spuren Arianischer Bischöfe unter den Langobarden bey dem gedachten Gregorius (Dial. L. III. c. 29. p. 341.) vorkommen. Was aber entscheidender ist, die Gesandten ihres Königs Audoin, der noch in Pannonien seinen Sitz hatte, an den Kaiser Justinianus, sagten ausdrücklich, ihre Nation denke von Gott eben so, wie die Römer, und werde sich auch deswegen den Arianern widersetzen. (Procop. de bello Goth. L. III. cap. 34. pag. 165. ed. Ven.) Mehrere der berühmtesten neuern Geschichtschreiber, wie Mosheim, Giannone, und andere, nehmen es als gewiß an, daß Alboin, Audoins Sohn, der das obere Italien eroberte, ein Heyde gewesen, und daß erst sein zweyter Nachfolger im Italiänischen Reiche, Autharis, zum Christenthum, aber nach dem Arianischen Lehrbegriffe, übergetreten sey. Beweise dafür lassen sich jedoch schwerlich angeben; denn die angeführten frühern Verfolgungen, so weit sie diesen Nahmen verdienten, konnten eben sowohl von Arianern, dergleichen die ersten Könige vermuthlich waren, herrühren. Paulus Diakonus erzählt vielmehr, (de gestis Langob. L. II. c. 12. p. 782. ed. Grot.) Alboin habe dem Bischof von Tarvisium alle Güter seiner Kirche überlassen; und wenn er in einer andern Stelle (L. IV. c. 6. pag.

 829.)

829.) sagt, die Langobarden hätten, als sie noch
J. n. C. G. Heyden waren, beynahe alle Kirchengüter an sich ge-
431 rissen: so sieht man leicht, daß dieses nicht nothwen-
bis dig von ihren Königen, noch von der ganzen Nation
604. verstanden werden müsse. Nach dem vorher genannten Gregorius, (L. I. Epist. 17. pag. 502.) verbot zwar Autharis, die Kinder der Langobarden nicht auf den katholischen Glauben zu taufen, und dieser Bischof ermahnte daher seine Italiänischen Amtsbrüder, daß sie sich alle Mühe geben möchten, jene Arianer zum wahren Glauben zu bringen; allein diese Stelle beweiset es auch nicht, daß Autharis der erste Arianische König gewesen sey. Vermischt lebten also unter der Langobardischen Regierung beide Religionspartheyen; die eingebornen Italiäner scheinen hauptsächlich die katholische ausgemacht zu haben. Wenn diese gleich nicht eben wegen ihrer Religion litten; so wurden doch die häufigen Feindseeligkeiten und Kriege zwischen den Langobarden und den griechischkaiserlichen Befehlshabern und Unterthanen in Italien, welche für die leztern am nachtheiligsten ausfielen, zugleich als Glaubensbedrängnisse angesehen. Dieses änderte sich nach und nach, seitdem Theudelinde, die Wittwe des Autharis, durch ihre Vermählung mit dem Herzoge Agilulf im Jahr 590. ihm den Weg zum Throne bahnte. In der Geschichte Gregors des Großen ist bereits erzählt worden, wie sehr dieser Bischof ihre Ergebenheit gegen den katholischen Glauben benuzt habe. (Th. XVII. S. 324. 339. 342.) Er stärkte sie durch seine Briefe darinne; schickte ihr seine Wundergespräche, und ihren Kindern kleine Geschenke, darunter auch Reliquien; munterte sie auf, auch ihren Gemahl, an den er gleichfals schrieb, zur wahren Religion zu bekehren, und schloß durch ihre Unterstüzung

einen

einen Stillstand mit demselben. (Gregor. M. Epist. —^—
L. IX. Ep. 43. pag. 958. L. XIV. Ep. 12. p. 1270. J. n.
Paul. Diac. l. c. Lib. IV. c. 5. 6. 9. 10. p. 829. sq.) C. G.
Man hat es gewöhnlich dem eben genannten Langobardischen Geschichtschreiber geglaubt, daß Theudelinde auch ihren Gemahl bewogen habe, den katholischen Glauben anzunehmen. Mascov erregte aber dagegen den Zweifel, (Gesch. der Deutschen, Bd. II. S. 214.) daß der heil. Columbanus in einem Schreiben an einen der nächsten Nachfolger Gregors, Bonifacius IV. diesen König immer noch als einen Arianer, wenn gleich nicht abgeneigt, zu den Katholischen überzugehen, vorgestellt habe. Darauf läßt sich in der That nicht viel antworten. Vermuthlich wurde Agilulf deswegen vor vollkommen katholisch gehalten, weil sein Sohn Adelwald, durch Veranstaltung seiner Mutter, auf diesen Glauben die Taufe empfieng. (L. XIV. ep. 12. p. 1270.) Genug, zur Zeit dieses Königs, der bis zum Jahr 616. regierte, war der Arianismus der Langobarden für die Gegenparthey nichts weniger als drückend. Aber dennoch währte es noch über funfzig Jahre, ehe sie ihn ganz aufgaben.

431 bis 604.

Langsam also verlor dieser Lehrbegriff unter den Deutschen Nationen seine Herrschaft; bisweilen nur mit dem Untergange ihres Reichs. Der Einfluß katholischer Gemahlinnen ihrer Könige; die überlegene Geschicklichkeit der Bischöfe dieser Parthey im mündlichen und schriftlichen Gefechte über die Arianischen; allem Ansehen nach auch die Rücksicht, welche jene Fürsten auf die große Anzahl und den eifrigen Widerstand ihrer katholischen Unterthanen nahmen, beförderten den Umsturz desselben am meisten. Sind gleich die Nachrichten, welche man darüber hat, nur einseitig; so wird es doch nicht schwer, zu bestimmen, wie weit

Glaubwürdigkeit gehe. So widerlegt sich die trefflichkeit und siegreiche Stärke der Schriften ka- ischer Lehrer, welche ihre Freunde rühmen, durch Augenschein selbst, und wird zu einer geläufigen utirkunst, oft von der mittelmäßigsten Gattung; inken die Wundergeschichten, durch welche der ibe eben dieser Parthey bestätigt worden seyn soll, icht geglaubte Erzählungen herab, zu deren Unter- ing ihre Gegner, so viel man sieht, gar nicht lassen wurden. Neue und wichtige Vortheile für und Ueberzeugung im katholischen Lehrbegriffe, rben sich die Verehrer desselben weder durch ihren g, noch durch ihre Waffen.

Von den im Grunde fruchtbarern Pelagiani- n Streitigkeiten, welche in diesem Zeitalter ihr e nahmen, lassen sich eben so wenig schäzbare hte rühmen; man müßte denn diese darunter zäh- daß Augustins Lehrgebäude immer mehr die rhand behielt. Dieser angesehene Lehrer hatte jene del bey seinem Tode in einer Art von Gährung rlassen. Der eigentliche Pelagianismus war ich durch ihn und seine Freunde gestürzt worden. . Kgesch. Th. XV. S. 28. fg.) Allein vergebens en er und sein Schüler Prosper die Semipela- ner in Gallien mit Heftigkeit bestritten; diese be- teten sich nicht allein ferner auf dem zwischen bei- Partheyen gewählten Mittelwege; sondern sie fuh- auch fort, Augustins Lehrbegriff des Irrthums eschuldigen. (Ebendas. S. 108. fg.)

Prosper, der auf diesem Kampfplatze schon rmals aufgetreten war, (l. c. S. 108. fg. 118. fg. . fg.) rettete jezt die Ehre seines Lehrers am eifrig- Einige Gallier hatten, was sie an ihm zu ta- fanden, in kurzen Sätzen zusammengefaßt; diese wider-

widerlegte er in einer kleinen Schrift. (pro Auguſtino J.
Reſponſiones ad Capitula calumniantium Gallorum, n. C. G.
in Append. ad Tom. X. Opp. Auguſtini, pag. 133– 431
140. ed. Antverp.) Der Angriff iſt ſo merkwürdig, bis
und die Vertheidigung ſo völlig im Auguſtiniani- 604.
ſchen Sinne gerathen, daß beide hier nicht ganz weg-
bleiben dürfen. „Nach Auguſtins Lehre von der
„Prädeſtination Gottes, ſagten zuerſt ſeine Gegner,
„werden die Menſchen, wie durch ein nothwendiges
„Schickſal, zur Sünde angetrieben, und alſo in den
„Tod genöthigt.“ Darauf antwortet Proſper, die
Prädeſtination ſey zwar in der Schrift gegründet;
aber nicht die unvermeidliche Nothwendigkeit, welche
viele Nichtchriſten verworfen hätten; die Leichtigkeit
im Fallen komme bloß von der erſten Sünde unſers
Stammvaters her. Der zweyte Vorwurf, „daß bey
„denen, welche nicht zum Leben prädeſtinirt ſind, die
„Erbſünde nicht durch die Taufe weggenommen wer-
„de,“ wird durch die Bemerkung abgewieſen, daß
jeder, der im wahren Glauben getauft wird, ſowohl
von würklichen Sünden, als von der erblichen losge-
ſprochen werde, und daß ihm, wenn er nachmals in
Unglauben und Gottloſigkeit zurückfällt, nicht die Erb-
ſünde, ſondern ſpätere Sünden die Verdammung zu-
zögen. „Aber den nicht zum Leben prädeſtinirten
„hilft doch Taufe und Frömmigkeit nichts; ſie werden
„ſo lange zurückgehalten, bis ſie hinſtürzen und ver-
„loren gehen; ehe dieſes nicht geſchieht, ſterben ſie
„nicht.“ Antwort: Sie müſſen nicht deswegen ver-
loren gehen, weil ſie nicht prädeſtinirt ſind; ſondern
ſie ſind darum nicht prädeſtinirt, weil Gott vorher-
ſah, daß ſie freywillig laſterhaft ſeyn werden. Daß
ſie aber Gott nicht zu der Zeit aus der Welt genom-
men hat, da ſie gläubig und fromm waren; das iſt ei-
nes ſeiner geheimen Gerichte, welche niemals ungerecht

 ſind.

J. n. C. G. 431 bis 604 sind. Auf einen andern Vorwurf, „daß nicht alle zur „Gnade berufen würden,“ antwortet der Verfasser, dieses sey nur von denen wahr, welchen das Evangelium niemals angekündigt worden; ingleichen von so vielen tausend Christenkindern, welche ohne Taufe gestorben wären. „Allein die würklich Berufenen sind es „doch, nach Augustins Meinung, nicht auf gleiche „Art; einige sind es zum Glauben, andere zum Un„glauben.“ Antwort: das Leztere ist falsch; aber freylich, was den Erfolg betrifft, so ist anders mit denen gehandelt worden, deren äußerliche Ohren der Schlag einer körperlichen Stimme getroffen hat, und anders mit denen, deren inneres Gefühl Gott eröffnet, und in deren Herzen er den Grund des Glaubens mit der Inbrunst der Liebe gelegt hat. Man machte ferner jenem Lehrbegriffe den Einwurf, „daß er den freyen „Willen des Menschen auf nichts herabseze, und alle „Würkung zum Guten und Bösen von der Prädesti„nation herleite.“ Vor der Erleuchtung des Glaubens, antwortet Prosper, liegt allerdings der freye Wille im Finstern und in der Tiefe, in welche er sich durch seine Freyheit gesenkt hat; er hält sich vor gesund, weil er nicht weiß, daß er krank ist. Wenn er aber durch die Gnade Gottes von der Herrschaft des Teufels befreyet worden ist: dann wird dasjenige, was die Gnade angefangen hat, durch den Fleiß des freyen Willens vermehrt; ohne daß doch jemals der Beystand Gottes zum Wachsthum und Beharren im Guten fehlen dürfte. Am längsten hält sich Prosper bey der Beschuldigung gegen seinen Lehrer auf, daß derselbe behaupte, „Gott wolle nicht die Seeligkeit al„ler Menschen; sondern nur einer gewissen Anzahl von „Prädestinirten.“ Es ist eine unerforschliche Höhe der Gerichte Gottes, schreibt er, daß er, so viele Jahrhunderte hindurch, alle Völker, bis auf ein einziges, ihren

ihren verkehrten Wegen überlaſſen hat. Unmöglich kann man dieſes begreifen; gefährlich iſt es, Unterſuchungen darüber anzuſtellen; man darf auch die Urſachen der Werke und Gerichte Gottes nicht in dem Willen und den Handlungen der Menſchen ſuchen: denn daß die Kinder von ihm entweder angenommen oder verworfen werden, zeigt, wie vergeblich ſolches ſey; es iſt alſo genug, den weiten Umfang der geoffenbarten Gnade zu erkennen, der ſich auf alle Völker erſtreckt. Der Unglaube der Menſchen kömmt von ihnen her; ihr Glaube iſt Gottes Geſchenk, ohne deſſen Gnade niemand zur Gnade läuft. Bey einem andern Vorwurfe: „daß Chriſtus nicht für die Erlöſung der ganzen Welt gekreuzigt worden ſey,“ giebt der Verfaſſer nur ſo viel zu, man könne gewiſſermaaßen ſagen, er ſey bloß für diejenigen gekreuzigt worden, denen ſein Tod Nutzen gebracht habe. Die übrigen Einwürfe aus dem Lehrbegriffe Auguſtins ſind mit den angeführten nahe verwandt; man erachtet alſo leicht, wie ſie beantwortet werden. Endlich leugnet er, was den funfzehnten ausmacht, „daß Vorherwiſſen und „Vorherbeſtimmen einerley ſey,“ und ſezt dieſen Einwendungen eben ſo viele Behauptungen, als Kennzeichen des ächt katholiſchen Lehrbegriffs, entgegen. Lieſt man alles dieſes, ohne Auguſtins Prädeſtination aus ſeinen Schriften zu kennen: ſo ſollte man glauben, die Tadler deſſelben wären höchſt ungerechte und unwiſſende Gegner. Aber Proſper ſelbſt weiß nur die Härte jenes Syſtems für ſolche Leſer zu verkleinern, die den Urheber deſſelben uneingeſchränkt verehren; für andere, die es prüften, war es ein leerer, bisweilen kaum verſtändlicher Wortſchwall, zu ſchreiben: „Wer ſagt, daß Gott nicht alle Menſchen, ſondern nur eine gewiſſe Anzahl Prädeſtinirter, ſeelig wiſſen wolle, der redet von der Höhe der unerforſchlichen

J. n. C. G. 431 bis 604.

chen

J. n. C. G. 431 bis 604. chen Gnade Gottes härter, als man reden sollte: denn Gott will, daß alle Menschen seelig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Er erfüllt auch den Vorsatz seines Willens an denen, welche er als vorhergekannte vorherbestimmt, als vorherbestimmte berufen, als berufene gerechtfertigt, und als gerechtfertigte verherrlicht hat; er verliert nichts von der Fülle der Heyden, und von allem Saamen Jsraels, welchem in Christo ein ewiges Reich vor der Einrichtung der Welt bereitet ist. Denn es wird die ganze Welt aus der ganzen Welt gewählt, und alle Menschen werden aus allen Menschen zu Kindern aufgenommen. Die Verheißung Gottes, der zu Abraham sagte: in deinem Saamen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden, kann auf keine Art durch den Unglauben und den Ungehorsam von vielen wanken. Was aber Gott verheißen hat, ist er mächtig genug, auch zu thun; so daß sowohl diejenigen, welche seelig werden, es deswegen werden, weil Gott wollte, daß sie seelig werden sollten, als diejenigen, welche verloren gehen, darum dieses Schicksal haben, weil sie verloren zu gehen verdienten."

Nicht befriedigender vertheidigte Prosper die Prädestination Augustins in einer andern Schrift gegen ähnliche Einwendungen; gesezt auch, daß in diesen einige zu gezwungene Folgerungen wider seinen Lehrer gebraucht wären. (pro Augustini doctrina responsiones ad capitula obiectionum Vincentianarum, l. c. pag. 139. sq.) Ob Vincentius von Lirinum seine Einwendungen aufgesezt habe, ist, wie man oben (S. 20. fg.) gesehen hat, zwar ungewiß; aber doch sehr gelehrten Männern nicht unwahrscheinlich vorgekommen. Uebrigens sind manche derselben von den vorher genannten nicht verschieden; zum Beyspiel, daß

daß Christus nicht zur Erlösung aller Menschen gelitten habe; daß Gott nicht alle Menschen seelig werden lassen wolle, wenn sie es gleich selbst wollten; und dergleichen mehr. Andere werden wiederum so geläufig beantwortet, als wenn es bloß Lästerungen gegen Gott, und Verleumdungen gegen Augustins Lehrbegriff wären; doch blickt bisweilen auch wider Willen des sich schlau dünkenden Verfassers, die Ungeschicklichkeit hervor, mit welcher er die Blößen der vertheidigten Meinung zu bedecken sucht. Vincentius hatte unter andern den Einwurf gemacht, daß jene große Anzahl katholischer, gläubiger und heiliger Christen, welche zum Umsturz und Verderben vorher bestimmt ist, das Beharren in der Heiligkeit nicht erlangen werde, wenn sie gleich Gott darum bitte, weil die göttliche Vorherbestimmung, nach welcher sie zum Fall vorher bereitet und geordnet sind, unveränderlich sey." Darauf antwortet Prosper: „Zur Uebertretung des Gesezes, zur Vernachlässigung der Religion, zur Glaubensabtrünnigkeit, giebt es keine Vorherbestimmung Gottes. Wenn man also heilig lebt, und in guten Werken beharrt: so ist es offenbar ein Geschenk Gottes; wenn man aber davon zur Sünde abweicht: so schickt da Gott keine böse Versuchung, und verläßt den zurückweichenden nicht eher als er verläßt; gemeiniglich macht er, daß derselbe nicht verläßt; oder auch, daß er zurückkehrt, wenn er weggegangen ist. Warum er aber diesen zurückhält, und jenen nicht: das ist weder möglich zu begreifen, noch erlaubt auszuforschen, indem es genug ist, zu wissen, es komme von ihm, daß man steht, und nicht von ihm, daß man umfällt." — Man könnte sich wundern, daß ein so feiner Kopf, wie Basnage, (Hist. de l'Eglise, Tome I. p. 707. sq.) nicht allein Prospers und seines verehrten Lehrers Bestreitung der Semipelagianer

J. n. C. G. 431 bis 604.

 sehr

J. n. C. G. 431 bis 604. sehr bündig gefunden, daß er ihren Lehrbegriff unter dem Nahmen des rechtgläubigen gepriesen; sondern auch der Vertheidigung desselben einen noch gefälligern Anstrich gegeben hat. Allein dieser Gelehrte sah sich dazu desto mehr gedrungen, weil er in der That **Augustins Prädestination** nur gegen **Calvins unbedingten Rathschluß** ausgetauscht, und wie überhaupt sein schäzbares Werk in einer apologetischen Absicht geschrieben, also besonders in dieser Stelle die Vorwürfe der **Molinisten** gegen die strengern **Reformirten**, theils abzuweisen, theils durch die Beschuldigung des **Semipelagianismus** auf sie zurück zu werfen versuchte.

Da der Beytritt des **Römischen** Bischofs zu der **Antipelagianischen** Parthey schon ehemals ziemlich entscheidend gewesen war: (Chr. Kgesch. Th. XV. S. 11. fg.) so bemühte sich auch **Prosper** um denselben wider die Semipelagianer. Mit seinem Freunde **Hilarius** reiste er um das Jahr 431. nach **Rom**, und erlangte von dem dortigen Bischof **Cälestinus** ein Schreiben an die Bischöfe in Gallien, welches unter andern in einen Anhang zu **Augustins Werken**, (Append. ad Tom. X. p. 88. sq. ed. Bened. Antv.) eingerückt worden ist. Darinne verweiset es **Cälestinus** jenen Bischöfen, daß sie es ihren Aeltesten, die doch nicht zu eigentlichen Lehrern bestimmt wären, verstatteten, über unfruchtbare Fragen (indisciplinatae quaestiones, ein Ausdruck, der aus der alten lateinischen Uebersezung von 2 Timoth. C. II. v. 23. genommen ist,) zu streiten, und Irrthümer hartnäckig zu vertheidigen. Sie möchten es also denselben verbieten, solche Reden zu führen; die Neuerung soll nicht weiter das Alterthum angreifen; noch der unruhige Geist die Ruhe der Kirche stören. Er sezt hinzu, **Augustinus**

sey

ſey ſtets in der Römiſchen Kirche vor einen rechtgl
bigen und einen der beſten Lehrer gehalten word
man dürfe deſto weniger ſein Andenken verunehren
ſen, da dieſe Neuerung die ganze Kirche betreffe.

Mit dieſem Schreiben iſt ein anderer Aufſatz (
pitula, ſeu praeteritorum Sedis Apoſtolicae Epiſ
porum auctoritates de gratia Dei,) ſo genau verb
den, daß er an dem eben angeführten Orte, (p. 89.
auch unter den Werken des Caſſianus (p. 645.
Gaz. Francof.) nur als ein Theil deſſelben ſteht. M
hat aber ſchon in der Geſchichte des Römiſchen
ſchofs Leo, (Th. XVII. S. 91. fg.) dem ihn neu
Gelehrte, ſo wie andere dem Proſper ſelbſt, bey
legt haben, geſehen, wie wenig Beweis vorhan
ſey, daß Cäleſtinus ihn abgefaßt habe. Wahrſch
lich iſt er doch um dieſe Zeit zu Rom verfertigt w
den; und gleichwohl nichts weniger als Auguſt
Lehrbegriffe in ſeiner völligen Härte günſtig. M
mag unterdeſſen zugeben, oder nicht, daß er nothw
dig zu dem Schreiben des Biſchofs gehöre: ſo iſt n
einmal dieſes ſo ausgefallen, wie es Proſper w
ſchen mochte: zwar gebieteriſch genug; aber nicht e
ſo beſtimmt dogmatiſch und verdammend. Würk
klagte auch Proſper nachmals darüber, daß ein
wiſſer Lehrer daraus die Folge gezogen habe, Cäle
nus hätte nur die frühern Schriften Auguſtins
pfelen wollen. (Lib. contra Collator. c. 21. pag. 1
l. c. Append. Auguſt.) Sogar ſcheint es, daß,
der Bemerkung des Voſſius, (oben S. 20.) ſ
Vincentius von Lirinum dem mehrgedachten Sch
ben ſeine Verbindlichkeit liſtig genug abgeſprochen
be. Denn indem er Worte deſſelben (deſinat, ſi
res eſt, cet.) anführt, (Commonitor. c. 42. pag. 1
Cantabr. 1687. 12.) macht er eine ſolche Deu

darüber, (id est, *si ita est*, ut apud me quidam urbes
J. n. et provincias vestras criminantur, quod eas quibus-
C. G. dam novitatibus consentire noxia dissimulatione fa-
431 bis ciatis,) daß dadurch die vorausgesezte Richtigkeit der
604 Beschuldigungen **Prospers** gegen die Aeltesten in Gallien, sehr verdächtig wird. Was also oben (S. 37. 38.) noch unwahrscheinlich genannt worden ist, daß **Vincentius** sein Buch zur Unterstüzung des **Semipelagianismus** geschrieben habe, das gewinnt zwar durch diese Bemerkung keine völlig entscheidende Gestalt; verliert aber doch weit mehr an Unwahrscheinlichkeit. Es hat beynahe das Ansehen, auch bey seinem gänzlichen Stillschweigen vom **Augustinus**, da er doch so viele andere Kirchenlichter aufstellt, daß er wenigstens die Gallischen Lehrer wider den Vorwurf der Neuerung habe retten wollen.

n) **Cälestinus** starb schon im Jahr 432.; sein Schreiben konnte auch deswegen keine große Würkung thun. Daher ergriff **Prosper** noch einmal die Feder, um sich dem noch lebenden **Cassianus**, der, wo nicht als der eigentliche Stifter, doch wenigstens als der vornehmste Schriftsteller des **Semipelagianismus** in Gallien, angesehen werden konnte, zu widersezen. Sein berühmtes Werk gegen denselben (Liber contra Collatorem) ist mehreren Sammlungen einverleibt worden. (in Prosperi Opp. pag. 307. sq. Paris. 1711. fol. in Cassiani Opp. p. 631–644. ed. cit. et in Append. ad Opp. Augustini, T. X. p. 115–134. ed. Antverp.) So sehr es auch seine Hauptschrift in diesen Streitigkeiten zu heißen verdient; so bedarf es doch keines Auszugs. In der Geschichte der **Pelagianischen** Streitigkeiten (Th. XV. S. 118. fg.) sind bereits die zwölf Säze, welche **Prosper** darinne aus der dreyzehnten Unterredung des **Cassianus**, zu

Ab-

Abbildung ſeines Lehrbegriffs gezogen hat, beygebracht
worden; wie er dieſelben widerlegt habe, zu zeigen, J. n. C. G.
würde nur unnöthige Wiederholungen deſſen herbeyfüh- 431
ren, was aus ſeinen und Auguſtins Schriften über bis
eben dieſe Gegenſtände ſchon öfters mitgetheilt worden 604.
iſt. Ueberhaupt ſey es alſo genug, hier anzumerken, daß ihm Caſſianus, weil er bisweilen den freyen Willen des Menſchen die erſten Schritte zu ſeiner Beſſerung thun läßt, und in ihm einen von Gott eingelegten Saamen der Tugend erkennt, ein Pelagianer iſt, der mit der heil. Schrift ſtreitet; der folglich eben ſo wenig, als andere gleichgeſinnte Gallier, einem ſo groſſem Lehrer, wie Auguſtinus, Vorwürfe von Irrlehren zu machen ſich unterſtehen ſollte. Die Verehrer des leztern haben das Urtheil des Gennadius (de viris illustr. cap. 84.) über dieſes Buch: „es wären in „demſelben Schriften, welche die Kirche Gottes als „heilſame billige, vor ſchädlich ausgeſchrieen worden,“ nicht verächtlicher zu behandeln gewußt, als daß ſie den Gennadius ſelbſt einen Semipelagianer nannten, von deſſen Urtheil ſich die Kirche gar bald entfernt habe. Allein es leidet wohl keinen Zweifel, daß damals ein anſehnlicher Theil der Galliſchen Kirche dem Lehrbegriffe Caſſians, der ohnedieß ein klaſſiſcher Schriftſteller für Mönche und ihre Bewunderer war, zugethan geweſen iſt, ohne erſt auf ausländiſche Entſcheidungen zu warten. Uebrigens iſt dieſes die lezte Schrift Proſpers wider eine Pelagianiſche Parthey, die wir noch beſizen; ob er gleich, nach dem Photius, (Biblioth. Cod. 54. pag. 45. ed. Schott.) auch unter Leo dem großen, oder ſeit dem Jahr 440. noch Schriften von dieſem Inhalte aufgeſezt hat. Daß er ſchwerlich Verfaſſer des berühmten, auch wider die Semipelagianer gerichteten Buchs vom Beruf der Heyden ſeyn möchte; iſt an einem andern Orte

(Th.

J. n. C. G. 431 bis 604. (Th. XVII. S. 103.) gezeigt worden. Der ebengedachte Leo scheint ihn bey mehreren kirchlichen Angelegenheiten gebraucht zu haben. Wie lange er gelebt habe, läßt sich nicht ausmachen; daß er erst nach dem Jahr 455. aus der Welt gegangen sey, kann man als gewiß annehmen. Unter den Schülern Augustins war er nicht nur einer der eifrigsten; sondern auch der geschickteste in der Entwickelung und Vertheidigung seines Lehrbegriffs. Er suchte ihn überdieß zu mildern; wiewohl er ihm nichts vergab: und freylich hat er ihm weder mehr Gründlichkeit ertheilt, noch irgendwo eine vorzügliche Gelehrsamkeit blicken lassen. Tillemont, der ihn einen Mann Gottes und Vertheidiger der Gnade Jesu Christi nennt, hat die Umstände seines Lebens und seiner Schriften fleißig gesammelt. (Mémoires, Tom. XVI. p. 1-30.) Oudin aber hat sich besonders Mühe gegeben, (Commentar. de Scriptt. Eccles. T. I. p. 1175. sq) ihn von andern, welche auch Prosper hießen, zu unterscheiden; auch seine unächten oder ungewissen Schriften von den ächten abzusondern; sonst hat er ihn eben nicht scharfsichtiger als Tillemont beurtheilt. Die beste Ausgabe aller dem Prosper beygelegten Schriften ist schon anderswo (Th. XVI. S. 162.) genannt worden. Darinne steht auch seine in eben demselben Theile (S. 183.) beschriebene Chronik, und unter den unächten, ein ehemals oft gerühmtes, aber sehr mittelmäßiges Werk, (de promissionibus et praedictionibus Dei, Partes III.) das man außerdem noch in großen Sammlungen an der Spitze der ihm zugeschriebenen Arbeiten, antrifft. (z. B. in Biblioth. PP. Colon. T. V. P. III. p. 4. sq.)

Wie wenig Cälestinus und Prosper durch ihre Schriften wider die Semipelagianer in Gallien ausgerichtet haben, lehrt die Geschichte der spätern Zeiten des

des fünften Jahrhunderts. Die Gegner jener Par- J. n.
they leugneten es selbst nicht, daß sie aus ansehnlichen, C. G.
frommen und gelehrten Männern bestehe; (Prosp. Lib. 431
contra Collator. c. 1. p. 115. l. c.) vielleicht übertraf sie bis
dieselben sogar an Wissenschaft: und zahlreich war sie 604.
auch genug. Außer ihrem Anführer **Cassianus**, scheint auch **Hilarius**, Bischof von Arelate, indem er Augustins Prädestination verwarf, sich auf ihre Seite geneigt zu haben; wenn man gleich nicht ganz zuversichtlich mit **Oudin** (l. c. p. 1227. sq.) und andern behaupten kann, daß er ihren Lehrbegriff völlig angenommen habe. **Vincentius** von **Lirinum** gehörte sehr wahrscheinlich auch zu dieser Parthey; sollte ja der **Vincentius**, dessen Einwendungen **Prosper** widerlegt hat, von ihm verschieden seyn: so könnte man ihn doch für keinen schlechten Kopf halten. Daß **Gennadius** ein Freund des Semipelagianismus gewesen sey, sieht man nicht bloß aus seinem vorher genannten Urtheil über den **Cassianus**, und andern Stellen seines **Verzeichnisses berühmter Männer**; sondern auch nicht undeutlich aus seinem in der Geschichte der Theologie beschriebenem **Entwurf der kirchlichen Lehren**. (Th. XVII. S. 553.) Der jüngere **Arnobius**, wie man ihn zum Unterschied von dem ältern berühmten Schriftsteller dieses Nahmens nennt, vermuthlich ein Gallischer Bischof oder Aeltester um die Mitte des fünften Jahrhunderts, hat in seinem übrigens schlechten, großentheils aus allegorischem Geschwäze zusammengesezten **Commentarius über die Psalmen**, gleiche Gesinnungen an den Tag gelegt. „**David**, schreibt er über den 50sten Psalm, (Comm. in Psalm. pag. 255. in Biblioth. PP. Colon. T. V. P. III.) behielt in seinem Bekenntnisse das Gute des Schöpfers bey. Er sagte nicht: mit **Ungerechtigkeiten**, oder mit **Sünden** hat mich meine Mut-

ter

J. n. C. G. 431 bis 604.

(Th. XVII. S. 103.) gezeigt worden. Der ebengedachte Leo scheint ihn bey mehreren kirchlichen Angelegenheiten gebraucht zu haben. Wie lange er gelebt habe, läßt sich nicht ausmachen; daß er erst nach dem Jahr 455. aus der Welt gegangen sey, kann man als gewiß annehmen. Unter den Schülern **Augustins** war er nicht nur einer der eifrigsten; sondern auch der geschickteste in der Entwickelung und Vertheidigung seines Lehrbegriffs. Er suchte ihn überdieß zu mildern; wiewohl er ihm nichts vergab: und freylich hat er ihm weder mehr Gründlichkeit ertheilt, noch irgendwo eine vorzügliche Gelehrsamkeit blicken lassen. **Tillemont**, der ihn einen **Mann Gottes** und **Vertheidiger der Gnade Jesu Christi** nennt, hat die Umstände seines Lebens und seiner Schriften fleißig gesammelt. (Mémoires, Tom. XVI. p. 1-30.) **Oudin** aber hat sich besonders Mühe gegeben, (Commentar. de Scriptt. Eccles. T. I. p. 1175. sq.) ihn von andern, welche auch **Prosper** hießen, zu unterscheiden; auch seine unächten oder ungewissen Schriften von den ächten abzusondern; sonst hat er ihn eben nicht scharfsichtiger als **Tillemont** beurtheilt. Die beste Ausgabe aller dem **Prosper** beygelegten Schriften ist schon anderswo (Th. XVI. S. 162.) genannt worden. Darinne steht auch seine in eben demselben Theile (S. 183.) beschriebene **Chronik**, und unter den unächten, ein ehemals oft gerühmtes, aber sehr mittelmäßiges Werk, (de promissionibus et praedictionibus Dei, Partes III.) das man außerdem noch in großen Sammlungen an der Spitze der ihm zugeschriebenen Arbeiten, antrifft. (z. B. in Biblioth. PP. Colon. T. V. P. III. p. 4. sq.)

Wie wenig **Cälestinus** und **Prosper** durch ihre Schriften wider die **Semipelagianer** in Gallien ausgerichtet haben, lehrt die Geschichte der spätern Zeiten

des

des fünften Jahrhunderts. Die Gegner jener Par- J. n.
they leugneten es ſelbſt nicht, daß ſie aus anſehnlichen, C. G.
frommen und gelehrten Männern beſtehe; (Prosp. Lib. 431
contra Collator. c. 1. p. 115. l. c.) vielleicht übertraf ſie bis
dieſelben ſogar an Wiſſenſchaft: und zahlreich war ſie 604.
auch genug. Außer ihrem Anführer **Caſſianus**, ſcheint auch **Hilarius**, Biſchof von Arelate, indem er **Auguſtins Prädeſtination** verwarf, ſich auf ihre Seite geneigt zu haben; wenn man gleich nicht ganz zuverſichtlich mit **Oudin** (l. c. p. 1227. ſq.) und andern behaupten kann, daß er ihren Lehrbegriff völlig angenommen habe. **Vincentius** von **Lirinum** gehörte ſehr wahrſcheinlich auch zu dieſer Parthey; ſollte ja der **Vincentius**, deſſen Einwendungen **Proſper** widerlegt hat, von ihm verſchieden ſeyn: ſo könnte man ihn doch für keinen ſchlechten Kopf halten. Daß **Gennadius** ein Freund des **Semipelagianismus** geweſen ſey, ſieht man nicht bloß aus ſeinem vorher genannten Urtheil über den **Caſſianus**, und andern Stellen ſeines **Verzeichniſſes berühmter Männer**; ſondern auch nicht undeutlich aus ſeinem in der Geſchichte der Theologie beſchriebenem **Entwurf der kirchlichen Lehren**. (Th. XVII. S. 553.) Der **jüngere Arnobius**, wie man ihn zum Unterſchied von dem ältern berühmten Schriftſteller dieſes Nahmens nennt, vermuthlich ein Galliſcher Biſchof oder Aelteſter um die Mitte des fünften Jahrhunderts, hat in ſeinem übrigens ſchlechten, großentheils aus allegoriſchem Geſchwäze zuſammengeſezten **Commentarius über die Pſalmen**, gleiche Geſinnungen an den Tag gelegt. „**David**, ſchreibt er über den 50ſten Pſalm, (Comm. in Pſalm. pag. 255. in Biblioth. PP. Colon. T. V. P. III.) behielt in ſeinem Bekenntniſſe das Gute des Schöpfers bey. Er ſagte nicht: mit **Ungerechtigkeiten**, oder mit **Sünden** hat mich meine Mut-

ter

ter gebohren; sondern in **Ungerechtigkeiten** bin ich
J. n. empfangen worden, und in **Sünden** hat mich meine
C. G. Mutter gebohren. Dadurch zeigte er an, daß ihn seine
431 Mutter in ihren Ungerechtigkeiten empfangen, und in
bis den Sünden der Welt geboren habe. Denn jede
604. Sünde wird im Herzen empfangen, und mit dem Munde vollendet. Wer aber gebohren wird, hat zwar das Urtheil (sententiam) **Adams**, doch seine Sünde hat er nicht.“ In einer andern Stelle (Comment. in Psalm. LXVII. p. 295.) sezt er den **freyen Willen** des Menschen ausdrücklich der **Prädestination** entgegen.

Aber unter allen diesen Gegnern **Augustins** in Gallien, während der zweyten Hälfte des fünften Jahrhunderts, stiftete keiner mehr Bewegungen, als **Faustus**, Bischof von **Rhegium** oder **Rei**, jezt Riez in Provence. Er war, wie **Tillemont** (Notes sur Fauste de Riés, p. 773. sq. Mémoires, T. XVI.) gezeigt hat, aus Britannien, oder dem heutigen England, gebürtig. **Sidonius**, sein Freund, rühmt ihn nicht allein wegen einer ungemeinen Stärke der Beredtsamkeit; sondern legt ihm auch große Kenntnisse der Philosophie bey. (Sidon. Apollin. Epist. L. IX. Ep. 3. p. 939. sq. Ep. 9. p. 944. sq. in Sirmondi Opp. T. I. ed. Venet.) Da er aber dieses an ihn selbst schreibt, und weder sein eigener Ausdruck eine ausnehmende Zierlichkeit hat, noch diese aus den Schriften des **Faustus** hervorschimmert: so muß man einen Theil dieser Lobsprüche auf den Geschmack des Zeitalters rechnen; auch scheint **Faustus** im mündlichen Vortrage viele Fertigkeit gehabt zu haben. Der blühende Ruf des Klosters **Lirinum** zog ihn ebenfals dahin; er verband daselbst mit fleißigem Forschen in den Wissenschaften, besonders in der biblischen Erklärung, alle

Strenge

Strenge des Mönchslebens. Daher wählte man ihn
auch um das Jahr 434. zum Abte dieses Klosters. J. n.
Ohngefähr zwanzig Jahre darauf wurde er Bischof zu C. G.
Rhegium; allein seine ascetischen Neigungen äus- 431
serten sich immer mit gleicher Lebhaftigkeit. Er zog bis
sich sogar bisweilen in Wüste und Gebürge zurück, um 604.
der frommen Einsamkeit zu genießen. Auch besuchte er sein geliebtes Kloster; wartete den dortigen Mönchen auf, und überließ sich, fast ohne Essen und Schlaf, dem anhaltendsten Gebete. Als Bischof predigte er oft, auch außerhalb seines Kirchensprengels, mit sichtbarem Beyfall; man glaubt, daß sich einige seiner Predigten unter denen befinden, welche dem Eusebius von Emisa zugeschrieben werden. Allem Ansehen nach war es eine Folge des Eifers, den er in einem besondern Buche wider die Arianer und Macedonianer bewies, daß ihn sein Arianischer Landesherr, der Westgothische König Eurich, im Jahre 481. des Landes verwies. Nach dem Tode desselben, drey Jahre darauf, kehrte er in sein Bißthum zurück, und starb wahrscheinlich bald nach dem J. 493. nahe an einem hundertjährigen Alter. (Sidon. Apollin. l. c. et Carm. XVI. pag. 766. sq. Fausti Epist. ad Felicem, p. 523. Ep. 6. ad Ruricium, pag. 528. in Biblioth. PP. Colon. l. c. Gennad. de viris illustr. c. 85. Noris. Hist. Pelag. Lib. II. cap. 16. pag. 189. edit. a. 1677.)

Faustus war keinesweges, wie man aus diesem Begriffe seines Lebens schließen möchte, ein bloßer Mönchsheiliger; [illegible] so weit seine Kräfte reichten, über die [illegible]ren nach, und scheuete sich nicht, zu gestehen, daß er von manchen gewöhnlichen Vorstellungen über dieselben abweiche. Einen Beweis davon giebt das Schreiben, in welchem er die

J. n. C. G. 431 bis 604. Fragen eines gewissen Paulinus beantwortete. (Ep. 17. p. 433. sq. in Biblioth. PP. l. c.) Die erste derselben war: ob eine in den lezten Augenblicken des Lebens entstandene Buße nicht etwan betrüglich und unnüz sey? weil alsdann zwar ein Bekenntniß, aber keine Genugthuung Statt finde. Allerdings, sagt er, heißt es, Gottes spotten, wenn man zu einer Zeit zum Arzte kommen will, da man nicht mehr zu ihm kommen kann; wenn man guten Willen zeigt, ohne Thätigkeit beweisen zu können. Eben so leugnet er es auf die zweyte Frage, daß es zur Seeligkeit hinlänglich sey, wenn man an die Dreyeinigkeit glaube; aber sich in der Gottseeligkeit gar nicht übe. Hingegen behauptet er auch, daß Engel und Seelen körperlich sind; die Schriftstellen, wo von örtlichen Versezungen der leztern die Rede ist, sollen dieses beweisen. Andere der ihm vorgelegten Fragen können übergangen werden. Daß Claudianus Mamertus seine Meinung von den Engeln und Seelen, die er noch ausführlicher in einer besondern Schrift zu bestätigen suchte, auch in einem eigenen Buche widerlegt habe, ist schon anderswo (Th. XVI. S. 122.) erzählt worden. Doch sein strenges Urtheil von der Bekehrung auf dem Sterbebette, (poenitentia momentanea, wie sie Faustus nannte,) befremdete selbst den Burgundischen König Gundebald, der darüber den Bischof von Vienna, Avitus, zu Rathe zog. Dieser antwortete ihm, (Ep. IV. p. 20. sq. in Sirmondi Opp. T. II. ed. Ven.) allerdings sey es falsch und zu hart, daß die im Augenblicke des Todes angefangene Buße ganz und gar nichts helfe; denn bey der göttlichen Barmherzigkeit dürfe man selbst die Demuth dessen, der seine Sünden bekennt, nicht vergeblich nennen. Da jeder nach seinem Betragen zur Zeit des Todes gerichtet werde: so müsse selbst der wahre Wille sich zu bessern, Gott gefallen; wiewohl bey der

göttlichen Gnade alles durch die Beschaffenheit des J. n.
Glaubens ersezt werde. Avitus führt darauf Bey- C. G.
spiele von später und kurzer Buße aus der Schrift an; 431
gesteht unterdessen, daß man viele Behutsamkeit da- bis
bey anwenden sollte, die tödtlich Kranken zur kirchli- 604.
chen Büßung zuzulassen, weil sie öfters nach ihrer Wiederherstellung die auferlegten Bedingungen nicht erfüllten. — Es ist offenbar, daß Avitus die Hauptsache nicht getroffen hat. Er sollte, wozu ihm Faustus eine gute Gelegenheit gab, den wahren Werth der Bekehrung am Lebensende genauer bestimmen; dazu war es aber nicht genug, zu zeigen, daß sie nicht schlechterdings unnüz sey, und ihr die Kirchenbuße gleich zu schäzen. Was er dem Könige über die zweyte Frage schreibt, hat eben so wenig Bestimmtheit. Er will nicht zugeben, daß der Glaube allein ohne gute Handlungen dem Menschen nichts helfe; indem doch derselbe der Grund alles geistlichen Guten sey; gleich nach der Taufe gestorbene bloß durch denselben seelig würden, und gute Werke ohne denselben nichts nüzten.

Schon in seinem Schreiben an den Paulinus (l. c. p. 534.) hatte Faustus behauptet, daß Adams Sünde nur am Körper des Menschen, nicht aber an seiner Seele, bestraft worden sey, weil Gott in diese sein Bild gelegt habe. Aber bald nach dem Jahr 470, fand sich für ihn eine andere Gelegenheit, seine Denkungsart über die geistlichen Kräfte der Seele an den Tag zu legen. Er hatte sich umsonst bemüht, einen Aeltesten, Lucidus, von seinen Irrthümern loszureissen. Diesem schrieb er also, (Fausti Epist. ad Lucidum Presbyt. p. 526. sq. in Biblioth. PP. Col. l. c. und mit guten Erläuterungen in Canisii Lect. Antiq. T. I. p. 352. sq. ed. Basn.) was er mit der katholischen

J. n. C. G. 431 bis 604.

libero arbitrio, Libri II. in Biblioth. PP. Colon. l. c. pag. 503 – 522) Faustus widerlegt darinne zuerst, und nicht ohne Heftigkeit, die Lehren des Pelagius, daß die menschliche Natur und der freye Wille sich ohne Beystand der göttlichen Gnade zur Seeligkeit verhelfen könne; daß es keine Erbsünde gebe, und daß der Mensch gestorben wäre, wenn er auch nicht gesündigt hätte. Allein gar bald (L. I. c. 3. p. 505.) wendet er sich gegen diejenigen, „welche, indem sie behaupten, „daß die Gnade einigen gegeben, andern versagt werde, „das Geschenk der Gnade mit dem Pelagius verloren „haben." Augenscheinlich sind dieses Augustinus und seine Anhänger. Sie sagen, fährt er fort, daß zur Verehrung Gottes, auch nach der Taufe, kein Gehorsam erfordert werde; sondern die Gnade allein die Seeligkeit des Menschen würke. Wer sollte sich nicht zu einem so ehrwürdigen Nahmen von ganzem Herzen hinneigen? Wenn wir aber antworten, die Gnade werde allen angeboten: so weichen sie weit von dem Wege der Gottseeligkeit ab, indem sie behaupten, der Erlöser habe sie nicht allen gegeben, weil er auch nicht für alle gestorben sey. Sie greifen die Gnade an, und lästern sie, welche sie anfänglich zu vertheidigen schienen. Alles Gebet machen sie dadurch unnüz, daß sie eine unveränderliche Vorherbestimmung zum Leben oder zur Verdammniß annehmen. Dieser zu Folge werden wir schon gerichtet gebohren; und es kann dabey kein billiges Gericht Statt finden: denn wenn der Herr seinem Knechte nichts gegeben hat, wie kann er etwas von ihm zurückverlangen? Faustus beantwortet ferner die biblischen Stellen, auf welche sich die Gegenparthey berief, zum Beyspiel: **durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin**, und zeigt, daß nirgends die Würksamkeit des Menschen ganz ausgeschlossen werde; wirft ihr auch vor, daß sie, indem sie den

Des

Pelagianismus nicht zu vermeiden wiſſe, in den Manichäismus falle. Dieſes beweiſet er beſonders daraus, weil ſie den freyen Willen völlig leugne: eine ketzeriſche Meinung, ſagt er, welche den Menſchen unvernünftigen Thieren gleich ſezt, die gewaltſam von ihrem Urheber fortgeſtoßen werden. Wenn der freye Wille, welcher in der Liebe der Unſchuld, oder in der Ausübung der Gerechtigkeit, oder in der Heiligung des Körpers beſteht, durch die Sünde des erſten Menſchen ganz aufgehoben wäre: wie könnte die Schrift ſagen: lernt Gerechtigkeit, ihr Bewohner der Erde! oder: der Gerechte wird ſeines Glaubens leben; und dergleichen mehr. Entkräftet aber iſt dieſer freye Wille; das heißt: er bedarf des Beyſtandes der Gnade eben ſo ſehr, als ein Menſch nach einer langen Krankheit, bey wankendem Schritte, Unterſtüzung nöthig hat. Daß der Apoſtel ſagt, es komme nicht auf Wollen und Laufen, ſondern auf die göttliche Erbarmung an, iſt gegen den Stolz der Juden gerichtet, welche der göttlichen Gnade ganz entbehren zu können glaubten; denn ſonſt muntert er ja ſelbſt die Chriſten zum Laufen auf. Eben ſo zeigen viele andere ſeiner Ermahnungen, daß der Menſch nicht bloß im Böſen, ſondern auch im Guten einen freyen Willen beſitze. Man darf auch nicht ſagen, daß es Gott ſey, der die Menſchen verhärte; ſondern indem ſeine Barmherzigkeit wartet und ſchont, wird der Gehorſame gebeſſert, und der Unbußfertige verhärtet. Die Vorherſehung Gottes muß man von ſeiner Vorherbeſtimmung wohl unterſcheiden; die leztere richtet ſich bloß nach der erſtern; ſie iſt nicht ein Werk der Macht; ſondern der Billigkeit. Vergebens beruft man ſich auf die Worte Pauli: Gott habe von zwey Brüdern, ehe ſie noch gebohren waren, und etwas Gutes oder Böſes gethan hat-

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604

ten, den ältern zum Knechte des jüngern bestimmt, diesen geliebt, und jenen gehaßt, um zu beweisen, daß Gott ohne Rücksicht auf das Verhalten der Menschen, bloß nach dem Rechte eines Beherrschers, den einen aufnehme, den andern verwerfe. Der Apostel redet darinne gar nicht von der Vorherbestimmung des Menschen überhaupt, zur Seeligkeit oder Verdammniß; er deutet im mystischen Sinne an dem einen den Unglauben der Juden, an dem andern den Gehorsam der Heyden an: die wahre Ursache, warum diese jenen vorgezogen worden sind. Das Naturgesez ist nicht mit dem ersten Menschen untergegangen; es verräth auch tiefe Unwissenheit, zu behaupten, daß die Heyden vor der Ankunft des Erlösers, keine Kenntniß vom einzigen Gotte hätten haben können; vielmehr sind sie auf dem Wege der Natur zu derselben geleitet worden.

Besser hätten freylich einige Widerlegungen von Gründen des Augustinianischen Lehrbegriffs in diesem Buche abgefaßt werden können; allein den meisten fehlt es nicht an Wahrheit und Stärke. Unterdessen ist es nach der Verschiedenheit der theologischen Gesinnungen, oder der Mäßigung, sehr widersprechend beurtheilt worden. **Gennadius** (de viris ill. c. 85.) nennt es ein treffliches Werk, worinne **Faustus** gezeigt habe, daß die Gnade Gottes unsern Willen stets einlade, vor ihm hergehe und ihm beystehe; und daß alles, was der freye Wille selbst als Arbeit eines frommen Lohns erworben habe, kein eigenes Verdienst; sondern ein Geschenk der Gnade sey. Auch **Dü Pin** lobte Glimpf und Klugheit an ihm; fand richtig, daß mehrere katholische Schriftsteller sich eben so wie er ausgedrückt hätten, und, wenn man etwas daran tadeln möchte, sezte er hinzu, so könnte es doch nicht vor

keßerisch ausgegeben werden, weil damals noch nichts
darüber entschieden gewesen wäre. (Nouv. Bibl. des J. n.
Aut. Eccl. T. IV. pag. 248. ſq.) Einer der tiefsten C. G.
Verehrer Augustins hingegen (Tillemont, Mémoi- 431
res, T. XVI. p. 425.) behauptet, daß Faustus nur bis
darum die gröbsten Irrthümer des Pelagius wider- 604.
legt habe, damit er dem feinsten Gifte desto mehr Eingang verschaffen, und es den Seelen desto unmerklicher einflößen könnte. Er wurde in der That gar bald von den Anhängern jenes berühmten Mannes bestritten. Der Bischof Avitus, der schon einmal als Gegner desselben genannt worden ist, schrieb, nach der Anzeige eines weit spätern Schriftstellers, (Adon. Chronic. ad a. 491.) ein besonderes Werk wider ihn. Ein anderes, das Cäsarius, Bischof von Arelate, nach dem Gennadius, (l. c. cap. 86.) von der Gnade und vom freyem Willen aufgesezt, und worinne er aus der Schrift und den Kirchenvätern gelehrt hatte, daß der Mensch nichts Gutes aus eigenen Kräften verrichten könne, wenn ihm nicht die göttliche Gnade zuvorkomme, war vermuthlich auch dem Faustus entgegen gesezt. In dem bekannten Dekret oder Schlusse, welcher gewöhnlich dem Römischen Bischof Gelasius beygelegt wird, (Chr. Kgesch. Th. XVII. S. 183. fg.) werden die Schriften des Faustus, unter andern Semipelagianischen, mit ihrem Verfasser auf immer verdammt.

Diese Bewegungen über seine Lehrsäze pflanzten sich im sechsten Jahrhunderte bis nach Constantinopel fort, und wurden weit ungestümer. Gewisse Mönche aus Scythien, das heißt, aus einer Gegend am schwarzen Meer, nicht weit vom Ausflusse der Donau, die sich in der gedachten Hauptstadt aufhielten, und einen Streit über die Lehre von Christo er-

(in Append. Opp. Augustin. T. X, p. 98. e
Um sich die Genehmigung jenes Bischofs nc
ser zu verschaffen, reisten einige dieser Mö
Rom, wo sie zwar ebenfals ihre Absicht nic
ten; aber auf einer andern Seite Unterstüz
men. Sie lernten die damals aus Africa ver
und in Sardinien lebenden Bischöfe kennen,
führer gewissermaaßen, wie man oben (S. 1
hen hat, Fulgentius war. An dieselben sch
von Rom aus ein Schreiben, (*Petri* Diacon
rum, qui in causa fidei a Graecis ex Oriente
missi fuerunt, de incarnatione et gratia Do
Iesu Chr. ad Fulgentium et alios Episcopos
Liber seu Epist. XVI. in S. Fulgentii Rusp.
277–285. Paris. 1684. 4.) darinne sie sich de
derselben über ihren Lehrbegriff von Christo,
der Gnade Gottes, erbitten. In Ansehung d
bekannten sie, daß vom Adam sowohl der To
Sünde den Menschen zu seinem gänzlichen V
durchgedrungen habe; daß er also ohne di
Christi gar nichts Göttliches denken, wollen

J. n. C. G. 431 bis [illegible].

welche er wider die Lehre von der Prädestination, wider die heiligen Väter und die Apostel selbst, geschrieben hat. Fulgentius antwortete ihnen darauf, im Nahmen von funfzehn Bischöfen, sehr ausführlich. (Lib. seu Epist. XVII. l. c. p. 286—323.) Er gab ihnen über beiderley Gegenstände den erwünschten Beyfall; breitete sich aber besonders über den zweyten nach dem unveränderlichen Muster seines Augustinus aus (c. 12. sq. p. 299. sq.) In der Behauptung, daß die Kinder vom Adam die Erbsünde nicht bekommen hätten, erblickt er die ungereimte Folge, daß das menschliche Fleisch nicht das Fleisch der Sünde sey; obgleich Gott seinen Sohn, nach dem Apostel, in der Gestalt des sündlichen Fleisches gesandt hat; und wolle man sagen, daß der Sohn Gottes nur einerley menschliches Fleisch mit den Kindern gehabt habe: so würde wiederum daraus folgen, daß kein Kind der Hülfe des Erlösers bedürfe. So folgert er auch aus der Lehre, daß der Wille zu glauben unser sey, der Glaube könne keine Gnade; sondern nur ein Lohn des guten Willens seyn. Eine Milderung soll es seyn, daß die Gnade den guten Willen nicht aufhebe; sondern heile und bessere; auch soll der Mensch natürlich glauben können, wenn ihn gleich die Gnade dazu fähig mache. Fulgentius will sogar nicht zugeben, daß die Völker, welche, nach Röm. C. II. v. 14., ohne ein Gesetz zu haben, von Natur des Gesezes Werke thun, Heyden wären; es sollen vielmehr Christen seyn, weil kurz vorher von der Rechtfertigung geredet werde. Endlich erinnert er, der Wille Gottes, alle Menschen seelig zu machen, sey nicht gleich bey den Auserwählten und Verdammten; er erwarte nicht den guten Willen des Menschen, sondern ertheile ihn; wie man an den Kindern sehen könne, von denen die ohne Taufe sterbenden zu ewigen Martern bestimmt wären, ohne

daß

daß an ihnen ein böser Wille sichtbar wäre; und jener allgemeine Ausdruck heiße nur so viel, daß niemand anders als durch den Willen Gottes seelig werde.

Ein anderer von den aus Africa vertriebenen Bischöfen, **Possessor**, schrieb im Jahr 520. von **Constantinopel** über eben diese Angelegenheit an den **Hormisda**. Man hatte ihn daselbst öfters über die gedachte Schrift des **Faustus** befragt; selbst Staatsmänner wünschten sich darüber eine Belehrung; er bat also den **Römischen** Bischof um sein Urtheil. (Relatio Possessoris Episc. in Labbei Concill. T. IV. p. 1529. sq.) Dieser klagte in seiner Antwort (ibid. p. 1530. sq.) über die Arglist den Stolz, die Religionsneuerungen, und den unruhigen Kopf der Scythischen Mönche. Was die Bücher des **Faustus** anbetrifft, so antwortet er: man nehme weder ihn, noch irgend einen andern Schriftsteller an, der nicht völlig mit dem katholischen Glauben übereinstimme; als welcher von den Vätern bereits auf allen Seiten für die Gläubigen genau bestimmt sey; es sey weniger daran gelegen, was man lese, als was man glaube, wenn man nur alles prüfe; übrigens wären eben deswegen keine neuen Streitfragen nöthig; was aber die **Römische** oder katholische Kirche vom freyen Willen und von der Gnade glaube, das könne man aus einigen Schriften Augustins sehen; wiewohl ein fleißiger Leser des Apostels **Paulus** bey diesem schon Unterricht genug finde.

So bescheiden und vorsichtig auch für die damaligen Zeiten diese Antwort abgefaßt war; so ist sie doch von vielen getadelt, oder gezwungen entschuldigt worden. Daß **Johannes Maxentius**, einer von den **Scythischen** Mönchen, sie ihrer Erwartung gar nicht ent-

entſprechend fand, iſt nicht zu verwundern. Er gieng J. n.
aber ſo weit, daß er in einer Widerlegung derſelben (in C. G.
Biblioth. PP. Max. T. IX. p. 539. ſq. und im Aus- 431
zuge in Append. ad Opp. Auguſtini, T. X. p. 102. bis
ed. Antv.) ſie nicht einmal vor ein Schreiben des Hor- 604.
misda erkennen wollte: vermuhlich, um es deſto freyer ſagen zu können, daß ketzeriſche Stellen darinne enthalten wären. Beſonders zeigt er umſtändlich, wie ſehr Fauſtus dem Lehrbegriffe Auguſtins widerſpreche. Janſeniſten und andere neuere Gelehrte haben jenes Schreiben ebenfals vor unächt erklärt; Basnage (Hiſt. de l'Egliſe, T. I. pag. 732. ſq.) wirft es wenigſtens dem Biſchof vor, daß ſeine zweydeutige Antwort dasjenige gar nicht leiſte, was man von ihm verlangte: und andere Proteſtanten haben dieſes Urtheil gebilligt. Hätte Hormisda den Fauſtus und die Semipelagianer überhaupt in klaren Worten verdammt: ſo würde ſein Schreiben deſto mehr geprieſen worden ſeyn.

Dagegen erwarb ſich Fulgentius, als der eifrigſte Vertheidiger Auguſtinianiſcher Lehrſäze um dieſe Zeit, einen immer größern Beyfall. Außerdem daß er in ſeinem Auszuge der chriſtlichen Glaubenslehre in vierzig Regeln, auch die Lehre von der Erbſünde, von der Verdammung der ungetauften Kinder, und dergleichen mehr, kurz vorträgt, (de fide, ſeu de regula verae fidei, ad Petrum, Liber unus, c. 26. ſq. p. 527. ſq. ed. Paris.) wurde er auch von den Scythiſchen Mönchen, mit Ueberſendung der Schriften des Fauſtus, aufgefordert, ihre Verwerfung derſelben zu beſtätigen. Er that dieſes in einem Werke von ſieben Büchern, (de gratia et libero arbitrio libri reſponſionum ſeptem,) die aber untergegangen ſind. (Ferrandi vita S. Fulgentii, p. 26. ed. Paris. Iſidor. Hi-

J. n. C. G. 431 bis 604.

Hispalens. de scriptt. eccles. c. 14.) In einem andern, das noch vorhanden ist, (de veritate praedestinationis et gratiae Dei, Libri tres, p. 434 – 499. ed. Paris.) zeigt er sich auch als einen strengen und geübten Schüler **Augustins**. In dem ersten Buche dieses Werks äußert er seine Betrübniß darüber, daß einige Christen die göttliche Gnade so sehr von dem Wohlverhalten des Menschen abhängig machten, zu glauben, als wenn er ohne Beystand Gottes den Befehlen desselben gehorchen könnte; ja daß sie selbst bey Kindern annähmen, die Taufe, mithin das Recht zur Seeligkeit, werde ihnen nicht durch einen freyen Schluß Gottes, sondern bloß in Rücksicht auf das von ihm vorhergesehene künftige gute oder böse Betragen derselben, bewilligt oder versagt. Dieses leztere widerlegt der Verfasser aus den allgemeinen Folgen der Erbsünde; aus der Stelle, worinne die Bestimmung des Schicksals vom **Esau** und **Jacob** ohne Beziehung auf ihr Verhalten angegeben ist; aus der Unmöglichkeit, daß Gott die Handlungen eines Kindes voraussehen sollte, von dem er wußte, daß es nicht bis zum Handeln kommen werde; aus der uneingeschränkten Freyheit des göttlichen Willens, und aus einer Menge biblischer Stellen von den Würkungen der zuvorkommenden göttlichen Gnade; alles überaus weitschweifig. Nachdem er nun bewiesen zu haben glaubt, daß diese Gnade nicht allen, und auch denen, welche sie empfangen, nicht auf gleiche Art ertheilt werde, sucht er im zweyten **Buche** den freyen Willen des Menschen damit zu vereinigen. Diesen, schreibt er, haben sowohl Fromme als Gottlose; aber in jenen wird er durch die Güte Gottes des Erlösers aufgerichtet und geleitet; in diesen hingegen durch die Billigkeit des rächenden Gottes verlassen und gestraft. Ohngeachtet dieses freyen Willens, kann niemand das Gute wollen,

nie-

niemand beten, geschweige denn sich bessern, wenn
ihm nicht die Gnade zuvorkömmt; und wie es Au- J. n.
gustinus weiter erklärt, auch aus der Schrift zu be- C. G.
weisen gewohnt ist. Denn von ihm sagt Fulgentius, 431
durch seinen Dienst habe der Herr, der ihn mit Kraft bis
aus der Höhe angekleidet, seinen Gläubigen einen voll- 604.
ständigern Unterricht hierüber mitgetheilt. Er ver-
wirft auch das Gleichniß, dessen sich einige von der
Gnade Gottes bedienten, es sey damit so beschaffen,
als wenn jemand Geld gegen ein Pfand verliehe, wel-
ches er wohl aufbewahren müsse, wenn er jenes zurück
erhalten wolle. Am Ende des Buchs bestreitet er
noch weitläuftig die Meinung derer, welche unter den
Gefäßen der Erbarmung und der Schande im
Briefe an die **Römischen** Christen, nicht die zur
Seeligkeit oder zur Verdammung vorherbestimmten;
sondern unter den erstern die **ansehnlichsten Män-
ner in der Kirche, oder in weltlichen Bedienun-
gen**, und unter den leztern die übrigen **Cleriker,
Mönche**, und **Laien** verstanden. Im **dritten
Buche** endlich beschreibt er die **Prädestination** zur
Kindschaft Gottes, zur Rechtfertigung, zum thätigen
Glauben und zur Seeligkeit genauer; er lehrt, daß
sie frey, ewig fest, und auf eine gewisse Anzahl be-
stimmt sey. Den Einwurf wider dieselbe, daß der
Prädestinirte weder des Betens noch des Wachens
bedürfe, findet er eben so seltsam, als wenn jemand,
dem Gott die Fortdauer des Lebens versprochen habe,
deswegen keine Nahrungsmittel nehmen wollte. Er
behauptet vielmehr, daß eben die mitgetheilte Gnade
auch zum Wachen, Beten und Arbeiten aufmuntere.
Viele Mühe giebt er sich ferner, zu zeigen, daß die
Worte: **Gott will, daß alle Menschen seelig
werden**, nur so viel bedeuten, er wolle, daß Men-
schen aus allen Nationen und Zeiten zur Seeligkeit
ge-

J. n. C. G. 431 bis 604. gelangten: denn solchen, die hartes Herzens waren, habe ja Christus selbst seine Erkenntniß nicht geoffenbaret. Unter manchen wortreichen Widerholungen erklärt er die durch den Fall im Menschen gestiftete Veränderung, und erörtert einige Fragen über die Seele.

Ohngeachtet dieser Schutzschriften aber für Augustins Lehrbegriff, fehlte noch viel daran, daß ihm mit denselben die Oberhand in Gallien erfochten worden wäre. Das Gewicht der Gegenparthey in diesem Lande war nicht gering; Philosophie und Schrifterklärung konnten von derselben, so weit sie noch übrig waren, wahrscheinlich besser benützt werden, als von der andern; der Römische Bischof trug Bedenken, sich entscheidend wider sie zu erklären; auch war sie noch nicht ausdrücklich auf einer Kirchenversammlung verdammt worden. Doch eben diese leztern Umstände änderten sich nach wenigen Jahren zum Vortheil der Verehrer Augustins. Einer von diesen, Cäsarius, Bischof von Arelate, der bereits in dieser Geschichte als Muster und Hauptbeförderer der Mönchsfrömmigkeit empfohlen worden ist, (Th. XVII. S. 407. fg.) hielt im Jahr 529. zu Arausio, (jezt Orange im mittäglichen Frankreich) mit dreyzehn andern Bischöfen eine Versammlung. Im Eingange ihrer Schlüsse melden sie, (Concil. Arausican. II. p. 1097. T. II. Concil. Harduin.) sie hätten vernommen, daß einige von der Gnade und dem freyen Willen nicht nach der Vorschrift des katholischen Glaubens denken wollten. Sie hätten es daher, nach der Erinnerung und auf das Ansehen des apostolischen Stuhls, vor billig gehalten, die wenigen Lehrsäze, welche ihnen von diesem Stuhl zugesandt, und von den ältern Vätern aus der heil. Schrift über diese Gegenstände gesammelt worden wären, zur allgemeinen Annehmung vorzulegen,

gen, und zu unterſchreiben. Natürlich iſt hier die Vermuthung, daß die von Rom überſchickten Lehr- J. n. C. G. ſäze (capitula) einerley mit denjenigen waren, deren 431 ſchon oben (S. 139.) als einer Arbeit des Biſchofs Cä- bis leſtinus gedacht worden iſt. Allein man ſieht auch 604. bald, daß ſie in den fünf und zwanzig Schlüſſen dieſer Synode nicht wörtlich wiederholt worden ſind.

Nur die acht erſten dieſer Schlüſſe brauchen angeführt zu werden, weil in denſelben eigentlich ſogenannte Irrthümer, mit Bezeichnung der Schriftſtellen, denen ſie widerſprechen ſollen, verworfen werden. Es ſind folgende: wenn man leugnet, daß die Sünde Adams den ganzen Menſchen verdorben habe, und dieſes Verderben nur auf ſeinen Körper erſtreckt; — wenn man glaubt, jene Sünde habe nur dem Adam, nicht aber ſeiner Nachkommenſchaft, geſchadet; wenigſtens nur den leiblichen Tod, nicht aber auch die Sünde, den Tod der Seele, als eine Folge davon annimmt; — wenn man ſagt, die Gnade Gottes werde auf das Gebet des Menſchen ertheilt; nicht aber, daß die Gnade ſelbſt dieſes Gebet hervorbringe; — wenn man behauptet, daß Gott auf unſern Willen warte, um uns von Sünden zu reinigen; nicht aber, daß dieſer Wille, gereinigt zu werden, durch die Eingießung und Würkung des heil. Geiſtes entſtehe; — wenn man nicht nur das Wachsthum, ſondern auch den Anfang des Glaubens, und die Neigung zu glauben, von keinem Geſchenke der göttlichen Gnade; ſondern von unſern natürlichen Kräften, herleitet; — wenn man das Glauben, Wollen, Verlangen, Bemühen, Arbeiten, Wachen, Bitten, und dergleichen mehr, ohne die Gnade Gottes, als Mittel anſieht, uns die göttliche Barmherzigkeit zu erwerben, und nicht vielmehr von der Eingebung des heil. Geiſtes je-

J. n. C. G. 431 bis 604. nes alles erwartet; auch die Gnade bloß als einen Beystand unserer Demuth und unsers Gehorsams, nicht aber diese als ihre Würkungen betrachtet; — wenn man durch natürliche Kräfte etwas Gutes, das zur Seeligkeit gehört, denken, wählen, und dem Evangelio Beyfall geben läßt, ohne solches der Erleuchtung und Eingebung des heil. Geistes zu zuschreiben; — wenn man endlich einige aus Barmherzigkeit, andere aber durch ihren freyen Willen zur Gnade der Taufe gelangen läßt. Die übrigen mit diesen in Verbindung stehenden Schlüsse sind Stellen aus Augustins und Prospers Schriften. Zulezt steht noch eine ausführliche Erklärung der Bischöfe von verwandtem Inhalte; zum Beyspiel, daß der freye Wille durch die Sünde des ersten Menschen alle seine Kraft verloren habe, so daß er ohne die zuvorkommende Gnade gar nichts Gutes thun könne; daß der Glaube, welchen der Apostel an den Vätern des alten Bundes rühmt, ihnen lediglich durch die Gnade ertheilt worden sey; daß Gott niemanden zum Bösen vorherbestimmt habe; und andere solche Lehrsäze mehr.

Außer den gedachten Bischöfen wurde alles dieses auch von einigen anwesenden Staatsbedienten unterschrieben. Um gleiche Zeit bestätigte eine andere Synode, die in der Nähe zu Valentia (dem heutigen Valence) gehalten ward, eben diesen Lehrbegriff. (ex vita S. Caesarii, apud Harduin. l. c. pag. 1103.) Der Römische Bischof Bonifacius der zweyte, dessen Vorgänger, Cäsarius, man die Schlüsse von Arausio zur Genehmigung überschickt hatte, billigte dieselben auch in einem Schreiben. (in Append. Opp. Augustini, T. X. pag. 109. ed. Antv.) So wurde endlich, wie schon längst in Africa, also auch nunmehr in Gallien, jeder Zweig des Pelagianismus, oder, was man wenigstens

ſtens davor ausgab, niedergeriſſen. Nicht als wenn von
dieſer Zeit an Lehren ſolcher Art gar keine Anhänger ge- J. C.
habt, niemals in der Folge Streitigkeiten erregt hät- 431
ten. Der Semipelagianismus hat ſich vielmehr bis
unmerklich noch weiter fortgepflanzt, als der Pelagia- 604.
nismus; die Gelehrten, in deren Schriften der er-
ſtere vorgetragen wird, wurden zum Theil, wie Caſ-
ſianus und Fauſtus, als Heilige der Kirche angeſe-
hen: und man hat anderswo geleſen, (Th. XVII. S.
203.) wie hitzig ſelbſt Ennodius, dieſer ſo geſchätzte
Schutzredner der Römiſchen Biſchöfe in den erſten
Zeiten des ſechsten Jahrhunderts, gerade einen unter-
ſcheidenden Satz der Semipelagianer verfochten hat.
Seitdem aber Kirchenverſammlungen und ſogar ein
Römiſcher Biſchof darüber geſprochen hatten: en-
digten ſich die Händel darüber auf Jahrhunderte. Frey-
lich muß man den Unterſchied ſehr kahl finden, ſo be-
liebt er auch noch immer unter Gelehrten von einer ge-
wiſſen Religionsgeſellſchaft iſt, daß die Semipelagia-
niſchen Meinungen zwar immer irrig geweſen; aber
erſt alsdann ketzeriſch geworden wären, nachdem die
Synode von Arauſio ſie feyerlich gemißbilligt habe.
Mehr iſt es zu bedauern, obgleich nicht zu verwun-
dern, daß die Annäherung der Semipelagianer zu
Auguſtins Lehrbegriffe niemals gehörig benüzt wor-
den iſt, um das Rohe und Anſtößige deſſelben, ſo wie
das Kühne und Abſchröckende des demſelben entgegen
geſezten Pelagianismus, zu mildern, und den rich-
tigſten Mittelweg zu treffen. Das Vertrauen der
Partheyen auf ausſchließenden Wahrheitsbeſitz konnte
dieſes unmöglich zugeben. In den erſten Zeiten, da
die nachher ſogenannten Semipelagianer es mit Recht
leugneten, Pelagianer zu ſeyn, und katholiſche Leh-
rer genug auf ihrer Seite hatten, wurde gleichwohl
nichts geduldet, was nicht rein und vollkommen Au-

L 2 guſti-

J. n. C. G. 431 bis 604.

gustinianisch war. Die neuern Religionsgesellschaften glaubten theils für das auf so viele Jahrhunderte gegründete rechtgläubige Ansehen Augustins, theils für die Ehre ihres Systems sorgen zu müssen; am allermeisten lag ihnen daran, sich ja keinen alten Ketzernahmen zu zuziehen. Obgleich also in der Römischen Kirche der Semipelagianismus nach und nach herrschend geworden war; so verhielten sich doch die Jesuiten, wie Sirmond, und andere, bey der Entschuldigung der Anführer jener Parthey, so geschickt, als wenn es ihnen nur um die Uebereinstimmung ihres Lehrbegriffs mit dem Augustinianischen zu thun wäre. Die Augustinermönche hingegen, worunter Noris einer der gelehrtesten war; andere mit ihnen gleichgesinnte Theologen dieser Kirche; und vornehmlich alle Jansenisten, an deren Spitze Tillemont steht, drangen desto mehr darauf, daß über freyen Willen und Gnade nichts katholisch heißen könne, als was und wie es Augustinus gelehrt hatte. Nicht viel anders konnten auch die strengen Anhänger Calvins urtheilen. Wenn sie gleich nicht völlig den hohen Werth, wie jene Schriftsteller, auf Lehrvorschriften der Kirchenväter und Synoden legten; so entfuhren ihnen doch in gleichem Geiste abgefaßte Empfehlungen. Selbst ein Mann von Jac. Basnages Scharfsinn, der aber überzeugt ist, „daß der heil. Augustinus und der heil. Paulus einerley Prädestination gelehrt haben," (Hist. de l'Eglise, T. I. p. 700.) nennt die Schlüsse von Arausio „eine der schönsten Entscheidungen, welche die Kirche jemals gegeben habe." Gleichsam als wenn vierzehn Gallische Bischöfe, die einige Auszüge aus Augustins und seines Schülers Schriften vor die einzige Rechtgläubigkeit in gewissen Lehrsäzen erklärt haben, die ganze Kirche ausmachten; oder als ob eigentliche Ent-

schei-

[redacted]

scheidungen in Glaubenssachen von irgend einer Anzahl Lehrer erwartet werden müßten, und verbindlich seyn könnten. Die übrigen Protestanten haben zwar in der Geschichte dieser Streitigkeiten mehr Versuche einer freyen Beurtheilung gemacht; Augustins weniger ehrerbietig geschont, und den Semipelagianern, im Widerspruche gegen ihn, einiges Verdienst zugestanden; aber doch diese zu sehr mit Rücksicht auf ihr eigenes System gerichtet. So findet man unter andern den Ausgang einer mit ungemeiner Genauigkeit und rühmlicher Mäßigung geschriebenen Geschichte dieser Parthey. (in **Walchs** Ketzergeschichte, Th. V. S. 208. fg.) In einem unabhängigern Gesichtspunkte hat alle diese Streitigkeiten zuerst Semler (in der Gesch. der christl. Glaubenslehre, vor dem dritten Bande von Baumgartens Unters. theol. Streitigk. S. 277–311.) betrachten gelehrt.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Pelagianer also und **Semipelagianer** wurden endlich durch **Augustins** Ansehen, Schriften und Verehrer zu Boden geworfen. Allein es fehlte wenig, so wären seine Anhänger selbst, unter dem Nahmen der **Prädestinatianer**, als Ketzer auf die Nachwelt gekommen. Hier folgt eine der verwickeltesten Fragen der ältern Ketzergeschichte. Ob sie gleich beynahe nur das Daseyn einer Parthey, unter dem gedachten Nahmen, betrifft; so ist sie doch durch ihren Zusammenhang mit der vorhergehenden Geschichte, und durch die Art, wie man sie behandelt hat, erheblich genug geworden.

Daß der Bischof **Faustus** die **Prädestination Augustins** als einen Irrthum verworfen habe, weiß man schon aus der Geschichte seiner Zwistigkeiten; (oben S. 148.) er verlangte schlechterdings, daß **Lucidus**, der ihr zugethan war, sie widerrufen sollte.

tus. Der Jesuit Sirmond stellte sie zu
ris, 1643. 8.) ans Licht. Nach ander
wurde sie mit einem Schreiben desselben a
stenius, worinne er zeigte, daß Prin
Verfasser dieser Schrift seyn könne, in
lung seiner Werke eingerückt. (T. I. pag.
ed. Venet.) Er selbst suchte aus der
mehrerer Stellen in des jüngern Arnobi
erklärung mit andern im Prädestinatus
sen, daß auch dieses Buch von ihm herrü
343. sq.) Einige Gelehrten gaben ihm b
fall; andere fielen auf neue Muthmaaßung
nen aber keine wahrscheinlicher ist. Uebe
glaublich, daß diese Schrift nicht lan
Mitte des fünften Jahrhunderts aufgesezt
weil der Verfasser, in seinem Verzeichniss
reyen, noch keine Eutychianische kannt

Sie fängt mit einer Vorrede an, in we
wird, daß sich wilde Thiere unter die Heerd
mischten; dieses geschehe so schlau, daß m
de der Kirche vor treue Mitbürger ...

befreyet werden, weil sie nicht zum Leben prädestinirt
sind. Diejenigen hingegen, welche die vorherwissende J. n.
Prädestination ausgezeichnet hat, mögen die Ge- C. G.
rechtigkeit vernachlässigen, verachten und fliehen; sie 431
werden doch eben sowohl, auch wider ihren Willen, bis
zum Leben gezogen, als jene, wenn sie auch zum Le- 604.
ben gelangen wollten, in den Tod hinausgetrieben werden. So wird jenen, die nicht bitten, gegeben, wie es diesen, welche bitten, versagt wird. — Wer sollte nun noch, wenn er dieses glaubt, sein Haupt vor den Seegnungen der Priester neigen wollen, und von den Gebeten und Opfern derselben sich einige Hülfe versprechen?“ Der Verfasser gesteht unterdessen, daß er gegen diese Irrlehrer nicht geschrieben haben würde, wenn sie nicht unter Augustins Nahmen Bücher herausgäben, der doch stets ein rechtgläubiger Lehrer gewesen sey; besonders ein solches betrügerisches Buch, das sie nur heimlich zu lesen mittheilten, weil es der Römische Bischof Cälestinus auf immer unterdrückt wissen wollte.

Er rechnet darauf im ersten Buche neunzig Ketzereyen, vom Simon an, her, deren Beschreibung er aus dem Hyginus wider die Ketzer; aus dem Epiphanius und Philastrius genommen haben will: eine Nachricht von ziemlich schlechtem Werthe, man mag auf Richtigkeit oder Beurtheilung sehen; bey der auch Augustins Schrift dieses Inhalts stark genüzt worden ist. Den Beschluß der hier angeführten Partheyen machen die Pelagianer, Nestorianer und Prädestinatianer. Von diesen leztern schreibt er, sie hätten sich fälschlich des Nahmens Augustins bedient; bestimmten die Wahl der Guten, und die Verwerfung der Bösen nach Gottes Rathschlusse, nicht nach der Bemühung oder Nachlässigkeit des Menschen;

wenn er es gleich verabscheue, wider Wi
gezogen werde; das Wasser der Taufe rei
von allen Sünden; die Gnade gehe dergestalt
freyen Willen her, daß der Mensch eher e
als er bete; keiner glaube an Christum,
nicht vom Vater wider seinen Willen hingez
de; und Adam habe dem menschlichen G
mehr geschadet, als ihm der Erlöser helfen kö
zweyten Buche folgt die unter Augustins
erdichtete Schrift selbst, in welcher die eben
Lehrsäze mehr entwickelt werden. Hier wir
hauptet, durch die Prädestination Gotte
Anzahl der Gerechten und auch der Sünder
derlich bestimmt worden: so wie er vorhergese
daß manche gewiß, andere gar nicht würde
werden; daß der eine mehr Freyheit des Wi
Guten, der andere weniger habe; komme
dem größern oder kleinern Maaße der göttlich
her, und dergleichen mehr; worüber biblisch
und Beyspiele angeführt werden. Diese Leh
derlegt der Verfasser im dritten Buche, na
vorher geklagt hat, daß durch solche unterg
Schriften und erdichtete Briefe Augustins,
die ganze Welt verwundet worden sey. M

weiß. Weitschweifig und wiederholend ist er dadurch J. n.
geworden, daß er jede einzele Stelle der gedachten C. G.
Schrift besonders bestritten hat. Unterdessen kann 431
man seine Beantwortungen und Gegengründe aus den bis
Schriften des Faustus und anderer von ähnlichen 604.
Gesinnungen, ohngefähr errathen. Denn unter die nachmals sogenannten Semipelagianer gehört er allerdings; er nimmt in zwey Fällen an, daß der Wille eher vorhanden sey, als die Gnade: bey der Erlangung der Taufe, und bey der Buße und Bekehrung. (in Opp. Sirm. l. c. pag. 318.) Doch giebt er auch wieder zu, (p. 319. sq.) daß die Gnade in dem Verstande früher da sey, weil sie den Menschen durch Gott und Christum von den ältesten Zeiten her angeboten werde. Daher schreibt er alles Gute Gott, und nichts davon der menschlichen Macht zu. (pag. 322.) Die Gnade, sagt er, (p. 329. sq.) geht vorher: denn sie zeigt, was, von wem, und wie man es bitten soll; sie besteht darinne, daß man dasjenige, was man bittet, umsonst erhält. Wenn unser freye Wille, der noch immer Gott gehorchen kann; aber auch so geschwächt worden ist, daß er Gott verachten kann; wenn derselbe durch die erste Sünde aufgehoben wäre: so wäre auch das Gesez aufgehoben, als welches nur zu dem sprechen kann, der eben sowohl im Stande ist, es zu verachten, als zu hören. Das Gesez ist aber nicht aufgehoben: denn **Abel, Henoch, Noah**, und so viele andere Patriarchen, haben durch Antrieb des Naturgesezes Gott gefallen. Uebrigens fällt er zwar das Anathema über die Lehrsäze des **Pelagius**; findet es aber auch sehr seltsam, daß die sinnliche Lust im Ehestande vor sündlich ausgegeben wird.

Sirmond glaubte durch die Ausgabe dieses Buchs die streitige Frage: ob es eine Parthey der

sezt, einer neuen Ausgabe jener Schrift ...
Nicht genug, daß er dem ungenannten Verfasse[r]
Menge von Stellen vorwarf, welche Unwisse[n-]
Verfälschungen der Schrift, und grobe Irrth[ümer,]
besonders **Pelagianische**, enthielten; er behau[ptete]
auch, daß derselbe ein Betrüger wäre, der di[e von]
ihm widerlegte Schrift, die ein **Prädestinati[aner]**
auf **Augustins** Rechnung geschrieben haben [sollte,]
selbst geschmiedet habe, um den großen Lehrer und
Schüler, unter dem Nahmen einer Parthey, di[e nie-]
mals in der Welt gewesen sey, verkezern zu k[önnen.]
Als Beweise dieser leztern Beschuldigung führt [er an]
(p. 46. sq. ed. lat.) daß der **Prädestinatus** u[nd die]
Widerlegungsschrift desselben in einerley Schr[eibart]
abgefaßt wären; — eine weder durchgängig zu [bemer-]
kende, noch schwer zu erklärende Aehnlichkeit zw[ischen]
zween Schriftstellern, die einander auf dem Fuß[e nach-]
gehen; — daß der Verfasser **katholische** W[ahrhei-]
ten bestreite, welche die **Semipelagianer** ni[cht an-]
fochten, zum Beyspiel, daß die sinnliche Lust [in dem]
Getauften übrig bleibe; — als wenn alle von
[einer Pa]rthey schlechterdings in jedem Lehrsaze übere[in-]

niß seyn. Zugegeben indessen, daß im Prädestina- tus eine Anzahl Fehltritte begangen ist, und daß ihn J. n. ein Semipelagianer geschrieben hat: so ist selbst C. G. bey seiner polemischen Absicht nicht einzusehen, war- 431 um sein Zeugniß von dem Daseyn der Prädestina- bis tianer durchaus verwerflich wäre; wie Walch, der 604. sonst auch hier seine Vorgänger an vollständigen und genauen Erörterungen hinter sich läßt, behauptet. (Ketzergesch. Th. V. S. 233.) Daß Basnage dem Barcos völlig beytrat, (l. c. p. 704. 705.) ist weniger zu verwundern; auch ihm war an der Ehre Augustins und der Prädestination zu viel gelegen. Auf der andern Seite nahm Sirmond die Glaubwürdigkeit des von ihm ans Licht gezogenen Schriftstellers desto williger an, weil er dadurch seiner Gesellschaft und dem größern Theil seiner Kirche einen Zeugen erwarb, daß sie, ohne Prädestination zu glauben, doch nicht, wie man ihnen damals vorwarf, von Augustins ächtem Lehrbegriffe abgewichen wären. Hierinne hatte er nun freylich den Augenschein wider sich. Doch durfte diese partheyische Gesinnung eben so wenig ein ungünstiges Vorurtheil gegen seinen Prädestinatus erwecken, als die eben so partheyische Abneigung der Gegenseite wider dieses Buch. Was vielleicht dem Verfasser desselben den stärksten Verdacht zuziehen könnte, ist dieses, daß er nicht die ächten Schriften Augustins, worinne seine Prädestination so deutlich entwickelt ist, sondern eine ihm untergeschobene angreift, um jene Lehre zu widerlegen. Ehrerbietiges Schonen des so sehr verehrten Mannes möchte wohl die Ursache davon seyn; die Schüler desselben aber sollten beschämt werden; das Buch selbst zu erdichten, war desto überflüssiger, weil es schon bekannte Lehrsätze enthält.

Zu

seit dem neunten Jahrhunderte ...
gleichen des Bischofs **Faustus**, der in sei
(S. 148.) angeführten Schreiben, und in t
darauf beschriebenen Buche, (de gratia et lib
L. I. c. 1) zwar einen Irrthum dieser Art,
Parthey dieses Nahmens nennte, bleiben v
ben hauptsächlich nur **Gennadius** von **Mass**
de haeresib. apud Sirmond. post praefat. i
stinat.) und **Tiro Prosper** (in Chron. l.
Jener schreibt, die **Prädestinatianer** leh
Gott nicht alle zur Seeligkeit, sondern daz
habe, damit die Welt durch die Menge M
ziert werde; wenigstens rufe er sie nicht mit
len, daß sie ihm alle folgen sollen; auch sagt
selbst von denen, die ihm folgten, viel A
Früchte der Gerechtigkeit blicken ließen, ni
Standhaftigkeit im Guten erhielten, wen
zur Seeligkeit vorherbestimmt wären; da
diese, wenn sie sich gleich lange in allen S
umwälzten, doch Gelegenheit zum Glaub
standhaften Frömmigkeit erlangten. Hier s
ob diese ganze Stelle würklich dem Genn
gehöre; doch machen es seine bekannten G
wahrscheinlich. Ungewisser, in Ansehung

gen einander in Harnisch, sie ward ein Schauplaß der ungerechtesten und gewaltsamsten Partheylichkeit; und nur die Furcht vor dem kaiserlichen Hof, nur seine Zwangsmittel verhinderten es, daß diese Versammlung nicht, an Statt zwo kirchlicher Partheyen, drey derselben erzeugte. Alles dieses macht die Geschichte des **Nestorianismus** zur einzigen ihrer Art; aber auch zu einer der ärgerlichsten in der ältern Kirchengeschichte. Gleichwohl betrafen eben diese Streitigkeiten die Hauptlehre des Christenthums von seinem Stifter selbst; sie veranlaßten genauere Bestimmungen derselben, die noch jezt gültig sind; aus ihnen brachen gar bald andere Händel von ähnlicher Gattung hervor, deren Folgen lang, groß und mannichfaltig waren; der vielen einzelen lehrreichen Auftritte nicht zu gedenken, zu denen man hier geleitet wird.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Wären die Glaubensstreitigkeiten der Christen nach den Bedürfnissen der Zeit, der Religion und der theologischen Gelehrsamkeit geführt, mithin die wichtigsten Streitfragen jedesmal von einsichtsvollen und wahrheitliebenden Männern zur gelassenen und freyen Beherzigung vorgelegt worden; nicht aber, wie es der Augenschein lehrt, sehr zufällig, aus Gelegenheiten und Reizungen, die man vielmehr hätte abweisen sollen, erwachsen: so möchte man sich wundern, warum dieses Zeitalter gerade über die Person **Christi** neue Gefechte angefangen hat, die Jahrhunderte fortwährten. Man hatte den mehr als hundertjährigen Kampf mit den **Arianern** über seine höchste Würde noch nicht völlig geendigt; vorher und nebenher war über eben diesen Gegenstand mit so vielen andern Partheyen seit den **Gnostikern**, mehr als man es nöthig und nüzlich nennen kann, gestritten worden. Wenn ja über die Lehre von **Christo** neue Untersuchungen angestellt wer-

J. n. C. G. 431 bis 604.

den sollten: so gab es derselben weit fruchtbarere, und man hatte noch Vorstellungsarten genug von ihm zu berichtigen, die immer ein Lehrer dem andern nachzuschreiben pflegte.

Seine große Bestimmung in der Welt; der eigentliche Begriff von seiner Erlösung, und von dem ganzen Umfange der Wohlthaten, welche ihm das menschliche Geschlecht zu danken hat; die Würksamkeit derselben, und die Mittel, ihrer zu genießen; kurz, das Praktische der **Christuslehre**, woran doch, nach dem Geiste dieser Religion, am allermeisten gelegen war; das war bis auf diese Zeit zwar auf mancherley Art vorgetragen und gedeutet; aber noch keinesweges in sein reines und volles Licht gesezt worden. Was man sich in der alten Kirche unter der Erlösung Christi gedacht habe, ist schon an einem andern Orte (Th. XIV. S. 391. fg.) kurz zusammengefaßt worden; hin und wieder hat man auch besondere Beyspiele davon gelesen. Natürlich bedienten sich die alten Lehrer dabey am liebsten der biblischen Redensarten, besonders auch der figürlichen; wenn sie nur dieselben auch geschickt erklärt, nicht öfters ganz ohne Erklärung gelassen, oder ihre eigenen Einfälle in dieselben eingetragen hätten. So nennt **Tertullianus Christum** den ächten **Hohenpriester Gottes**, der die Flecken der Menschen richtig untersucht und vertilgt habe; (advers. Marcion. L. III. p. 401. L. IV. p. 451. Paris. 1675. fol.) ohne zu sagen, wie dieses geschehen sey; oder er versichert, (l. c. L. IV. pag. 420.) daß der ehemalige Sünder, der aber durch das Wort Gottes gereinigt worden, Gott durch **Christum**, den allgemeinen **Priester des Vaters**, im Tempel seine Gaben, das heißt, Gebet und Danksagung in der Kirche, opfern müsse; oder, wenn er auch von **Christo** schreibt, (advers.

vers. Iudaeos, p. 199.) er habe ein Opfer für alle
Völker werden müssen: so ist dieses nur Anwendung J. n.
von einem Vorbilde des alten Bundes, ohne weitere C. G.
Entwickelung. Man hatte damals diese den Israeli- 431
ten abgeborgte Bildersprache schon angefangen, auf bis
den Clerus und das kirchliche Cärimoniel überzutra- 604.
gen; desto weniger verließ man sie, als eine sogar bi-
blische Einkleidung, in der Lehre von der Erlösung.
Ob man sich gleich bey dieser auch des deutlichern Lehr-
vortrags der Schrift bediente; so suchte man doch
überall Geheimnisse, oder die wunderbarsten Verhält-
nisse. Origenes gleitet oft auf diesem schlüpfrigen
Wege aus; er, der als ein philosophischer Kopf, feste
Schritte vor vielen andern hätte thun können. Bald
erinnert er, (Comment. in Iohann. pag. 38 sq. Part.
poster. Commentarior. in S. Script. ed. Huetii, Co-
lon.) daß Christus viele Nahmen, wie Lehrer oder
Beystand, Versöhnung, Versöhnungsopfer oder Ver-
söhnungsstuhl, und dergl. m. führe; daß er besonders
der große Hohepriester sey, indem er sich nicht nur
für die Menschen, sondern für alle vernünftige Ge-
schöpfe, als das einmal dargebrachte Opfer
darbringe; denn er habe ohne Gott, oder, nach ei-
nigen Abschriften des Briefs an die Hebräer, (C. II.
v. 9.) durch die Gnade Gottes, für alles den
Tod gekostet, nemlich für die Sünden der Menschen,
und auch der Gestirne, die nach Hiob C. XV. v. 5. in
Gottes Augen nicht rein sind. Daher, schließt er,
heißt Christus der große Hohepriester, weil er alles
in das Reich seines Vaters zurückführt, und alles aus-
füllt, was den Geschöpfen fehlt, damit sie an der Herr-
lichkeit desselben Theil nehmen. Bald erklärt er das
Bild von dem unschuldig geschlachteten Lamme,
(Jes. C. LIII. v. 7. Jerem. C. XI. v. 9. Offenb. Joh.
C. V. v. 6.) dergestalt, (l. c. p. 142.) daß Christus,

J. n. C. G. 431 bis 604. nach einigen verborgenen Rücksichten, die Reinigung der ganzen Welt geworden sey, für welche er, nach der Menschenliebe Gottes, sich habe tödten lassen, um uns durch sein eigenes Blut von demjenigen loszukaufen, an den wir durch Sünden verkauft waren. Diese Vorstellung erweitert Origenes an andern Stellen auf eine solche Art, daß aus der Erlösung Christi eine eigentliche Befreyung des Menschen von den Schulden wird, welche ihn von dem Teufel abhängig gemacht haben sollen. Der Vater, schreibt er, (Comment. in Matthaeum, p. 313. sq. l. c. Part. prior.) hat den Sohn dem Fürsten dieser Welt, und den übrigen feindseligen Mächten übergeben, damit er zuerst versucht, darauf zur Verantwortung gezogen würde, sodann für die ganze Welt leiden möchte, um ihre Sünde wegzunehmen, endlich von jenem Fürsten in die Hände der Menschen zum Tode übergeben werden sollte. Christus hat freylich, sezt er anderswo (pag. 422.) hinzu, seine Seele zum Lösegelde für alle gegeben; aber nicht Gott; also doch wohl dem Bösen? Denn dieser hatte uns so lange in seiner Gewalt, bis ihm, zum Lösegelde für uns, die Seele Jesu gegeben wurde; allein er betrog sich, indem er glaubte, daß er über sie herrschen könne; er merkte nicht, daß er nicht im Stande sey, den Schmerz beym Zurückhalten derselben zu ertragen. Etwas anders erklärt sich Origenes, wenn er wider den Philosophen Celsus schreibt. Er behauptet zwar auch, (contra Cellum, L. I. pag. 25. Cantabr. 1658. 4.) daß Jesus, ohngefähr wie bey andern Nationen manche durch ihren freywilligen Tod, dieselben von vielem Unglück befreyet hätten, für die Menschen am Kreuze gestorben sey, damit der Fürst der Dämonen, der sich alle Menschenseelen unterworfen hatte, zu Grunde gerich-

tet

tet würde. Hauptsächlich aber führt er doch alles auf die Lehre Jesu und ihre Würkungen unter den Men- J. n.
schen zurück. Seine Macht, sagt er, ist kräftig ge- C. G.
nug, um diejenigen zu bekehren und zu bessern, die 431
durch ihn an Gott glauben. (l. c. p. 33.) Gott hat bis
durch ihn eine heilsame Lehre unter den Menschen ein- 604.
führen wollen, welche durch die Apostel befestigt wurde. (L. III. p. 127.) Ihm, als der Mittelsperson zwischen dem Ungebohrnen und allen Gebohrnen, bringen wir unser Gebet dar, welches er, gleich einem Hohenpriester, vor den höchsten Gott trägt, und uns dessen Wohlthaten verschafft. (p. 131.) Die stärkste Stelle dieser Art steht im Anfange seines Werks. „**Wenn es möglich wäre,** schreibt er, (L. I. p. 9.) **daß sich alle Menschen,** mit Verlassung der Geschäfte des Lebens, **der Philosophie ergäben: so würde niemand einen andern Weg betreten dürfen,** als diesen. Denn im Christenthum findet sich doch, um nicht mehr zu sagen, keine geringere Untersuchung dessen, was man glaubt, Erklärung der prophetischen Räthsel, der Gleichnisse der Evangelien, und dergl. mehr. Weil aber dieses wegen der nothwendigen Arbeiten und Schwäche der Menschen nicht wohl möglich ist: was vor einen beßern Weg, um vielen zu helfen, könnte man ausfindig machen, als den von Jesu den Völkern gezeigten? Das erfahren wir an der Menge der Glaubenden, die von ihren ehemaligen Lastern befreyet worden sind. Denn welches ist für sie besser: ohne Gebrauch der Vernunft seine Sitten dadurch zu bessern, daß er Strafen der Sünden und Belohnungen guter Handlungen glaubt? oder Aenderung des Lebens durch bloßen Glauben so lange zu scheuen, bis er alles gehörig untersucht hat?“ Da unterdessen **Origenes,** als Schriftausleger, auf die christliche Nachwelt mehr gewürkt hat, als man gemeiniglich

Große, (Th. XVII. S. 117. fg.) un
Große, (ebendas. S. 284.) glaubten
fel, in dessen Gewalt die Menschen, al
ner, waren, durch das von Christo
Lösegeld, insonderheit durch dessen
hintergangen und gefangen worden sey,
forderung an sie überhaupt ganz verlor
mit wurden zwar die Befreyung des
Sünde und Tod, seine Wiederherstell
rung, als Würkungen der Erlösung C
den; aber es fehlte noch viel daran, d
Begriff von derselben gänz entwickelt
Man muß gestehen, daß sich August
mehr Mühe gegeben hat, als seine V
erkennt zwar auch ein volles Recht, K
Teufel die Menschen im Besiz gehab
den Tod Christi sollten, als durch ein
alle Verschuldungen getilgt worden sey
cher uns die bösen Geister zur Strafe
(Chr. Kgesch. Th. XV. S. 397.) T
er aber auch mehr von der Versöhnung

remiss. L. I. p. 21. contra duas epistolas Pelagianor. L. III. p. 302. contra Iulian. Pelagian. L. VI. p. 440. J. n. T. X. Opp. ed. Antverp.) Nur haben es zugleich die C. G. Pelagianischen Streitigkeiten gelehrt, daß er aus 431 Eifer, den Werth der Erlösung Jesu zu erhöhen, die bis Menschen so tief herabgesezt, und so manche willkühr- 604. liche Zusäze jener Lehre beygefügt hat, durch welche sie wiederum verlieren mußte. — Diese wenige Bemerkungen können den Zustand der Lehre von der Erlösung Christi zu einer Zeit, als man sich in neue Streitigkeiten von der hizigsten Art über seine Person hineinwarf, so weit aufklären, daß es sich leicht beurtheilen läßt, welche Seite dieser gesammten Lehre es vorzüglich verdient hätte, von christlichen Theologen neu bearbeitet zu werden. Petau hat sehr reichhaltige, sehr gelehrte und nüzliche Beyträge zur Geschichte der oft genannten Lehre, besonders auch über die verschiedenen Vorstellungsarten von der Erlösung, (Theologicor. Dogmatum Tomo IV. L. II. c. 5. sq. p. 131. sq. Lutet. Paris. 1650. fol.) gesammelt; aber weder ganz vollständig und methodisch; noch weniger mit einem freyern Urtheil begleitet. Er billigt, zum Beyspiel, nicht undeutlich die seltsamen Erläuterungen aus den Verhältnissen zwischen dem Teufel, dem Menschen und dem Erlöser; und rechnet es daher Abälarden als eine Thorheit an, daß er zuerst die allgemein geglaubte Gewalt des Teufels über die Menschen bis auf Christum, zu leugnen sich erkühnt habe.

Abermals also, wie es bereits dem Macedonius, und selbst dem Johannes Chrysostomus, begegnet war, wurde um die Mitte des fünften Jahrhunderts, ein Patriarch von Constantinopel, Nestorius, beschuldigt, daß er wichtige Glaubensirrthümer begünstige. Nestorius war nach dem Sokra-

sich in einem Kloster daselbst aufgehal
ist, wie Petau (Theologic. dogm. T
p. 35.) und Walch (Hist. der Ketzere
315. fg.) gezeigt haben, nicht unwah
der berühmte Theodorus von Mops
rer gewesen sey; ob sich gleich darau
dem erstern dieser Schriftsteller schli
Nestorius von demselben eine Ketzer
Nachdem er Presbyter zu Antioc
war, sagt Theodoretus, (l. c.) such
edeln, fruchtbaren, zur Bearbeitung
tigen Vortrag zn besizen. Vielmehr
auf bedacht, dem Volke zu gefallen;
ein anderer nach lustigen Beyfallsbezei
unruhigen und unbeständigen Haufe
gieng in einem schwärzlichen Kleide
vermied das Getümmel der öffentlich
sich durch seine Blässe das Ansehen
keit; beschäftigte sich zu Hause meiste
chern; und lebte allein in der Ruhe.
stalt voll Verstellung lockte er viele a
auf diese Art lange Zeit, indem er
scheinen, als es seyn wollte, und sein

digen Heftigkeit und Unbilligkeit fortliefet, mit welcher der Verfasser die Irrthümer des Nestorius beschreibt. J. n. C. G. 431 bis 604.

Allerdings mögen ihn Beredtsamkeit und strengere Sitten eben so beliebt als ehrwürdig zu Antiochien gemacht haben; wie auch andere Schriftsteller dieser Zeiten gestehen. Als daher Sisinnius, Patriarch von Constantinopel, gestorben war: so ertheilte ihm der kaiserliche Hof im J. 428. desto mehr diese Würde, weil Partheyen und ehrgeizige Mitbewerber eine unruhige Wahl drohten. (Socrat. L. VII. c. 29. Gennad. de viris illustr. c. 53.) Das Volk in der Hauptstadt selbst soll ihn verlangt haben, weil auch Chrysostomus ehemals von Antiochien hingekommen war, den es im Nestorius zum Theil wieder zu finden hoffte. (Cassian. de incarnat. L. VII. c. 30. pag. 807. ed. Gaz. Francof.) Auch Cyrillus, Patriarch von Alexandrien, nachmals der Hauptfeind desselben, gestand doch, (Apologet. ad Imper. Theodos. p. 235. in Mansii Concil. T. V.) daß er wegen seiner Religionskenntnisse und seines Eifers für Glauben und Frömmigkeit, zu der höchsten kirchlichen Stelle im Reiche erhoben worden sey.

Allein Nestorius erhielt sich nicht bey diesem vortheilhaften Ruf. Zwar predigte er täglich, und genoß einer fast allgemeinen Liebe; zumal da er auch das ehrenvolle Andenken des Chrysostomus in seiner Gemeine wiederherstellte. (Vincent. Lirin. Commonitor. c. 16. Marcellin. in Chron. ad a. 428.) Doch über dem hitzigen Bestreben nach dem Ruhm, eine Vormauer der Rechtgläubigkeit abzugeben, vergaß er die Rechte der Christen, und eine seiner Hauptpflichten. Sogleich in seiner Antrittspredigt sagte er vor der ganzen Gemeine zu dem Kaiser die berühmt gewor-

J. n. C. G. 431 bis 604.

denen Worte: „Gieb mir die Erde von Ketzern gereinigt! so will ich dir dafür den Himmel geben. Hilf „mir, die Ketzer ausrotten! so will ich dir die Perser „ausrotten helfen.“ Einige Ketzerfeinde, so fährt der Geschichtschreiber fort, der dieses erzählt, (Socrat. H. Eccl. L. VII. c. 29.) hörten zwar solches gern; andere aber, welche aus den Worten die Gesinnungen zu errathen verstanden, lernten daraus seinen schwachen Verstand, seinen Ungestüm und eitlen Ehrgeiz kennen; indem er sich schon, ehe er noch, wie man im Sprüchworte sagt, das Wasser der Stadt gekostet hatte, als einen feurigen Verfolger zeigte. Am fünften Tage nach seiner Einweihung versuchte er es, das Bethaus der **Arianer**, in welchem sie heimlich beteten, zu zerstören; brachte sie aber dadurch zur Verzweifelung. Denn da sie seine Anstalten sahen, zündeten sie es lieber selbst an; das Feuer ergriff einige benachbarte Häuser; es entstanden darüber Unruhen in der Stadt, und beynahe hätten die **Arianer** dafür Rache ausgeübt. Nicht allein die Ketzer, sondern selbst seine Glaubensgenossen, nannten ihn deswegen einen Mordbrenner. Er hörte auch nicht auf, die Stadt durch seine Unternehmungen gegen die Ketzer zu beunruhigen. Aus Neid gegen den Bischof der **Novatianer**, **Paulus**, der wegen seiner Frömmigkeit berühmt war, verfolgte er dieselben, bis ihm der Hof Einhalt that. Die **Quartadecimaner** in Kleinasien litten von ihm auch viele Bedrückungen; zu **Sardes** und **Miletus** kamen mehrere in einem durch ihn verursachten Aufstande ums Leben. **Nestorius** reizte überdieß andere an, wie **Sokrates** weiter erzählt, (l. c. c. 31.) die Ketzer zu verfolgen; einen Bischof, der es auf seinen Befehl that, ließen die **Macedonianer** ermorden: und davon nahm er Gelegenheit, ihnen ihre Kirchen wegnehmen zu lassen.

Eben

[redacted]

Eben dieser Mann aber, der so hart mit Ketzern verfuhr, wurde gar bald selbst der Ketzerey beschuldigt. Sein vertrautester Aeltester Anastasius sagte in einer Predigt: „Niemand nenne die Maria eine Gottes„gebährerinn! (Θεοτόκος) Denn Maria war ein „Mensch; daß aber von einem Menschen Gott gebo„ren werde, ist unmöglich.“ Von dieser Erzählung des Sokrates, (L. VII. c. 32.) welche auch Evagrius (H. Eccl. L. I. c. 2.) und Liberatus (Breviar. causae Nestorianor. et Eutychianor. c. 4. p. 743. in Labbei Concill. Tom. V.) wiederholen, weicht zwar die Nachricht des Patriarchen Cyrillus ab, (Epist. VI. p. 30. Ep. IX. p. 37. in Opp. Tom. V.) daß es der Bischof Dorotheus gewesen sey, der in einer Kirche der Hauptstadt sich der Worte bedient habe: „Wer „die heilige Maria eine Gottesgebährerinn nennt, „der sey verflucht!“ Allein nicht zu gedenken, daß dieses gar wohl von beiden Predigern, wenn gleich zu verschiedenen Zeiten, gesagt werden konnte: so möchte man übrigens dem Berichte eines so gut unterrichteten und in der Nähe befindlichen Geschichtschreibers, wie Socrates war, billig den Vorzug einräumen.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Genug, darinne kommen alle überein, daß Nestorius jene Erklärung mehrmals, heftig und öffentlich vor der Gemeine bestätigt und vertheidigt hat: ein sehr wahrscheinliches Merkmal, daß sie auf seinen Antrieb geschehen sey. Nach dem Evagrius (l. c.) sagte er unter andern: „denjenigen, der ein Kind von zwey oder drey Monathen geworden ist, werde ich niemals Gott nennen.“ Doch es giebt noch beträchtliche Ueberbleibsale und Auszüge von Predigten, die er bey dieser Gelegenheit gehalten hat: theils in der griechischen Urschrift; theils nach der freylich sehr mittelmäßigen Uebersetzung des Marius Mercator; welchen

Schrift-

J. n. C. G. 431 bis 604. Schriftsteller man bereits aus der Geschichte des Pelagianismus (Chr. Kgesch. Th. XV. S. 90. fg.) kennt. Die erste dieser Predigten, die vielleicht noch in den Ausgang des Jahrs 428. gehört; oder vielmehr das lateinische Stück derselben, (in Marii Mercat. Opp. ed. Garner. Part. poster. p. 5. sq. et pag. 52. sq. edit. Baluz.) rühmt zuerst die unzählichen Beweise der wohlthätigen Fürsorge Gottes für die Menschen; besonders auch durch die Menschwerdung seines Sohns. Hier kömmt nun der Verfasser auf die Frage, welche in seiner Gemeine häufig vorgebracht wurde: ob **Maria** θεοτόκος, oder lieber ἀνθρωποτόκος genannt werden sollte. „Hat denn Gott eine Mutter? frägt er selbst; ist dieses: so muß man die Heyden entschuldigen, daß sie Mütter der Götter eingeführt haben; so lügt **Paulus**, wenn er von der Gottheit **Christi** sagt, er sey ohne Vater, Mutter und Geschlechtregister. Nein, **Maria hat Gott nicht gebohren**; nach Joh. E. III. v. 6. ist dieses unmöglich; das Geschöpf hat den Unerschaffenen nicht gebohren; der Vater hat das Wort, welches im Anfange bey ihm war, nicht als einen Gott, der neu von der Jungfrau kam, gezeugt. **Das Geschöpf hat den Menschen, als ein Werkzeug der Gottheit, gebohren.** Der heil. Geist hat nicht Gott, das Wort, erschaffen; (denn was von ihr gebohren ist, ist aus dem heil. Geiste;) sondern hat demselben aus der Jungfrau einen Tempel zur Wohnung erbauet. Gott ist zwar ein Mensch geworden, aber nicht gestorben; sondern er hat den, in welchem er ein Mensch geworden war, auferweckt; er hat sich herabgeneigt, um die gefallene Natur in die Höhe aufzurichten; er mußte sie also berühren und sich mit ihr verbinden; blieb aber, was er war. Ich verehre das Gewand, dessen er sich bedient, um seinetwillen; wegen des Verborgenen bete ich das Sichtbare

an;

an; von dem Sichtbaren ist Gott unzertrenn- lich. Wie könnte ich mich also unterstehen, die Ehre und Würde des Untheilbaren zu trennen? Ich theile die Naturen; aber ich verbinde die Verehrung von beiden. Es ist nicht Gott an sich, der im Mutterleibe gebildet wurde; (denn sonst würden wir einen Menschen als Gott verehren;) sondern, weil in dem Angenommenen Gott ist; so wird der Angenommene wegen dessen, der ihn angenommen hat, Gott genannt. Laßt uns einen zweyfachen bekennen, und ihn als Einen anbeten! denn das Zweyfache der Naturen ist Eines wegen der Einheit."

J. n. C. G. 431 bis 604.

Sollten gleich die beiden folgenden Predigten des Nestorius, deren Auszüge sich in beiden Sprachen erhalten haben, (l. c. p. 8. sq. ed. Garner.) nicht unmittelbar nach der ersten gehalten worden seyn; so müssen sie doch, wegen der Verwandtschaft ihres Inhalts, gleich neben derselben angezeigt werden. In der einen, von der Vereinigung der beiden Naturen in Christo, wider die Apollinaristen, wiederholt er es, er unterscheide zwar zwo Naturen in dem Erlöser; aber nur Eine Würde, wegen ihrer Verbindung; in der Gottheit und Menschheit gebe es zwar eine Trennung; aber nicht in Absicht auf die Würde, die Sohnschaft, und Christum selbst. Bey uns ist nicht mehr als Ein Christus, fährt er fort; nicht der erste und zweyte, nicht einer und der andere; sondern eben derselbe ist nur der Natur nach zweyfach. So oft die heil. Schrift von seiner Geburt oder seinem Tode redet: so sagt sie nicht Gott; sondern Christus, oder Sohn, oder Herr, weil diese leztern Nahmen eine von beiden Naturen, oder beide zugleich anzeigen. So heißt es Galat. C. IV. v. 4. Gott habe seinen Sohn gesandt, von einem Weibe ge-

boh-

J. n. bohren, weil die Jungfrau, Christi Mutter, (χρι-
C. G. στοτόκος) in sofern den Sohn Gottes gebohren hat,
431 weil sie den Menschen gebohren hat, der Gottes Sohn
bis ist. Gott das Wort heißt Christus, weil er stets
604 mit Christo vereinigt ist, und nichts ohne die Menschheit thut. Diese ist zur höchsten Vereinigung, aber nicht zur Vergötterung gelangt. Wegen jener Vereinigung wird auch Christus nach dem Fleische Gott genannt. Laßt uns also die unvermischte Vereinigung der Naturen beybehalten; den Einen Gott bekennen, und den durch die göttliche Vereinigung mit dem allmächtigen Gott anbetungswürdigen Menschen verehren! — Die andere dieser Predigten, welche gegen Arianer und Macedonianer gerichtet ist, enthält wiederum Bestätigungen der Abneigung des Nestorius gegen das Wort Gottesgebährerinn. Obgleich die Arianer, sagt er darinne, (l. c. p. 12.) Gott, das Wort, unter den Vater herabsezen; so geben sie ihm doch keinen neuen Ursprung. Andere aber sezen ihn nach der Maria, und ertheilen der Gottheit, welche die Zeiten erschaffen hat, eine zeitliche Mutter; sie wollen sie nicht einmal für die Mutter Christi erkennen. Denn wenn es nicht die Natur des Menschen, sondern Gott das Wort ist, was sie gebohren hat: so ist diejenige, welche gebohren hat, nicht die Mutter dessen, den sie gebahr; denn wie kann eine die Mutter dessen werden, der ihrer Natur fremd ist? es ist jeder Mutter eigen, Kinder von gleicher Natur (ὁμούσια) zu gebähren. Es ist etwas anders, zu sagen: er bleibt bey demjenigen, welcher gebohren worden ist; und etwas anders: derjenige, welcher bey dem Gebohrnen bleibt, ist eben derselbe, der, um gebohren zu werden, einen Umlauf mehrerer Monathe nöthig hatte.

Ueber diese Lehrsäze des Nestorius, eigentlich schon überhaupt, weil er das Wort Gottesgebährerinn verwarf, erhoben sich zu Constantinopel große Unruhen. Einige Aeltesten machten ihm darüber in öffentlichen Versammlungen Vorwürfe, und hoben die kirchliche Gemeinschaft mit ihm auf; andere derselben thaten dieses heimlich: und da manche von ihnen wider seine vorgebliche Kezerey in einer andern Kirche predigten, wurde ihnen das Lehren verboten. Das Volk fieng nunmehr an zu schreyen: „wir haben einen Kaiser; aber keinen Bischof!“ Doch ein Theil davon wurde von den Gerichtsdienern ergriffen, und auf Befehl der Obrigkeit mit aller Härte geschlagen; ein ähnliches Schicksal hatten andere, die dem Patriarchen vor seiner Gemeine selbst widersprachen. Besonders versuchte es ein einfältiger Mönch, ihn mitten in der Kirche aufzuhalten, damit er, als ein Kezer, nicht zur Verwaltung des Abendmahls hingehen möchte. Diesen schlug er selbst, und übergab ihn darauf der Obrigkeit, welche ihn öffentlich peitschen ließ, und aus der Stadt verwies. Mehrere andere Mönche begaben sich gleichwohl in die Wohnung des Nestorius, und sezten ihn darüber zur Rede, daß er behauptet habe, Maria hätte nur einen Menschen, der mit ihr gleiches Wesens war, (ὁμοούσιον) gebohren. Allein er ließ sie gefangen nehmen; sie wurden auf obrigkeitliche Verordnung durch Schläge gemißhandelt, und blieben eine Zeit lang mit Ketten beladen im Gefängnisse. Diese Mönche, aus deren Klagschrift an den Kaiser die bisherigen Nachrichten genommen sind, (Basilii Diac. et reliquor. monachor. supplicatio, in Actis Concil. Ephes. P. I. c. 17. p. 1336. sq. apud Hard. T. I.) sezen hinzu, der Patriarch habe sie, als sie wieder vor ihn geführt wurden, ins Gesicht geschlagen, und auf eine verstellte Art ihnen zugestanden, der na-

J. n. C. G. 431 bis 604.

tür-

J. n. C. G. 431 bis 604. türliche Sohn Gottes sey von der Maria gebohren worden; aber er habe noch einen andern Sohn angenommen. Mit der Härte, welche er gegen diese Mönche bewiesen haben soll, kömmt gleichwohl sein glimpfliches Betragen bey einer ähnlichen Gelegenheit, das Cyrillus (advers. Nestor. L. I. c. 5. p. 20. sq. T. VI. Opp.) erzählt, und Marius Mercator (l. c. p. 13.) wiederholt, nicht überein. Mitten in einer seiner Predigten widersprach ihm ein Laie, dem aber ungemeine Gelehrsamkeit beygelegt wird, durch den starken Zuruf: „Das Wort selbst, welches vor allen Zeiten da war, hat sich auch zu einer zweyten Geburt bequemt." Als ihm die meisten Zuhörer darinne Beyfall gaben; andere aber sich wider ihn erklärten: lobte Nestorius die leztern wegen ihres Eifers, und fuhr mit den Worten im Predigen fort: „Die frechen Reden dieses Elenden lassen sich leicht widerlegen." Zu diesem allem kam noch die Predigt des Proklus von der Gottesgebährerinn, von der schon in der Geschichte des Aberglaubens dieser Zeiten (Th. XVII. S. 490. fg.) ein Auszug mitgetheilt worden ist, die man unter andern auch mit Mercators Uebersezung, in dessen Werken, (Part. poster. p. 19. sq. ed. Garn.) finden kann: zwar seltsam und abentheuerlich in hohem Grade; allein desto geschickter, diejenigen zu erhitzen, welche sich einbildeten, daß die Ehre der Jungfrau Maria vom Nestorius angefochten würde. Ueberdieß wurde noch gegen diesen Patriarchen ein besonderer Aufsaz zu Constantinopel öffentlich angeschlagen, (apud Harduin. l. c. pag. 1272. sq. et in Mercat. Opp. l. c. p. 18. sq.) worinne man seine Meinung durch die gezwungenste Vergleichung mit der Kezerey des Paulus von Samosata, anschwärzte. Die ganze Gemeine zu Constantinopel theilte sich darüber, und die Verwirrung wurde nach dem

dem Sokrates (l. c. c. 32.) so groß, daß viele nicht J. n.
mehr wußten, was sie über diese Frage glauben C. G.
sollten. 431

bis

Warum die Verwerfung des Worts Θεοτόκος 604.
so heftige Bewegungen gestiftet habe? davon lassen sich, wie man schon bisher beyläufig gemerkt hat, mehrere Ursachen angeben. Dieses Wort war seit langen Zeiten von den rechtgläubigsten Lehrern ohne Anstoß gebraucht worden. Stellen der beiden Gregorius, in denen es vorkömmt, des Nazianzenischen und Nyßenischen, hat diese Geschichte selbst (Th. XIII. S. 260. Th. XIV. S. 20.) angeführt. Andere solcher Beyspiele finden sich beym Svicer (Thesaur. Eccles. v. Θεοτόκος, p. 1387. sq. T. I. ed. a. 1682.) gesammelt; wiewohl bereits Petavius (Dogm. Theologic. P. IV. L. V. c. 15. p. 475. ed. Paris.) gezeigt hat, daß Cyrillus derselben weit mehrere angegeben hat, als er zu thun berechtigt war. Auch Svicer hat eine Stelle aus einem untergeschobenen Schreiben des Alexandrinischen Dionysius, das erst ins fünfte Jahrhundert gehört, ausgehoben, wie von Sallig (de Eutychian. ante Eutychen, Append. II. pag. 360. sq. Wolfenb. 1723. 4.) erwiesen worden ist. Aber nicht bloß im kirchlichen Besitze störte man dieses Wort, wenn man es angriff; es hatte auch eine gewisse dogmatische Wichtigkeit, die es unverletzlich zu machen schien. Denn außerdem, daß es die hohe Würde der Jungfrau Maria bezeichnete, gab es besonders gleichsam ein Bekenntniß von der innigsten Vereinigung der beiden Naturen in Christo ab. Ohne biblisch zu seyn, drückte es doch, dem Ansehen nach, den biblischen Begriff von der Menschwerdung des Sohnes Gottes so bündig aus, daß die Katholischen, welche sich von Arianern, Photinianern, und andern Par-

 theyen

J. n. C. G. 431 bis 604.

bohren, weil die Jungfrau, Christi Mutter, (χριστοτόκος) in sofern den Sohn Gottes gebohren hat, weil sie den Menschen gebohren hat, der Gottes Sohn ist. Gott das Wort heißt Christus, weil er stets mit Christo vereinigt ist, und nichts ohne die Menschheit thut. Diese ist zur höchsten Vereinigung, aber nicht zur Vergötterung gelangt. Wegen jener Vereinigung wird auch Christus nach dem Fleische Gott genannt. Laßt uns also die unvermischte Vereinigung der Naturen beybehalten; den Einen Gott bekennen, und den durch die göttliche Vereinigung mit dem allmächtigen Gott anbetungswürdigen Menschen verehren! — Die andere dieser Predigten, welche gegen Arianer und Macedonianer gerichtet ist, enthält wiederum Bestätigungen der Abneigung des Nestorius gegen das Wort Gottesgebährerinn. Obgleich die Arianer, sagt er darinne, (l. c. p. 12.) Gott, das Wort, unter den Vater herabsezen; so geben sie ihm doch keinen neuen Ursprung. Andere aber sezen ihn nach der Maria, und ertheilen der Gottheit, welche die Zeiten erschaffen hat, eine zeitliche Mutter; sie wollen sie nicht einmal für die Mutter Christi erkennen. Denn wenn es nicht die Natur des Menschen, sondern Gott das Wort ist, was sie gebohren hat: so ist diejenige, welche gebohren hat, nicht die Mutter dessen, den sie gebahr; denn wie kann eine die Mutter dessen werden, der ihrer Natur fremd ist? es ist jeder Mutter eigen, Kinder von gleicher Natur (ὁμοούσια) zu gebähren. Es ist etwas anders, zu sagen: er bleibt bey demjenigen, welcher gebohren worden ist; und etwas anders: derjenige, welcher bey dem Gebohrnen bleibt, ist eben derselbe, der, um gebohren zu werden, einen Umlauf mehrerer Monathe nöthig hatte.

Ueber

das oft gedachte Wort als verdächtig ansehen mußte; J. n.
da hingegen die Alexandrinischen und andern Theo- C. G.
logen, (welche mehr mit den Arianern zu thun hat- 431
ten, hat man hinzugesezt,) solche Redensarten nicht bis
eben vermieden hätten, welche dem Apollinarismus 604.
günstig scheinen konnten, wenn sie nur die Gottheit Christi dadurch behaupteten; diese Vermuthung hat vielen Beyfall gefunden. Allein an Statt daß man darauf, oder auf andere Gründe, beym Nestorius Rücksicht genommen hätte, gab es vielmehr noch persönliche Ursachen, warum man gerade an ihm die erste beste Gelegenheit zur Verketzerung ergriff. Er, ein Fremder, der mehr als einem Mitbewerber zu Constantinopel, davon jeder seine Parthey hatte, in der Besitznehmung einer so hohen Würde vorgezogen worden war; der sich zwar gewiß auf mancherley Art, aber wohl schwerlich durch Bescheidenheit und Verträglichkeit, auszeichnete, konnte dem Neide und der Eifersucht, mithin auch den auflauernden Beobachtern seiner Rechtgläubigkeit, durchaus nicht entgehen. Eben der Proklus, der sich zum Verfechter der Jungfrau Maria in einer Predigt wider ihn aufwarf, war schon zum zweytenmal einer der vornehmsten gewesen, die nach dem Patriarchat strebten.

Dennoch würden diese ersten Unruhen, welche Nestorius zu Constantinopel veranlaßte, sich wahrscheinlich ohne sehr unangenehme und weitläufige Folgen geendigt haben; zumal da die Obrigkeit selbst die Friedensstöhrer züchtigte; wenn sich nicht zween andere Patriarchen in diesen Streit gemengt hätten. Und hier kann man wiederum, ohne sich bloß argwöhnischen Muthmaaßungen zu überlassen, in dem Range und Amte des Nestorius selbst eine Haupturſache jener Theilnahme, und der Hitze, von welcher sie beglei-

J. n. C. G. 431 bis 604.

türliche Sohn Gottes sey von der Maria gebohren worden; aber er habe noch einen andern Sohn angenommen. Mit der Härte, welche er gegen diese Mönche bewiesen haben soll, kömmt gleichwohl sein glimpfliches Betragen bey einer ähnlichen Gelegenheit, das Cyrillus (advers. Nestor. L. I. c. 5. p. 20. sq. T. VI. Opp.) erzählt, und Marius Mercator (l. c. p. 13.) wiederholt, nicht überein. Mitten in einer seiner Predigten widersprach ihm ein Laie, dem aber ungemeine Gelehrsamkeit beygelegt wird, durch den starken Zuruf: „Das Wort selbst, welches vor allen Zeiten da war, hat sich auch zu einer zweyten Geburt bequemt." Als ihm die meisten Zuhörer darinne Beyfall gaben; andere aber sich wider ihn erklärten: lobte Nestorius die leztern wegen ihres Eifers, und fuhr mit den Worten im Predigen fort: „Die frechen Reden dieses Elenden lassen sich leicht widerlegen." Zu diesem allem kam noch die Predigt des Proklus von der Gottesgebährerinn, von der schon in der Geschichte des Aberglaubens dieser Zeiten (Th. XVII. S. 490. fg.) ein Auszug mitgetheilt worden ist, die man unter andern auch mit Mercators Uebersezung, in dessen Werken, (Part. poster. p. 19. sq. ed. Garn.) finden kann: zwar seltsam und abentheuerlich in hohem Grade; allein desto geschickter, diejenigen zu erhitzen, welche sich einbildeten, daß die Ehre der Jungfrau Maria vom Nestorius angefochten würde. Ueberdieß wurde noch gegen diesen Patriarchen ein besonderer Aufsaz zu Constantinopel öffentlich angeschlagen, (apud Harduin. l. c. pag. 1272. sq. et in Mercat. Opp. l. c. p. 18. sq.) worinne man seine Meinung durch die gezwungenste Vergleichung mit der Kezerey des Paulus von Samosata, anschwärzte. Die ganze Gemeine zu Constantinopel theilte sich darüber, und die Verwirrung wurde nach dem

dem Sokrates (l. c. c. 32.) so groß, daß viele nicht mehr wußten, was sie über diese Frage glauben sollten. J. n. C. G. 431 bis 604.

Warum die Verwerfung des Worts θεοτόκος so heftige Bewegungen gestiftet habe? davon lassen sich, wie man schon bisher beyläufig gemerkt hat, mehrere Ursachen angeben. Dieses Wort war seit langen Zeiten von den rechtgläubigsten Lehrern ohne Anstoß gebraucht worden. Stellen der beiden Gregorius, in denen es vorkömmt, des Nazianzenischen und Nyßenischen, hat diese Geschichte selbst (Th. XIII. S. 260. Th. XIV. S. 20.) angeführt. Andere solcher Beyspiele finden sich beym Svicer (Thesaur. Eccles. v. Θεοτόκος, p. 1387. sq. T. I. ed. a. 1682.) gesammelt; wiewohl bereits Petavius (Dogm. Theologic. P. IV. L. V. c. 15. p. 475. ed. Paris.) gezeigt hat, daß Cyrillus derselben weit mehrere angegeben hat, als er zu thun berechtigt war. Auch Svicer hat eine Stelle aus einem untergeschobenen Schreiben des Alexandrinischen Dionysius, das erst ins fünfte Jahrhundert gehört, ausgehoben, wie von Salig (de Eutychian. ante Eutychen, Append. II. pag. 360. sq. Wolfenb. 1723. 4.) erwiesen worden ist. Aber nicht bloß im kirchlichen Besitze störte man dieses Wort, wenn man es angriff; es hatte auch eine gewisse dogmatische Wichtigkeit, die es unverletzlich zu machen schien. Denn außerdem, daß es die hohe Würde der Jungfrau Maria bezeichnete, gab es besonders gleichsam ein Bekenntniß von der innigsten Vereinigung der beiden Naturen in Christo ab. Ohne biblisch zu seyn, drückte es doch, dem Ansehen nach, den biblischen Begriff von der Menschwerdung des Sohnes Gottes so bündig aus, daß die Katholischen, welche sich von Arianern, Photinianern, und andern Par-

 theyen

J. n. C. G. 431 bis 604.

theyen in der Lehre von Christo, durch charakteristische Worte, wie es damals gewöhnlich war, unterschieden, auch diesen dazu vor nothwendig halten konnten. In dieser Rücksicht mußte schon die Klugheit dem Nestorius rathen, ein so ehrwürdiges Wort, eines von den Merkmalen der Rechtgläubigkeit, nur mit der äussersten Behutsamkeit, nicht leicht in Predigten, am wenigsten zu hitzig anzugreifen. Daß er es überhaupt verwarf, hatte freylich seine gute Entschuldigung. Es ist im Grunde doch ein unschicklicher Ausdruck, der vornehmlich bey dem großen Haufen die unwürdigsten Vorstellungen von Gott hervorbringen kann; indem er aus gleicher Ursache, um sich Gott und den Menschen unzertrennlich vereinigt darzustellen, jede natürliche Handlung, jede unschuldige Schwäche des leztern, Gott selbst beylegen wird. Die Schrift sagt nirgends, daß Gott gebohren, gestorben sey, und dergleichen mehr. Ihre weit anständigern Redensarten von der Verbindung des Sohnes Gottes mit der menschlichen Natur hätten beybehalten und erklärt; nicht aber dazu gemißbraucht werden sollen, sich eine Mutter Gottes, und andere Seltsamkeiten mehr, einzubilden. Hätte sich Nestorius darauf eingeschränkt, durch einen schriftmäßigen Unterricht das Wort θεοτόκος erstlich besser zu bestimmen; nach und nach aber ganz außer Gebrauch zu bringen: so wäre daran gar nichts zu tadeln gewesen. Mosheims wahrscheinliche Vermuthung, (Institutt. Hist. Eccl. antiq. et recent. p. 221) daß Nestorius, wie andere Syrische und überhaupt morgenländische Lehrer, um die Apollinaristen glücklicher zu bestreiten, welche die Stelle der vernünftigen Seele in Christo seiner göttlichen Natur einräumten, und daher beide Naturen in ihm vermischten, desto lieber Redensarten gebraucht habe, welche einer solchen Vermischung vorbeu[illegible] und daher auch

das

das oft gedachte Wort als verdächtig ansehen mußte; J. n.
da hingegen die Alexandrinischen und andern Theo- C. G.
logen, (welche mehr mit den Arianern zu thun hat- 431
ten, hat man hinzugesezt,) solche Redensarten nicht bis
eben vermieden hätten, welche dem Apollinarismus 604.
günstig scheinen konnten, wenn sie nur die Gottheit Christi dadurch behaupteten; diese Vermuthung hat vielen Beyfall gefunden. Allein an Statt daß man darauf, oder auf andere Gründe, beym Nestorius Rücksicht genommen hätte, gab es vielmehr noch persönliche Ursachen, warum man gerade an ihm die erste beste Gelegenheit zur Verketzerung ergriff. Er, ein Fremder, der mehr als einem Mitbewerber zu Constantinopel, davon jeder seine Parthey hatte, in der Besitznehmung einer so hohen Würde vorgezogen worden war; der sich zwar gewiß auf mancherley Art, aber wohl schwerlich durch Bescheidenheit und Verträglichkeit, auszeichnete, konnte dem Neide und der Eifersucht, mithin auch den auflauernden Beobachtern seiner Rechtgläubigkeit, durchaus nicht entgehen. Eben der Proklus, der sich zum Verfechter der Jungfrau Maria in einer Predigt wider ihn aufwarf, war schon zum zweytenmal einer der vornehmsten gewesen, die nach dem Patriarchat strebten.

Dennoch würden diese ersten Unruhen, welche Nestorius zu Constantinopel veranlaßte, sich wahrscheinlich ohne sehr unangenehme und weitläufige Folgen geendigt haben; zumal da die Obrigkeit selbst die Friedensstöhrer züchtigte; wenn sich nicht zween andere Patriarchen in diesen Streit gemengt hätten. Und hier kann man wiederum, ohne sich bloß argwöhnischen Muthmaaßungen zu überlassen, in dem Range und Amte des Nestorius selbst eine Hauptursache jener Theilnahme, und der Hitze, von welcher sie beglei-

 tet

J. n. C. G. 431 bis 604. heit, da manche aus der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in **Christo** eine Vermischung machten; sogar daß einige **Cleriker**, theils aus Unwissenheit, theils aus heimlicher Neigung zur Ketzerey, öffentlich die Lästerung vortrügen, **Gott, das Wort**, welches mit dem Vater gleiches Wesens sey, **habe gleichsam seinen Ursprung von der Jungfrau, welche Christum gebahr, (χριστοτόκος) genommen**; sey zugleich mit seinem Tempel erbauet, und mit seinem Fleische begraben worden; dieses Fleisch sey nach seiner Auferstehung nicht geblieben, sondern in die Natur der Gottheit übergegangen. Auch scheueten sich einige nicht, die Jungfrau, welche **Christum gebohren** hat, eine **Gottesgebährerinn** zu nennen; da doch weder die heiligen Väter zu **Nicäa**, noch die Schrift selbst, den leztern Ausdruck jemals gebraucht hätten. **Nestorius** versichert, daß er deswegen viel zu streiten gehabt habe; daß aber auch schon viele, die sich von ihm abgesondert hatten, gebessert worden wären. Obgleich aber das Wort θεοτόκος unschicklich sey, weil eine wahre Mutter eben das Wesen haben müsse, als das von ihr Gebohrne; **so könne man** es doch in der Betrachtung **dulden**, weil Gott das Wort seinen unzertrennlichen Tempel aus der Jungfrau bekommen hat; nicht hingegen, als wenn sie die Mutter desselben wäre, indem keine einen ältern, als sie ist, gebähre.

Mittlerweile hatten einige **Alexandriner** zu **Constantinopel** wider ihren **Patriarchen** harte Beschuldigungen ausgestreuet. Dieser berührte zwar dieselben in einem neuen Schreiben an den **Nestorius**; (Cyrilli Epist. IV. p. 22. sq. l. c.) aber nur, um hinzu zu setzen, daß er nicht verlangen könne, von Verläumdungen freyer zu seyn, als sein Herr und andere ehrwür-

würdige Männer. Desto weitläufiger ist er in seinen Ermahnungen an jenen Amtsgenossen, durch seinen Vortrag ja kein Aergerniß zu geben. Ein Hauptverwahrungsmittel dagegen, nach seiner Meinung, besteht darinne, daß man sich so genau als möglich an den Glauben der Kirchenväter halte. Nun aber findet er, daß der Lehrbegriff der **Nicänischen** Väter hierüber die deutlichste Anweisung ertheile. Diesem zu Folge behaupte man nicht, daß **das Wort**, welches aus Gott ist, durch eine **Veränderung** Fleisch geworden; auch nicht, daß es in den ganzen aus Seele und Leib bestehenden Menschen **verwandelt** worden sey; sondern daß es **das mit einer vernünftigen Seele beseelte Fleisch**, keineswegs bloß durch eine Uebereinstimmung des Willens, oder durch eine Annehmung der menschlichen Person, vielmehr nach **der Hypostasis, auf eine unbeschreibliche Art mit sich vereinigt habe**, und Mensch geworden sey; so daß die Gottheit und Menschheit durch eine unaussprechliche Verbindung Einen **Jesum Christum** ausmachten. Solchergestalt habe seine göttliche Natur nicht etwan einen Anfang aus der Jungfrau genommen; oder einer zweyten Geburt bedurft; sondern er habe zu unserm Besten die menschliche Natur nach der **Hypostasis** mit sich vereinigt, und ein Mensch gebohren werden wollen. Indem sich also das Wort die Geburt, das Leiden und den Tod seines Fleisches eigen machte: werde ihm alles dieses auch als Gott zugeschrieben. **Cyrillus** warnet hierauf den **Nestorius**, **Christum** nicht in zween Söhne zu trennen; oder nur eine Verbindung von zwo Personen bey ihm anzunehmen. Er glaubt ihm nun bewiesen zu haben, warum man das Wort θεοτόκος beybehalten müsse, und bittet ihn auf das feyerlichste, mit ihm hierinne gleichstimmig zu lehren.

J. n. C. G. 431 bis 604

N 5 Durch

J. n. C. G. 431 bis 604

Durch alles dieses fand sich gleichwohl Nestorius nicht befriedigt. Er schrieb dem Patriarchen Alexandrien zurück, (in Cyrilli Epistt. Ep. V. p. 25. sq.) er übergehe das Beleidigende in seinem bewundernswerthen Briefe; aber ihm wären ebenfals Ermahnungen nöthig. Nirgends habe, wie er glaube, die Nicänische Synode das mit dem Vater gleich ewige Wort für leidensfähig oder neugebohren erklärt; wohl aber habe sie die Nahmen Herr, Jesus, Christus, Eingebohren und Sohn, welche beiden Naturen gemeinschaftlich zukommen, zum Grunde gelegt, und darauf Menschwerdung, Leiden und Auferstehung gebauet, damit weder was die Sohnschaft und das Eigenthümliche betrifft, getrennt, noch das Eigene der Naturen vermischt werde. Hierinne sey sie Paulo gefolgt, der das Wort Christus (welches zugleich die des Leidens fähige und auch unfähige Natur in Einer Person anzeigt,) gebraucht habe, wenn er von dessen Tode rede. Nestorius lobt ferner seinen Gegner, daß er den Unterschied und auch die Vereinigung beider Naturen in Christo behaupte; Gott dem Worte keine neue Geburt beylege; noch die Gottheit vor leidensfähig halte. Damit aber, fährt er fort, stimme es nicht überein, daß Cyrillus eben demselben Worte wieder Geburt und Leiden zuschreibe; gleichsam als wenn dasjenige, was ihm nach seiner Natur zukömmt, durch die Vereinigung mit seinem Tempel aufgehoben worden wäre; oder als wenn der Erlöser gesagt hätte: Brechet meine Gottheit ab! nicht aber bloß: Brechet diesen Tempel ab! Ueberall, wo die Schrift der Menschwerdung des Herrn (δεσποτικὴ οἰκονομία) gedenke, eigne sie diese, sein Leiden und seinen Tod bloß seiner menschlichen Natur zu; und daher müsse man χριστοτόκος, nicht θεοτόκος, sagen. Nachdem Nestorius dieses durch biblische Stellen bestätigt hat,

hat, folgert er daraus, man nenne zwar den Körper Christi richtig einen Tempel der Gottheit, und dieses J. n. nach einer so hohen und göttlichen Vereinigung, daß C. G. sich die göttliche Natur, was jenem zugehört, eigen 431 mache. Allein darum Geburt, Leiden und andere Ei- bis genheiten des Fleisches, dem göttlichen Worte beyzu- 604. legen, sey würklich ein heydnischer Begriff; oder mit den Ketzereyen des **Apollinaris, Arius**, und andern noch ärgern, verwandt; nach einer solchen Zueignung, müßte man auch Säugen, Hungern und dergleichen mehr, von jenem Worte sagen. Zulezt meldete er dem **Cyrillus**, daß er von den **Clerikern**, welche seiner Meinung wären, und welche eine **Synode** wegen des **Manichäismus** abgesezt hätte, hintergangen worden sey; ermahnt ihn auch, Zänkereyen zu fliehen.

Hiemit war von den beiden Hauptpersonen des Streits schon ziemlich das Vornehmste gesagt worden, woraus sich ihre Entfernung von einander, und die Ursachen derselben, beurtheilen lassen. **Nestorius** schien sich sogar in diesem zweyten Schreiben dem **Alexandriner** zu nähern; aber das unglückliche Wort *θεοτόκος*, mit der Folgen, welche jeder von ihnen daraus zog, und nach seinen Begriffen ziehen mußte, hinderte ihre Vereinigung am meisten. **Cyrillus** suchte unterdessen seine Parthey auf allen Seiten zu verstärken. Nicht nur an den Kaiser **Theodosius**, sondern selbst an seine Gemahlinn **Eudokia**, und an seine Schwester, die Kaiserinn **Pulcheria**, und ihre Schwestern, schrieb er ganze Bücher, (de recta in Dominum nostrum I. Christum fide, ad Theodos. in Cyrilli Opp. l. c. p. 1. sq. post Epistolas, Liber religiosiss. Reginis nuncupatus, p. 42. sq. Oratio altera ad easdem, p. 128. sq.) worinne er, zwar ohne den **Nestorius** zu nennen; aber doch mit deutlicher Be-

zie-

J. n. C. G. 431 bis 604. ziehung auf ihn, ausführlich beweiset, daß das Wort würklich Fleisch geworden, und von der Gottesgebährerinn gebohren werden sey, ohne dadurch einen Ursprung zu nehmen; daß es nur Einen Sohn Gottes gebe; daß man den Immanuel nicht als bloßen Menschen anbeten müsse; und andere Lehrsäze von Christo, die er viel zu weitschweifig und wiederholend für ein Geschenk, welches er diesen erhabenen Personen machen wollte, erörtert, besonders mit einer Menge Stellen der Kirchenväter und der Schrift bestätigt. Auch bezeigte ihm der Kaiser nachmals sein Mißfallen darüber, (Theodosii Epist. ad Cyrillum, in Actis Concill. Ephes. P. I. c. 18. p. 1341. T. I. Harduin.) daß er so viel Lärmen erregt, und an die Prinzessinnen eigene Aufsäze geschickt habe, als wenn sie nicht mit dem Kaiser übereinstimmten.

Einige Cleriker von Alexandrien, welche wahrscheinlich die Geschäfte ihres Patriarchen zu Constantinopel besorgten, (denn diese Bestimmung giebt die Uebersezung seines Schreibens an dieselben vom Mercator an, in Opp. Part. post. p. 49. sq. welche richtiger zu seyn scheint, als die griechische Urschrift in ihrer jezigen Gestalt, in Cyrilli Epist. Ep. VIII. pag. 32. sq.) meldeten ihm, daß etliche Freunde des Nestorius ihnen den Frieden angeboten, und ihre Uebereinkunft mit dem Glauben des Cyrillus bezeugt hätten; der doch selbst gestanden habe, daß die Synode von Nicäa das Wort θεοτόκος nicht gebraucht hätte. Allein, so antwortet er darauf, sie hat doch den Sinn desselben ausgedrückt: und es gab damals keinen Streit darüber. Freylich sey das von Gott nach seiner Natur gezeugte Wort nicht gestorben; sondern es lasse sich dieses von demselben nur in sofern sagen, als es mit einem Körper verbunden war, den es sich eigen machte.

Jene

Jene Leute suchten auch den Frieden nicht aufrichtig; sie hätten eine Widerlegung von ihm ausgebreitet; be- J. n. wiesen gegen ihn, was er doch nicht leugne, daß nicht C. G. das Wort, sondern der Leib gelitten habe, und wollten 431 eigentlich zween Söhne und zween Christos einfüh- bis ren. 604. Ein Feind vom Nestorius sey er nicht; aber dieser kränke alle Bischöfe durch seine Irrthümer; auch sollte dieser Elende nicht hoffen, daß er ihn jemals für seinen Richter erkennen werde. Daß derselbe lieber θεοδόχος als θεοτόκος sagen wolle, sey ein Widerspruch, indem das erstere Wort schon die Empfängniß Gottes anzeige; noch weniger könne man mit ihm das zweyte Wort von dem Vater gebrauchen, der füglicher θεογέννητως heißen müßte. — Die Geschäftsträger des Cyrillus hätten ihm zugleich den Entwurf zu einer Klagschrift wider den Nestorius geschickt; er wollte aber nicht, daß derselbe gegen diesen seinen Bruder, oder was er sonst wäre, dem Kaiser übergeben würde, damit er sich nicht beschweren könne, er sey als ein Ketzer verklagt worden. Doch schickte er einen andern Entwurf zurück, worinne er denselben nur als Richter ablehnte, und versicherte, daß er nicht eher ruhen wolle, bis er diesen Kampf zum allgemeinen Besten vollendet hätte; er sey bereit, die ärgsten Martern, ja den Tod selbst, um des Glaubens Christi Willen, auszustehen.

Aber nirgends fand Cyrillus eine wichtigere Unterstützung, als bey dem Römischen Bischof Cälestinus. An denselben hatte Nestorius mehrmals wegen der oben gedachten Pelagianischen Bischöfe geschrieben, ohne eine Antwort zu erhalten: entweder, weil der Römer, wie er nachher selbst gestand, sich griechisch aufgesezte Briefe erst übersezen lassen mußte; oder noch mehr, weil er es übel nahm, daß der Grie-

J. n. C. G. 431 bis 604. er, Cyrillus, die kirchliche Gemeinschaft mit dem Nestorius nicht eher zu unterbrechen gewagt, bis er dieses alles dem Cälestinus berichtet hätte, indem er sich darüber nach dem Gutachten desselben verhalten werde.

Zugleich gab Cyrillus seinem Bevollmächtigten, dem Diakonus Poßidonius, den er im Jahr 403. mit diesem Schreiben nach Rom schickte, einen schriftlichen Aufsatz mit, dessen er sich bedienen sollte, um den Cälestinus desto mehr gegen den Nestorius einzunehmen. (Commonitorium Cyrilli, datum Possidonio, apud Baluzium, l. c. p. 378. sq.) Darinne wurde besonders von der Ketzerey dieses Patriarchen folgende Abschilderung gemacht. Er lehre, daß Gott das Wort, weil es vorhersah, derjenige, welcher von der heil. Jungfrau gebohren werden würde, werde heilig und groß seyn, ihn deswegen gewählt, und seine außerordentliche Geburt veranstaltet, ihm auch die Gnade erwiesen, mit seinen Nahmen genannt zu werden, und ihn auferweckt habe. Daß also von dem eingebohrnen Worte Gottes gesagt werde, es sey Mensch geworden, heiße so viel, es sey allezeit bey dem heiligen Menschen gewesen, den die Jungfrau gebohren habe; so wie es bey den Propheten sey; nur nach einer größern Verbindung. Daher vermeide Nestorius immer das Wort Vereinigung, (ἕνωσις) und nenne es nur eine Verbindung, (συνάφεια) wie man von demjenigen sage, der einem andern Beystand leiste. Seine Gottlosigkeit aber verberge er unter den Worten, diese Verbindung habe vom Mutterleibe angefangen. Er erkenne ihn nicht vor den wahren Gott; sondern glaube, daß er nur nach dem Wohlgefallen Gottes so genannt worden sey: daß ihm das Wort Gottes den Nahmen Herr aus Gnade ertheilt habe. Nicht der

Sohn

Sohn Gottes, sondern ein bloßer Mensch, sey, nach
seiner Meinung, für uns gestorben und auferstanden. J. n.
Diesen Irrthümern sezt Cyrillus folgende Lehren der C. G.
Rechtgläubigen entgegen, daß Gott das Wort zwar 431
unsterblich, aber doch Fleisch geworden sey, und nach- bis
dem er das Fleisch, das eine vernünftige Seele hatte, 604.
mit sich vereinigt, auch nach dem Fleische gelitten habe, ihm dieses selbst beygelegt werde; ob es gleich des Leidens nicht fähig sey.

Hält man diese Vorstellungen gegen diejenigen, welche **Nestorius** in seinen Briefen selbst vorgetragen hat: so sieht man bald, wie sehr es seinem Gegner darum zu thun gewesen sey, ihn durch jeden Kunstgriff als Ketzer zu verschwärzen. Lehrsätze, die er gar nicht für die seinigen erkannte; erzwungene Folgerungen; kahles Wortgezänke und Widersprüche, bey denen man zum Theil fragen möchte, wider wen sie eigentlich gerichtet wären? alles ist in dieser Absicht angewandt worden. So leicht auch **Cyrillus** durch unbestimmt gelassene biblische Redensarten oder eigene Wendungen jeder Schwierigkeit auszuweichen glaubt; so dürfte doch **Nestorius** hierinne etwas glücklicher gewesen seyn, als er. Doch dieser **Patriarch** selbst beschwerte sich nachmals heftig darüber, (in Synodico adversus tragoediam Irenaei, p. 694. sq. apud Baluz. l. c.) daß **Cyrillus**, anstatt ihm seine vermeinten gottlosen Meinungen vorzuhalten, vielmehr nur Unruhen gestiftet, und dazu Hülfe beym **Cälestinus** gesucht habe, der viel zu einfältig sey, als daß er über Glaubenslehren scharfsinnig hätte urtheilen können; den er daher auch leicht hintergangen habe. Durch mancherley Verfälschung seiner demselben überschickten Schriften habe er ihm zum Beyspiel den Irrthum beygemessen, wider den er sich so eifrig erklärt hätte, daß **Christus** ein bloßer Mensch

J. n. C. G. 431 bis 604. er, Cyrillus, die kirchliche Gemeinschaft mit dem Nestorius nicht eher zu unterbrechen gewagt, bis er dieses alles dem Cälestinus berichtet hätte, indem er sich darüber nach dem Gutachten desselben verhalten werde.

Zugleich gab Cyrillus seinem Bevollmächtigten, dem Diakonus Poßidonius, den er im Jahr 403. mit diesem Schreiben nach Rom schickte, einen schriftlichen Auffsatz mit, dessen er sich bedienen sollte, um den Cälestinus desto mehr gegen den Nestorius einzunehmen. (Commonitorium Cyrilli, datum Possidonio, apud Baluzium, l. c. p. 378. sq.) Darinne wurde besonders von der Ketzerey dieses Patriarchen folgende Abschilderung gemacht. Er lehre, daß Gott das Wort, weil es vorhersah, derjenige, welcher von der heil. Jungfrau gebohren werden würde, werde heilig und groß seyn, ihn deswegen gewählt, und seine außerordentliche Geburt veranstaltet, ihm auch die Gnade erwiesen, mit seinen Nahmen genannt zu werden, und ihn auferweckt habe. Daß also von dem eingebohrnen Worte Gottes gesagt werde, es sey Mensch geworden, heiße so viel, es sey allezeit bey dem heiligen Menschen gewesen, den die Jungfrau gebohren habe; so wie es bey den Propheten sey; nur nach einer größern Verbindung. Daher vermeide Nestorius immer das Wort Vereinigung, (ἕνωσις) und nenne es nur eine Verbindung, (συνάφεια) wie man von demjenigen sage, der einem andern Beystand leiste. Seine Gottlosigkeit aber verberge er unter den Worten, diese Verbindung habe vom Mutterleibe angefangen. Er erkenne ihn nicht vor den wahren Gott; sondern glaube, daß er nur nach dem Wohlgefallen Gottes so genannt worden sey: daß ihm das Wort Gottes den Nahmen Herr aus Gnade ertheilt habe. Nicht der Sohn

Sohn Gottes, sondern ein bloßer Mensch, sey, nach
seiner Meinung, für uns gestorben und auferstanden. J. n.
Diesen Irrthümern sezt **Cyrillus** folgende Lehren der C. G.
Rechtgläubigen entgegen, daß Gott das Wort zwar 431
unsterblich, aber doch Fleisch geworden sey, und nach- bis
dem er das Fleisch, das eine vernünftige Seele hatte, 604.
mit sich vereinigt, auch nach dem Fleische gelitten ha-
be, ihm dieses selbst beygelegt werde; ob es gleich des
Leidens nicht fähig sey.

Hält man diese Vorstellungen gegen diejenigen, welche **Nestorius** in seinen Briefen selbst vorgetragen hat: so sieht man bald, wie sehr es seinem Gegner darum zu thun gewesen sey, ihn durch jeden Kunstgriff als Ketzer zu verschwärzen. Lehrsätze, die er gar nicht für die seinigen erkannte; erzwungene Folgerungen; kahles Wortgezänke und Widersprüche, bey denen man zum Theil fragen möchte, wider wen sie eigentlich gerichtet wären? alles ist in dieser Absicht angewandt worden. So leicht auch **Cyrillus** durch unbestimmt gelassene biblische Redensarten oder eigene Wendungen jeder Schwierigkeit auszuweichen glaubt; so dürfte doch **Nestorius** hierinne etwas glücklicher gewesen seyn, als er. Doch dieser **Patriarch** selbst beschwerte sich nachmals heftig darüber, (in Synodico adversus tragoediam Irenaei, p. 694. sq. apud Baluz. l. c.) daß **Cyrillus**, anstatt ihm seine vermeinten gottlosen Meinungen vorzuhalten, vielmehr nur Unruhen gestiftet, und dazu Hülfe beym **Cälestinus** gesucht habe, der viel zu einfältig sey, als daß er über Glaubenslehren scharfsinnig hätte urtheilen können; den er daher auch leicht hintergangen habe. Durch mancherley Verfälschung seiner demselben überschickten Schriften habe er ihm zum Beyspiel den Irrthum beygemessen, wider den er sich so eifrig erklärt hätte, daß **Christus** ein bloßer Mensch

an Statt Gottheit, Gott gesezt habe;
den Verstand gewaltig verändere, w
Gott sich zum Tempel der Gottheit
vereinigt mit der göttlichen Substanz die
tes erhalte, aber nicht in jene verwandelt

Cälestinus, dessen Gaben Nesto
Unrecht gethan zu haben scheint, war
Gegner desselben erschlichen worden.
logie und Kirchensprache der Griechen,
eigenen Geständnisse, gar nicht zu beurth
de war, hielt doch geschwind im Jahr 4
chenversammlung, auf welcher der S
wurde, daß Nestorius ein Kezer sei
Amts entsezt werden müsse, wenn er ni
nach dem Empfange dieses Urtheils, se
widerriefe. (Garnerii Diss. II. de Synod
storii habitis, p. 335. sq. Part. post. Op
cator.) Dieses meldete er nicht allein
(inter Cyrilli Epist. X. p. 40. sq.) den
ner Wachsamkeit und seines Eifers f

der That die Freyheit, welche sich Cälestinus durch diese Schritte herausnahm. Die Untersuchung der J. n. Sache des Nestorius, seine Verurtheilung und Ab- C. G. setzung, gehörten, nach der damaligen Kirchenverfas- 431 sung, lediglich für eine von dem Kaiser zu berufende bis große Synode: und beynahe lächerlich war es, den 604. Patriarchen von Alexandrien zu bevollmächtigen, daß er den Constantinopolitanischen, der den Rang über ihn hatte, ohne Vorwissen und Einstimmung morgenländischer Bischöfe, bloß auf den Ausspruch des Römischen Patriarchen, dem außer seinem Kirchensprengel gar keine Gerichtsbarkeit gebührte, vor den Augen des kaiserlichen Hofs, seiner Würde berauben sollte. Man merkt aber wohl, wie es mit dieser Uebereilung zugegangen ist. Cälestinus, dem Cyrillus auf eine so unwürdige Art schmeichelte, um seine Absicht gegen den Nestorius zu erreichen; dem Nestorius selbst, obgleich nur bey einer andern Gelegenheit, und im Vorbeygehen, seine Streitigkeiten gemeldet hatte, bildete sich desto leichter ein, daß man in den Morgenländern nur auf seine Entscheidung und sein Urtheil warte. Der schlechte Erfolg seiner Vorschriften belehrte ihn bald, daß er seinem Ansehen zu viel zugetrauet hatte.

Würklich schrieb er auch an den Nestorius, so voll von sich, als nur ein Richter an einen Beklagten schreiben konnte. (Epist. Caelest. ad Nestor. apud Baluz. l. c. p. 424. sq.) Nach sehr wortreichen Verweisen und Vorwürfen, daß er Ketzereyen und Lästerungen vortrage; ein reißender Wolf für seine Gemeine sey, die ihn ganz verlassen habe; dem Glaubensbekenntnisse der Apostel widerspreche; ob er gleich die Erbsünde sehr gut gefaßt habe, doch mit denen, welche sie leugnen, in Verbindung stehe, und dergleichen mehr, macht er

J. n. C. G. 431 bis 604.

ihm sein Urtheil bekannt; er müsse künftig von Gott, unserm Christo, so lehren, wie die Römische, Alexandrinische und die ganze katholische Kirche. Eben dieses Urtheil meldete Cälestinus den Aeltesten und übrigen Clerikern, auch der ganzen Gemeine zu Constantinopel; (apud Baluz. l. c. p. 431. sq.) warnete sie in einem gleich weitschweifigen Schreiben vor den Irrthümern ihres Patriarchen; erklärte es vor ungültig, daß er oder seine Freunde manche ihrer Gegner abgesezt, oder aus der Kirchengemeinschaft gestossen hatten; und ermahnte sie zum muthigen Widerstande gegen ihn. Noch waren zween Patriarchen übrig, die in den Bund wider den Constantinopolitanischen hineingezogen werden mußten, wenn dieser gewiß gestürzt werden sollte. Auch an diese, Johannes von Antiochien, und Juvenalis von Jerusalem, ingleichen an die Bischöfe von Thessalonica und Philippi, schrieb Cälestinus. (l. c. p. 438. sq.) Unter vielen Klagen über die Ketzerey des Nestorius, benachrichtigte er sie von seinem, oder vielmehr von Christi Gottes Urtheil wider denselben, und ermahnte sie, die Heerde Christi mit aller Standhaftigkeit vor solchen Glaubensverfälschungen zu verwahren.

So schnell als er es befohlen hatte, konnte freylich Cyrillus die Absezung des Nestorius nicht vollziehen. Unterdessen war er wenigstens in Briefen eben so geschäftig, als jener. Dem Patriarchen von Antiochien meldete er, (in Cyrilli Epist. p. 42. sq.) daß, nachdem Nestorius von der Römischen Synode, als der Urheber einer neuen, sehr groben Ketzerey, verurtheilt worden wäre, jedermann ihrem Ausspruche beytreten müsse, wenn er nicht die Kirchengemeinschaft der gesammten Abendländer verlieren wolle. Er

fürchte

ichte sich allerdings, sezt er hinzu, die kirchliche
iebindung mit so ansehnlichen Männern einzubüßen, J. C.
t um des Glaubens und aller Gemeinen Willen, ein 431
ches Urtheil gefällt hätten. In einem Schreiben bis
nlichen Inhalts an den Bischof zu Jerusalem, (ib. 604
. sq.) empfohl er demselben noch besonders, den
iser und die Staatsbedienten zu bitten, daß sie ja
Nestorius nicht schützen; wohl aber den wahren
lauben aufrecht erhalten möchten. Auch dem Aka
s, Bischof von Berrhöa, klagte er es, (l. c. p.
sq.) daß Nestorius alle rechtgläubige Lehrer, wel
seit so langer Zeit das Wort Gottesgebährerinn
braucht hätten, mit dem Anathema habe belegen
en; daß daher schon manche Christen die Gottheit
risti leugneten, und andere behaupteten, sie sey ihm
r durch den Willen und die Gnade Gottes zu Theil
worden; sich aber warf er es vor, daß er nicht längst
s göttlichem Eifer die Verdammung wider alle sol
Lehren ausgesprochen habe.

Allein diese Bischöfe ließen sich nicht so leicht zu
nen Absichten gewinnen. Akacius, ein Bischof
n hundertjährigem Alter und großem Ansehen, miß
lligte es zwar in seiner Antwort, (l. c. p. 63. sq.) daß
estorius über eine von den höhern Fragen, welche
an unberührt lassen sollte, einen unnöthigen Streit
regt habe. Doch wünschte er zugleich, daß die Be
gungen, welche aus einem unvorsichtigen Vortrage
selben entstanden wären, vom Cyrillus lieber ge
llt, als erweitert werden möchten; er erinnerte ihn
die Worte des Apostels, seine Gaben zum Auf
uen, nicht zum Zerstören, zu gebrauchen, und be
rkte überdieß, daß viele Cleriker und andere Mit
eder der Gemeine zu Constantinopel in jenen Leh
ihres Patriarchen gar nichts Irrgläubiges ge
den hätten.

Teufel durch Stolz viele unnütze Hän
chen Höhe erhebe, daß sie nicht wiede
den könnten; vielmehr möchte er sei
über zu Rathe ziehen. An Statt
stimmten Frist von zehn Tagen, wäre
es wären gar nur wenige Stunden nöt
zu schlichten; so leicht sey es, den r
von der Menschwerdung **Christi** zu g
Nestorius im Glauben mit den alte
übereinstimme: so müsse er sich auch i
von ihnen absondern, nicht eine kirch
befördern, die ihm schon auf vielen Se
wisse, wie einst **Theodorus** von M
über seinen Ausdrücken in einer Predi
standen, dieselben wenige Tage dara
bessert habe. Von ihm verlange er
rung des Vortrags, auch keinen kindi
sondern weil er ein Wort in einem ge
verwerfe, so möchte er sich desselben,
liche Männer in der Kirche begehrten
tigern Verstande bedienen. Bloß au

Nestorius war, wie man oben (S. 200.) gesehen hat, gar nicht abgeneigt, demselben zu folgen. J. n. C. G. Ein neues Schreiben, das er an den Römischen Bischof abgehen ließ, ehe er noch von dessen Verfahren 431 bis gegen sich etwas wußte, (in Marii Mercator. Opp. 604. Part. post. p. 80. sq. ed. Garn.) bestätigt solches ebenfals. Er meldet ihm darinne, daß Cyrillus, wegen gewisser wider ihn angebrachter Klagen, und weil er sich daher vor einer Synode scheue, seine Zuflucht zu dem Streite über die Wörter θεοτόκος und χριστοτόκος genommen habe; von welchen er das leztere bald aus den Evangelien wegnehme, bald wieder zulasse. Er, Nestorius, widerseze sich selbst denen nicht, welche θεοτόκος in einem andern als Arianischen und Apollinaristischem Verstande, zur Vermischung beider Naturen, gebrauchten; doch ziehe er das andere Wort, dessen sich Engel und Evangelisten bedient hätten, vor. In der That wenn von zwo entgegengesezten Partheyen, die eine bloß Mutter Gottes, die andere nur Mutter des Menschen sagen wolle, so gebe es kein besseres Mittel, sie zu vereinigen, als das Wort Mutter Christi, indem dasselbe sowohl den vorgedachten Kezereyen, als auf der andern Seite dem Irrthum des Paulus von Samosata, vorbeuge. Auf der von dem Kaiser wegen anderer Kirchenangelegenheiten zusammenberufenen allgemeinen Synode, sezt er hinzu, werde dieser Wortstreit wohl nicht schwer auszumachen seyn.

Nicht sehr verschieden von diesen Erklärungen ist die Antwort, welche Nestorius dem Patriarchen Johannes gab. (in Synodico c. 3. p. 688. sq. ap. Baluz. l. c.) Weil in seiner Gemeine, schreibt er, manche die Jungfrau Maria nicht anders als Mutter Gottes, andere aber bloß Mutter des Menschen

 schen

bährerinn angriff, über dasselbe u
es bleibt also immer sein erster Sch
unbehutsam. — Er legte diese
Predigt bey, welche er über diesen
ten hatte. (l. c. p. 689. sq. zum W
cat. Opp. Part. poster. Serm. XIII. p
und die vorhergehende zwölfte sein
Mercat. l. c. p. 84. sq.) gehören un
digsten Aufsäze in dieser Streitigkei
dabey bleibt, daß das Wort Chri
ganze Person in zwo Naturen anzei
Mutter Christi sowohl die Mutt
die Mutter des Menschen bedeut
den Forderungen seiner verkezernden
Genüge zu leisten. „Um derer Will
690. ed. Baluz.) welche noch einen
griff von Christo verlangen, beson
der Kirche sind, will ich nunmehr
rern Nahmen ausrufen: die heili
Mutter Gottes, (Θεοτόκος) weil j
chen der heil. Geist in ihr erschaffen h

die Wörter Sohn und Gott werden von beiden Theilen J. n.
in einem andern Verstande genommen. Laßt uns nur C. G.
Gott und den Menschen als Einen Sohn bekennen; 431
ohne daß Gott mit dem Fleische vermischt würde!" — bis
Am ausführlichsten, dogmatisch und polemisch, auch 604.
mit sichtbaren Ausfällen auf den **Cyrillus**, erklärte er sich hierüber in der zwölften Predigt. Er fordert diesen zu einem anständigen öffentlichen Streite auf; aber durch Verleumdungen, durch heimlich abgeschoßne goldene Pfeile, die er nicht besitze, (oder durch bestechendes Geld) möchte er ihn nicht weiter angreifen. Man werfe ihm, fährt er fort, weiter nichts Irriges vor, als daß er das Wort θεοτόκος nicht gelten lasse. Er zeigt also, welchen ketzerischen Sinn es haben könne, und in welchem rechtgläubigen er es gern annehme, um, nach dem Beyspiele **Pauli**, Spaltungen zu vermeiden; nur daß sein Gegner zu jenem Worte, dem Merkmal der Einheit, noch das Wort ἀνθρωποτόκος, zum Merkmal der Gleichheit der Naturen, hinzusetze. Wer bloß eines von diesen Worten gebrauche, sey zwar ein Mitglied der Kirche; doch mangele ihm noch etwas; das Wort χριστοτόκος vereinige beide, und ersetze ihr Mangelhaftes. Um seine Entfernung von Ketzereyen noch merklicher darzustellen, entwickelt und widerlegt er die vom **Paulus** aus **Samosata** und vom **Photinus** vorgetragenen; warnet aber auch seine Zuhörer vor unnützen und heftigen Religionsstreitigkeiten, deren Folgen, wenn es nach den Absichten der Aegyptier gehen sollte, sehr traurig werden könnten.

Alle diese genugthuenden Erklärungen halfen ihm jedoch nichts. Es kann seyn, daß **Cyrillus** nicht sogleich Nachricht von denselben erhalten hat; aber er wußte es doch lange, daß **Nestorius** jenes streitige Wort nicht schlechterdings, sondern nur nach einer

 schlim-

J. n. C. G. 431 bis 604. der die in der heil. Schrift vorkommenden Redensarten, welche entweder die Heiligen von Christo, oder er selbst von sich, gebraucht haben, zwischen zwey Personen oder Substanzen dergestalt theilt, daß er einige dem Menschen, der außer dem Worte aus Gott besonders betrachtet wird, beylegt; andere aber, als Gottes würdig, bloß jenem Worte zuschreibt; — der sich untersteht, Christum einen Menschen, welcher Gott trägt, (θεοφόρον) zu nennen; und nicht vielmehr sagt, er sey wahrhaftig Gott, als Ein Sohn, und zwar von Natur, wie es heißt: das Wort ward Fleisch, und: er ist des Fleisches und Blutes theilhaftig geworden, wie wir; — der sich erkühnt, zu sagen, das Wort aus Gott dem Vater sey Gott oder der Herr Christi; und nicht vielmehr bekennt, es sey zugleich Gott und Mensch, nach der Schrift: das Wort ward Fleisch; — der sagt, das Wort Gottes habe auf Jesum, als Menschen, gewürkt, und die Ehre des Eingebohrnen gebühre ihm als einem andern, der außer ihm vorhanden sey; — der sich erdreistet, zu sagen, man müsse den angenommenen Menschen zugleich mit Gott dem Worte anbeten, verherrlichen, und Gott nennen, wie einen mit dem andern; (denn die beygefügte Sylbe mit nöthige immer, es so zu verstehen,) und nicht vielmehr den Immanuel mit Einer Anbetung und Verherrlichung verehrt, nach der Stelle: das Wort ward Fleisch; — der sagt, daß der Eine Herr Jesus Christus von dem Geiste verherrlicht worden sey; so daß er seine Kraft wie eine fremde gebraucht, und von demselben die Macht erhalten habe, auf unreine Geister zu würken, ingleichen göttliche Zeichen an Menschen zu verrichten; und es nicht vielmehr seinen eigenen Geist nennt, durch welchen er diese Zeichen gewürkt hat; — der, obgleich

die

die Schrift sagt, Christus sey der Hohepriester J.
und Apostel unsers Bekenntnisses geworden; n. C. G.
er habe sich selbst für uns zum guten Geruch 431
Gott und dem Vater geopfert, gleichwohl lehrt, bis
nicht das Wort selbst, das aus dem Vater ist, in- 604.
dem es Fleisch, und ein Mensch, wie wir, geworden; sondern gleichsam ein anderer, der vor sich auf eine eigene Art vom Weibe Mensch geworden ist, sey unser Hohepriester und Apostel worden; oder der lehrt, daß derselbe für sich, und nicht vielmehr für uns allein, ein Opfer dargebracht habe, indem er keines Opfers bedurfte, er, der von keiner Sünde wußte; — der nicht bekennt, daß das Fleisch des Herrn lebendigmachend, und dem Worte aus Gott dem Vater eigen; sondern gleichsam eines andern außer ihm sey; der aber mit ihm, der Würde nach, vereinigt ist; nicht vielmehr deswegen lebendigmachend sey, weil es ein Eigenthum des Worts ist, das stark genug ist, alles lebendig zu machen; — endlich, der nicht bekennt, daß das Wort Gottes nach dem Fleische gelitten, nach eben demselben gekreuzigt worden, und den Tod geschmeckt habe, und der Erstgebohrne aus den Todten geworden sey, indem er das Leben und der Lebendigmachende, wie Gott, ist.

Vorzuschreiben, was die Christen, ja selbst ihre geschicktesten Lehrer, über die Religion glauben, wie sie es bis auf einzele Ausdrücke, Kunstwörter und Distinctionen, vortragen, und daß sie alle, welche nicht gerade eben das vollkommen glaubten und lehrten, als Ketzer verfluchen sollten; diese stolze, besonders eines Christen ganz unwürdige Anmaaßung, hatte zwar damals bereits ein hundertjähriges Alter. Allein anstössiger hatte sie sich noch kaum gezeigt, als in den eben eingerückten Anathematismen. Daß Christus Gott

sollte schlechterdings in allen einzelen
und Worten (zum Beyspiel ἕνωσις,
eben denselben Begriff von jener Ver
men, den der erstere sich gebildet hat
dieser ... so wenig völlig befriedigend
stand, als irgend ein anderer Theol
neuesten Zeiten. Durchaus sollte
seinen Vorstellungsarten auf einmal e
allen Folgerungen, die man daraus zu
wollte, nebst allen, die mit ihm gleich
verdammen; und die Nothwendigkeit
tesgebährerinn eben so sehr anerk
Glaubens an Christum selbst. Der
doch zugleich die Schwäche dieser dogm
barkeit des Cyrillus, zeigte sich von
eine neue war es, daß er zwischen
und Menschheit eine physische Ve
deckt haben wollte. Er schrieb auch,
ner Synode, an den Clerus und die
zu Constantinopel; (in Cyrilli Epist.
gleichen an die Mönche daselbst; (p. 80

Kaiser eben veranstaltete, der einzige kirchliche Ge-
richtsplatz war, vor welchem er zu stehen Ursache hatte. J. n.
Doch ein so feyerlicher nnd bitterer Angriff auf seine C. G.
Rechtgläubigkeit, schien desto mehr die nachdrücklichste 431
Beantwortung zu erfordern, weil er durch dieselbe die bis
Vorwürfe seines Gegners auf ihn selbst zurückwerfen 604.
konnte. **Nestorius** setzte also den **Anathematis-
men** desselben **zwölf andere** entgegen, die sich nur
in mehrern lateinischen Uebersezungen erhalten haben,
von welchen **Mercator** die älteste und dem Anscheine
nach brauchbarste verfertigt hat. (in eius Opp. Part.
poster. p. 116. sq.) Da sie die genaueste Beziehung
auf jeden der vom **Cyrillus** anathematisirten Lehr-
säze haben; den Unterschied des Lehrbegriffs von beiden
noch deutlicher entwickeln, und das Merkwürdigste
ausmachen, was **Nestorius** über den seinigen hinter-
lassen hat: so verdienen sie auch hier ihre Stelle.

Anathema also sprach er hinwiederum gegen denjenigen aus, der den **Immanuel** nur **wahren Gott**, nicht auch **Gott mit uns** nennt; das heißt, der unsere Natur bewohnt hat, indem er sich mit derselben, da er sie von der **Maria** annahm, vereinigte; der die **heilige Jungfrau** eine **Mutter des Wortes Gottes**, und nicht vielmehr des **Immanuel** nennt, und sagt, **Gott das Wort** sey selbst **in Fleisch verwandelt** worden, welches er, um seine Gottheit sichtbar zu machen, empfangen habe, damit er an **Gestalt** wie ein **Mensch** erfunden würde; – der, bey der Vereinigung des Wortes Gottes mit dem **Fleische**, eine **örtliche Veränderung des göttlichen Wesens** annimmt, und sagt, daß **das Fleisch der göttlichen Natur fähig** sey; oder, daß **diese** nur **zum Theil mit dem Fleische** vereinigt sey; oder, daß das Fleisch, um Gott zu empfangen, ins **Unendliche und Uneingeschränkte** mit der göttlichen Natur aus-

den Substanzen, sowohl Gottes des Wo
des von ihm angenommenen Menschen, eine
nigung des Sohns, welche sie noch ohne
schung beybehalten, entstanden sey; — der
blischen Redensarten von Christo, der b
turen hat, nur von **Einer Natur** nimm
dem **Worte Gottes** selbst, sowohl nach d
sche, als nach der **Gottheit**, **Leiden** bey
versucht; — der sich untersteht zu sagen, da
der **Annehmung des Menschen**, natürl
Sohn Gottes sey, da er doch **Immanuel**
der nach der **Menschwerdung** einen ande
Christum, **Gott das Wort** nennt, und
kühnt zu behaupten, daß die **Knechtsgestalt**
wie Gott das Wort **keinen Anfang** habe; j
dieses **unerschaffen sey**; und nicht vielmehr l
daß sie von diesem, als ihrem natürlichen
Schöpfer und Gott, geschaffen sey, welche er a
eigener Kraft, in den Worten: **Brechet**
Tempel ab! und so weiter, aufzuwecken vers
hat; — der sagt, daß der **Mensch**, welch
der **Jungfrau** erschaffen worden, eben de
gebohrne sey, der nach Psalm CX. v. 4. au

heißt, nach der Beschaffenheit ihrer eigenen Natur, zu verehren, und eine Beherrscherinn aller Dinge sey, und sie nicht vielmehr wegen der Gesellschaft verehrt, zu welcher sie mit der seeligen, natürlich alles beherrschenden Natur des Eingebohrnen vereinigt und verknüpft ist; — der sagt, die Knechtsgestalt sey gleiches Wesens mit dem heil. Geiste, und nicht vielmehr, daß sie durch dessen Vermittelung diejenige Vereinigung und Verbindung mit Gott dem Worte erhalten habe, in welcher sie seit ihrer Empfängniß steht; durch welche sie auch an den Menschen gewöhnliche, und bisweilen wunderbare Heilungen gewürkt, und die Gewalt, böse Geister zu vertreiben, gehabt hat; — der sagt, daß das Wort, welches vom Anfange war, der Hohepriester und Apostel unsers Bekenntnisses geworden sey, und sich selbst für uns geopfert habe; nicht aber vielmehr dem Immanuel das Apostelamt beylegt, und in eben dieser Rücksicht die Opferung theilt; mithin dem, der sich vereinigt hat, und dem, der vereinigt worden ist, zu Einer Gesellschaft des Sohns, das heißt, Gotte was Gottes ist, und dem Menschen was des Menschen ist, nicht zuschreibt; — der sagt, daß das mit Gott dem Worte vereinigte Fleisch durch die Macht seiner eigenen Natur lebendigmachend sey; da doch der Herr und Gott selbst sagt: der Geist ist, der lebendig macht; das Fleisch aber ist zu nichts nütze; — der endlich die Leiden des Fleisches zwar bekennt; aber sie dem Worte Gottes und dem Fleische zugleich, in welchem es (vermuthlich fehlt das Wort Mensch,) geworden ist, ohne Unterschied der Würde der Naturen, beylegt.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Traurig war es immer, daß auch vom Nestorius so viele gekrümmte Züge nöthig erachtet wurden, um

gung sich schon einmal bey diesem Stre
nunmehr noch merklicher für den N
einem Umlaufschreiben an mehrere Asi
(in Synodico advers. tragoed. Irenae
apud Baluz. l. c.) meldete er ihnen, d
ruhen zu Constantinopel wären nur
indem der dortige Patriarch nicht so
nung bereuet oder widerrufen, als den
tesgebährerinn in einem gesunden
nommen habe. Er habe auch schon v
und nur deswegen jenen Nahmen vern
selbe den Irrthum des Apollinaris
schien. Hingegen habe er ihm einig
rillus überschickt, welche in der Haup
würden; aber unmöglich von ihm her
weil sie ganz mit den Apollinaristisch
einkämen. Es werde darinne behaupt
welchen Gott das Wort von der Jungf
genommen, sey einerley Natur mit d
man doch nur die höchste Vereinigung
nicht aber eine völlige Gleichheit dersel

Johannes war auch nicht der einzige unter den J. n.
angesehenen Bischöfen dieser Zeit, der so darüber ur- C. G.
theilte. Andreas, Bischof von Samosata in Sy- 431
rien, widerlegte die Alexandrinischen Anathema- bis
tismen in einem besondern Buche, aus welchem Cy- 604.
rillus einen nicht geringen Theil in seiner dagegen auf-
gesezten Schutzschrift (Apologetic. advers. Orientales, p. 159. sq. Opp. Tom. VI.) aufbehalten hat. Manche Einwürfe dieses Bischofs sind erheblich genug: und wenn gleich sein Gegner einige derselben nicht ungeschickt abgewiesen; oder sich erträglich darüber erklärt hat; so fehlt doch viel daran, daß solches bey allen geschehen wäre. Andreas schließt, zum Beyspiel, aus dem ersten Satze desselben, daß, wenn Maria Christum fleischlich gebohren habe, sie alsdann nicht mehr Jungfrau gewesen sey; daß man sich eine Verwandlung des Worts ins Fleisch, ja es sich als Sünde und Fluch selbst denken müsse; da doch die Ausdrücke: das Wort ward Fleisch, richtig von einer Wohnung im Fleische verstanden würden. Hierauf antwortet Cyrillus, er lehre mit den Nicänischen Vätern, daß jene Worte die Vereinigung des göttlichen Wortes mit dem Fleische, das eine vernünftige Seele hatte, ohne Vermischung und Verwandlung anzeige; Maria habe das Wort Gottes, das Fleisch geworden, das heißt, den Menschen, gebohren, und fleischlich sey so viel, als nach dem Fleische. Auch führt er Stellen der Kirchenväter an, welche damit gleichlautend wären; worunter besonders Amphilochius von einer fleischlichen Geburt Christi spricht. — Ein anderer Einwurf des Andreas: Cyrillus, der sonst von zwo Substanzen rede, mache im dritten Satze aus denselben nur Eine, und vermische also die Naturen: und wer kann jemals in dem Geheimnisse der Menschwerdung eine physi-

 sche

J. n. C. G. 431 bis 604. sche göttliche Vereinigung annehmen? Denn ist sie dieses: wo bleibt die Gnade und das göttliche Geheimniß? oder soll sie etwan eine kreisförmig wiederkommende Veränderung nach den fabelhaften tausend Jahren des **Apollinaris** seyn? Dagegen versichert **Cyrillus**, daß er nur den abscheulichen Lehren des **Nestorius** habe widersprechen wollen, der die Naturen in **Christo** trenne, und nur eine Vereinigung der Würde zugebe. **Physisch** aber oder **natürlich** bedeute bey ihm so viel als **wahr**, wie der Apostel sage: wir waren **von Natur** Kinder des Zorns. — Bey dem lezten Satze erinnert **Andreas**, die Worte: **Gott hat im Fleische gelitten**, wären der Gottheit unanständig, indem sie keines Leidens fähig sey, und **Christus** sey eben darum Mensch geworden, um leiden zu können. Allein, antwortet **Cyrillus**, da es doch das Fleisch des Sohnes Gottes ist, so ist es auch sein Leiden; er sage auch nur von demselben, daß er **im Fleische**, nicht aber **nach der göttlichen Natur**, leide.

Selbst der gelehrteste Theologe dieser Zeiten, **Theodoretus**, griff die **Anathematismen** des **Cyrillus** an. Er sagt zwar in einem Schreiben an den **Patriarchen von Antiochien**, (Epist. CL. p. 1288. sq. T. IV. Opp. ed. Schulz.) daß er es auf dessen Befehl gethan habe; man kann aber nicht zweifeln, daß sie ihm sehr tadelnswürdig vorgekommen sind. Was er denselben entgegengesezt hat, steht theils in der Sammlung seiner Werke, (T. V. pag. 1. sq. ed. cit.) theils unter den Schriften des **Cyrillus**; (T. VI. pag. 203. sq.) an beiden Orten mit der Vertheidigung, auch einer besondern Erklärung des leztern begleitet. Einige Einwürfe des **Theodoretus** sind mit den vom **Andreas** vorgebrachten einerley; sie werfen überhaupt

beide

beide dem Patriarchen durchgehends Verwandlung
und Vermischung der Naturen in Christo vor. Von J. n.
andern folgen hier auch einige Beyspiele. Bey dem C. G.
zweyten Satze merkt Theodoretus an, er wisse 431
ganz und gar nichts von einer Vereinigung nach bis
der Substanz; (καθ' ὑπόςασιν) der Schrift und 664.
den Vätern, welche sie ausgelegt hätten, sey sie auch
unbekannt; es werde dadurch das Fleisch und die Gottheit vermischt; es sey genug, das Wort Vereinigung (ἕνωσις) zu gebrauchen, welches sowohl die Eigenschaften der Naturen anzeige, als Einen Christum anbeten lehre. Cyrillus hält die gedachte Redensart vor nothwendig, um dem Irrthum des Nestorius, als gebe es nur eine Vereinigung der Würden, zu begegnen; er lehre dadurch eigentlich nur, daß die Natur oder Substanz des Worts, welches das Wort selbst ist, wahrhaftig mit der menschlichen Natur vereinigt worden sey; aber ohne alle Vermischung. — Weil Cyrillus im vierten Satze alle biblische Redensarten von Christo, auf beide Naturen desselben zugleich angewandt wissen wollte: so widersprechen ihm nicht allein beide Bischöfe durch Anführung mehrerer solcher Stellen, welche sich bloß für die menschliche Natur schickten; sondern Theodoretus sezt auch dabey überhaupt fest, (in Opp. l. c. p. 25.) alles Gott Anständige müsse von Gott dem Worte, und jede niedrige Redensart oder Handlung von der Knechtsgestalt verstanden werden, weil man sonst in gleiche Irrthümer mit dem Arius und Eunomius falle. Allein obgleich Cyrillus diesen Unterschied der Redensarten zugiebt; so behauptet er doch, daß sie alle Christo, der nur Eine Person ausmache, beygelegt werden müßten; sonst leugne man die Menschwerdung des Wortes, das sich auch würklich erniedrigt habe. — Bey dem neunten Satze wirft ihm Theodoretus

 vor,

J. n. C. G. 431 bis 604. vor, daß er die Apostel, den Engel, ja Christum selbst mit dem Anathema belege, weil sie alle dem heil. Geiste eine Würkung auf Christum zuschrieben; die aber nicht Gott das Wort, sondern die von demselben angenommene menschliche Natur betreffe: und der Patriarch antwortet darauf, er habe nur verhüten wollen, daß man nicht mit dem Nestorius Christum trenne, und ihn bloß als einen Menschen durch die ihm fremde Kraft des heil. Geistes Wunder verrichten lasse.

Im Grunde näherten sich also beide Theile, wie man selbst aus dem Streite dieser Gelehrten, welche noch mehr den Cyrillus angriffen, als den Nestorius vertheidigten, sehen kann, einander, ohne es beynahe selbst zu merken. Daß keiner von beiden alle Forderungen des andern Theils eingehen, alle seine Folgerungen anerkennen wollte, war natürlich; allein die Hauptschuld des fortdauernden Gezänkes lag doch auf der Seite des Cyrillus, der immer mit gleicher Hartnäckigkeit gegen unerwiesene Irrthümer des Nestorius focht, und sich selbst gerechte Vorwürfe zuzog. Nicht minder heftig als er, und an gehässigen Folgerungen von der gezwungensten Art fast noch reicher, war Marius Mercator. Dieser hitzige Antipelagianer machte sich auch ein Hauptgeschäfte daraus, den Nestorius als Ketzer darzustellen. Da er sich eben zu Constantinopel befand, als die Händel mit demselben ihren Anfang nahmen: so scheint er auch der erste gewesen zu seyn, der den Römischen Bischof mit lateinischen Uebersetzungen und Auszügen aus den Predigten und andern Schriften jenes Patriarchen versorgte, um ihm einen schwarzen Begriff von demselben beyzubringen. So übersetzte er ferner nicht nur verschiedene Schriften des Cyrillus, und besonders

s dessen zwölf Anathematismen; sondern auch J. n.
denselben entgegengesezten des Nestorius, und C. G.
llte diesen eine Widerlegung an die Seite, auch noch 431
en besondern Anhang wider eben denselben; anderer bis
ner ähnlichen Arbeiten nicht zu gedenken. Nüzlich 604.
d sie insgesammt, theils als Nachrichten zu dieser
schichte, theils als Quellen derselben, die er allein
bewahrt hat. Sie machen mit den Erläuterungen
d Abhandlungen des Garnier über die Nestoria-
che Geschichte, den zweyten Band der von diesem
suiten herausgegebenen Werke des Mercator aus.
brigens aber ist der Verfasser nur ein Eiferer aus
n niedrigern Classen, von dem man für die Aufklä-
ig der Wahrheit im Großen nichts lernen kann.

Mitten unter diesen täglich sich erweiternden
treitigkeiten, schien sich ein Mittel zur Beylegung
selben anzubieten, dem man in ähnlichen Fällen oft
t dem lebhaftesten Vertrauen entgegengesehen hatte,
d das doch diese Erwartung beynahe niemals auf
e würdige Art erfüllt hatte: eine Kirchenver-
mmlung; und sogar eine oekumenische. Ne-
rius hatte selbst, nach dem Berichte des Eva-
ius, (Hist. Eccl. L. I. c. 7.) den Kaiser darum ge-
ten: und es war das Vortheilhafteste, was er, um
h Ruhe zu verschaffen, versuchen konnte. Da zween
r ansehnlichsten Patriarchen sich wider ihn verbun-
n, ihn schon auf die gröbste Art gemißhandelt hat-
n: so konnte er mehr als Schuz gegen sie, selbst die
berhand über sie, auf einer allgemeinen Synode
den Morgenländern hoffen. Er berichtete daher
ch die Zusammenberufung derselben dem Bischof
Hlestinus mit vieler Zuversicht. (ap. Mercat. Opp.
rt. post. pag. 81.) Zwar hatte auch eine Anzahl
önche, die sich über ihn beklagten, bey dem Kaiser

J. n. C. G. 431 bis 604.

um dieselbe angesucht; (apud Harduin. T. I. p. 1337.) allein es hat nicht das Ansehen, daß auf diese unruhigen Köpfe, welche, wie man oben gesehen hat, die Obrigkeit im Zaum halten mußte, Rücksicht genommen worden sey. Vielmehr bezeigte der Kaiser **Theodosius der jüngere** ihrem Gönner, dem **Cyrillus**, seinen Unwillen über dessen Betragen. Es sey, schrieb er ihm, (apud Harduin. l. c. p. 1341.) einem Religionslehrer gar nicht anständig, daß er in Glaubenssachen, an Statt gemeinschaftlicher Untersuchungen, Ungestüm, gebieterische Kühnheit und Bewegungen der Uneinigkeit anbringe; sogar einen Zwist in der kaiserlichen Familie zu stiften suche. Da nun der Kaiser die bisherigen Religionshändel auf einer **Synode**, nach genauer Erörterung der Streitfragen, geschlichtet wissen wolle: so sollte sich auch **Cyrillus**, der übrigens Verzeihung seiner Vergehungen erhielt, auf derselben einfinden. In dem eigentlichen Ausschreiben dieser Versammlung, welches der Kaiser im November des Jahrs 430. ergehen ließ, (l. c. p. 1343. sq.) meldete er diesem **Patriarchen**, so wie den andern höhern Bischöfen seines Reichs, daß er sowohl um der kirchlichen, als anderer öffentlichen Angelegenheiten Willen, im Jahr 431. eine allgemeine **Synode** halten lassen wolle, zu welcher er mit einigen geschickten Bischöfen seines Kirchensprengels, ohne daß den Gemeinen in demselben die nöthigen Aufseher entzogen würden, kommen sollte. Zugleich verbot der Kaiser, daß vor dieser Versammlung und ihren Schlüssen keine Neuerungen vorgenommen werden sollten.

Den beiden Verbundenen, **Cälestinus** und **Cyrillus**, kündigte dieses Ausschreiben eben nicht viel Günstiges für ihre bisherigen Unternehmungen gegen den Dritten ihrer großen Mitbrüder an. Es war gemein-

gemeinschaftlich mit dem Kaiser der Abendländer, Va- J. n.
lentinianus dem dritten, ausgefertigt, und desto C. G.
mehr auch an den Cälestinus gerichtet worden. Was 431
dieser schon entschieden zu haben glaubte, sollte nun erst bis
von dem höchsten kirchlichen Gerichte in Untersuchung 604.
gezogen werden: und seinem Freunde zu Alexandrien wurde sogar in dem erstern kaiserlichen Schreiben gemeldet, daß Klagen wider ihn und seine Lehren vorhanden wären; die ihn aber keinesweges abhalten sollten, zu Ephesus zu erscheinen. Sie nahmen daher vorläufig ihre gemeinschaftlichen Maaßregeln in Absicht auf diese Synode. Cyrillus fragte den Römischen Bischof, ob dieselbe wohl einen Mann, der seine Irrthümer verdamme, aufnehmen dürfe? oder ob das wider ihn gefällte Urtheil gültig bleiben müsse; weil die ihm gesezte Frist verflossen sey? Darauf antwortete Cälestinus, (in Baluzii nova Collect. Concill. T. I. p. 499.) Gott wolle nicht den Tod des Sünders; sondern nehme stets seine Bekehrung an; Cyrillus möchte nur für die Unterdrückung dieser Unruhen sorgen; er werde auch das Seinige dazu beytragen, den Nestorius retten zu helfen, wenn er seine Krankheit bekennen wollte; sonst möchte er einsammeln, was er mit Hülfe des Teufels gesäet hätte, und durch seine Schuld umkommen. Da Cälestinus sein Aussenbleiben bey dem Kaiser entschuldigte, und an Statt seiner, zween Bischöfe nebst einem Aeltesten auf die Synode schickte: (l. c. p. 492.) so gab er diesen folgende Verhaltungsbefehle mit. (ibid. p. 381. et apud Harduin. l. c. p. 1347.) Sie sollten sich ganz nach dem Gutachten des Cyrillus richten; jedoch zugleich das Ansehen des apostolischen Stuhls behaupten; bey den Berathschlagungen der Synode zwar über die Meinungen der Bischöfe urtheilen; aber sich in keinen Streit einlassen; wäre die Entscheidung für den alten

J. n. C. G. 431 bis 604. katholischen Glauben ausgefallen, und Cyrillus nach Constantinopel gereiset: so sollten sie sich eben dahin begeben, um dem Kaiser sein Schreiben zuzustellen. An die Versammlung selbst schrieb Cälestinus, (apud Baluz. l. c. pag. 489. sq.) da der heilige Geist bey ihr gegenwärtig sey, und die Bewahrung des ächten Glaubens von ihr gefordert werde: so möchten sie dieses mit aller Freymüthigkeit leisten; seine Abgeordneten würden dasjenige vollziehen, was er vorher beschlossen habe, und ihre Heiligkeit werde demselben hoffentlich beytreten, weil es zur Sicherheit der allgemeinen Kirche gereichte. Offenbar waren beide Patriarchen entschlossen, kein anderes Urtheil der Synode zu befördern oder anzunehmen, als die Verdammung und Absezung des Nestorius.

Unterdessen traf der kaiserliche Hof solche Anstalten, welche diesen partheyischen Absichten gerade entgegen standen. In einem Schreiben an die Synode, (ap. Harduin. l. c. p. 1345. sq.) gab ihr Theodosius die Nachricht, daß er, ob er gleich zu den Bischöfen das beste Zutrauen hege, doch um die nöthige Ordnung und Ruhe für sie zu erhalten, seinen Staatsbedienten Candidianus nach Ephesus schicken werde. An den Glaubensstreitigkeiten, welche nur von den heiligsten Bischöfen untersucht werden dürften, sollte er zwar keinen Antheil nehmen. Allein die Mönche und Laien, welche, bloß um Zuschauer abzugeben, sich daselbst einfinden würden, sollte er auf alle Art wegschaffen, weil sie nur Unruhen erregen würden. Auch sollte er Sorge dafür tragen, daß unter den Bischöfen, aus zu heftigem Widerspruche, keine Uneinigkeit entstünde, welche sie an der Untersuchung der Wahrheit hindern könnte; sondern daß jeder frey seine Meinung

nung

nung sagen, oder eine fremde widerlegen, und zulezt nach friedlichen Berathschlagungen einmüthig ein Schluß gefaßt werden könne. Besonders sollte er es nicht verstatten, daß einer von den Bischöfen an den Hof, oder sonst irgend wohin reisen; und eben so wenig, daß eine andere kirchliche Angelegenheit, außer der Hauptfrage, vorgenommen werden möchte. Zulezt meldete ihnen der Kaiser, er habe verboten, keinen von ihnen, während dieser Versammlung, um irgend einer Sache Willen zu verklagen.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Nestorius erschien zuerst im Jahr 431. mit sechszehn ihm untergebenen Bischöfen zu Ephesus; eine Anzahl Landleute begleitete ihn als seine Wache. (Epist. Nestorii ad Theodos. in Synodico, c. 8. p. 700. sq. apud Baluz. l. c. Ep. Memnonis ad Clerum Constantinop. p. 524. ibid.) Bald darauf kam Cyrillus mit funfzig Bischöfen aus Aegypten an; er brachte auch viele Seeleute und Bauern mit. Memnon, Metropolitan von Ephesus, der zu dessen Parthey gehörte, versammlete gegen vierzig Bischöfe seines Kirchensprengels, und zwölf aus Pamphylien; man merkt wohl, daß sich beide durch diese große Menge von ihnen abhängiger Bischöfe eine völlige Ueberlegenheit zu sichern bedacht gewesen sind. (Ioan. Antioch. Relatio ad Imperat. p. 1541. apud Harduin. l. c.) Während daß die übrigen anlangten, brach bereits der Widerwille zwischen beiden Partheyen aus. Memnon erlaubte weder dem Nestorius, noch einem von dessen Freunden, in einer Kirche zu Ephesus dem Gottesdienste beyzuwohnen, indem er sie bereits als mit dem Bannfluche getroffene ansah. (ibid. et p. 1438. 1531.) Cyrillus suchte den Nestorius durch allerley Kunstgriffe in Furcht zu setzen: (Socrat. Hist. Eccles. L. VII. c. 34.) und da dieser unbedachtsam

sam genug war, in Unterredungen mit einigen Bischöfen,
J. n. C. G. wie ihm seine Gegner Schuld gaben, zu sagen, ein
431 **Kind von zwey, drey Monathen könne er**
bis **nicht Gott nennen:** so gewann sein Feind desto
604. mehr Anhänger. (Synodi ad Imperat. relatio, pag. 1442. ap. Harduin. l. c.) **Nestorius** selbst hingegen (Epist. ad Scholastic. in Synodico, c. 15. pag. 706. sq. apud Baluz.) gesteht nur, mit Beyfall einiger Bischöfe, sich über θεοτόκος und ἀνθρωποτόκος erklärt zu haben; beklagt sich auch, daß **Cyrillus** einem Gespräche mit ihm ausgewichen sey, und ihn nicht nach seinen ehemaligen Predigten beurtheilt habe.

Noch war **Johannes, Patriarch** von **Antiochien,** mit den eigentlichen **morgenländischen** Bischöfen, (welche man von den **Asiatischen,** oder aus Kleinasien, unterschied,) das heißt, aus Syrien und andern benachbarten Provinzen, unterwegens. Die weite Entfernung und die Beschwerlichkeiten des Weges, hinderten sie, zeitig zu **Ephesus** einzutreffen; wie **Johannes** selbst angezeigt hat. (Ioann. Epist. ad Cyrillum, p. 1348. apud Harduin. l. c. Conciliab. Ephes. Epist. ad Imperat. pag. 1457. l. c.) Andere Schriftsteller bestätigen diese Ursache. (Liberat. in Breviar. c. 5. Evagr. Hist. E. L. I. c. 3. 4.) Gleichwohl machte **Cyrillus** mit seinen Anhängern alle Anstalt, die Kirchenversammlung zu eröffnen. Unter dem nichtigen Vorwande, daß die Zeit, zu welcher sie anfangen sollte, längst verflossen wäre; daß auch verschiedene Bischöfe wegen Alters und Armuth sich nicht länger zu **Ephesus** aufhalten könnten; ja sogar mit dem ausgestreueten Argwohn, es sey dem Bischof von **Antiochien** kein Ernst, auf der **Synode** gegenwärtig zu seyn, damit nicht **Nestorius,** ehemals auch Lehrer zu **Antiochien,** vor seinen Augen abgesezt würde; wollte

wollte er die so nahe bevorstehende Ankunft jener Bischöfe nicht abwarten. (Cyrilli Epist. ad quosdam Clericos Cpolit. p. 1435. l. c. Synodi Ephes. Relatio ad Impp. pag. 1440. l. c. Relatio Synodi ad Caelestin. ibid. p. 1504.) Nestorius und seine Bischöfe waren würklich bereit, sich auf der Synode einzufinden, so bald Candidianus sie dazu berufen würde. Allein dieser Staatsbediente gebot im Nahmen des Kaisers, daß man auf die nicht weit entfernten morgenländischen Bischöfe, ingleichen auf einige abendländische (von Rom,) warten sollte. (Nestorii et Episcopp. qui cum illo erant, Relatio ad Impp. p. 1437. ibid.) Die wahre Ursache, warum Cyrillus und seine Anhänger sich in Abwesenheit der morgenländischen Bischöfe versammeln wollten, war wohl keine andere, als weil sie nur alsdann ihren Entwurf wider den Nestorius ungehindert ausführen konnten: denn Johannes und andere von ihnen hatten denselben wo nicht durchgehends vertheidigt; doch mit achtungsvollem Glimpfe behandelt. Ja diese Bischöfe glaubten, wie ein verständiger Schriftsteller des folgenden Jahrhunderts bemerkt, (Facundus Hermian. in Defens. trium Capitulor. L. VII. c. 2. p. 438. T. II. Opp. Sirmond. ed. Ven.) Cyrillus habe sich vor ihrer Ankunft und Untersuchung, als ein Mann, der sich nichts Gutes bewußt war, gescheuet, indem es leicht hätte geschehen können, daß bey einer schärfern Prüfung seiner Anathematismen, Nestorius nicht allein tadelhaft gefunden worden wäre. Würklich war er nicht nur Kläger, sondern auch Beklagter: in beiderley Rücksicht gebührte es ihm am allerwenigsten, den Vorsitz auf dieser Synode an sich zu reißen, an welchen, unter den damaligen Umständen, nur der Antiochenische Patriarch Anspruch machen konnte.

J. n. C. G. 431 bis 604

Nichts

J. n. C. G. 431 bis 604. Nichts von diesem allem hielt ihn zurück; er eröffnete mit seinen Anhängern, welche den allergrößten Theil der anwesenden Bischöfe ausmachten, die Kirchenversammlung im Junius des Jahrs 431. Auch **Nestorius** bekam durch einige von ihnen dreymal eine schriftliche Einladung, auf derselben zu erscheinen; sie fanden aber sein Haus mit Soldaten besezt, welche sie hinderten, vor ihn zu kommen, und erhielten bloß die Antwort, er werde sich einfinden, wenn alle Bischöfe beisammen wären. (Acta Concil. Ephes. Part. II. Act. I. p. 1357. sq. apud Harduin. T. I.) Acht und sechszig andere, meistentheils Asiatische Bischöfe, unter welchen sich auch **Theodoretus**, Bischof zu **Cyrus** in **Syrien** findet, verlangten in einer an den **Cyrillus** und **Juvenalis**, Bischof von **Jerusalem**, gerichteten Schrift, (Contestatio directa B. Cyrillo, cet. ib. Part. I. c. 24. p. 1349. sq.) daß man auf die Ankunft der Morgenländer warten, und dem kaiserlichen Befehle gehorchen; überhaupt aber nichts gegen die Kirchengesetze vornehmen sollte. **Candidianus** kam selbst, mit einigen vom **Nestorius** abgeschickten Bischöfen in die Versammlung, und untersagte ihr, im Nahmen des Kaisers, diese Unternehmung. Allein sie nöthigte ihn vielmehr, das oben gedachte kaiserliche Schreiben an die **Synode** vorzulesen, und sich sodann, weil er Kraft desselben an Glaubensstreitigkeiten keinen Antheil nehmen durfte, auf eine beschimpfende Art wegzubegeben; so wie sie auch die mit ihm gekommenen Bischöfe heraussließ. Er mußte sich also begnügen, das Vorgefallene in einem öffentlichen Anschlage bekannt zu machen, und dem Kaiser zu berichten. (Contestatio Candidiani Comitis, l. c. c. 25. p. 1351.)

Selbst Erdichtungen wurden vom **Cyrillus** angewandt, um seine Absicht so geschwind als möglich zu errei-

erreichen; er versicherte, der Kaiser habe befohlen, J. n.
die Religionshändel ohne weitern Verzug durchzuge- C. G.
hen. Man las also in der Versammlung von ohnge- 431
fähr zweyhundert Bischöfen, bey welchen Cyrillus bis
den Vorsitz führte, das Nicänische Glaubensbekennt- 604.
niß, als die kirchliche Vorschrift der Rechtgläubigkeit; sodann das zweyte Schreiben des Cyrillus an den Nestorius vor, über welches die Bischöfe, auf Verlangen des Verfassers, ihr Urtheil fällten, ob es mit jenem Bekenntnisse übereinkomme. Sie bejaheten solches nicht allein, wie man aus ohngefähr hundert und dreyßig Stimmen derselben sieht, die noch vorhanden sind; sondern sagten ihm auch große Lobsprüche ins Gesicht. Als aber hierauf das Antwortschreiben des Nestorius vorgelesen wurde: vereinigten sie sich alle, wiederum vom Cyrillus befragt, in der Verdammung derselben, als einer ketzerischen Schrift; ja sie schrieen alle zugleich: „Wer den Nestorius nicht anathematisirt, der sey selbst Anathema! Ihn anathematisirt der rechte Glaube! Ihn anathematisirt die heilige Synode!“ und vieles andere dergleichen mehr. Das Schreiben des Cälestinus an den Nestorius mit seinem Urtheil gegen denselben, und das Schreiben des Cyrillus mit seinen zwölf Anathematismen, wurden ebenfals abgelesen und genehmigt. Ein Bericht von zween Bischöfen, die sich vor Freunde des Nestorius ausgaben, und mit ihm vor kurzem gesprochen hatten, versicherte die Synode, daß er noch immer bey seinen Irrthümern beharre. Damit sie sich noch mehr das Ansehen der Uebereinstimmung mit dem katholischen Glauben geben möchte, wurden Auszüge aus den Schriften der vornehmsten Kirchenlehrer, des Athanasius, und anderer Alexandrinischen Bischöfe, der beiden Gregorius, des Basilius, Cyprianus, Ambrosius,

auch

J. n. C. G. 431 bis 604. auch des **Julius** und **Felix** von **Rom**, und anderer mehr, welche die streitigen Fragen betrafen; von der andern Seite aber auch in Bereitschaft gehaltene Auszüge aus den Predigten und Schriften des **Nestorius** verlesen, die jenen widersprechen sollten. (Act. Concil. Ephes. P. II. p. 1353–1420. l. c.)

So glaubte diese **Synode** alles gethan zu haben, wodurch ihr entscheidendes Urtheil über den **Nestorius** zur Reife gebracht werden könnte. Ob sein heftigster Feind und Ankläger auch sein oberster Richter seyn könne? ob der Beklagte ungehört und abwesend verurtheilt werden dürfe, nachdem er sich geweigert hatte, vor einem Gerichte zu erscheinen, welches in jeder Betrachtung gesezwidrig war? diese und ähnliche Fragen zu beherzigen, hielt sie der Mühe nicht werth. Sie faßte also mit einer Schnelligkeit ohne Beyspiel an eben demselben Tage einen Schluß ab, den ihr, nach ihren Ausdrücken, die offenbaren Irrthümer des **Nestorius**, die Kirchengeseze, und das Schreiben ihres heiligsten Vaters und Mitdieners, **Cälestinus**, Bischofs der **Römischen** Gemeine, nicht ohne viele Thränen, abgenöthigt hätten. „Unser Herr „**Jesus Christus**, so lautete dieser Schluß, den **Nestorius** gelästert hat, thut durch gegenwärtige heiligste **Synode** den Ausspruch, daß derselbe der bischöflichen Würde verlustig, und von dem ganzen „priesterlichen Stande ausgeschlossen sey.“ (apud Harduin. l. c. p. 1421. Socr. L. VII. c. 34. Evagr. L. I. c. 4.) Diese Absezung wurde ihm am folgenden Tage durch ein Schreiben der **Synode** angekündigt, in dessen Aufschrift er **der neue Judas** heißt. (apud Harduin. l. c. p. 1433.)

Denkt man sich diese Bischöfe, welche in einer **Kirche** versammelt, die der Jungfrau **Maria** unter

dem

dem Nahmen der Gottesgebährerinn gewidmet
war, sich wider einen Mann vereinigten, der die Ehre J. n. C. G.
derselben und ihres Sohns anzutasten gewagt haben 431.
sollte: so ist die Begeisterung gar begreiflich, in wel- bis
cher sie ihr Urtheil Christo selbst zuschrieben. Eben 604.
so wenig ist es zu verwundern, daß die Einwohner von **Ephesus**, vorher bereits von ihnen eingenommen, so sehr über diesen Ausgang der **Synode** frohlockt haben. „Sie warteten den ganzen Tag hindurch, schreibt **Cyrillus**, (Epist. ad Cler. et popul. Alexandr. p. 481. apud Baluz. l. c.) auf unser Urtheil. Da sie nun hörten, daß der Lästerer verdammt worden sey: rühmten sie uns, und priesen Gott dafür, daß der Feind des Glaubens gefallen wäre. Sie begleiteten uns, da wir aus der Kirche kamen, mit Fackeln nach Hause, indem es schon Abend war; große Freude und Erleuchtung sah man in der ganzen Stadt; es giengen sogar Weiber mit Räucherfässern vor uns her. Der Erlöser zeigte den Lästerern seiner Ehre, daß er allmächtig sey!“

Mit gleicher Thätigkeit suchten **Cyrillus** und seine Parthey ihr Urtheil überall bekannt zu machen, zu rechtfertigen und zur Gültigkeit zu bringen. Außer dem, daß die **Synode** dasselbe zu **Ephesus** anschlagen und ausrufen ließ, benachrichtigte sie auch sogleich den **Clerus** und die Gemeine zu **Constantinopel** davon, damit sie nicht mehr an den **Nestorius**, als ihren Vorsteher, denken möchten. (apud Harduin. l. c. p. 1433. 1444.) **Cyrillus** meldete es mit der Freude eines Siegers seinen **Alexandrinern**, (apud Baluz. l. c. et in Epist. Cyrilli, p. 87.) und sogar noch durch ein zweytes Schreiben; (in Cyr. Epp. p. 88.) ingleichen den Aegyptischen Aebten und Mönchen. (ib. pag. 89.) Er hielt bey eben dieser Gelegenheit zwo

übertriebensten Lobsprüche, von welchen sc
wo (Th. XVII. S. 489.) eine Probe vorge
Allein vorzüglich arbeitete er mit seiner S
nen Bericht an den Kaiser aus, (Synodi ad
latio, p. 1440. sq. ap. Hard. l. c.) worin
chen ihres Verfahrens vortheilhaft entwick
Cälestinus, der ihnen in diesem Urtheil z
men sey, gerühmt, und zulezt der Kaiser g
den ganzen Lehrbegriff des **Nestorius** a
meinen vertilgen, und seine Schriften
brennen zu lassen.

Ihnen sezte sich **Candidianus** desto
cher entgegen. Er beschwor diejenigen B
che der gedachten Versammlung nicht beyg
ten, ja nichts wider den Willen des Kaise
und zu warten, bis eine würklich oekume
node nach der Ankunft der Morgenlänl
werden könnte. (in Synodico, c. 10. p. 7
luz. l. c. et apud Hard. p. 1147.) Derjen
sich diesen Nahmen fälschlich gegeben hat
er sein Erstaunen über ihr Betragen; er
ren Mitgliedern zugleich, daß sie ohne die n
Wege begriffenen Bischöfe nichts Gültig

Akten seiner Synode, die er, wie Garnier zeigt, (in Mar. Mercat. Opp. Part. poster. p. 345.) abgekürzt hatte, nebst ihrem Berichte an den Kaiser abschicken wollte: ließ solches Candidianus nicht geschehen; hinderte überhaupt den Briefwechsel dieser Parthey, und jagte ihr durch die Soldaten, welche er mitgebracht hatte, viele Furcht ein. (Epist. univers. Concilii ad Augg. p. 496. Epist. Memnonis ad Cler. Cpolit. p. 524. ap. Baluz. l. c.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Endlich kam Johannes, Bischof von Antiochien, fünf oder sechs Tage nach jener übereilten Versammlung, mit mehr als zwanzig Bischöfen zu Ephesus an. Die Parthey des Cyrillus schickte ihm einige ihrer Bischöfe entgegen: theils um ihn ehrerbietig zu empfangen; theils um ihn zu warnen, daß er mit dem abgesezten Nestorius nicht umgehen möchte. Sie wurden aber von den Soldaten, die ihn begleiteten, nicht vor ihn gelassen; folgten ihm in die Stadt nach; konnten zwar nach langem Warten ihr Geschäfte ausrichten; allein er gab zu, daß sie von dem Staatsbedienten Irenäus, und den bey ihm befindlichen Bischöfen durch Schläge sehr gemißhandelt wurden. So erzählt dieses Memnon; (apud Baluz. l. c. p. 524.) da hingegen Johannes über den ungestümen Anfall jener Bischöfe klagt, wegen welches sie hätten abgewiesen werden müssen. (Acta Conciliab. Ephes. pag. 1452. apud Harduin.) Es verdroß die Morgenländer ungemein, zu hören, daß man ihre nahe Ankunft nicht abgewartet habe; aber sie bezeigten darüber nicht geringeres Mißvergnügen, daß die Synode die mit Anathematismen verbundenen Lehrsäze des Cyrillus genehmigt hatte. Der Streit fieng also an, sich so sehr zu ändern, daß nicht sowohl vom Nestorius, als von dem Lehrbegriffe seines Haupgegners, die Frage war.

J. n. C. G. 431 bis 604.

In dieser ersten Hitze seines Unwillens begieng Johannes fast eben denselben Fehler, wiewohl auf eine etwas verzeihlichere Art, dessen sich Cyrillus schuldig gemacht hatte. Es scheint, daß er, einer der angesehensten Bischöfe in der ganzen Kirche, der mit der einen Parthey, ohne ganz einig zu seyn, doch in gutem Vernehmen stand, und den die andere zu gewinnen suchte, durch einige sanfte Schritte der Unterhandlung beide einander hätte nähern können; obgleich freylich der Ausspruch einer Versammlung, die sich für oekumenisch hielt, den Weg zur Aussöhnung beynahe versperrte. Kaum aber war er zu Ephesus angekommen, als er mit den Bischöfen, die ihm dahin gefolgt waren, und andern, die sich dort mit ihm vereinigten, zusammen zwey und vierzig, in seiner Wohnung eine Versammlung hielt. Candidianus, der auch zugegen war, meldete ihr zuerst alles, was bisher vorgefallen war, und las die kaiserliche Vollmacht vor. Nachdem er sich wegbegeben hatte, fragte Johannes die Bischöfe, wie man sich gegen Leute betragen müsse, die den kaiserlichen Befehl so verächtlich übertreten hätten? Diejenigen unter ihnen, welche früher zu Ephesus gewesen waren, erzählten hierauf, daß Cyrillus und besonders sein Gehülfe Memnon sehr viele Unruhen in der Stadt gestiftet, unter andern sie mit Landleuten angefüllt, auch die Bischöfe bedroht hätten, wenn sie nicht in ihre Versammlung kämen; alles, um zu verhüten, damit ihre ketzerische Lehre nicht untersucht werden möchte, welche in den zwölf Sätzen des Cyrillus enthalten wäre, die größtentheils mit den Irrthümern des Arius, Apollinaris und Eunomius übereinkämen. Sie waren daher insgesammt der Meinung, daß die Theilnehmer an diesem allem bestraft werden müßten. Johannes schlug diesem zu Folge vor, daß Cyrillus und Memnon

mnon von ihren Aemtern abgesezt; die andern Bischöfe J. n.
dieser Parthey aber so lange von der Kirchengemein- C. G.
schaft ausgeschlossen werden sollten, bis sie das Ana- 431
thema wider die Ketzereyen des Cyrillus ausgespro- bis
chen hätten: und alle übrige traten diesem Urtheil bey. 604.
Es wurde daraus ein an jene Bischöfe gerichteter Schluß gemacht, den Johannes mit den Seinigen unterschrieb. (Acta Conciliabuli, c. 3. p. 1449–1457. apud Hardin. l. c.)

Sie meldeten diesen ihren Schritt, nebst den Ursachen, welche sie dazu bewogen hätten, dem Kaiser; dem Clerus zu Constantinopel, dem Senat, und der Gemeine dieser Hauptstadt, selbst den kaiserlichen Prinzessinnen, in besondern Schreiben. (apud Harduin. l. c. p. 1457–1465.) In keinem derselben wird des Nestorius und seiner Streitigkeit gedacht; wohl aber wird es wiederholt, daß nur der Widerruf der Ketzereyen des Cyrillus sie mit jener Parthey aussöhnen könne. Cyrillus hingegen und Memnon warfen den Morgenländern vor, daß sie, aus Verdruß darüber, weil Christus durch die Verdammung seines Lästerers verherrlicht worden wäre, dreyßig an der Zahl, die entweder Ketzer, oder wegen grober Ausschweifungen angeklagt wären, zweyhundert Bischöfe einer oekumenischen Synode, wider alle Kirchengeseze, schimpflich behandelt hätten. (l. c. p. 1485. sq.) Diese Synode wollte nachmals den Bischof Johannes deswegen zur Verantwortung ziehen; er ließ aber ihre Abgeordnete nicht vor sich: unter dem Vorwande, mit Abgesezten und Excommunicirten habe er nichts zu thun. In der Folge sprach die Gegenparthey auch wider ihn und seine Anhänger den Bann aus. (ibid. in Cyrilli et Memn. libello, p. 1488. sq. Relatio Synodi ad Impp. de Orientt. ib. p.

 1501.

J. n. C. G. 431 bis 604.

In dieser ersten Hitze seines Unwillens begieng Johannes fast eben denselben Fehler, wiewohl auf eine etwas verzeihlichere Art, dessen sich Cyrillus schuldig gemacht hatte. Es scheint, daß er, einer der angesehensten Bischöfe in der ganzen Kirche, der mit der einen Parthey, ohne ganz einig zu seyn, doch in gutem Vernehmen stand, und den die andere zu gewinnen suchte, durch einige sanfte Schritte der Unterhandlung beide einander hätte nähern können; obgleich freylich der Ausspruch einer Versammlung, die sich für oekumenisch hielt, den Weg zur Aussöhnung beynahe versperrte. Kaum aber war er zu Ephesus angekommen, als er mit den Bischöfen, die ihm dahin gefolgt waren, und andern, die sich dort mit ihm vereinigten, zusammen zwey und vierzig, in seiner Wohnung eine Versammlung hielt. Candidianus, der auch zugegen war, meldete ihr zuerst alles, was bisher vorgefallen war, und las die kaiserliche Vollmacht vor. Nachdem er sich wegbegeben hatte, fragte Johannes die Bischöfe, wie man sich gegen Leute betragen müsse, die den kaiserlichen Befehl so verächtlich übertreten hätten? Diejenigen unter ihnen, welche früher zu Ephesus gewesen waren, erzählten hierauf, daß Cyrillus und besonders sein Gehülfe Memnon sehr viele Unruhen in der Stadt gestiftet, unter andern sie mit Landleuten angefüllt, auch die Bischöfe bedroht hätten, wenn sie nicht in ihre Versammlung kämen; alles, um zu verhüten, damit ihre ketzerische Lehre nicht untersucht werden möchte, welche in den zwölf Sätzen des Cyrillus enthalten wäre, die größtentheils mit den Irrthümern des Arius, Apollinaris und Eunomius übereinkämen. Sie waren daher insgesammt der Meinung, daß die Theilnehmer an diesem allem bestraft werden müßten. Johannes schlug diesem zu Folge vor, daß Cyrillus und Memnon

mnon von ihren Aemtern abgesezt; die andern Bischöfe dieser Parthey aber so lange von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden sollten, bis sie das Anathema wider die Kezereyen des Cyrillus ausgesprochen hätten: und alle übrige traten diesem Urtheil bey. Es wurde daraus ein an jene Bischöfe gerichteter Schluß gemacht, den Johannes mit den Seinigen unterschrieb. (Acta Conciliabuli, c. 3. p. 1449 — 1457. apud Harduin. l. c.) J. n. C. G. [illegible] bis [illegible]

Sie meldeten diesen ihren Schritt, nebst den Ursachen, welche sie dazu bewogen hatten, dem Kaiser, dem Clerus zu Constantinopel, dem Senat, und der Gemeine dieser Hauptstadt, selbst den kaiserlichen Prinzessinnen, in besondern Schreiben. (apud Harduin. l. c. p. 1457 — 1465.) In keinem derselben wird des Nestorius und seiner Streitigkeit gedacht; wohl aber wird es wiederholt, daß nur der Widerruf der Kezereyen des Cyrillus sie mit seiner Parthey aussöhnen könne. Cyrillus hingegen und Memnon warfen den Morgenländern vor, daß sie, aus Verdruß darüber, weil Christus durch die Verdammung seines Lästerers verherrlicht worden wäre, dreyßig an der Zahl, die entweder Kezer, oder wegen grober Ausschweifungen angeklagt wären, zweyhundert Bischöfe einer oekumenischen Synode, wider alle Kirchengeseze, schimpflich behandelt hätten. (l. c. p. 1485. sq.) Diese Synode wollte nachmals den Bischof Johannes deswegen zur Verantwortung ziehen; er ließ aber ihre Abgeordnete nicht vor sich: unter dem Vorwande, mit Abgesezten und Excommunicirten habe er nichts zu thun. In der Folge sprach die Gegenparthey auch wider ihn und seine Anhänger den Bann aus. (ibid. in Cyrilli et Memn. libello, p. 1488. sq. Relatio Synodi ad Imp. de Orientt. ib. p.

 1501.

J. n. C. G. 431 bis 604.

mel herab befohlen, heraus zu gehen. Der lange Zug traf endlich bey dem Palaste ein; die Aebte wurden vor den Kaiser gelassen, und die übrigen fuhren in ihrem Singen fort, bis die Aebte zurückkamen, und sie in eine Kirche führten. Hier wurde ihnen erstlich das empfangene Schreiben vorgelesen; der große Haufen schrie dazu: **Anathema dem Nestorius!** Darauf erzählte **Dalmatius**, daß der Kaiser das Schreiben ebenfals gelesen; daß er von ihm überzeugt worden, wie viel Unrecht der heiligen **Synode** bisher geschehen, indem ihr aller Zutritt zu ihm verweigert worden sey; daß er denselben unter andern gefragt habe, ob er lieber Einen Gottlosen, den **Nestorius**, als sechs tausend Bischöfe hören wolle, die unter ihren **Metropolitanen** lebten? und daß der Kaiser der **Synode** erlaubt habe, Abgeordnete an ihn zu schicken. Ein neues **Anathema** der Zuhörer wider den **Nestorius** folgte auf diese Erzählung.

Bald erschienen auch die Abgeordneten beider Partheyen zu **Constantinopel**, und sezten den Hof durch ihre Beschuldigungen gegen einander in Verlegenheit. (Comitis Irenaei ad Orientales Relatio, pag. 1548. sq.) Die Parthey des **Cyrillus** erhielt unterdessen eine nicht geringe Verstärkung. Im Julius des Jahrs 431. langten die Bevollmächtigten des **Römischen** Bischofs zur **Synode**, zween Bischöfe und ein Aeltester, zu **Ephesus** an. Sogleich wurde die **zweyte Sitzung** gehalten, in welcher sie das lateinisch abgefaßte Schreiben des **Cälestinus** ablesen ließen, das darauf zum allgemeinen Verständnisse ins Griechische übersezt, und mit schmeichelnden Zurufungen begleitet wurde. Er sagte darinne, nach vielen Ermahnungen zum Besten des Glaubens, gerade zu, seine Abgeordneten kämen, um sein ehemaliges Urtheil zu vollstre-

strecken; meldete ihnen auch, daß Nestorius, demselben gemäß, abgesezt worden sey. In der dritten Sizung also fanden sie die eben geschehene Absezung völlig kanonisch. Da ihnen auch das Uebrige vorgelesen wurde, was bisher auf der Synode vorgenommen worden war: so unterschrieben sie alles, und erklärten, daß, weil bekanntermaaßen Petrus der Grund der katholischen Kirche sey, und von Christo die Schlüssel des Himmelreichs empfangen habe, sie im Nahmen dessen Nachfolgers Cälestinus, das wider den Nestorius von der durch die Kaiser zusammenberufenen Synode gefällte Urtheil bestätigten. Die Synode meldete dieses dem Kaiser, als ein Merkmal, daß alle Gemeinen des Reichs, bis auf wenige Anhänger des Nestorius, mit ihrem Schlusse übereinstimmten; sie baten zugleich, daß, weil ihr Geschäfte nunmehr geendigt sey, ihnen erlaubt werden möchte, aus einander zu gehen; aber auch einen neuen Bischof von Constantinopel zu wählen. (Actio II. et III. Concil. Ephes. p. 1465–1484. ap. Harduin.) Voll Vertrauens auf diese Römische Unterstüzung, nahm die Synode in ihrer vierten Sizung die Klagen des Cyrillus und Memnon wider den Johannes von Antiochien an; ließ ihn auf dieselbe dreymal, aber ohne allen Erfolg, vorladen, und hob daher in der fünften Sizung alle kirchliche Gemeinschaft mit ihm und seinen Anhängern auf. Dieses berichtete sie sowohl dem Kaiser, als dem Römischen Bischof. In ihrer sechsten Sizung wiederholte sie feyerlich das Nicänische Symbolum, und das Vorlesen der oben gedachten Auszüge aus den Schriften der Kirchenväter. Vermuthlich geschah es auch in eben derselben Sizung, daß ihr Charisius, ein Aeltester von Philadelphia, klagte, Anhänger des Nestorius suchten daselbst dessen Irrthümer durch ein neues Glaubensbe-

J. n. C. G. 431 bis 604.

1501. sq. Eiusd. Relat. ad Caelestin. ib. pag. 1509.)
J. n. C. G. Ihm und seinem in ganz Ephesus bekannt gemachten
431 Schlusse zum Troze, hielten Cyrillus und Memnon,
bis ob es gleich Candidianus zu verhindern suchte, öf-
604. fentlichen Gottesdienst. (in Synodico, c. 12. p. 703. sq. ap. Baluz. l. c.) Johannes gab sich vergebliche Mühe, einen andern Bischof von Ephesus wählen zu lassen: und beide Theile beschwerten sich über die gewaltthätigsten Unruhen ihrer Feinde. (Memnon. Epist. ad Cler. Cpolit. p. 1596. apud Harduin.

Mittlerweile hatte der kaiserliche Hof angefangen, sein Mißfallen an dem Unfug, den Cyrillus stiftete, zu bezeigen. Nachdem er den Bericht des Candidianus erhalten, schrieb er an die Synode desselben, (apud. Hard. l. c. p. 1537. sq.) und verwies es ihr, daß sie auf die morgenländischen Bischöfe nicht gewartet; daß nicht einmal alle anwesende Bischöfe einmüthig mit einander berathschlagt, noch die Glaubensangelegenheit, gebührend und nach seiner Vorschrift, untersucht hätten; sondern daß sie von persönlicher Feindschaft und partheyischen Absichten getrieben worden wären. Er erklärte daher alles Geschehene vor ungültig; befohl, daß vor allen Dingen die Religionshändel gemeinschaftlich erörtert werden sollten; und verbot, daß, ehe dieselben ausgemacht worden, auch noch ein anderer Staatsbedienter zu Ephesus angelangt wäre, der mit dem Candidianus die vorgefallenen Mißbräuche abstellen würde, kein Bischof sich aus jener Stadt entfernen sollte; indem auch an alle Statthalter die Verordnung ergangen sey, diejenigen, welche abreisen würden, zurück zu weisen. Am Ende wird die Versicherung hinzugesezt, der Kaiser sey weder um den Nestorius, noch sonst um jemand; sondern bloß um die Erhaltung der reinen Lehre besorgt.

Al-

Allein der kaiserliche Hof konnte zu diesen Zeiten, J. n.
d bey einer kirchlichen Angelegenheit, die sich in ei- C. G.
so starken Gährung befand, niemals auf die Vollzie- 431
ng seiner gerechtesten Befehle Rechnung machen, bis
nn eine der daran theilnehmenden Partheyen sich 604.
Ungestüm dawider sezen wollte: denn die falsche
chsicht der vorigen Kaiser hatte die Folge gehabt,
in Religionsstreitigkeiten alles vor erlaubt gehalten
rde. Indem also die Anführer der Partheyen zu
hesus das kaiserliche Schreiben entweder zu nüzen,
r für sich unschädlich zu machen suchten: erregte
eine dem Hof in der Hauptstadt selbst, ohngeach-
aller Vorsicht, welche **Candidianus** gebraucht
te, eine sehr unangenehme Bewegung. Sie, und
rscheinlich **Cyrillus** selbst, wußte durch einen Bett-
ein Schreiben an die daselbst befindlichen Bischöfe
Mönche zu bringen: und die leztern insonderheit
zuwiegeln, war gefährlicher, als den Pöbel selbst
Religionsschwärmerey anzufeuern. Sobald jenes
reiben verbreitet worden war, (dies ist die Erzäh-
g der zu **Constantinopel** sich aufhaltenden Bi-
fe, Verehrer des **Cyrillus**, Rescriptum Episcopp.
oli inventorum, p. 1585. sq. apud Harduin. l. c.)
hten sich sogleich alle **Archimandriten** (oder
te) mit den Haufen ihrer Mönche umgeben, auf,
giengen, indem sie wechselsweise geistliche Lieder
gen, zu dem kaiserlichen Palaste hin; eine Menge
lks gesellte sich unterwegens zu ihnen. Der ange-
nste dieser Aebte war **Dalmatius**. Acht und
zig Jahre hindurch hatte er sein Kloster nicht ver-
n; obgleich der Kaiser, der ihn öfters besuchte,
hn drang, sich wegen der häufig wiederkommenden
beben beym öffentlichen Gebete einzufinden. Jezt
, als er Gott um eine Vorschrift seines Verhal-
bat, wurde ihm durch eine Stimme vom Him-

J. n. C. G. 431 bis 604. nischen Glaubens, dem sie allein getreu sey. **Cyrillus** schrieb noch übermüthiger aus seiner Gefangenschaft an den **Clerus** und die Gemeine zu **Constantinopel**. (ib. pag. 1593. sq.) Er meldete ihnen unter andern, die heilige Synode widerseze sich standhaft den Bemühungen des Staatsbedienten **Johannes**, sie mit den Morgenländern zu vereinigen; sie sage, es sey nur alsdann daran zu denken, wenn diese ihre gesezwidrige Handlungen vernichteten; der Synode als Verbrecher zu Füßen fielen, und schriftlich den **Nestorius**, wie seine Lehren, mit dem Bannfluche belegten. Jener Staatsbediente habe darauf durch ein Glaubensbekenntniß, welches er von ihr verlangte, die Aussöhnung bewürken wollen; sie sey jedoch auch diesem Versuche durch die Erklärung ausgewichen, daß sie sich nicht selbst beschimpfen würden; nicht als Ketzer, sondern zur Befestigung des wankenden Glaubens zusammenberufen worden wären; der Kaiser aber keine Belehrung über denselben bedürfe, weil er darauf getauft sey. **Cyrillus** sezt noch hinzu, die Morgenländer zankten sich über ein zu entwerfendes Glaubensbekenntniß, indem einige von ihnen das Wort θεοτόκος in Verbindung mit ἀνθρωποτόκος annehmen; andere aber sich lieber die Hand abhauen, als das erstere unterschreiben wollten. Andere Schreiben von ihm und seiner Synode an den Kaiser und den **Clerus** zu **Constantinopel**, (l. c. p. 1597. sq.) ingleichen das Fürbittschreiben des eben genannten **Clerus** an den Kaiser für die Synode, (ib. pag. 1608. sq.) zeugen alle von einerley Geiste der stolzen, aber eingebildeten Rechtgläubigkeit und der hartnäckigen Friedensstörung.

Wenn gleich nicht untadelhaft, bewies sich doch die Parthey der Morgenländer etwas gehorsamer und verträglicher, als jene. Sie nahm sich des gefangenen

nen Nestorius nicht an, weil es ihr weniger um ihn, als um den Abweg zu thun war, auf den Cyrillus, im Widerspruche gegen denselben, gefallen war, und berief sich zum Beweise, daß dieser sich dem Apollinaris genähert habe, auf das Urtheil des Akacius von Berrhöa, eines allgemein verehrten Bischofs von hundert und zehn Jahren. Das von ihr geforderte Glaubensbekenntniß rückte sie in ihr Schreiben an den Kaiser ein, unter andern mit den Worten: Christus sey nach seiner Gottheit ewig vom Vater gezeugt; nach der Menschheit hingegen von Maria gebohren; der Vereinigung beider Naturen in ihm gemäß, bekenneten sie Einen Christum, Herrn und Sohn; nach diesem Verstande einer unvermischten Vereinigung bekenneten sie auch, daß die heilige Jungfrau eine Gottesgebährerinn sey, indem Gott das Wort Mensch geworden, und in der Menschheit, aus der Empfängniß selbst, einen Tempel mit sich vereinigt habe, den er von ihr annahm. (Epist. Ioan. Antioch. et Synodi quae cum eo convenit, ad Imp. Theodos. p. 1557. sq. ap. Harduin. l. c.) Freylich erklärten sie sich auch gegen den eben gedachten Akacius, (l. c. p. 1560. sq.) der Friede könne in den Gemeinen nicht anders hergestellt werden, als wenn Cyrillus seinen gottlosen Lehrsätzen entsagte.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Unerwartet änderte sich auf diese Vorstellungen der Zustand der Partheyen zu Ephesus noch einmal. Es wurde beiden erlaubt, Abgeordnete nach Constantinopel zu schicken; die aber, als sie zu Chalcedon (welches dieser Hauptstadt gegen über an der Asiatischen Seite lag,) angelangt waren, Befehl erhielten, die Ankunft des Kaisers daselbst abzuwarten. Dagegen wurde auch dem Nestorius angedeutet, in sein Kloster zurückzukehren. Die Parthey des Cyrillus

trug

J. n. C. G. 431 bis 604. trug ihren Abgeordneten, unter welchen die Stellvertreter des Römischen Bischofs die ersten waren, auf, (Mandatum, quod S. Synodus piissimis Epp. iniunxit, &c. p. 1609. sq. ap. Hard.) mit dem Johannes von Antiochien und seiner abtrünnigen Versammlung keine Gemeinschaft einzugehen; doch könnten sie, (weil man dem Kaiser, so viel als möglich, gehorchen müsse,) wenn dieselben die Absezung des Nestorius unterschrieben, seine Lehrsäze verfluchten, die heilige Synode schriftlich um Verzeihung ihrer Beleidigungen bäten, und sich bemühten, ihren gefangenen Mitgliedern die Freyheit zu verschaffen, ihnen dazu Hoffnung machen. Auch die Morgenländer bevollmächtigten ihre Abgeordneten, zu welchen Johannes von Antiochien, und der berühmte Theodoretus gehörten, einen Vergleich zu schließen; aber nur auf die Bedingung, daß die mit Anathemen begleiteten Lehrsäze des Cyrillus, als kezerische Zusäze zu dem Nicänischen Glauben, schlechterdings verworfen würden. (ibid. p. 1561. sq.)

Theodosius ertheilte zu Chalcedon den Abgeordneten beider Partheyen mehrmals Gehör. Die morgenländischen drangen stets auf die Untersuchung der oftgedachten Lehrsäze des Cyrillus, und boten ihren Gegnern in dieser Absicht eine mündliche Unterredung an. Sie fanden auch bey dem Kaiser starken Eingang. Er bezeigte besonders seine Zufriedenheit darüber, daß sie, an Statt eines neu verlangten Glaubensbekenntnisses, bloß das Nicänische unterschrieben übergaben; billigte es, daß sie die Redensart: Gott ist des Leidens fähig, widerlegten; befohl, daß die Gegenparthey sich durchaus zur vorgeschlagenen Unterredung bequemen, und entweder jenen Lehrpunkten des Cyrillus entsagen; oder beweisen sollte, daß sie dem

Ni-

Nicänischen Glauben zugethan wäre. Es mußte
überdieß den Morgenländern neuen Muth geben, daß J. n. C. G.
noch zween der ansehnlichsten Bischöfe, Martinus 431
von Mediolanum, und Rufus von Thessalonica, bis
gleiche Gesinnungen mit ihnen über den Lehrbegriff des 604.
Cyrillus äußerten. Allein die Parthey des leztern nahm keinen von jenen Befehlen oder Vorschlägen an. Sie erlaubte den Morgenländern nicht einmal eine Kirche zu Chalcedon, um den Gottesdienst abzuwarten, und beharrte lediglich darauf, daß Cyrillus selbst gehört werden müsse, auch ihr ganzes Verfahren rechtmäßig sey. Alles dieses ist zwar nur aus den Nachrichten der morgenländischen Parthey geschöpft; (in Synodico apud Baluz. c. 31. p. 729. sq. et ap. Hard. l. c. p. 1563. sq.) allein es sind die einzigen, welche man hier benützen kann; es sind die Vorstellungen ihrer Abgeordneten an den Kaiser, und ihre Berichte an diejenigen, von welchen sie abgeschickt worden waren; sie gewinnen auch durch die folgenden Vorfälle alle Wahrscheinlichkeit.

Anfänglich fiel die Entschließung des Kaisers für diese Parthey sehr günstig aus. In einer Verordnung, welche an die Synode von Ephesus, das heißt, überhaupt an alle Bischöfe, welche in diese Stadt gekommen waren, gerichtet ist, (in Synod. c. 29. p. 727 ap. Baluz.) bedauerte der Kaiser zwar den schlechten Erfolg seiner bisher zur Erhaltung des wahren Glaubens getroffenen Anstalten; erlaubt ihnen aber, weil die Uneinigkeit unter ihnen noch fortdauere, und ihnen eine längere Abwesenheit von ihren Gemeinen zur Last fallen müsse, zu denselben zurückzukehren; nur den Cyrillus und Memnon ausgenommen, welche beide von ihren Bißthümern abgesezt wären. Doch bald darauf folgte eine neue Verordnung, die von je-

ner

J. n. C. G. 431 bis 604.

ner ziemlich verschieden war. (l. c. c. 33. p. 733.) und zuerst in der griechischen Urschrift, beym Cotelier, Monum. Eccl. Graec. Tom. I. pag. 41. sq.) Der Kaiser erklärte sich darinne, daß, weil es unmöglich gewesen sey, die Bischöfe mit einander zu vereinigen, und zur Untersuchung der streitigen Fragen zu bewegen, die Morgenländer sich wieder zu ihren Gemeinen begeben, und die Synode zu Ephesus aufgehoben werden sollte; jedoch sollte auch Cyrillus nach Alexandrien zurückreisen, und Memnon zu Ephesus verbleiben. So lange er lebte, sezte er hinzu, könne er die Morgenländer nicht verurtheilen, weil sie vor ihm keines Vergehens überführt worden wären; hätten sie aber noch die Neigung, Frieden zu stiften, so möchten sie es ihm berichten; er sey an diesem Unglücke nicht Schuld.

Bestätigt wurden nun freylich durch diesen kaiserlichen Befehl die Schlüsse nicht, welche Cyrillus mit seiner Synode abgefaßt hatte. Er wurde durch denselben eben so wenig gegen die wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen vor unschuldig erklärt, als sein Urtheil über die Gegenparthey dadurch einige Stärke erhielt. Des Nestorius gedachte der Kaiser ganz und gar nicht; der doch hauptsächlich die Synode veranlaßt hatte, die er nimmehr aufhob. Es müssen wichtige Ursachen gewesen seyn, welche den Hof bewogen, seine Entschließungen zu ändern, und auf eine würklich unzusammenhängende Art das kirchliche Getümmel zu Ephesus zu unterdrücken. Daß Nestorius die Gewogenheit, welche er eine Zeit lang am Hofe genoß, verloren habe, fällt in die Augen. Er hatte sich zwar, noch ehe die Auftritte zu Chalcedon vorgiengen, gegen einen Staatsbedienten willig bezeigt, sich in sein Kloster zurückzuziehen, weil man

im-

immer fortfahre ihn zu verleumden, als wenn er das Wort θεοτόκος gänzlich verwerfe, und überhaupt durch seine Gegner Ruhe und Reinigkeit des Glaubens gestört würden. (Nestorii Ep. ad Scholast. Eunuchum, in Synodico, c. 15. p. 706. sq. apud Baluz.) Aber seitdem man ihm solches bewilligte und anbefohl, zeigte es sich, daß er am Hofe sogar verhaßt geworden sey. Die Morgenländer, welche vorher nicht nöthig gefunden hatten, sich seiner anzunehmen, versuchten jezt, da alles seine nahe Absezung ankündigte, vergebens, für ihn zu sprechen. Der Kaiser und seine Staatsbedienten nahmen es sehr übel, wenn sie seiner nur gedachten; der erstere verbot insonderheit, von ihm zu reden, weil er sich nun einmal kenntlich gemacht habe. (Theodoreti Epist. CLXIX. ad Alex. Hierapol. pag. 1338. T. IV. Opp. ed. Schulz. Ep. Legator. Orientt. ad suos in Epheso, in Synodico, c. 31. p. 730. ap. Baluz.) Man vermuthet am wahrscheinlichsten, daß die Schwester des Kaisers, Pulcheria, welche an seiner Regierung großen Antheil hatte, ihn gegen den Nestorius umgestimmt habe. An sie hatte sich Cyrillus, nicht ohne offenbares Mißvergnügen des Kaisers, wie man oben (S. 203.) gelesen hat, wegen seiner Streitigkeit besonders gewandt. Ihrer Wachsamkeit hauptsächlich schrieb nachmals der Römische Bischof Leo (Epist. LXXIX. ad Pulcheriam Aug. p. 1035. T. I. Opp. ed. Baller.) die Unterdrückung der Nestorianischen Ketzerey zu. Besonders aber glaubte Salig (de Eutychianismo ante Eutychen, c. 29. pag. 302.) den Schlüssel zu diesem veränderten Schicksal des Nestorius in der vom Suidas, (Lex. T. III. v. Pulcheria, p. 162. ed. Küst.) aufbewahrten Erzählung gefunden zu haben, nach welcher ihn Pulcheria deswegen so sehr gehaßt haben soll, weil er sie der Unzucht beschuldigt hatte: einer alten Sage,

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. die wenigstens einigen Grund zu haben scheint. Denn daß Nestorius die Gnade des Kaisers bloß durch seinen Stolz und Troß eingebüßt haben sollte, wie Tillemont muthmaaßt, (Mémoires, T. XIV. S. Cyrille d'Alexandrie, p. 458.) ist desto weniger glaublich, da er in dem Fortgange seiner Händel sogar Nachgeben bewiesen, und Cyrillus ungleich heftiger und ungerechter gegen ihn gehandelt hat. Doch der Fall des Nestorius würde allein die neue Wendung schwerlich verursacht haben, welche die Versammlung von Ephesus nahm, wenn nicht die von den Mönchen zu Constantinopel gestifteten Unruhen sich auch nach Chalcedon fortgepflanzt hätten, wo es, nach der Klage des Theodoretus, (l. c. p. 1346.) so weit kam, daß die Bischöfe seiner Parthey von Clerikern und Mönchen mit Steinen geworfen und verwundet wurden, auch täglich noch mehr Angriffe zu befürchten waren. Als der Kaiser, schreibt der Bischof Akacius von Berrhöa, (in Synodico, c. 41. p. 747. ap. Baluz.) den großen Lärmen sah, den die Mönche erregten, entließ er, um ihnen zu willfahren, die Bischöfe in ihre Gemeinen. Dazu kamen endlich die vielen Geschenke und Bestechungen, welche Cyrillus am Hofe glücklich anwandte. Nestorius hatte ihm dieses schon in seinen Predigten vorgeworfen; Akacius und Theodoretus (l. citt.) erzählen es mit bestimmten Umständen; und Tillemont selbst (l. c.) getrauet sich nicht, dieses zu leugnen.

Ein solches Ende nahm die Synode von Ephesus, welche die ganz unverdiente Ehre genießt, eine oekumenische zu heißen. Zweyhundert Bischöfe von der ägyptischen Parthey gaben sich dieses Ansehen gegen einige vierzig von der morgenländischen. Wenn es Tillemont (l. c. p. 411.) unvernünftig findet, daß

diese

diese leztern über jene viermal zahlreichern ein Urtheil gefällt hätten: so möchte es wohl vernünftiger seyn, jede Parthey nicht nach der Menge, sondern nach ihrem Betragen zu schäzen, und die schwächere, die einen **Theodoretus** unter sich hatte, von dieser Seite mit dem großen Haufen des **Cyrillus** zu vergleichen. Indessen wenn gleich weder der Kaiser noch die Morgenländer sie vor **oekumenisch** erkannten; behauptete sie sich doch durch neue Vorfälle in diesem Range: und wiewohl sie keine eigentliche Glaubensvorschriften gab; so verschaffte sie doch dem Nahmen **Gottesgebährerinn** oder **Mutter Gottes** eine völlig orthodoxe Oberhand. Der abergläubische Schaden, der dadurch allein gestiftet worden ist, läßt sich auf keine Weise berechnen. Uebrigens haben sich die Verhandlungen dieser **Synode** in einer fast vollständigen Sammlung erhalten. **Balüze** hat dieselbe zuerst nach einer alten lateinischen Uebersezung mitgetheilt. (Nova Collect. Concill. Tom. I. pag. 387 – 940. Paris. 1683. fol.) In der griechischen Urschrift, so weit sie vorhanden ist, und mit Weglassung mancher nicht sehr erheblich scheinenden Stücke, hat sie auch **Hardouin** in seine Concilien-Acten eingerückt. (Tom. I. p. 1271 – 1722.) Im vierten und **fünften Bande** der **Mansischen** Sammlung sind noch einige kleine Zusäze hinzu gekommen. Gegen diesen Reichthum von Urkunden gehalten, denen auch noch die Schriften des **Cyrillus**, **Nestorius** und **Theodoretus** zur Seite stehen, sind die Nachrichten der Geschichtschreiber des fünften und sechsten Jahrhunderts über diese Kirchenversammlung, (Socr. H. E. L. VII. c. 34. Liberat. in Breviar. c. 5. sq. Evagr. H. Eccl. L. I. c. 3 – 5.) nicht sehr beträchtlich; wiewohl die beiden erstern derselben das Feindseelige und Rachbegierige in dem Verhalten des **Cyrillus** erkennen. Unter den vielen Neuern, welche

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

die Geschichte der Ephesinischen Synode aus diesen Quellen beschrieben haben, zeichnen sich vornemlich Richer, Dü Pin, Tillemont und Walch aus. Der erste (Hist. Concilior. generall. L. I. c. 7. p. 255. sq. T. I. Colon. f. Amstel. 1683. 8.) macht in Absicht auf die höchste Gewalt der Kaiser über die Synode, und alle Bischöfe, den Römischen nicht ausgenommen, einige Versuche von Freymüthigkeit. Dü Pin (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccles. T. III. P. II. pag. 285 – 327.) hat die seinige ungleich mehr erweitert; ob er gleich, wie es sich für einen Theologen seiner Kirche schickte, am rechten Orte einzulenken verstand; oder die vielen gegen jene Versammlung vorgebrachten Bedenklichkeiten weitläufig zu widerlegen suchte. Bey aller musterhaften Genauigkeit hingegen, mit welcher Tillemont (l. c. p. 363 – 487.) den Gang und jeden Umstand dieser Synode untersucht, kann er doch nichts anders in derselben erblicken, als einen Sieg, welchen Gott dem wahren Glauben und dem heiligen Cyrillus über die Ketzerey des gottlosen Nestorius verschafft hat. Walch hat sie alle an Unpartheylichkeit und scharfer, aber gegründeter Beurtheilung, nur keineswegs an den eigentlichen Gaben des Geschichtschreibers, übertroffen. (Entwurf einer vollständ. Historie der Ketzereyen, Th. V. S. 452 – 553.) Doch verdient auch dasjenige gelesen zu werden, was Basnage (Hist. de l'Eglise, T. I. L. X. c. 4. pag. 504. sq.) über diese Synode geschrieben hat.

Einigkeit und Ruhe waren durch die Kirchenversammlung zu Ephesus so wenig in der Kirche hergestellt worden, daß man sie vielmehr, seit der Auflösung derselben, noch fühlbarer vermißte. Auch das erste, was nunmehr die siegende Parthey nach dem Willen des Kaisers und ihrem Wunsche that, die

Wahl eines neuen Bischofs von Constantinopel,
vermehrte nur die gegenseitige Erbitterung. Sie er- J. n.
kannte zu dieser Würde, durch einige aus ihrer Mitte, C. G.
den dortigen Aeltesten Maximianus, der sich durch 431
ascetische Heiligkeit und fromme Thätigkeit; aber auch bis
als einen Gegner des Nestorius, bekannt gemacht hat- 604.
te. (Socr. H. Eccl. L. VII. c. 35; Liberat. in Breviar.
c. 7.) In dieser Hauptstadt selbst blieben gleichwohl noch
Leute genug übrig, welche den Nestorius für ihren
rechtmäßigen Bischof erkannten. Theodoretus und
Dorotheus, ein anderer morgenländischer Bischof,
suchten sie durch ihre Schreiben in den Bedrängnissen,
welche sie litten, aufzurichten. (in Synodico, c. 40.
p. 742. c. 46. p. 750. c. 47. p. 751.) Theodore-
tus insonderheit erklärte sich in dem ersten dieser
Schreiben so befriedigend über diejenigen Lehren, wel-
che die Gegner des Nestorius durch ihre Folgerungen
zu Ketzereyen desselben machten, daß man auch an die-
sem Beyspiel sieht, wie leicht dieses Wortgezänke
durch friedfertiges Einverständniß beygelegt werden
konnte. Doch Maximianus verfolgte vielmehr die
zu ihren Gemeinen zurückreisenden Morgenländer auf
eine des Cyrillus würdige Art. Als sie zu Ancyra
ankamen, fanden sie, daß er und zween andere Bi-
schöfe die dortige Gemeine schriftlich gewarnet hatten,
mit ihnen keine Kirchengemeinschaft zu unterhalten.
Sie beschwerten sich darüber am Hofe, und erklärten
zugleich, daß sie die Wahl des Maximianus desto
weniger vor gültig ansehen könnten, weil diese Bi-
schöfe selbst wegen des Beyfalls, den sie den Ketze-
reyen des Cyrillus gegeben hätten, vom Banne ge-
troffen wären. (in Synodico, c. 38. p. 740. ap. Ba-
luz.) Darauf hielten sie Versammlungen zu Tarsus
und Antiochien, in welchen sie mit einander überein-
kamen, niemals in die Absetzung des Nestorius zu

J. n. C. G. 431 bis 604. willigen; die Verdammung der Lehrsäze des Cyrillus, ingleichen seine und des Memnon Absezung bestätigten; ja eben diesen Ausspruch auch gegen die Abgeordneten jener Parthey zu Chalcedon thaten. (l. c. c. 66. p. 769. c. 136. p. 838. Socrat. L. VII. cap. 34.) Auch Akacius von Berrhöa, der so allgemein verehrt wurde, trat ihnen hierinne bey. (in Synod. c. 41. pag. 746.) Auf der andern Seite sezte Maximianus im Jahr 432. vier Asiatische Metropolitanen, von denen einer nicht einmal zu seinem Kirchensprengel gehörte, ab; vermuthlich, weil sie ihn nicht als Bischof erkennen wollten. (ibid. c. 45. p. 749. c. 48. 49. p. 752. sq. c. 70. 71. p. 772. sq.)

Seine oder vielmehr die Parthey des Cyrillus wurde auch um eben diese Zeit durch den Uebertritt des Bischofs von Edessa, Rabula, der es bisher mit den Morgenländern gehalten hatte, verstärkt. Dieser Metropolitanus der Provinz Osrhoene, einer der angesehensten Lehrer, aber auch einer der hitzigsten Köpfe seiner Zeiten, gab dem Feuer dieser Händel noch weit mehr Nahrung. Er verfolgte und vertrieb die Anhänger der von ihm verlaßnen Parthey, und zog einen vor kurzem verstorbenen, überall sehr geschäzten Lehrer, den Theodorus von Mopsvestia, auf die anstößigste Weise in diesen Streit. Cyrillus und seine Anhänger wußten, als sie sein Glaubensbekenntniß, das ihnen Charisius übergab, öffentlich verdammten, nicht, daß es sich von ihm herschreibe. (Concil. Ephes. Act. VI. p. 1516. sq. ed. Hard.) Allein Rabula, von persönlichem Haß gegen den Theodorus angetrieben, weil ihn dieser auf einer Synode eines Fehlers überwiesen hatte, (dieses warf ihm wenigstens sein Nachfolger im Bißthum Ibas vor, Ep. ad Marin, p. 532. in Act. Concil. Chalced. Action.

X.

X. T. II. Concill. Hard.) sprach öffentlich vor seiner
Gemeine, unter vielen harten Ausdrücken, den Bann- J. n.
fluch wider ihn aus. Mit eben diesem belegte er auch C. G.
diejenigen, welche die Schriften des Theodorus, und 431
was Andreas, Bischof von Samosata, wider die bis
Anathematismen des Cyrillus geschrieben hatte, 604.
lasen; ihm jene Schriften nicht zum Verbrennen brachten; alle überhaupt, welche nicht völlig so wie Cyrillus dachten. (Andreae Samosat. Epist. in Synodico, c. 43. p. 748.) Hingegen sieht man aus dem eben angeführten Schreiben des Andreas, daß Rabulá selbst beschuldigt wurde, er lehre nur Eine Natur in Christo, und daß manche vom Clerus seiner Provinz im Begriff gewesen sind, der Kirchengemeinschaft mit ihm zu entsagen; welches auch Johannes von Antiochien billigte. (Synodic. Decret. Ioan. Antioch. ib. c. 44. pag. 749.)

Hier kann die berühmte Streitfrage nicht unberührt bleiben, ob Theodorus von Mopsvestia, wie so viele von dieser Zeit an geglaubt haben, der Urheber desjenigen Lehrbegriffs gewesen sey, den die Gegner des Nestorius ihm beylegten? Es leidet keinen Zweifel, daß, ehe Rabula dieses vorgegeben hat, die Rechtgläubigkeit des Theodorus von niemandem, selbst nicht vom Cyrillus, angefochten worden ist. Daß er mit dem Rufe eines der glücklichsten Vertheidiger des wahren Glaubens gegen Arianer und Apollinaristen aus der Welt gegangen sey, hat man in seiner Geschichte (Th. XV. S. 188. fg.) gelesen. Aber in eben der dort angeführten Stelle seiner Briefe, wo Cyrillus dieses selbst gestehen mußte, leitet er doch diesen Ruf lediglich von den Kunstgriffen der morgenländischen Bischöfe her, welche sich unter Theodors Nahmen und Ansehen versteckten, um die dem Scheine

J. n. C. G. 431 bis 604. nach von ihnen verworfenen Irrthümer des Nestorius in einer noch schlimmern Gestalt einführen zu können, indem dieser ein ächter Schüler von jenem gewesen sey. Sie hätten, fährt er fort, an ihn geschrieben, man dürfe den Theodorus nicht angreifen, weil dieses eben so viel wäre, als den Glauben eines Athanasius, Basilius, und anderer rechtgläubigen Lehrer, welche einerley mit ihm gesagt hätten, verdächtig zu machen; allein er habe ihnen vielmehr geantwortet, Theodorus sey allein der Lästerer der Religion. Diese Sprache führte Cyrillus noch öfters in seinen Schriften; er nennt in einem Schreiben an den Theodosius, (in Synodico, c. 198. p. 895.) den Theodorus und dessen Lehrer, Diodorus von Tarsus, die Väter der Nestorianischen Ketzerey; er hatte auch ein Buch wider sie geschrieben; das aber untergegangen ist. Kein Wunder war es also, daß dieser Begriff vom Theodorus sich fortpflanzte; daß sich seitdem Spuren davon auf großen Kirchenversammlungen finden. Allein besonders hat Leontius von Byzantium, dessen überaus heftiger Eifer wider ihn sich schon anderswo (Th. XV. S. 178. 190. fg.) in Proben gezeigt hat, ihn als den Vorläufer des Nestorius in der Bestreitung des Worts θεοτόκος, und den daraus fließenden Irrthümern, abgeschildert. (contra Nestor. et Eutych. L. III. p. 577. 580. in Canis. Lect. Ant. T. I. edit. Basn.) Alles dieses schien die neuern Gelehrten zu berechtigen, daß sie größtentheils eben dieselbe Meinung annahmen. Die Wahrheit zu sagen, sind jedoch die angeführten Zeugen für dieselbe äußerst partheyisch. Am Ende kömmt es aber hauptsächlich auf die eigenen Geständnisse des Theodorus an. In dem Glaubensbekenntnisse, welches ihm mit so vieler Wahrscheinlichkeit beygelegt wird, lehrt er, (p. 1516. l. c. et in Marii Merc. Opp.

Part.

Part. post. p. 251. sq.) Gott das Wort habe einen J. n.
der Natur nach vollkommenen Menschen, der aus C. G.
Fleische und vernünftiger Seele bestand, angenom- 431
men; Christus der Mensch werde wegen der un- bis
zertrennlichen Verbindung mit der göttlichen 604.
Natur, und in Rücksicht auf Gott, von allen Geschöpfen angebetet; man sage aber nicht, daß es zween Söhne oder zween Herren gebe, indem Gott das Wort dem Wesen nach Ein Gott sey, der eingeborne Sohn des Vaters, mit welchem dieser vereinigt sey, und an der Gottheit, so wie an dem Nahmen und der Ehre des Sohns, Antheil habe; Gott das Wort sey dem Wesen nach Herr, und dieser nehme wegen seiner Verbindung Theil an dessen Ehre; man dürfe nicht zwey Söhne oder zwey Herren sagen, weil der Einige, der um unsers Heils Willen angenommen worden, mit demjenigen, der dem Wesen nach Herr und Sohn sey, unzertrennlich verbunden, auch wie er, den Nahmen und die Ehre des Herrn und Sohnes habe; nicht wie jeder von uns als Sohn vor sich bestehe. Er setzt hinzu: „Wir sagen also, daß Ein Sohn und Herr Jesus Christus sey, durch welchen alle Dinge gemacht, und verstehen darunter vorzüglich (πρωτοτύπως) Gott das Wort, das nach dem Wesen Gottes Sohn und Herr ist; zugleich aber verstehen wir mit das Angenommene, Jesum von Nazareth, welchen Gott mit dem Geiste und der Kraft gesalbt, als welcher durch die Vereinigung mit Gott der Sohnschaft und Herrschaft theilhaftig geworden ist.“ Obgleich auch Mercator in der Vorrede zu diesem von ihm übersetzten Bekenntnisse, (l. c. p. 250.) meldet, Theodorus habe dadurch den Nestorius hintergangen; so sagt er doch dieses ohne Beweis, welchen man von einem Schriftsteller, wie er war, am

R 5 ersten

J. n. C. G. 431 bis 604. ersten fordern muß. Die neueste Untersuchung über diese Frage hat Walch (Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen, Fünfter Theil, (S. 886 – 894.) angestellt, und sein Urtheil darüber ist auch das meinige: Theodorus und Nestorius haben sich auf einerley Art von der Menschwerdung Christi, von der Vereinigung (συνάφεια) beider Naturen in ihm, und von verwandten Lehren, ausgedrückt; daraus folgt aber nicht, daß der leztere sie vom erstern gelernet, nicht einmal, daß Theodorus darinne irrig gelehrt habe, weil er wegen seines Eifers wider die Apollinaristen, gleiche Entschuldigung mit dem Nestorius verdient; ihr Vortrag von jenen Lehren war der gewöhnliche in den Morgenländern; sonst würde Theodorus nicht so allgemeinen Beyfall unter ihnen erlangt haben.

Da unterdessen durch alle solche Schritte die Streitigkeiten weitläufiger wurden, und die Trennung zwischen der morgenländischen und Aegyptischen Parthey sich verstärkte: so war der Hof auf kräftigere Mittel bedacht, den Kirchenfrieden herzustellen. Nach einer Unterredung mit einigen Bischöfen zu Constantinopel, schrieb der Kaiser an die Oberhäupter der Partheyen, Cyrillus und Johannes, seinen Vorschlag; doch ist nur sein Schreiben an den leztern noch vorhanden. (in Harduini Act. Concill. Tom. I. p. 1684. sq.) Nach demselben sollte Johannes die Absezung des Nestorius genehmigen, und seine Lehrsätze mit dem Bannfluche belegen; alsdann würden ihm Cyrillus und Cälestinus die kirchliche Gemeinschaft nicht versagen, und das Uebrige könnte durch Erklärungen beygelegt werden; er sollte sich also, wie auch Cyrillus, zu Nicodemien einfinden; erst wenn sie sich mit einander ausgesöhnt hätten, sollten sie vor den

den Kaiser gelassen werden. Johannes fand die Forderung gottlos, wider diejenigen das Anathema auszusprechen, welche zwo Naturen in Christo zugäben; (denn dieses war eben der Hauptanstoß, daß die Aegyptische Parthey dieselben nicht ausdrücklich annehmen wollte;) dagegen hielt er es vor desto nothwendiger, die Lehrsätze des Cyrillus zu verdammen. (Ep. Ioan. Antioch. ad Alexandr. Hierapol. in Synodico, c. 50. pag. 753. sq.) In der That meldeten die zu Constantinopel anwesenden Bischöfe, wie Liberatus (in Breviar. c. 8. p. 748. in Concill. Labbei, T. VI.) erzählt, dem Cyrillus, der Friede könne nicht anders gestiftet werden, als wenn er alles fahren ließe, was er bey Gelegenheit der bisherigen Händel geschrieben hatte.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Schon diese Bedingungen, und eben so sehr der Vorschlag, daß Cyrillus und Johannes sich mit einander unterreden möchten, ließen eben nicht den glücklichsten Erfolg hoffen. Auch entschuldigte sich Johannes mit seiner körperlichen Schwäche; er spricht sogar von einer Lebensgefahr, vor welcher ihn seine Freunde auf der anzutretenden Reise gewarnet hätten. Dafür trug es nun der Kaiser einem seiner Staatsbedienten, dem Aristolaus, auf, die Unterhandlung zwischen beiden Theilen zu führen: ein unglückliches Ansehen von Wichtigkeit, das diesen Zänkereyen gegeben wurde; das aber längst durch die schwachen und übel zusammenhängenden Maaßregeln des Hofs nothwendig geworden war, wenn nicht durch eine Anzahl starrköpfiger Bischöfe die öffentliche Ruhe auf lange Zeit unterbrochen werden sollte. Dieser neue Versuch fieng sich bey den Morgenländern an, wo mehr Billigkeit war, und auch mehr Nachgeben erwartet werden konnte. Johannes und andere von die-

J. n. C. G. 431 bis 604. dieser Parthey versammelten sich daher zu Antiochien, und besonders zu Berrhöa, bey ihrem ehrwürdigen Freunde Akacius. Sie kamen über gewisse Punkte überein, welche der Gegenparthey vorgelegt werden sollten; der vornehmste scheint dieser gewesen zu seyn, daß Cyrillus seine Anathematismen und ähnliche Schriften verwerfen möchte; aber den Nestorius wollten sie nicht verdammen, und zu dem Nicänischen Glauben wollten sie gar keine Zusätze verstatten. (Ioan. Antioch. Epist. l. c. Propositt. in Synodico, c. 53. p. 756. Epist. Alexandri et alior. Episcopp. ib. c. 54. Alexandri Epist. ad Andr. Samosat. c. 58. p. 764. Theodoreti Epist. ad Acacium, c. 60. p. 766.)

Aristolaus überbrachte diese Vergleichspunkte, nebst einem Schreiben des Akacius, dem Cyrillus nach Alexandrien. Dieser antwortete darauf, (Epist. Cyrilli ad Acacium, in Synodico, c. 56. pag. 758 – 762.) sie könnten alle nicht angenommen werden, ausgenommen was den Glauben von Nicäa betreffe; zu dessen unveränderten Erhaltung aber ohnedem die Synode von Ephesus gehalten worden wäre. Hingegen befehle der Kaiser, daß Nestorius und seine Lehrsäze verdammt werden sollten; ohne diese Bedingung könnte also auch kein Friede getroffen werden. Er fügt hinzu, daß er auch den Apollinaris, Arius und Eunomius anathematisire; daß seine zwölf Lehrsäze bloß dem Nestorius entgegengesezt worden wären, und daß er selbst diese, wenn erst der Friede hergestellt wäre, auf eine genugthuende Art erklären wolle. In einem andern Schreiben an den Rabula (l. c. c. 108. pag. 812.) sagte es Cyrillus noch einmal, daß er jene Lehrsäze nicht verdammen könne, ohne sich Kezereyen schuldig zu machen. Doch sein Archidiakonus und Syncellus, (das heißt Vertrau-

trauter und Gehülfe in der Verwaltung des Bis- J. n.
thums,) Epiphanius, ertheilt hierüber (Epiph. Ep. C. G.
ad Maximian. in Synodico, c. 203. pag. 907.) noch 431
die besondere Erläuterung, daß Cyrillus durch das bis
dringende Anhalten des Aristolaus, nach dem kaiser- 604.
lichen Befehle, genöthigt worden sey, sich, unter bey-
gefügtem Anathema, zu erklären, er nehme dasjeni-
ge, was er geschrieben habe, nicht im ketzerischen Sin-
ne; sondern was daran tadelhaft seyn möchte, habe
er aus hitzigem Eifer für unsern Herrn Jesum Chri-
stum gesagt, den Nestorius verleugnet habe.

Jetzt theilten sich die Morgenländer in Absicht auf den Antrag des Cyrillus. Akacius glaubte, daß derselbe hinlänglich sey, um den gewünschten Vergleich schliessen zu können. (in Synodico, c. 55. Acacii Ep. ad Alex. Hierap. pag. 756.) Eben dieser Meinung waren auch Johannes von Antiochien, und einige andere Bischöfe. Desto mehr widersprach ihnen Alexander, Bischof von Hierapolis. (Alex. Epist. ad Acacium, l. c. c. 57. p. 762. sq.) Er blieb dabey, Cyrillus sey ein Ketzer, der nur Eine Natur in Christo lehre, und ihm alle Leiden, ja den Tod selbst, beylege; vergebens anathematisire er den Apollinaris, und gebe zu, daß Gott das Wort unveränderlich sey; er behaupte doch, eben dasselbe sey nach der Menschwerdung des Leidens fähig geworden, es habe nach dem Fleische gelitten; er müsse mit der Schrift sagen, Christus, der Sohn, der Eingebohrne, der Heilige sey gestorben; denn dadurch würden beide Naturen angezeigt: und diese müsse auch Cyrillus ausdrücklich bekennen. Den Nestorius aber wollte Alexander nicht eher verdammen, bis erwiesen würde, daß er mit der heil. Schrift streitende Lehrsätze vorgetragen habe. Noch eifriger

J. n. C. G. 431 bis 604.

that er diese Erklärung gegen den Bischof Andreas von Samosata; wenn Cyrillus nicht bekennen wollte, daß Christus Gott und Mensch sey, und daß er nach seiner Menschheit gelitten habe, und auferweckt worden sey: so wolle er lieber alles leiden, als mit demselben einen Frieden eingehen. (c. 58. pag. 764. l. c.) Ihm gab Andreas vollkommenen Beyfall; der heil. Geist, schreibt er, habe ihn geleitet, indem er den wahren Glauben so richtig festgesezt, und den Betrug des Feindes so deutlich entdeckt habe. (c. 59. p. 765. l. c.) Von dieser beiden Meinung entfernte sich Theodoretus in einem Schreiben an den Akacius. (c. 60. p. 766. l. c.) Er gestand zwar, daß sich Cyrillus über einige Fragen dem Lehrbegriffe der Kirchenväter gemäßer erklärt habe; fand aber gleichwohl noch bey ihm zu viele gezwungene und arglistige Wendungen und Ausflüchte; insonderheit sey es sehr unbillig, zu fordern, daß sie die Absezung eines Mannes bestätigen sollten, dessen Richter sie nicht gewesen wären. Dem Bischof Andreas schrieb er nicht allein eben dieses; (c. 61. ibid.) sondern versicherte ihm auch, so unverantwortlich ein unbestimmtes Anathema wider den Nestorius wäre, so bereit sey er, dasselbe wider diejenigen auszusprechen, welche Christum vor einen bloßen Menschen hielten; oder ihn in zween Söhne theilten; oder seine Gottheit leugneten. In seiner Antwort trat ihm zwar Andreas bey; hielt aber doch wegen der kirchlichen Trennung einiges Nachgeben vor nöthig; er glaubte, Cyrillus werde damit zufrieden seyn, wenn auch nur einige Bischöfe die Absezung des Nestorius unterschrieben. (c. 62. p. 767. l. c.) Mit gleichem Bewegungsgrunde empfohl er auch dem Bischof Alexander, etwas nachzugeben; es möchten sonst alle rechtgläubige Bischöfe aus ihren Gemeinen vertrieben werden. (c. 63. l. c.) Doch dieser hörte nicht

auf,

auf, den Cyrillus einen Ketzer zu nennen, und betheuerte, daß er eher Amt und Leben verlieren, als J. n.
mit ihm die Kirchengemeinschaft erneuern wolle. (c. C. G.
64. 65. p. 768. sq. c. 69. p. 771 l. c. c. 136. p. 838. 431
l. c.) Helladius von Tarsus und andere Bischöfe bis
waren mit ihm einstimmig. (c. 68. pag. 770. l. c.) 604.
Theodoretus hingegen, in der Mitte zwischen beiden Partheyen stehend, schränkte sich nur darauf ein, daß man in die Absezung des Nestorius nicht willigen dürfe, und daß Cyrillus noch nicht alles geleistet habe, was ihn fähig mache, in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen zu werden. (c. 66. p. 769. c. 70. pag. 772. c. 71. p. 773. l. c.)

Ohngeachtet dieser Uneinigkeit unter den Morgenländern, schickte doch Johannes von Antiochien, im Verständnisse mit dem Akacius, den Bischof Paulus von Emisa zum Cyrillus, um ihm einen Vergleich anzubieten. In dem Schreiben an diesen Patriarchen, welches er ihm mitgab, (in Synodico, c. 80. p. 782. apud Baluz.) sagte er ihm gerade zu, seine Anathematismen wären Schuld an den bisherigen Händeln; da er aber in seinem Schreiben an den Akacius schon vieles daran verbessert habe, so werde er hoffentlich auch das Uebrige, wie er versprochen habe, ergänzen; am meisten habe es sie erfreuet, daß er den Brief des Athanasius, als eine ächte Erklärung des Nicänischen Glaubens, angenommen habe. Cyrillus hatte Entschuldigungen erwartet: und nahm es sehr übel, daß man ihm vielmehr Vorwürfe machte. (Cyrilli Epist. ad Acac. Melit. in Opp. T. V. P. II. p. 111.) Doch der Bischof von Antiochien hatte ihm zugleich eine Glaubensformel übersandt, die zur Grundlage ihres Vergleichs dienen sollte. (in Cyrilli Epist. ad Ioann. Antiech. l. c. pag. 105. sq. et apud Har-

duin. T. I. Concill. p. 1692. sq.) Vergleicht man
J. n. C. G. 431 bis 604. dieselbe mit demjenigen Bekenntnisse, welches die Morgenländer, wie man oben (S. 253.) gesehen hat, schon zu Ephesus durch den Theodoretus entworfen hatten: so findet man bald, daß beide einerley sind. Nur sezte jezt Johannes einen besondern Eingang, und am Ende folgende Worte hinzu: „die evangelischen und apostolischen Ausdrücke von dem Herrn betreffend: so wissen wir, daß die Theologen einige derselben, welche gemeinschaftlich (oder von beiden Naturen) gesagt werden, von Einer Person gebrauchen; (κοινοποιοῦντας ὡς ἐφ' ἑνὸς προσώπου) diejenigen aber, welche sich auf den Unterschied der Naturen beziehen, getrennt; die Gott anständigen von Christi Gottheit; die geringern endlich von seiner Menschheit erklären." Es fällt in die Augen, daß es dem Bischof Johannes und seinen Freunden hauptsächlich darauf angekommen ist, die ausdrückliche Behauptung nicht nur einer Vereinigung von zwo Naturen in Christo, sondern auch ihren bleibenden Unterschied nach dieser Vereinigung, vom Cyrillus, der bisher nur von Einer Natur gesprochen hatte, anerkannt zu sehen; wofür sie ihm den Nahmen Gottesgebährerinn nach ihrer Bestimmung, (daß Gott das Wort Fleisch und Mensch geworden sey, und aus der Empfängniß selbst einen von ihr genommenen Tempel mit sich vereinigt habe,) gern einräumten.

Paulus kam mit diesem Antrage gegen den Ausgang des Jahrs 432. zu Alexandrien an. Cyrillus unterschrieb würklich das Glaubensbekenntniß mit unerwarteter Gefälligkeit. Er gab sich zwar in der Folge stets das Ansehen, als wenn darinne nur die Lehre, welche er immer vorgetragen hätte, enthalten wäre; auch wollte er diesen Schritt der Morgenländer

der als eine Schutzschrift gegen die Beschuldigung an- J. n.
gesehen wissen, daß sie den Irrlehren des Nestorius C. G.
beygetreten wären. (Cyrilli Epist. ad Acac. Melit. l. c. 431
pag. 112. sq.) Allein ob ihm gleich Tillemont (Mé- bis
moires, Tome XIV. p. 533. sq.) dieses nachgeschrieben 604.
hat; so gesteht er doch gleich darauf, Cyrillus habe zugegeben, daß die Morgenländer in jenem Bekenntnisse den Unterschied beider Naturen sehr stark bemerkt hätten, um den Verdacht oder die Meinung zu tilgen, daß er und die übrigen Katholischen dieselben, wie Apollinaris und Arius, mit einander vermischten; ja Facundus habe, ohngeachtet aller Ehrerbietung gegen den Cyrillus, seinen Ausdruck von Einer Natur, als einen Vorläufer der Eutychianischen Ketzerey, den er doch endlich selbst auf Verlangen der Morgenländer aufgegeben habe, verworfen. (Facund. Hermian. pro defens. trium Capitt. L. I. c. 5. p. 319. sq. in Sirmondi Opp. T. II. ed. Ven.) In der That also hat Cyrillus seinen Lehrbegriff seit dieser Zeit geändert. Er gab nach, wo es nach seiner Wendung nur die Lehrart war, in der er sich nach den Morgenländern bequemte, und wo er sich doch immer, als ein geübter Streiter, im Ruf der unveränderlichen Rechtgläubigkeit erhalten konnte, um auf andern Seiten sein und seiner Synode Ansehen desto gewisser aufrecht zu erhalten.

Für beide Partheyen, die sich jezt einander näherten, schien eine kluge Mäßigung in ihren Forderungen Bedürfniß zu seyn. Der kaiserliche Hof, der keine von ihnen allein begünstigte; aber ernstlich auf die Wiederherstellung des Kirchenfriedens drang, wollte doch die Absezung des Nestorius und die Wahl seines Nachfolgers allgemein angenommen wissen. Darauf stützte sich die Aegyptische Parthey. Die mor-

J. n. C. G. 431 bis 604. genländische hingegen, die aus dem Schicksal des Nestorius niemals ihre Hauptangelegenheit gemacht hatte, fand sich stark genug, wenn sie auch ihre Freundschaft für denselben nicht mehr würken ließ, in einer weit wichtigern Friedensbedingung, welche die verbesserten dogmatischen Erklärungen des Cyrillus betraf, durchzudringen. Dieser Patriarch hatte sogar abermals schimpfliche Künste nöthig, um seine am Hofe wankende Gunst zu befestigen. Sein Archidiakonus und Syncellus Epiphanius hat dieselben der Nachwelt in einem noch vorhandenen Schreiben an den Maximianus verrathen. (in Synodico, cap. 203. p. 907. sq. ap. Baluz.) Er meldet diesem Bischof zu Constantinopel, Cyrillus sey aus Verdruß über die schlimmen Nachrichten vom Hofe krank geworden; ob er gleich die geforderte Versicherung, nicht im ketzerischen Sinne geschrieben zu haben, ertheilt hätte; so wollten doch die Morgenländer den Nestorius und seine Lehre nicht verdammen; Maximianus sollte sich also ihrer Sache nachdrücklicher annehmen. Cyrillus, fährt er fort, hat an die Prinzessinn Pulcheria, an zween Staatsbediente, und zwey Hoffrauenzimmer geschrieben, auch allen diesen würdige Geschenke (dignae eulogiae) überschickt. Selbst an den Oberkammerherrn Chrysores, der ein Feind der Kirche, (das heißt, der Parthey des Cyrillus) ist, will Aristolaus schreiben; es sind ihm ebenfals schon gebührende Geschenke gemacht worden, und diese haben auch andere empfangen, damit sie den gedachten Hofbedienten bewegen möchten, die Kirche nicht mehr zu verfolgen. Nur muß Maximianus eilen, sich noch einmal für den Herrn Christus bey der Pulcheria zu verwenden, (welche, so wie die andern Hofbedienten, aus Geldbegierde zu wenig für den Cyrillus thut;) damit sie dem Bischof Johannes die Kirchen-

ge-

gemeinſchaft mit dem Neſtorius unterſage; auch die
Mönche zu Conſtantinopel müſſen aufgemuntert wer- J. n.
den, eben dieſes bey dem Kaiſer auszuwürken. Uebri- C. G.
gens geſteht Epiphanius, daß der Clerus zu Ale- 431
xandrien über die großen Koſten betrübt ſey, welche bis
dieſe Händel verurſachten; die Kirche ſey ſchon funf- 604.
zehnhundert Goldes ſchuldig, die man von ihr zurückfor-
dere. Maximianus möchte daher auch ſeine Kirche
den geldbegierigen Hofleuten Geſchenke machen laſſen:
denn man arbeite auch für ihn; (oder für die Feſtſtel-
lung ſeiner Wahl;) er möchte alſo die Abſezung des
Chryſores befördern, damit durch einen beſſer ge-
ſinnten Nachfolger die Lehre der Alexandriner unter-
ſtüzt werde.

Nachdem Cyrillus darinne nachgegeben hatte, woran dem Biſchof Johannes und ſeinen Anhängern am meiſten gelegen war, beſtand er auch auf ſeiner Hauptforderung deſto nachdrücklicher. Obgleich Paulus nicht bevollmächtigt war, in die Abſezung des Neſtorius, und in den Bannfluch wider ihn und ſeine Lehrſäze zu willigen; ſo überliſtete ihn doch Cyrillus dergeſtalt, daß er in ſeinem und aller Morgenländer Nahmen dieſes ſchriftlich genehmigte; freylich in der Hoffnung, daß ſie damit zufrieden ſeyn würden. Cyrillus vergaß nicht, die Bedingung beyzufügen, daß Johannes ſeinen Beytritt durch eine beſondere Schrift bezeigen müſſe. Paulus verſuchte wenigſtens, die Wiederaufnahme der vier vom Maximianus abgeſezten Biſchöfe zu gewinnen; allein Cyrillus war zu ſchlau, ihm auch im Kleinen etwas zuzugeſtehen, wodurch das kirchliche Anſehen dieſes Nachfolgers vom Neſtorius verdächtig werden konnte. (Libellus, quem Paulus Emiſ. Archiepiſcopo Cyrillo obtulit, in Cyrilli Epiſt. l. c. p. 100. ſq. Cyrilli Ep.

 ad

J. n. C. G. 431 bis 604. ad Acacium Melit. ib. p. 111. Eiusd. Epist. ad Theognost. et Charmosyn. Presbytt. ib. p. 152. Eiusd. Epist. ad Donatum Nicopol. ib. 155. sq.) Hierauf ließ er den schwachen von ihm gemißbrauchten Mittler auch dreymal als Prediger zu Alexandrien auftreten, damit er der Gemeine den geschloßnen Frieden verkündigen möchte. Es sollte zugleich das Ansehen haben, als wenn die Morgenländer nunmehr anfiengen, selbst im Glauben den richtigern Lehrbegriff des Alexandriners anzunehmen. Von den drey Predigten, welche **Paulus** bey dieser Gelegenheit hielt, sind nur einige Zeilen der ersten; die beiden andern aber ganz übrig. (in Coteler. Monum. Eccl. Graec. T. I. p. 48. sq. et in Harduini Act. Concill. T. I. pag. 1693. sq.) In jener sagt er bloß, daß er den Frieden theils gegeben, theils empfangen habe. In der zweyten hingegen, die auf das Geburtsfest **Christi** am 25. December fiel, sprach er in Gegenwart des **Cyrillus** von dieser Geburt, uud bediente sich bald im Anfange der Worte: **Die Gottesgebährerinn Maria gebiehret den Immanuel.** Sogleich riefen ihm die Zuhörer zu: „**Das ist der rechte Glaube, das ist Gottes Geschenk! o orthodoxer Cyrillus! Das wünschten wir eben zu hören! Anathema dem, wer nicht so spricht!**“ Als er in der Folge zeigte, daß durch die Verbindung (συνδρομὴ) zwo vollkommener Naturen Ein Sohn, Ein **Christus** und Herr vollendet worden sey, schrieen seine Zuhörer wiederum: **Willkommen, du orthodoxer Bischof! ein Würdiger zu dem andern! das ist Gottes Geschenk, o orthodoxer Cyrillus!** Aehnliche Zurufungen erfolgten in seiner dritten Predigt, worinne er lehrte, daß ohngeachtet der Vereinigung beider Naturen in **Christo**, doch keine Vermischung derselben entstanden sey; außerdem aber dem **Cyrillus** kriechende Lobsprüche

gab.

gab. Dieser predigte gleich darauf, von ihm aufge- J. n.
fordert, lobte ihn gleichfals, und bestätigte, so weit C. G.
wir seinen Vortrag übrig haben, (ap. Harduin. l. c. p. 431
1700. sq.) die Lehre von der Einheit der Person Chri- bis
sti; nach dem **Liberatus** aber (l. c. c. 8.) erkannte 604.
er auch den Unterschied beider Naturen.

Noch war aber dieser Friede von sehr einge- schränktem Umfange. Damit auch **Johannes** und seine Freunde demselben beytreten möchten, reiste **Aristolaus** selbst nach **Antiochien**; **Cyrillus** ließ ihn durch zween seiner Kirchendiener begleiten; und schickte nicht nur eine Formel mit, welche jene Parthey unterschreiben sollte; sondern auch Briefe, durch welche er sie, wenn erst diese Unterschrift vollzogen wäre, wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufnahm. **Johannes** unterzeichnete endlich diese Formel, mit einer kleinen Veränderung; andere Bischöfe folgten ihm darinne nach. Man liest zwar diesen Aufsatz nicht mehr; allein in einem Schreiben an die drey **Patriarchen, Sixtus** von **Rom, Cyrillus** von **Alexandrien**, (denn diesem wird der zweyte Platz eingeräumt,) und **Maximianus** von **Constantinopel**, erklärte sich **Johannes** nebst den mit ihm verbundenen Bischöfen, (apud Harduin. l. c. p. 1688. sq.) „daß sie das Urtheil der heiligen Synode, durch welches **Nestorius** abgesezt worden, genehmigten, ihn vor abgesezt hielten, und seine schändlichen Lehren mit dem **Anathema** belegten, weil ihre Gemeinen eben sowohl wie Ihre Heiligkeit, stets den wahren Glauben aufbewahrt und vorgetragen hätten; sie träten auch der Wahl des Bischofs **Maximianus** bey, und unterhielten die Kirchengemeinschaft mit allen Bischöfen, welche nur irgendwo dem reinen Glauben zugethan wären.“ In einem andern Schreiben, welches an den

J. n. C. G. 431 bis 604. Cyrillus allein gerichtet ist, (l. c. p. 1692. sq.) wiederholte Johannes diese Erklärung, nicht ohne zu verstehen zu geben, daß der kaiserliche Befehl, die Streitigkeiten zu endigen, darauf großen Einfluß gehabt habe, und rückte auch das von ihm übersandte Glaubensbekenntniß ein. Er vereinigte sich mit dem Cyrillus von neuem zur alten Freundschaft; (Epist. Ioan. ad Cyrillum, inter Cyr. Epistt. pag. 153. sq.) meldete dem Kaiser, wie der Friede nunmehr hergestellt worden sey, und bat ihn, die während der vorhergehenden Unruhen vertriebenen Bischöfe ihren Gemeinen wieder zu geben; (in Synodico, c. 91. p. 797. sq.) auch ließ er ein Umlaufschreiben an alle morgenländische Bischöfe ergehen, worinne er ihnen diese glücklich erneuerte Glaubenseinigkeit anpries. (ib. c. 2. p. 686. sq.) Cyrillus forderte in seiner Antwort an ihn, Himmel und Erde zur Freude über diese Begebenheit auf; schaltete auch, unter nicht geringen Lobsprüchen, das gedachte Glaubensbekenntniß der Morgenländer ein, und dogmatisirte übrigens lang genug, um zu beweisen, daß er immer gleichförmig mit ihnen gedacht habe. (in Cyrilli Epistt. p. 104. sq. et apud Harduin. p. 1701. sq.) Beide hatten auch dem Römischen Bischof Sixtus dem dritten davon Nachricht gegeben; er antwortete ihnen froh, aber mit dem gewöhnlichen Bewußtseyn von Größe; schimpfte auf den Nestorius, und erinnerte den Johannes insonderheit, er würde nun erfahren haben, wie viel darauf ankomme, mit den Nachfolgern des Apostels Petrus im Glauben übereinzustimmen. (apud Hard. l. c. p. 1707–1714. Liberat. l. c. c. 8. Evagr. H. E. L. I. cap. 6.)

Ob die Morgenländer, wie Tillemont urtheilt, (Mémoires, T. XIV. p. 545.) der Kirche dadurch einen

nen großen Dienst geleistet haben, daß sie mit der Verdammung des Nestorius so lange zurückhielten, bis Cyrillus durch eine weit deutlichere Erklärung, als er vorher gegeben hatte, die Ketzerey des Eutyches zum voraus erstickt hatte? und ob eben dieser Patriarch, wie er hinzusetzt, bey dieser Unterhandlung, seine Weisheit, Demuth, Nachsicht und Friedensliebe im bewundernswürdigen Lichte gezeigt habe? ist nun nicht schwer zu beantworten. Es ist nicht weniger sichtbar, daß Nestorius von Feinden und Freunden, die sich beide vereinigten, um ihre besondern Absichten zu erreichen, beynahe gleich unedel behandelt worden ist. Unmöglich konnten es sich zwar Johannes und seine Anhänger versprechen, daß sie seine Wiedereinsetzung in die verlorne hohe Stelle erlangen würden. Aber, woran weit mehr gelegen war, seine Ehre und den Ruf seines Lehrbegriffs zu retten, scheinen sie allerdings im Stande gewesen zu seyn. Ohne den letztern eigentlich in Schutz zu nehmen, hatten sie schon dadurch, daß sie die Gegensätze des Cyrillus vor ketzerisch hielten, zu verstehen gegeben, wie wenig sie den Nestorius unter die Irrgläubigen rechneten. Ja das Glaubensbekenntniß, welches sie dem Cyrillus zur Unterschrift zuschickten, war so abgefaßt, daß es Nestorius gar füglich unterzeichnen konnte. Indem sie ihn gleichwohl seinem Feinde aufopferten, und als einen Ketzer anathematisirten; aber sich nicht einmal die Mühe nahmen, zu sagen, worinne seine Ketzerey bestehen sollte: hinterließen sie nur ein neues Beyspiel, wie unzuverläßig, veränderlich, durch persönliche und Nebenabsichten veranlaßt, sehr oft die Entscheidungen versammleter oder einzeler angesehener Theologen über Glaubenswahrheit und Irrthum gewesen sind.

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. Nestorius war im Jahr 432. in sein Kloster zu Antiochien zurückgekehrt. Hier lebte er bis ins vierte Jahr ungestört; die ihm noch übrig gebliebenen Freunde unterhielten einen Briefwechsel mit ihm, und der ansehnlichste unter denselben, Theodoretus, meldete ihm insonderheit, (in Marii Mercat. Opp. Part. post. p. 272. in Synodico, c. 120. p. 822. sq. apud Baluz.) daß er zwar sich mit dem Cyrillus verglichen habe; aber ohne ihn zu verdammen. Vergebens schrieb der Römische Bischof Cälestinus sowohl an die Synode zu Ephesus, (apud Harduin. l. c. pag. 1671. sq.) als an den Kaiser Theodosius selbst, (ib. p. 1674. sq.) man möchte ja den Nestorius zu Antiochien nicht dulden; er werde daselbst verehrt; der dortige Bischof sey sein Freund; viele dürften noch durch ihn zur Ketzerey verführt werden, und es sey also nöthig, daß derjenige, den die allgemeine Stimme der Priester, wegen seiner Beharrlichkeit in gottlosen Lehren, aus der Kirche herausgeworfen habe, durch den Kaiser auch von aller menschlichen Gesellschaft entfernt werde. Allein um das Jahr 435. befohl der Kaiser, (in Mansii Concill. T. V. p. 255. et apud Baluz. l. c. p. 583.) daß Nestorius wegen seiner Ketzereyen auf immer nach Petra in Arabien verwiesen, und sein Vermögen zum Besten der Gemeine zu Constantinopel eingezogen werden sollte. Um gleiche Zeit verordnete er, (ibid. p. 413. et apud Baluz. l. c. p. 584. im Auszuge l. 66. C. Th. de haeret. und in Synodico, c. 191. p. 886.) daß, so wie Constantinus die Arianer mit dem Schimpfnahmen Porphyrianer belegt habe, also künftig auch die Anhänger des Nestorius nicht Christen, sondern Simonianer heißen sollten; niemand sollte die Schriften desselben behalten und lesen; vielmehr sie ausliefern, damit sie öffentlich verbrannt werden könnten;

auch sollten den Nestorianern, bey Strafe der Ein-
ziehung keine Plätze zu Versammlungen eingeräumt J. n.
werden. Die Oberstatthalter des Reichs machten diese C. G.
zweyte Verordnung durch eine eigene in ihrem Nah- 431
men bekannt, und vollzogen sie ohne Zweifel streng bis
genug. (apud Baluz. l. c. p. 585. sq.) Gleichwohl 604.
haben sich nicht wenige Aufsätze des Nestorius, besonders Predigten und Briefe, ingleichen Ueberbleibsale von andern, erhalten. Salig (de Eutychian. ante Eutychen, c. 29. p. 288.) hält dieses vor eine Anstalt der göttlichen Vorsehung, indem dadurch seine Unschuld und Rechtgläubigkeit eben so sehr außer Streit gesezt werde, als die meisten sogenannten Ketzer vor den verehrten Rechtgläubigen viel Vorzügliches haben würden, wenn man ihre Schriften nicht vertilgt hätte: und hierinne kann man ihm den Beyfall nicht versagen. Daß Mercator, aber keineswegs in einer so unpartheyischen Absicht, mehrere Predigten des Nestorius, auch seine Gegenanatheme wider den Cyrillus, in seiner Uebersezung aufbewahrt habe, ist oben schon bemerkt worden. In der Ausgabe seiner Werke hat Garnier sowohl die griechische Urschrift jener Aufsäze, als noch andere Ueberbleibsale des Nestorius, aus den Werken des Cyrillus und den Verhandlungen der Ephesinischen Synode gesammelt. Andere abgerißene Stücke haben Cassianus, Gennadius, (de viris illustr. c. 53.) und noch spätere Schriftsteller aufbehalten. Das vollständigste Verzeichniß von allem, was bis auf die neuern Zeiten unter dem Nahmen des Nestorius, zum Theil auch Unächtes, ausfindig gemacht worden ist, steht in Walchs oft genanntem Werke. (Th. V. S. 343–354.) Unter seinen verlornen Werken scheint, außer dem von der Menschwerdung des Herrn überschriebenen, die Geschichte seiner Streitigkeiten, aus welcher Evagrius (L. I. c. 7.)

 etwas

J. n. C. G. 431 bis 604. etwas beybringt, das erheblichste gewesen zu seyn. Ihrer wird auch in einer bisher häufig benützten Sammlung (Synodicon adversus Tragoediam Irenaei, c. 6. p. 694. in Baluzii Nova Collect. Concil. T. I.) gedacht, von welcher Walch (l. c. S. 349.) wahrscheinlichere Muthmaaßungen als seine Vorgänger mitgetheilt hat. Irenäus, Bischof zu Tyrus, schrieb nicht lange nach diesen Zeiten, wie der Nestorianer Ebedjesu (in Catal. apud Asseman. Biblioth. Orient. T. III. P. I. c. 25. p. 38.) meldet, „fünf Bücher der Kirchengeschichte von der Verfolgung des heil. Nestorius, und allen dazu gehörigen Begebenheiten.“ Da man aus dem eben angeführten Schriftsteller (p. 36.) schließen kann, daß Nestorius seine Geschichte das Buch der Tragödie genannt habe: so ist es auch glaublich, daß Irenäus diese Ueberschrift, welche bey den Nestorianern immer von den unglücklichen Schicksalen des Nestorius gebraucht worden seyn mag, auch seiner Geschichte vorgesezt habe. Die würklich sehr schäzbaren Urkunden, welche er dazu gesammelt hatte, sind um die Mitte des sechsten Jahrhunderts von dem Verfasser des Synodicon, zu einem ganz andern Endzwecke ins Lateinische übersezt worden.

Es scheint, daß der kaiserliche Befehl, den Nestorius nach Petra zu verweisen, nicht vollstreckt worden sey, weil er selbst (beym Evagrius l. c.) erzählt, daß man ihn von Antiochien, wo er viele Ehre genossen, nach Oasis gebracht habe, welches auch Ibis genannt wurde. Es ist traurig zu sehen, daß selbst sein ehemaliger Freund, der Bischof von Antiochien, Johannes, nach dem Evagrius, (l. c.) durch einen Bericht an den Kaiser seine Verbannung bewürkt hat. Allem Ansehen nach konnte er die Gegenwart eines

Man-

Mannes nicht vertragen, den er so treulos verlassen hatte.
Als aber die Gegend von Aegypten, wo Nestorius J. C.
nunmehr lebte, (vermuthlich um die Stadt Große 431.
Oasis,) durch die Blemmyer, eine barbarischnoma- bis
dische Nation, mit Feuer und Schwerdt verwüstet 600.
wurde: ließen sie ihn nicht allein frey abziehen; son-
dern warneten ihn sogar, daß auf sie bald andere Bar-
baren folgen würden. Er flüchtete sich also in die Land-
schaft Thebais, und meldete solches dem Statthalter
aus der Stadt Panopolis, damit seine Flucht nicht
auf eine nachtheilige Art ausgelegt werden möchte;
zugleich bat er ihn, dem Kaiser dieses zu berichten, und
neue Befehle für ihn einzuholen. Nicht lange darauf
wurde er, wie er in einem andern Schreiben an den-
selben klagt, (l. c.) durch barbarische Soldaten nach
Elephantina, an der äußersten Gränze von Thebais,
fortgeführt, und seitdem noch dreymal, entkräftet, krank
und verwundet, bald nach Panopolis, bald an an-
dere Oerter, mit würklicher Lebensgefahr geschleppt.
Indem er sich darüber gegen den Statthalter wehmü-
thig beschwert, sagt er ihm doch zulezt herzhaft: „Be-
gnüge dich an dem, was bereits geschehen ist! es sey
genug, Einen Körper so oft verwiesen zu haben! Er-
laube, daß ich selbst dem Kaiser meinen Zustand be-
schreibe! Dieß ist mein Rath, wie eines Vaters an
seinen Sohn. Willst du aber noch ferner deinen Zorn
gegen mich ausüben: so thue was dir gefällt! wenn
keine Gründe etwas über dich vermögen.“ Ungerührt
kann man wohl schwerlich diese Lage des unglücklichen
Mannes, die er so wenig verschuldet hatte, betrachten;
aber die bittern Ketzerfeinde jener Jahrhunderte konn-
ten noch mehr. Evagrius folgert eben aus diesem
Elende des Nestorius, daß er von Gott wegen seiner
Lästerungen auf Christum bestraft worden sey. Oder,
frägt er sehr ungereimt, wenn es nicht ein göttliches

Ge-

J. n. C. G. 431 bis 604. Gericht war, wie kömmt es, daß er noch immer als ein Feind Gottes verdammt; Cyrillus hingegen als ein großer Verfechter der wahren Lehre gepriesen wird? Bey einem solchen Schriftsteller befremdet es nicht, auch die Nachricht zu finden, er habe irgendwo gelesen, Nestorius sey, nachdem Würmer seine Zunge gefressen hätten, zu den ewigen Strafen übergegangen. Ein anderer Sammler dieser Zeiten (Theodor. Lector. Excerpt. Hist. Eccl. L. II. c. 38.) weiß, daß sein Körper noch bey seinem Leben verfault sey. Zuverlässig ist nichts von seinem Tode bekannt; er lebte noch im Jahr 439. zu Oasis, als Sokrates seine Kirchengeschichte schrieb. (Socr. H. E. L. VII. c. 34.)

Mit diesem Ruf eines der schlimmsten Ketzer pflanzte sich das Andenken des Nestorius viele Jahrhunderte hindurch desto mehr fort, weil es niemandem einfiel, zu zweifeln, ob er auch mit Recht von einer oekumenischen Synode verdammt worden sey? wiewohl es überaus leicht war, allein mit Hülfe des nachmals in den Abendländern gewöhnlichen, aus dem Sokrates und zwey andern griechischen Geschichtschreibern gezogenen Handbuchs der Kirchengeschichte, (Historia tripartita) sich zu überzeugen, daß die herrschende Beschuldigung, als wenn Nestorius Christum für einen blossen Menschen gehalten, und in zwo Personen getrennt habe, falsch sey. Luther war der erste, der, indem er sich über das ungeheure Ansehen der Kirchenversammlungen und Kirchenväter zu erheben wußte, mit nicht viel mehr Hülfsmitteln, als dem gedachten Handbuche, versehen, es gleichwohl einsah, und zu sagen wagte, daß dem Nestorius in der Hauptsache, oder in Absicht auf jene Beschuldigung, Unrecht geschehen sey. (von den Conciliis und Kirchen, 1539. in der Walchischen Ausgabe seiner Schriften, Th. XVI. S. 2716.

2716. fg.) Nur tadelte er an demselben, daß er die
Mittheilung der Eigenschaften einer Natur an die an- J. n.
dere, (welche man in den neuern Zeiten communicatio C. G.
idiomatum nennt,) geleugnet habe; glaubte auch, wie 431
es nicht zu verwundern ist, mit dem **Sokrates**, der bis
Stolz und die Unwissenheit des **Nestorius** wären 604.
Schuld an diesem seinem Irrthum gewesen. Doch erkannte er auch den Stolz und die ungerechte Uebereilung des **Cyrillus**, von dessen Streit mit dem Bischof von **Antiochien** er urtheilte, „es sey ärgerlich, „auch jämmerlich zu lesen, daß solche hohe Leute so „weibisch und kindisch gehandelt, und wohl bedurft hätten eines **Constantini**, der ihre Haderbriefe auch „hätte ins Feuer geworfen." Wäre die eben genannte kirchliche Lehre nicht **Luthern** so tief eingeprägt gewesen, (wie er sie denn auch zeitig in seinen Streitigkeiten mit den Schweizerischen Reformatoren behauptet und genützt hat:) so würde er ein noch milderes Urtheil über den **Nestorius** gefällt haben. **Sokrates** selbst konnte ihn dazu leiten, der, ohngeachtet seiner ungünstigen Meinung von diesem Bischof, doch seinen eigentlichen Irrthum bloß darinne sezt, (H. E. L. VII. c. 32.) daß er sich vor dem Worte θεοτόκος, wie vor einem Schröckbilde, gefürchtet habe.

Gerade dasjenige, was auf **Luthern** so vielen Einfluß hatte, scheint auch nachmals auf die protestantischen Gelehrten bey ihrem Urtheil über den **Nestorius**, wiewohl von verschiedenen Seiten her, gewürkt zu haben. Seine eigentlichen Schüler fanden, wie er, doch einen beträchtlichen Irrthum an demselben; zogen daraus noch mehr Folgerungen, und gewöhnten sich immer mehr daran, den **Reformirten** Uebereinstimmung mit dem **Nestorianismus** vorzuwerfen. Diese leztern, welche schlechtweg antworten konnten,

daß

J. n. C. G. 431 bis 604. daß die Ketzerey dieses Nahmens erdichtet sey, ehrten doch größtentheils, wie jene, das Urtheil einer vermeinten allgemeinen Kirchenversammlung, und begnügten sich daran, ihre Vorstellungsart von der Vereinigung beider Naturen in Christo zu vertheidigen. Nach und nach aber drang sowohl bey Protestanten, als selbst unter einigen Römischkatholischen, die so helle historische Wahrheit etwas mehr durch. Freylich schadete es ihrer Aufnahme nicht wenig, daß der Verfasser des ersten Buchs, worinne die freyeste Untersuchung über die Meinungen des Nestorius und Cyrillus angestellt wurde, (Disputatio de supposito, in quo plurima hactenus inaudita de *Nestorio* tanquam *orthodoxo*, et de *Cyrillo Alex.* aliisque *Episcopis Ephesi* in *Synodum* coactis, tanquam *haereticis*, demonstrantur, vt soli Script. S. infallibilitas adseratur. Francof. 1645. 8.) wahrscheinlich David Derodon, ein reformirter Gelehrter zu Nismes, die gemeine Meinung nicht bloß zu berichtigen; sondern völlig das Gegentheil von derselben, sogar die Eutychianische Ketzerey des Cyrillus zu beweisen suchte. Ich habe dieses Buch so wenig, als Walch selbst, gesehen; der aber (l. c. S. 831.) aus andern Schriftstellern einen vortheilhaften Begriff von der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinne des Verfassers macht. Das Parlement von Toulouse ließ sein Buch öffentlich verbrennen; anständiger war die Widerlegung desselben, welche Petau unternahm, (Dogmat. Theologg. Tom. IV. L. VI. p. 498. sq. ed. Paris. coll. L. I. c. 7. p. 34. sq.) auch sehr mühsam und gelehrt; aber eben so heftig und partheyisch. — Edmond Aubertin, ein anderer reformirter Gelehrter in Frankreich, traf einen neuen Mittelweg zwischen so entgegengesezten Meinungen; er bemühte sich zu zeigen, daß weder Nestorius noch Cyrillus einen Irrthum vor-

vorgetragen, sondern einander nur mißverstanden hätten. (de Eucharistiae seu Coenae Dominicae Sacramento, L. II. c. 3. p. 756. sq. Daventr. 1654. fol.) J. n. C. G.
Auch ihn bestritten Römischkatholische Schriftsteller, 431 bis
unter andern Garnier; (Dissert. I. de haeresi et libris Nestorii, p. 329. Part. post. Opp. Marii Mercat.) der übrigens, ob er gleich den Lehrbegriff des Nestorius von Christo schlechterdings vor ketzerisch erklärt, eben denselben doch in der Lehre vom heil. Abendmahl ganz rechtgläubig, das heißt, Römischkatholisch, findet. 604.

Gleichwohl dachten zween andere Gelehrte dieser Kirche, aber auch von einer ihnen eigenen Freymüthigkeit, fast eben so wie Aubertin, über die Nestorianischen Händel. Richard Simon sagt in einer Schrift, wo er sich den Nahmen de Moni gab; (Histoire critique de la creance et des coutûmes des Nations du Levant, p. 94. sq. à Francfort, 1684. 12.) die man aber nachmals mit veränderter Aufschrift und Vorsezung seines Nahmens wieder gedruckt hat, (Histoire critique des dogmes, des controverses, des coutûmes et des cérémonies des Chrétiens Orientaux, à Trevoux, 1711. 12. p. 94. sq.) manche könnten wohl aus den Akten der Ephesinischen Synode den Schluß ziehen, daß die Ketzerey des Nestorius nur eine Nahmenkezerey sey, und daß, wenn er und Cyrillus sich verstanden hätten, sie ihre Meinungen mit einander hätten vereinigen können, auch dadurch ein großes Aergerniß in der Kirche verhindert haben würden. „Aber, fährt er fort, die Griechen sind immer große Disputatoren gewesen; daher sehen wir, daß die meisten der ersten Ketzereyen unter ihnen entstanden sind: und meistentheils waren ihre Streitigkeiten bloß metaphysisch und nichts als Zweydeutigkeiten, aus wel-

J. n. C. G. 431 bis 604. welchen sie nachher auf ihre Art Folgerungen zogen, zulezt aber auf Beleidigungen kamen; wodurch eben die Händel unversöhnlich wurden." Nachdem er dieses durch den Gebrauch des Worts πρόσωπον in den Nestorianischen Streitigkeiten erläutert hat, welches nicht nur eine würkliche, sondern auch zwo metaphysische Personen, oder Naturen, angezeigt habe; gesteht er, die Meinung des Nestorius habe weniger Schwierigkeiten, weil sie einfacher sey, und Christum immer an sich selbst, und als Sohn betrachte; da er hingegen, nach der andern Meinung, (des Cyrillus,) meistentheils nur theilweise, das heißt, bald als Gott, als bald Mensch, betrachtet werde. — Was aber Simon unter einem angenommenen Nahmen schreiben durfte, das wurde, als es Dü Pin nur zum Theil und weit versteckter vortrug, so anstößig, daß er zum Widerruf genöthigt wurde. Am Ende ist es doch nichts mehr, als daß er theils in der Geschichte des Nestorius, (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccl. T. III. P. II. pag. 64. sq.) theils in der Geschichte der Synode von Ephesus (ib. p. 323. sq.) den Irrthum des erstern in der hartnäckigen Verwerfung des Worts Θεοτόκος, und anderer kirchlichen Ausdrücke, in manchen unschicklichen Redensarten, und überhaupt in dem Aergernisse sezt, welches er stiftete, so daß dieses allein zu seiner rechtmäßigen Verdammung hinlänglich gewesen wäre; auf der andern Seite aber zugab, daß einige von den Lehrsätzen des Cyrillus eines schlimmen Verstandes fähig gewesen wären; die er jedoch befriedigend erklärt habe; ingleichen, daß seine Parthey die Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften beider Naturen an einander, zu sehr übertrieben habe, als daß man ihr seitdem darinne hätte folgen können.

Unter den Protestanten hingegen ließen sich solche unabhängige und schärfere Beurtheilungen der Nestorias

rianischen Streitigkeit desto ungestörter blicken. Die
Anmerkungen, welche **Bayle** darüber gemacht hat, J. n. C. G.
(Dictionn. hist. et crit. art. Nestorius, Tome III. pag. 431
2077. sq. à Rotterd. 1720. fol.) gründen sich zwar bis
weniger auf den Gebrauch der Quellen, als auf die 604.
Nachrichten, welche **Dü Pin** daraus geschöpft hatte. Allein nach diesen urtheilte er, daß es bloß ein Wortkrieg gewesen sey; daß sich **Nestorius** und **Cyrillus** einander mißverstanden hätten; oder daß wohl gar ein argwöhnischer Kopf sagen möchte, sie hätten, als der Kampf einmal angegangen war, den Mißverstand nicht gestehen wollen, um keine Schwäche zu verrathen; und daß die Redensart **Mutter Gottes** nicht allein unnöthig, und eben eine solche Gelegenheit zu Spöttereyen über die Christen sey, als sie gewohnt waren, über die **Mutter der Götter, Cybele,** auszuschütten; sondern daß sie auch im strengen Verstande unrichtig heißen müsse. Er glaubt außerdem, daß, wenn auch jene Redensart nicht aufgekommen wäre, die abergläubische Verehrung der Jungfrau **Maria** schon durch den Ehrennahmen **Mutter Jesu Christi** hätte befördert werden können, weil es in der natürlichen Neigung der Christen, als Menschen, gelegen habe, sich, so bald sie die geistigen Begriffe ihrer Religion verließen, **Gott** als einen **König** vorzustellen, der nicht allein an **Engeln** und **Heiligen** viele **Hofbedienten** habe, durch deren Vermittelung man Gehör bey ihm erlange; sondern an dessen Hofe sich auch eine **Königinn des Himmels, der Engel und der Menschen, ja der ganzen Natur,** an der Jungfrau **Maria** befinde, zu deren barmherzigen Fürsprache man noch mit größerm Vertrauen seine Zuflucht nehmen könne. Eine ähnliche Anmerkung ist schon in dieser Geschichte, bey dem ersten Fortgange des christli-

J. n. C. G. 431 bis 604.

welchen sie nachher auf ihre Art Folgerungen zogen, zulezt aber auf Beleidigungen kamen; wodurch eben die Händel unversöhnlich wurden.“ Nachdem er dieses durch den Gebrauch des Worts πρόσωπον in den Nestorianischen Streitigkeiten erläutert hat, welches nicht nur eine würkliche, sondern auch zwo metaphysische Personen, oder Naturen, angezeigt habe; gesteht er, die Meinung des Nestorius habe weniger Schwierigkeiten, weil sie einfacher sey, und Christum immer an sich selbst, und als Sohn betrachte; da er hingegen, nach der andern Meinung, (des Cyrillus,) meistentheils nur theilweise, das heißt, bald als Gott, als bald Mensch, betrachtet werde. — Was aber Simon unter einem angenommenen Nahmen schreiben durfte, das wurde, als es Dü Pin nur zum Theil und weit versteckter vortrug, so anstößig, daß er zum Widerruf genöthigt wurde. Am Ende ist es doch nichts mehr, als daß er theils in der Geschichte des Nestorius, (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccl. T. III. P. II. pag. 64. sq.) theils in der Geschichte der Synode von Ephesus (ib. p. 323. sq.) den Irrthum des erstern in der hartnäckigen Verwerfung des Worts θεοτόκος, und anderer kirchlichen Ausdrücke, in manchen unschicklichen Redensarten, und überhaupt in dem Aergernisse sezt, welches er stiftete, so daß dieses allein zu seiner rechtmäßigen Verdammung hinlänglich gewesen wäre; auf der andern Seite aber zugab, daß einige von den Lehrsätzen des Cyrillus eines schlimmen Verstandes fähig gewesen wären; die er jedoch befriedigend erklärt habe; ingleichen, daß seine Parthey die Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften beider Naturen an einander zu sehr übertrieben habe, als daß man ihr seitdem darinne hätte folgen können.

Unter den Protestanten hingegen ließen sich solche unabhängige und schärfere Beurtheilungen der Nestorias

rianiſchen Streitigkeit deſto ungeſtörter blicken. Die
Anmerkungen, welche Bayle darüber gemacht hat, J. n. C. G.
(Dictionn. hiſt. et crit. art. Neſtorius, Tome III. pag. 431
2077. ſq. à Rotterd. 1720. fol.) gründen ſich zwar bis
weniger auf den Gebrauch der Quellen, als auf die 604.
Nachrichten, welche Dü Pin daraus geſchöpft hatte. Allein nach dieſen urtheilte er, daß es bloß ein Wortkrieg geweſen ſey; daß ſich Neſtorius und Cyrillus einander mißverſtanden hätten; oder daß wohl gar ein argwöhniſcher Kopf ſagen möchte, ſie hätten, als der Kampf einmal angegangen war, den Mißverſtand nicht geſtehen wollen, um keine Schwäche zu verrathen; und daß die Redensart Mutter Gottes nicht allein unnöthig, und eben eine ſolche Gelegenheit zu Spöttereyen über die Chriſten ſey, als ſie gewohnt waren, über die Mutter der Götter, Cybele, auszuſchütten; ſondern daß ſie auch im ſtrengen Verſtande unrichtig heißen müſſe. Er glaubt außerdem, daß, wenn auch jene Redensart nicht aufgekommen wäre, die abergläubiſche Verehrung der Jungfrau Maria ſchon durch den Ehrennahmen Mutter Jeſu Chriſti hätte befördert werden können, weil es in der natürlichen Neigung der Chriſten, als Menſchen, gelegen habe, ſich, ſo bald ſie die geiſtigen Begriffe ihrer Religion verließen, Gott als einen König vorzuſtellen, der nicht allein an Engeln und Heiligen viele Hofbedienten habe, durch deren Vermittelung man Gehör bey ihm erlange; ſondern an deſſen Hofe ſich auch eine Königinn des Himmels, der Engel und der Menſchen, ja der ganzen Natur, an der Jungfrau Maria befinde, zu deren barmherzigen Fürſprache man noch mit größerm Vertrauen ſeine Zuflucht nehmen könne. Eine ähnliche Anmerkung iſt ſchon in dieſer Geſchichte, bey dem erſten Fortgange des chriſtli-

 chen

J. n. C. G. 431 bis 604.

chen Aberglaubens, (Th. IX. S. 185. d. 2ten Ausg.) angebracht worden.

Unmittelbar auf die Urkunden dieser Geschichte selbst baueten fast um gleiche Zeit die beiden **Basnage** ihre Untersuchungen; und der Erfolg davon war ohngefähr eben dieser: es sey nicht viel mehr als ein Wortgezänke gewesen, worinne, wenn sich gleich **Nestorius** der Unbedachtsamkeit schuldig gemacht, und übel gewählte Ausdrücke gebraucht habe, das größere Unrecht mit Fehlern mancherley Art sich doch auf Seiten des **Cyrillus** finde. (Hist. de l'Eglise, par Iacques Basnage, Tome I. p. 505. sq. Samuel. Basnag. Annal. Polit. Eccles. T. III. p. 339.) — **Gottfr. Arnold** war zwar in der Hauptsache eben dieser Meinung; (Unparth. Kirchen- und Ketzerhistorie, Th. I. B. V. C. 5. S. 238. fg.) ließ aber dem **Nestorius** für seine spätern Jahre nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren, weil er in den frühern ein Verfolger der Ketzer gewesen war. — Auch **Paul Ernst Jablonsky** (Exercit. de Nestorianismo, Berol. 1724. 8. und deutsch in der Vorrede zu dem Zweyten Bande vor **Bowers** Historie der Röm. Päpste, der deutschen Uebers.) suchte zu zeigen, daß **Nestorius** im Grunde richtige Begriffe von der Menschwerdung des Sohnes Gottes gehabt habe; wenn gleich das Bild eines Tempels der Gottheit, welches er für die menschliche Natur gebrauchte, nicht das bequemste gewesen sey. — Alle diese Schriftsteller hat **Christian August Salig** gewissermaaßen übertroffen. (de Eutychian. ante Eutychen, c. 23–31. de Nestorio, Cyrillo Alex. &c. p. 200–358.) Keiner hat es so deutlich gemacht, daß **Nestorius** dem gewöhnlichen Lehrbegriffe, bis auf den einzigen Satz, daß **Gott gebohren worden**, getreu geblieben sey; ob er gleich auch diesen der Sache nach erkannt, aber in diesem Ausdrucke deswegen geleug-

leugnet habe, weil er glaubte, daß ſich dieſes von der Gottheit, ohne Vermiſchung beider Naturen, nicht J. n. wohl ſagen laſſe; daß es alſo eines der verworrenſten C. G. Wortgefechte geweſen ſey, welches ſeine Gegner un- 431 terhalten hätten. Mit gleicher Unpartheylichkeit be- bis weiſet er, daß zwar dieſe, und vor allen andern Cyril- 604. lus, bey der Beſtreitung des **Neſtorius**, auf vielfache Art die Beſchuldigung gegen ſich veranlaßt haben, beide Naturen in **Chriſto** zu vermiſchen; daß aber **Cyrillus** eine Zeit lang in der Hitze des Widerſpruchs ſelbſt nicht recht gewußt, was er ſage, und in der Folge ſich darüber ſo genugthuend erklärt hätte, daß jener Vorwurf gänzlich wegfallen mußte. Jeder fromme Mann wünſcht gewiß, ſchreibt er, (p. 302.) das Wort θεοτόκος möchte niemals in die chriſtliche Welt eingeführt worden ſeyn, weil nicht allein aus demſelben, wie aus jenen ausgeſtreueten Drachenzähnen, unzähliche Unruhen und thörichte Ausſchweifungen der **Neſtorianer** und **Eutychianer**, ſondern auch die verkehrte Verehrung der **Maria**, hervorgeſproſſen wären. — In unſern Zeiten hat Semler (Hiſt. Eccl. ſelecta capp. T. I. pag. 231. ſq. und Geſchichte der chriſtlichen Glaubenslehre, vor dem dritten Bande von **Baumgartens** Unterſ. theol. Streitigk. S. 327. fg.) zwar kleinere Verſehen des **Neſtorius** zugeſtanden; aber auch behauptet, daß **Cyrillus**, und vor ihm ſchon andere **Alexandriniſche** Theologen, Vorſtellungen von **Chriſto** angenommen hätten, welche mit Recht des **Apollinarismus** verdächtig waren.

Vollſtändiger als es hier nöthig iſt, hat **Walch** dieſe Urtheile der Neuern über die **Neſtorianiſchen** Händel angezeigt. (Hiſt. der Ketzereyen, Th. V. S. 817–837. S. 910–916.) Er ſelbſt unterſcheidet ſich von ſeinen Vorgängern, darunter er keinem an Unpartheylichkeit und gelaſſener Prüfung weicht, durch

J. n. C. G. 431 bis 604. die sorgfältigste und genaueste Entwickelung und Vergleichung des Lehrbegriffs beider Partheyen, ohne irgend eine Bestimmung, Frage oder Einwendung zu übergehen, und wiederum theils aus ihren eigenen Geständnissen; theils aus den Schriften ihrer Gegner. (z. B. S. 700–730. nach der Ordnung der berüchtigten Anathematismen; S. 733–749. aus den Schriften des Nestorius; S. 749–755. aus den Aufsäzen der Morgenländer, u. dergl. m.) Ob er gleich darthut, daß Nestorius kein Keßer gewesen sey; so findet er doch in seinem und in des Cyrillus Lehrbegriffe noch Lücken, welche ihn hindern, denselben im Ganzen zu beurtheilen; (S. 871. fg.) in jenem, daß es ungewiß ist, ob Nestorius, nach der Vereinigung beider Naturen in Christo, der menschlichen noch eine eigene Persönlichkeit beygelegt; oder, wie man jezt lehre, ihre ἀνυποστασίαν angenommen habe; in dem andern, daß Cyrillus bey der Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften, und besonders bey seinem Lieblingssaze: Maria hat Gott gebohren, nicht ausdrücklich ἄλλως καὶ ἄλλως hinzugesezt, mithin den Unterschied der Naturen nicht deutlicher festgesezt habe. Endlich urtheilt er, (S. 917. fg.) daß der ganze Streit wahre Consequenzmacherey gewesen sey, und daß darinne nicht eine, sondern viele Streitigkeiten über Wörter und Redensarten, wenn gleich nicht lauter eigentliche Logomachieen, vorgekommen wären; daß Nestorius meistentheils richtige Consequenzen aus den Behauptungen des Cyrillus gezogen habe; und daß man diese Streitigkeit, theologisch betrachtet, allerdings eine Logomachie nennen könne. Diesem leztern Urtheil trete ich nicht allein vollkommen bey; sondern ich glaube auch, daß man noch einige Schritte weiter gehen könne: die Sache des Christenthums, die edlere Theologie selbst, würden, allem Ansehen nach,

it mehr gewonnen haben, wenn an Statt der kirch-
hen geweihten Redensarten und Spitzfindigkeiten des J. n. C. G.
rillus und ſeiner Parthey, die Lehrart des Neſto- 431
ıs die Oberhand bekommen hätte. bis 604.

Eigentlich erreichte nicht einmal jene Parthey
ch den mit den Morgenländern geſtifteten Vergleich
e Abſicht, die Verdammung des Neſtorius und
ıer vermeinten Ketzereyen zur Pflicht aller Chri-
ı des Römiſchen Reichs zu machen. Eben durch
ſen Vergleich fanden ſich diejenigen, welche man
Anhänger des Neſtorius hielt, ſo ſehr beleidigt,
ß ſie ſich gröſtentheils immer mehr von der ſiegenden
rchengeſellſchaft entfernten, und eine beſondere Ge-
ine errichteten, die ſich bis auf unſere Zeiten erhal-
hat. Sogar die Freunde des Cyrillus billigten
ht alle den von ihm geſchloßnen Frieden: und er
ſt ließ ſich merken, daß er durch die gegebenen Er-
rungen nichts weniger als ſeinen alten Lehrbegriff
beſſert habe. Akacius, Biſchof von Melitene,
ıkte zwar Gott dafür, daß Cyrillus einen kaiſerli-
n Befehl ausgewürkt habe, Kraft deſſen alle Bi-
ſe angewieſen wurden, die Lehrſätze des Neſto-
ıs und Theodorus von Mopsveſtia zu verflu-
n; bat ihn aber auch, dafür zu ſorgen, daß dieſes
rall öffentlich, beſonders von denen geſchehe, die
ch der Vereinigung noch zwo Naturen nen-
n, weil, wenn man verſtatte zu lehren, daß eine
e Natur durch ſich ſelbſt würke, die eine gelitten
e; die andere aber des Leidens unfähig geblieben
, dadurch wieder zween Söhne eingeführt würden.
acii Epiſt. ad Cyr. in Synodico, c. 83. p. 785.
und in einer andern Ueberſetzung, c. 213. p. 918.
ud Baluz.) Tillemont will zwar dieſes Schreiben
h ins Jahr 433. zurückgeſetzt wiſſen; (Mémoires,

J. n. C. G. 431 bis 604.

sche Bischöfe waren entschlossen, sich der widerrechtlichen Absezung des Nestorius stets zu widersezen; weniger waren sie darinne einig, wie Cyrillus seine Rechtgläubigkeit darthun sollte. Mehrere von ihnen baten den Römischen Bischof Sixtus den dritten um Unterstützung, und machten ihm sowohl von den Ketzereyen des Cyrillus, als von der treulosen Veränderlichkeit des Johannes, einen schlimmen Begriff. (in Synodico, c. 117. pag 817. sq. c. 118. c. 821.) Auch hielten sie im Jahr 433. einige Versammlungen, unter welchen die zu Zeugma in der Landschaft Euphratesia die beträchtlichste gewesen zu seyn scheint. (Epist. Theodor. ad Alex. l. c. c. 97. p. 804. Epist. Andr. ad Alex. c. 98. p. 805. ib. c. 111 – 114. p. 814. sq.) Hier blieb man bey der Forderung, daß Nestorius wieder eingesezt werden müsse; ob man gleich mit den vom Cyrillus gegebenen Erläuterungen seiner Lehre ziemlich zufrieden war. Die strengere Parthey hingegen, an deren Spitze der Bischof Alexander von Hierapolis stand, zeigte sich unbeweglich. Daß daher manche Provinzen die Kirchengemeinschaft mit ihrem Patriarchen zu Antiochien aufgehoben haben, ist gewiß; von den Bischöfen in den beiden Cilicien, im zweyten Cappadocien, und in Jsaurien, möchte es wohl am erweislichsten seyn. (Synodic. c. 111 – 114. p. 814. sq. c. 125. p. 829. c. 129. pag. 831. c. 166. p. 865. c. 168. p. 867.) Walch (l. c. S. 629.) rechnet auch noch die beiden Syrien, Bithynien, Mösien, und Thessalien dazu; allein ohne es zu beweisen: wenigstens sind es nur einzele Bischöfe in diesen Ländern gewesen, welche diese Trennung erweiterten.

Gewalt war nunmehr das einzige, was die Gegenparthey, der Hofgunst sicher, wider diese Abtrünnigen

nigen versuchte. Johannes, der seinen großen Kir- J. n.
chensprengel sich zerstückeln sah; aber auch im Jahr C. G.
434. eine neue Stütze zu Constantinopel an dem 431
Proklus, diesem Hauptgegner des Nestorius, be- bis
kam, der dem eben verstorbenen Patriarchen Maxi- 604.
mianus in seiner Würde nachfolgte, stellte dem Staatsbedienten Taurus vor, (in Synod. c. 123. p. 827. sq.) wie nöthig es sey, wider die wenigen hartnäckigen Bischöfe, welche den Frieden nicht annehmen wollten, Zwangsmittel anzuwenden. Von einer andern Seite erfährt man, (Meletii Epist. ad Maximin. c. 124. p. 828. sq. in Synod.) daß sein Abgeordneter in der Hauptstadt viel Geld ausgetheilt habe, um einen Befehl zu erlangen, durch welchen jenen Bischöfen entweder Aussöhnung mit ihm, oder Verlassung ihrer Gemeinen auferlegt würde. Es wurde wenigstens den Bischöfen bald untersagt, an den Hof zu reisen, damit sie ihre Klagen daselbst nicht anbringen könnten. (ibid. c. 126. et 127. p. 830.) Zu diesen gab ihnen schon Johannes selbst Gelegenheit; er weihte in Kirchensprengeln, wo dieses nicht ihm, sondern dem Metropolitanus, zukam, an die Stelle der Bischöfe, die sich von ihm abgesondert hatten, andere, noch überdieß unwürdige Leute, welche Gewaltthätigkeiten begiengen. (Theodoret. Epist. ad Melet. ib. c. 128. pag. 830. Eiusd. et alior. Epist. ad Episcopp. Syriae, &c. c. 129. p. 831. Theodoreti Ep. ad Dionys. c. 133. p. 834. sq. Abibi Episc. Libellus, c. 134. p. 837. Alexandri et alior. Episcc. Epist. ad Augustas, cap. 135. l. c.) Theodoretus beschweret sich in dem dritten dieser Schreiben über unzählige Ungerechtigkeiten, die er ausgestanden habe; ein großer von seinen Gegnern versammleter Haufe wollte sogar seine Kirche anzünden. Aber diese Verfolgung wurde auch bald von dem Hofe da-

einige dieser Bischöfe w[illegible]
den über den Bischof J[illegible]
Pulcheria schriftlich an[illegible]
837. sq.) noch daß Mel[illegible]
[illegible]sia, einem von den [illegible]
nachdrücklich entwickelte, [illegible]
nen Ketzereyen, nach sei[illegible]
[illegible] ergebenen Cyr[illegible]
Johannes, nicht verei[illegible]
pag. 842. sq.)

Ihre Aemter zu ve[illegible]
wohl gar für Ketzer geh[illegible]
sich für die Unschuld des [illegible]
lus erklärten; dazu ware[illegible]
dieser Bischöfe nicht stan[illegible]
de ihnen der Gehorsam [illegible]
dadurch erleichtert, daß [illegible]
dingungen unterschreiben[illegible]
schof von Samosata, b[illegible]
ner des Cyrillus, erkann[illegible]
ser gleich seine Lehrsätze [illegible]
gleichwohl widerrufen, u[illegible]

on Staatsbedienten, über welche er anfänglich nur J. n.
ichte, und ungestümen Zudringlichkeiten von Mön- C. G.
ien, entschloß er sich zu einer Unterredung mit dem 431
Bischof von Antiochien, und erneuerte endlich die bis
Verbindung mit demselben, indem er, wie er einem 604.
iner Freunde meldet, das Schreiben des Aegyptiers
nmer für rechtgläubig gehalten habe, die ketzerischen
ehrsätze desselben ihre schädliche Kraft verloren hätten,
unmehr zwo Naturen an Statt Einer gelehrt, und
as Leidensunfähige der Gottheit bekannt, auch von
iemandem wider seinen Willen verlangt werde, die
bsezung (des Nestorius) zu unterschreiben. (ibid. c.
46. p. 847. c. 148. p. 849. c. 151. p. 852. c. 160.
. 1859.) So folgten auf diesem Wege immer meh-
ere Bischöfe nach; in ganzen Ländern, wie in Cili-
ien und Isaurien, wurde die unterbrochene Gemein-
schaft mit der Antiochenischen Kirche erneuert. (l.
. c. 155. 156. 159. 160. 163. 166. p. 855-865.)
Nur ohngefähr funfzehn Bischöfe, so viel bekannt ist,
wählten lieber Absezung und Landesverweisung, als
aß sie durch ihre Wiedervereinigung mit dem Bischof
on Antiochien stillschweigend zu erkennen gegeben
hätten, Cyrillus sey nunmehr in ihren Augen recht-
gläubig. Alexander von Hierapolis, und Mele-
ius von Mopsvestia, waren darunter die angese-
hensten und wegen ihrer muthigen Gesinnung die merk-
würdigsten; es wurden zum Theil Soldaten gebraucht,
um die Bischöfe aus ihren Gemeinen wegzuschaffen.
Als der alte ehrwürdige Alexander bey dem Theo-
doretus unbeschreibliche Mühe angewandt hatte, ihn
zum Nachgeben zu bewegen, dem kaiserlichen Befehle
wegen seiner Verbannung ohne Gewalt wich: trauerte
ganz Hierapolis so sehr über ihn, daß es die Kir-
chen verschloß, und beynahe alle gewöhnliche Beschäf-
tigungen aufgab. (l. c. c. 102. 104. pag. 808. sq. c.

147.

c. 147. p. 848. c. 149. p. 850. c. 173–177. p. 872.
J. n. sq. c. 179. p. 879. c. 180–187. p. 879. sq. c. 190.
C. G. pag. 885. sq.)
431
bis
604. Dennoch war durch diese erzwungenen Vereinigungen zwar der Wunsch des Johannes, aber nicht die Absicht des Cyrillus und Proklus, welche den Nestorius überall als Ketzer und mit Rechte abgesetzt anerkannt wissen wollten, erfüllt. Ueberdieß sah Cyrillus auch das Ansehen seiner Ephesinischen Synode noch lange nicht durchgehends festgestellt. Er also und wahrscheinlich auch Proklus, bewürkten es um das Jahr 435. oder im folgenden, daß der Staatsbediente Aristolaus abermals mit der Verordnung an die morgenländischen Bischöfe abgeschickt wurde, sie sollten sämmtlich den Nestorius verfluchen, und alle seine Lästerungen wider Christum die Simonianische oder Nestorianische Ketzerey nennen. Cyrillus bat ihn, (c. 194. p. 889. sq. l. c.) dieses ja zu vollziehen, und schlug ihm sogar, damit aller Verdacht gegen manche von jenen Bischöfen aufhören möchte, folgende neue Glaubensformel vor, die er sie ablegen lassen sollte: „sie glaubten, daß Einer „unser Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes, al„lerdings sein eingebohrnes, Mensch und Fleisch ge„wordenes Wort sey, den man nicht in zwey Söhne „zertheilen dürfe; sondern der aus Gott vor allen Zei„ten unaussprechlich, in den lezten Zeiten der Welt „aber von einem Weibe, nach dem Fleische, gebohren „worden sey, so daß es nur Eine Person sey; so ver„stünden sie es, daß die heilige Jungfrau die Mut„ter Gottes sey, indem eben derselbe Gott und „Mensch sey, weil der Eingebohrne unverwandelt „und unvermischt Fleisch und Mensch geworden sey; „leidensfähig sey er zwar nach seiner menschlichen

„Na-

„Natur; aber unmöglich nach der göttlichen; er leide
„an seinem eigenen Fleische, nach der Schrift.“ J. n. C. G.
Er prägte dieses dem Aristolaus noch einmal ein; 431
(c. 209. p. 915. l. c.) alle anders denkende, sezte er bis
hinzu, wären schon durch die Synode von Ephesus 604.
abgesezt worden; und dem Bischof von Antiochien empfohl er eben diese Maaßregeln. (ib. c. 195. pag. 890.) Daß auch wenigstens der vorgeschriebene Bannfluch wider den Nestorius von vielen Bischöfen in Cilicien, Phönicien, Arabien, Mesopotamien, Syrien und andern Ländern, befolgt worden sey, beweisen noch vorhandene Nachrichten. (ib. c. 192. pag. 887. c. 197. p. 892. sq.)

Aufmerksam auf alles, was die Freunde des Nestorius in ihrer Anhänglichkeit gegen ihn, oder den ihm zugeschriebenen Lehrbegriffe stärken konnte, suchte ihr die siegende Parthey auch die Schriften des Theodorus von Mopsvestia zu entreißen, den sie vor den Urheber jenes Lehrbegriffs hielt. Mit welcher Hitze Rabula, Bischof von Edessa, bald nach geendigter Synode von Ephesus über dieselben hergefallen sey, ist bereits oben (S. 262.) erzählt worden. Jezt aber mischten sich auch Cyrillus und Proklus in die darüber entstandenen Bewegungen. Nach dem Liberatus (in Breviario, c. 10. p. 751. sq. in Labb. Concill. T. V.) breiteten die Anhänger des Nestorius, weil ihnen seine Schriften verboten waren, desto mehr die vom Diodorus von Tarsus, Theodorus von Mopsvestia, und von andern Bischöfen hinterlaßenen aus, worinne sie wider den Eunomius und Apollinaris, welche nur Eine Natur in Christo lehrten, zwo Naturen in Einer Person behauptet hatten. Sie zeigten zugleich aus denselben, (zwar betrügerisch, wie dieser Schriftsteller glaubt,) daß Nestorius,

J. n. C. G. 431 bis 604.

storius, der jenen Lehrern nur nachfolgte, nichts Neues behauptet habe; die gedachten Schriften wurden daher in die Syrische, Armenische und Persische Sprache übersezt. Rabula, und Akacius, Bischof von Melitene, warneten die Armenischen Bischöfe vor den Büchern des Theodorus; die Bischöfe in Cilicien hingegen warfen ihnen vor, daß sie solches bloß aus Eifersucht und Zanksucht thäten. Als die Armenier sich hierüber vom Proklus Belehrung ausbaten: schrieb dieser einen langen Brief an sie, der unter andern auch in Hardouins Sammlung (Acta Concill. T. I. pag. 1722. sq.) eingerückt worden ist, und worinne er es ihnen, ohne den Theodorus zu nennen, zu erklären suchte, wie Maria Gott gebohren habe, auch wie fern ihm menschliche Eigenschaften zukämen, zulezt aber sie ermahnte, sich unter andern Irrthümern vor dem neuen, der weit ärger als der jüdische sey, zu hüten. Ihm trat nicht allein Johannes von Antiochien, sondern auch Cyrillus bey, der ein besonderes Werk wider den Diodorus und Theodorus ausarbeitete; von welchem sich aber nur wenige Stücke erhalten haben. Ein Diakonus, Basilius, schrieb nun auch wider den leztern, und eine Anzahl Armenische Mönche schrie am heftigsten zu Constantinopel, ingleichen in den morgenländischen Klöstern, daß die Lehren des Theodorus verdammt werden müßten; sie selbst waren Apollinaristen. Cyrillus suchte auch den Kaiser gegen die gedachten zwey Bischöfe, und die Morgenländer, welche es mit ihnen hielten, aufzubringen. (in Synodico, c. 198. p. 894. apud Baluz.) Bey seinem Aufenthalte zu Jerusalem, wurde dem Cyrillus eine von vielen Clerikern, Mönchen und Laien zu Antiochien unterschriebene Klagschrift des Inhalts überreicht, daß die morgenländischen Bischöfe, unter dem Schein, den Nestorius zu

ver-

verabscheuen, mit Hülfe der Schriften des Theodo- rus, viel schlimmere Irrlehren vorträgen. Auch bat J. n. ihn ein Diakonus und Abt aus jener Gegend, weil C. G. sie unter dem falsch erklärten Nicänischen Symbo- 431 lum ihre Ketzereyen versteckten, um eine ächte Ausle- bis gung desselben. Er sezte sie würklich auf, zugleich um 604. dem Hofe überreicht zu werden; und ersuchte außerdem den Bischof von Antiochien, er möchte die gottlosen Lehrsätze des Theodorus nicht öffentlich vortragen lassen. (Cyrilli Epist. ad Clericos et Lampon. Presb. p. 198. sq. Opp. T. V. P. II.) Allein dieser nahm sich vielmehr der Rechtgläubigkeit des Theodorus, mit andern morgenländischen Bischöfen, eifrig an. (Cyrilli Epist. ad Acac. Meliten. l. c. pag. 197. sq.) Eben so begegneten sie dem Proklus, als er ihnen Auszüge der Schriften des Theodorus zuschickte, damit sie dieselben mit dem Anathema belegen möchten. (Cyrilli Epist. ad Acac. Melit. in Synod. c. 212. pag. 917.) Dem Hofe selbst kamen doch diese neuen Versuche der Ketzermacher, einen unter allgemeiner Hochschätzung aus der Welt gegangenen Lehrer, wie Theodorus war, in diese Händel beschimpfend einzuflechten, und die noch nicht völlig gestillten Unruhen dadurch zu vergrößern, schändlich vor. Er befohl also dem Patriarchen (oder, wie er in dem kaiserlichen Schreiben genannt wird, Erzbischof) von Antiochien und den mit ihm versammleten Bischöfen, (l. c. c. 219. p. 928. sq.) den Kirchenfrieden auf alle Weise zu erhalten, und nicht zuzugeben, daß Männer, die in der Gemeinschaft mit den Katholischen gestorben wären, angeschwärzt würden. Vermuthlich waren es diese Gesinnungen des Hofs, durch welche Cyrillus veranlaßt wurde, auch die seinigen umzustimmen. Er schrieb an den Proklus, (in Cyrilli Epist. p. 199. sq.) nicht mehr darauf zu dringen, daß die Schriften des

J. n. C. G. 431 bis 604.

des Theodorus anathematisirt würden: nicht allein, weil er schon verstorben sey; sondern hauptsächlich deswegen, weil daraus die größten Bewegungen erwachsen könnten, indem manche morgenländische Bischöfe sich erklärt hatten, daß sie, ehe sie solches thäten, sich lieber verbrennen lassen wollten. Facundus, der im folgenden Jahrhunderte schrieb, hat manche von den dazu gehörigen Urkunden noch genauer, als sie sich in den angezeigten Stellen finden, auch mit beygefügten Erläuterungen, die ihm eigen sind, mitgetheilt. (pro defens. trium Capitulorum, L. II. c. 2. pag. 326. L. VIII. c. 2–6. p. 462–479. in Sirmondi Opp. T. II. edit. Venet.) Unter andern hat er auch einiges zur Entschuldigung des Cyrillus und Proklus bey dieser Streitigkeit angebracht; der leztere soll sogar (c. 3. p. 466.) den vorher gedachten Befehl des Kaisers selbst bewürkt haben. Vielleicht merkte er, wie Cyrillus, der ihm doch erst Mäßigung empfehlen mußte, daß der Hof ihre Schritte mißbilligte. Sokrates rühmt gleichfalls seinen Glimpf gegen die Ketzer; (H. E. L. VII. c. 34.) befriedigender wäre es, wenn Proklus denselben in Handlungen und Schriften bewiesen hätte.

Er und sein Freund zu Alexandrien hatten nunmehr alles im Römischen Reiche, was sie Nestorianer nannten, zum Stillschweigen gebracht. Durch wie viele veränderte Bedeutungen dieser Nahme bisher gegangen sey, hat Walch (Hist. der Ketzereyen, Th. V. S. 662. fg.) am richtigsten gezeigt. Zuerst bezeichnete er diejenigen, welche mit dem Nestorius den Ausdruck Gottesgebährerinn verwarfen, und daher gleicher Folgerungen, als man gegen ihn daraus zog, schuldig seyn sollten. Bald darauf, als er jenen Ausdruck nach einer geschickten Erklärung zu gebrauchen verstattete, hieß derjenige ein Nestorianer, dem

Cy-

Cyrillus nicht allein ein Verleumder des Nestorius, sondern selbst ein Ketzer zu seyn schien. In der Folge J. n. C. G. begriff man die morgenländischen Bischöfe darunter, 431 welche in ohngefähr gleicher Denkungsart die kirchliche bis Gemeinschaft mit dem Cyrillus und seiner Parthey 604. aufhoben. Endlich, da sich diese beiden Partheyen mit einander ausgesöhnt hatten, hießen solche Bischöfe, die ihrem Vergleiche nicht beytreten, die Absezung des Nestorius nicht genehmigen, und die Rechtgläubigkeit des Cyrillus nicht anerkennen wollten, Nestorianer.

Um das Jahr 436. gab es schon beynahe in keiner dieser Bedeutungen mehr eine Nestorianische Parthey im Römischen Reiche; wenige ausgenommen, die es sich öffentlich merken ließen, daß sie vom Nestorius anders dächten, als die herrschende Kirche. Man findet zwar Spuren dieses Partheyennahmens bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts, welche Tillemont alle gesammelt hat. (Mémoires, T. XIV. p. 615. sq.) Allein was der Römische Bischof Leo im Jahr 453. an den Theodoretus von Ueberbleibsalen des Nestorianischen Irrthums schrieb, die er ausrotten helfen möchte, (T. I. Opp. Epist. 120. pag. 1227. ed. Baller.) ist zu sehr im Allgemeinen hingeworfen; ohne daß vielleicht Leo selbst deutliche Begriffe davon hatte. Die andern Stellen, beym Vigilius von Tapsus, (contra Eutych. L. II. cap. 4.) Leontius von Byzantium, (contra Nestor. et Eutych. L. III. p. 576. in Canis. Lect. Antiq. Vol. I. ed. Basnag.) und Gregorius dem Großen, (L. IX. Ep. 62.) gehen höchst wahrscheinlich insgesammt auf die in einer neuen, für den Nestorius eigentlich fremden Bedeutung, außerhalb des Römischen Reichs entstandene Parthey der Nestorianer, die noch bis auf unsere Zeiten unter dem weit angemeßnern Nahmen der Chaldäischen Christen fortdauert.

Denn dieses war die sonderbare Folge, und fast möchte man sagen, die natürliche Ahndung jener Wuth, mit welcher die Feinde des Nestorius, als er bereits zu Boden lag, auch die kirchliche Ehre seines Freundes Theodorus, noch in dessen Grabe zu vernichten suchten. Rabula, Bischof von Edessa, hatte dazu den Anfang gemacht. Selbst in dieser Stadt war der Aelteste, Ibas, ein ausnehmender Verehrer des Theodorus; er übersezte auch die Schriften desselben ins Syrische. Er nennt daher in seinem oben (S. 262.) schon angeführten Schreiben, das nachher so berühmt geworden ist, (Ibae Epist. ad Marin. in Actis Concil. Chalced. Actione X. p. 528. sq. T. II. Concill. Harduini.) jenen Bischof den Tyrannen seiner Stadt, der unter dem Vorwande des Glaubens sogar diejenigen angreife, welche bereits zu dem Herrn gegangen wären; zugleich macht er vom Cyrillus, seinem Lehrbegriffe, und von der Synode zu Ephesus keine vortheilhafte Abbildung. Im Jahr 435. wurde er an Statt des verstorbenen Rabula, Bischof von Edessa. Nunmehr klagten ihn aber auch die dortigen Aeltesten bey dem Kaiser und dem Patriarchen Proklus an, daß er die Trennung zwischen den Morgenländern und Alexandrinern hauptsächlich vergrössert, und durch die Verbreitung der Schriften des Theodorus seine irrgläubigen Gesinnungen besonders an den Tag gelegt habe. Aus diesen und andern geringern Klagen wider ihn entsprangen weitläufige Händel, bis er auf Synoden losgesprochen wurde. Die berüchtigte Versammlung zu Ephesus im Jahr 449. sezte ihn zwar ab; allein drey Jahre darauf gab ihm die Chalcedonensische seine Stelle wieder. Er starb im Jahr 457. Die Jakobiten verfluchen ihn noch als einen Nestorianer; ob er gleich dieses nicht mehr gewesen ist, als andere Bischöfe dieser Zeit, welche

die

gung; der Vorstellung einer gewissen Person; J. n.
der Ehre und Würde; endlich der Erleuchtung C. G.
und Würkung. In Christo, sagten sie, wären 431
zwo Substanzen, zwo Naturen, zwo Perso- bis
nen oder Hypostasen; aber nur Ein Bild und Ein 604.
πρόσωπον, oder ܦܪܨܘܦܐ, (Parzupo) wie sie jenes Griechische Wort im Syrischen ausdrückten. Doch diese Bestimmungen sind aus ihren Schriftstellern vom zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte genommen. Auf den Kirchenversammlungen, welche sie in ihren ersten Zeiten hielt, kömmt weniger von solchen Lehrsätzen vor. (ib. p. 216.) Eine derselben, welche Barsumas anstellte, sprach den Bannfluch wider alle aus, welche die Gottheit Christi für leidensfähig und veränderlich halten, auch nicht bekennen würden, daß er, nach vollzogener Vereinigung des göttlichen Worts mit dem Körper, die vollkommene Substanz Gottes, und auch eines Menschen habe. Auf einer andern Synode vom Jahr 553. kamen ihre Bischöfe darinne überein, drey Personen und Eine Substanz in Gott, eine solche Vereinigung des Sohns, daß zwo Substanzen und Personen bleiben, und nach dieser Vereinigung einen einzigen Christus und Sohn zu lehren. Daß alles dieses keinesweges der Lehrbegriff des Nestorius sey, darf wohl nicht bezweifelt werden; ob sie sich aber von den übrigen Christen eben so sehr im Glauben unterschieden haben, als sie es durch Worte thaten? ist eine andere Frage.

Hätte die Geschichte der bisher beschriebenen Streitigkeiten, die doch schon als Beytrag zu den Veränderungen, welche sich in der Vorstellung der Christen von dem Stifter ihrer Religion so oft ereignet haben, gar nicht unerheblich ist, auch keinen andern

wiederum Assemani aus guten Quellen und am ausführlichsten. (Dissert. de Syris Nestorianis, c. 3. pag. 67. sq. l. c. T. III. P. II.

Barsumas oder Barsaumas, einer der von dem Bischof Rabula aus Edessa vertriebenen Lehrer, war auch der vornehmste, der die auswandernde Parthey bildete und befestigte. Er wurde im Jahr 435. Bischof zu Nisibis. Mit ihm verbanden sich Maanes, Bischof zu Hardaschir, und die ehemaligen Edessenischen Lehrer. Ihre Schule bekam jezt zu Nisibis einen sichern und blühenden Siz; Narses war ihr Stifter und Vorsteher funfzig Jahre hindurch. Obgleich Akacius, Erzbischof der Persischen Christen zu Seleucia und Ctesiphon, nicht zu dieser Parthey trat, wie Assemani (l. c. T. III. P. I. p. 381. sq.) bewiesen hat; so konnte er doch das Wachsthum derselben wenig hindern. Sie hielt mehrere Kirchenversammlungen, durch deren Schlüsse sie sich noch weiter von den übrigen Christen absonderte. Vorzüglich aber erwarb sich Barsumas die Gewogenheit des Persischen Königs Pherozes, der vom Jahr 462. an regierte. Diesen nahm er, wie Abulfaradsch in einer vom Assemani (l. c. p. 391. sq.) bekannt gemachten Stelle seiner Syrischen Chronik erzählt, auf eine meisterhafte Art für sich und seine Anhänger ein. Er stellte dem Könige vor, daß er an den Christen seines Reichs niemals getreue Unterthanen haben werde, wenn sie sich nicht im Glauben von den Christen des Griechischkaiserlichen Gebiets unterschieden; diese, sezte er hinzu, hätten einen weisen und gelehrten Mann, Nestorius, bloß weil er ihnen christlichere Sitten empfohlen habe, gehaßt und abgesezt; wenn es also der König erlaubte, wolle er alle Christen in seinem Reiche nöthigen, die Meinungen des Nestorius anzunehmen;

als-

alsdann würden sie gewiß von den Griechischen Christen gehaßt werden. So weit ist alles wahrscheinlich: denn keiner Religionsparthey hat es an Kunstgriffen gefehlt, um die andern zu verdrängen; auch war das Mißtrauen der Persischen Könige gegen ihre christliche Unterthanen viel älter als diese Zeiten. Wenn aber eben derselbe Jakobitische Primas des dreyzehnten Jahrhunderts, Abulfaradsch, ferner meldet, Barsumas sey, nach erhaltener Einwilligung des Königs, von Soldaten begleitet, in Persien herumgezogen, und habe, weil sich viele Christen weigerten, seine Forderungen einzugehen, gegen siebentausend siebenhundert derselben umbringen lassen: so ist nichts weniger glaublich, als daß es der König einem christlichen Bischof verstattet haben sollte, so viele seiner Unterthanen, denen weiter keine Vorwürfe gemacht werden, zu morden. Auch verdient ohnedieß der erst nach so vielen Jahrhunderten schreibende Bischof einer den sogenannten Nestorianern gerade entgegen gesezten Parthey keinen uneingeschränkten Glauben. Seine übrigen Nachrichten, die er aus ältern Schriftstellern gezogen hat, mögen richtiger seyn. Barsumas lebte bis ins Jahr 489. Seine Parthey war damals schon stark und blühend; sie besezte das Erzbißthum oder nachher sogenannte Patriarchat von Seleucia, nachdem Acacius im Jahr 496. gestorben war, mit dem Babäus, der die katholischen Gemeinen in Persien beynahe ganz unterdrückte: und auf ihn folgte eine lange Reihe eben solcher Patriarchen. Diese hatten selbst in Indien und im glücklichen Arabien Gemeinen unter sich; so wie nachmals auch in andern Asiatischen Ländern, die dem Griechischen Kaiserthume entrissen worden sind, diese Parthey die herrschende wurde.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Christ. Lupus (Scholia et N
T. II. p. 314. Lovan. 1682.
mont (Mémoires, T. XIV.
wissen, daß er eine Zeit lang
Aegyptischen Wüsten, auch s
lebt habe. Es hindert aber n
unter den Augen des Theo
unterwiesen worden sey. N
men, er sey der Mönch Cyril
von Pelusium verweiset, (L.
selbst in der Einöde sich durch
beunruhigen lasse. Gewisser
daß er im Jahr 403. der be
Chalcedon beygewohnt hat,
den Johannes Chrysostom
von kühnen Unternehmungen,
gewürkt haben mag. (in Syn
ap. Baluz. et in Lupi Epistt. I
l. c. Chr. Kgesch. Th. X. S.

Theophilus starb im
seines Nachfolgers erregte ein
traf gar bald den Cyrillus:

rhaupt in allem die Oberherrschaft gesucht; gerade
die Römischen Bischöfe, setzt eben dieser Geschicht- J. n.
eiber an einem andern Orte (l. c. c. 11.) hinzu. C. G.
um hatte Cyrillus sein Amt angetreten, als er alle 431
chen der Novatianer zu Alexandrien verschloß; bis
der Gefäße und Geräthschaften derselben bemäch- 604.
e, auch ihrem Bischof sein ganzes Vermögen weg-
m. (Idem l. c. c. 7) Im Jahr 415. vertrieb er
Juden aus dieser Hauptstadt: eine Begebenheit,
bereits an einem andern Orte (Th. VII. S. 593.
der 2ten Ausg.) aus dem gedachten Schriftsteller
c. c. 13.) umständlich erzählt worden ist. Obgleich
Juden dieses ihr Schicksal zum Theil selbst verur-
ten; so betrug sich doch Cyrillus dabey auf eine
t unanständigere Art. Zu gleicher Zeit fiel die hef-
e Mißhelligkeit in die Augen, in welche er mit dem
tigen Statthalter Orestes gerathen war, der, wie
dere Befehlshaber dieser Zeiten, die steigende über-
thige Macht der Bischöfe, ihren zu großen Einfluß
Hofe, ihre Einmischung in bürgerliche Angelegen-
ten, und die gesetzwidrigen Mittel, deren sie sich
ey, auch als Störer der öffentlichen Ruhe, bedien-
, nicht vertragen konnte. Er war insonderheit dar-
r erbittert, daß Alexandrien einer so großen Men-
Einwohner beraubt seyn sollte; seine Vorstellungen
den Kaiser halfen nichts gegen den Bericht des Cy-
lus. Dieser wurde zwar von den Alexandrinern
st angetrieben, sich mit dem Statthalter auszusöh-
; allein er bot ihm vergebens den Frieden mit vor-
altenem Evangelienbuche an, bey welchem er ihn
muthlich beschwor. (Socr. l. c.)

Kurz darauf wurde der Haß des Statthalters
en ihn noch unversöhnlicher, als fünfhundert Mön-
aus den Nitrischen Gebürgen, von eben denen,
welche

Cyrillus hielt, ausrief, ei
cus, Bischof zu Constan
Nunmehr warf ihm einer
mon, einen Stein an den
bedeckt wurde. Seine Wa
Volk eilte seinem Statthal
Wache, und ergriff den A
martern ließ. Sowohl er
Hofes, aber auf eine widersp
Cyrillus forderte den Körp
ließ ihn in einer Kirche begr
masios, oder den Bewun
sogar, daß er ein Märtyre
den hohen Muth, mit welche
fochten hätte. Doch da ma
Ausschweifung des wüthende
befand auch Cyrillus für die
mählich mit Stillschweigen zu
c. 14.) Dabey blieb es abe
der berühmten heydnischen
durch den Pöbel zu Alexand
416. war auch eine Folge die
es in ihrer Geschichte bereits

Cyrillus,

Patriarch von Alexandrien.

Dennoch ist hier eben der rechte Platz, um zu verhüten, daß selbst der Hauptstifter von so vielem J. n. Unheil, Cyrillus, nicht strenger als er es verdient, C. G. 431 oder gar ungerecht, beurtheilt werde. Noch ist er in bis dieser Geschichte, schon seit seinen frühern Jahren, 604. (Chr. Kgesch. Th. IX. S. 44. 393. d. zweyten Ausg.) nicht anders als in einem nachtheiligen Lichte aufgetreten. Ob er nicht seine Zeitgenossen, vielleicht sogar die Nachwelt, durch rühmlichere Gaben und würkliche Verdienste, insonderheit durch Gelehrsamkeit und Schriften, für so vielen zänkischen Ungestüm und Verfolgungsgeist einigermaaßen schadlos gehalten habe; darf auch nicht verschwiegen werden.

Er kam in den spätern Zeiten des vierten Jahrhunderts zu Alexandrien auf die Welt. Der dortige Bischof Theophilus war seiner Mutter Bruder, wie man gewöhnlich glaubt; oder, nach anderer Meinung, seines Vaters Bruder: denn die Stellen der Alten, welche ihrer Verwandtschaft gedenken, (Socr. H. Eccl. L. VII. c. 7. Theodoret. H. E. L. V. c. 35. Facund. Hermian. pro defens. trium Capp. L. II. c. 4.)

J. n. C. G. 431 bis 694. Vergehungen mit Recht abgesezt worden wäre, könne nicht nach seinem Tode die verlorne Stelle wieder erlangen; und alle zu Aegypten gehörige Gemeinen betrübten sich sehr über das Geschehene. Er spricht überhaupt von dieser Angelegenheit, als wenn es dabey bloß auf Religion und Seeligkeit ankäme; er scheuet sich auch nicht, den **Chrysostomus** mit dem Verräther **Judas** zu vergleichen. (Cyrill. ad Attic. l. c. p. 204. sq.) Doch hundert Jahre nach ihm hat schon **Facundus** (pro def. trium Capitt. L. IV. c. 1.) dieses Schreiben nach Verdienst beurtheilt. Endlich gelang es dem **Isidorus** von **Pelusium**, den **Cyrillus** ungemein verehrte, durch sehr freye und nachdrückliche Vorstellungen, ihn zu der lange verkannten Billigkeit zurückzuführen. (L. I. Ep. 370. pag. 96. Paris. 1638. fol. Chr. Kgesch. Th. XVII. S. 525. fg.) Und dennoch drückte er sich noch in seinen spätern Jahren über die Absezung des **Chrysostomus** so aus, als wenn sie untadelhaft gewesen wäre. (in Synodico, c. 56. p. 759. ed. Baluz.)

Rühmlicher ahmte **Cyrillus** seinem **Oheim** in den **Osterpredigten** nach, welche dieser und andere Bischöfe von **Alexandrien** nicht allein zu halten, sondern auch zu verschicken pflegten, um durch dieselben jährlich die Zeit des Anfangs der Fasten, und des zu feyernden Osterfestes voraus anzukündigen. (Christl. Kgesch. Th. X. S. 215. 216. 236. fg.) Es sind noch **neun und zwanzig** derselben übrig, welche vom J. 414. angehen. (Homiliae de festis Paschalibus, T. V. Opp. P. II. p. 1 – 350.) Sie empfehlen zwar öfters eine würdige Feyer des gedachten Festes, und die Vorbereitung zu demselben, besonders durch Fasten; haben aber übrigens einen mannichfaltigen Inhalt, der eben kein genau verbundenes Ganzes ausmacht, dessen

sen Vortrag auch nicht viele Geschicklichkeit verräth.
Bald predigt der Verfasser gegen Juden, Heyden, und J. n.
mancherley Ketzer; bald erklärt er die Lehre von der C. G.
göttlichen Dreyeinigkeit, und von der Gottheit Chri- 431
sti; er findet in Bildern des Alten Bundes Bedeu- bis
tungen, die sich auf den Erlöser, seine Religion, und 604.
die Pflichten der Christen beziehen sollen; und verbindet damit häufige Ermahnungen zum tapfern Streite gegen die geistlichen Feinde, zum Almosengeben, zur allgemeinen Liebe, und dergleichen mehr: alles unter vielen eingestreueten Schriftstellen, von der gemeinsten Wahl und Auslegung, oder gezwungenen Deutung. So fängt er die zehnte dieser Predigten (l. c. pag. 125–142.) mit der Stelle Psalm XCVI. v. 12. 13. an, worinne die schon geschehene Ankunft Christi auf der Welt, um sie in Gerechtigkeit und Wahrheit zu richten, vorher gesagt seyn soll; das heißt, um den Teufel, jenen Tyrannen und Barbaren, zu strafen, der nach Jes. C. X. v. 14. der menschlichen Schwachheit mit den Worten Hohn sprach: „Ich will „die ganze Welt mit meiner Hand wie ein Nest fassen, „und wie verlaßne Eyer heben; niemand soll mir ent„fliehen, noch sich mir widersezen!“ zu dem aber der allmächtige Gott sagte: „Gleichwie ein mit Blute „beflecktes Kleid nicht rein seyn wird: so wirst auch du „nicht rein seyn, weil du meine Erde verdorben, und „mein Volk umgebracht hast; denn du sollst nicht in „Ewigkeit bleiben.“ Gott wurde also Mensch; richtete zwischen dem Teufel und uns; fand ihn ungerecht, und band ihn mit Ketten der Finsterniß, nachdem er ihn aller Herrschaft über die Sünder beraubt hatte; und dergleichen mehr. Denn eben dieses wird noch weitläufig genug unter dem Bilde der aus der Knechtschaft des Pharao (durch den der Teufel angedeutet werden soll,) befreyeten Israeliten, ausgeführt. Hier-

auf

Außer diesen Predigte
noch dreyzehn andere, und ei
sezung, erhalten. (l. c. p. 3
ten aber auch nicht viel; .
Denkmäler seines Eifers wi
einer derselben, welche, wie
als Lobrede auf die heilig
gebährerinn, gehalten wu
wird der Zuruf: Sey gegr
tesgebährerinn! mit alle
gen, zum Beyspiel: durch
der Jordan geheiligt wu
entehrt wird! durch wel
seelig wird! und so weiter,
Eine andere Predigt, auf
(l. c. p. 370–379) soll zu
furcht, Bewunderung und E
Abendmahl einnehmen; al
von demselben sorgt sie wei
ruft Cyrillus aus, bewirth
bedient uns heute! Christ
erquickt uns! Es ist fürch
fürchterlich, was vollendet

Heil gelitten habe." Schon Salomo soll alles die-
ses (Sprüch. C. IX.) durch die Worte verkündigt ha- J. n.
ben: „Die Weisheit bauete sich ein Haus; sie stellte C. G.
sieben Säulen darunter, schlachtete ihre Opfer, füllte 431
den Becher mit ihrem Wein," und so weiter. „Der bis
große Wohlthäter, fährt der Verfasser fort, hat alles 604.
zubereitet; die göttlichen Geschenke sind vorgelegt; der geheimnißvolle Tisch ist angerichtet; der lebendigmachende Becher ist gefüllt. Der König der Herrlichkeit ruft zusammen; der Sohn Gottes nimmt auf; Gott das Fleisch gewordene Wort ladet ein; die selbstständige Weisheit Gottes des Vaters, welche sich einen nicht mit Händen gemachten Tempel erbauet hat, theilt ihren Körper wie Brodt, und ihr lebendigmachendes Blut wie Wein aus. O des furchtbaren Geheimnisses! o der unaussprechlichen Einrichtung Gottes! o der unbegreiflichen Herablassung! o der unerforschlichen Barmherzigkeit! Der Werkmeister giebt sich seinem Werke zum Genusse hin; der das Leben selbst ist, überläßt sich den Sterblichen zur Speise und zum Tranke." Nachdem der Verfasser diese Vorstellung noch sehr erweitert hat, verspricht er zwar seiner Gemeine eine genauere Erklärung; sie läuft aber nur auf das Vorlesen der Einsezungsworte des heil. Abendmahls, auf ähnliche Ausrufungen, eine vergleichende Erläuterung des von Christo am Petrus vorgenommenen Fußwaschens; und endlich auf eine schmähende Aufforderung der unächten Christen hinaus, die Wahrheit, daß es Gottes Fleisch und Blut sey, was die Christen genießen, mit ihrem Irrthum zu vereinigen, als wenn Christus wegen seiner Menschwerdung nicht gleiches Wesens mit dem Vater wäre.

Als Schriftsteller aber hat Cyrillus seinen Oheim, Theophilus, an Menge, Größe und Man-

J. n. C. G. 431 bis 604

nichfaltigkeit der hinterlaßnen Werke, sehr übertroffen. Seine exegetischen Schriften machen allein vier Foliobände aus. **Caßiodorius** scheint es nur aus einer Sage gewußt zu haben, daß er Auslegungen der ganzen Bibel geschrieben haben sollte. (de institut. divinar. litter. Praef. p. 508. T. II. Opp. ed. Ven.) Unter seinen Arbeiten dieses Inhalts stehen siebzehn **Bücher von der Anrufung und Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit**, oben an. (Opp. T. I. p. 1–631. Lutet. 1638. fol.) Die aus einer Stelle Christi genommene Aufschrift läßt freylich etwas ganz anders erwarten, als eine **allegorische, mystische und typische Erklärung** vieler Stellen **der Bücher Mosis**, der darinne enthaltenen Geschichten und Cärimonieen von Christo und seiner Religion, welche mit der Israelitischen in die engste Verbindung gebracht werden soll. Der Verfasser hat dieses Werk in ein Gespräch zwischen ihm und einem **Palladius** eingekleidet. Auch sind die einzelen Bücher desselben weniger nach den Bestandtheilen der **Mosaischen** Schriften; als nach der Art, wie der Verfasser diese behandelt und benutzt hat, überschrieben. So ist der Inhalt des ersten Buchs: von dem Falle des Menschen, der Knechtschaft der Sünde, der Berufung und Rückkehr zu einem bessern Verhalten: des **zweyten** und **dritten**: daß man dem aus der Sünde entstehenden Tod und der listigen Gewalt des Teufels nur durch die Heiligung Christi entfliehen könne; und daß die Rechtfertigung nicht im Geseze, sondern in Christo sey; des **vierten**: daß der von Gott zur Rechtfertigung Berufene und Erlösete ihm auch nachfolgen, und an Statt der Weichlichkeit sich anstrengen müsse, dem Geseze gemäß zu leben; des **fünften**: von der Tapferkeit in Christo; des **sechsten**: daß wir dem Gotte allein, der es nach seiner Na-

tur ist, anhängen, und ihn von ganzem Herzen lieben
müssen; des siebenten und achten: von der Liebe J. n.
gegen die Brüder; des neunten und zehnten: von C. G.
der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, von 431
der Stiftshütte, und von dem, was darinne war; des bis
eilften, zwölften, und dreyzehnten: von dem Prie- 604.
sterthum, besonders als einem Vorbilde des Priesterthums Christi; des vierzehnten und funfzehnten: daß diejenigen, welche in die Kirchen kommen wollen, sich rein, und von der Sünde durch Christum abgewaschen, Gott darstellen müssen; des sechszehnten: daß wir Gotte geistliche Opfer und Gaben darzubringen schuldig sind; und des siebzehnten: von den heiligen Festtagen.

Welche Spuren Cyrillus in den Schriften Mosis entdeckt habe, um einen so beträchtlichen Theil der christlichen Glaubens- und Sittenlehre nach Anleitung derselben zu entwickeln? kann nur derjenige fragen, dem diese Methode seiner Vorgänger seit zweyhundert Jahren in der Auslegung der Israelitischen Religionsschriften unbekannt ist. Seine Einbildungskraft hatte an dem längst gebahnten Wege der sogenannten Vorbilder auf Christum desto mehr Freyheit und Reizung, sich ins Unermeßliche auszubreiten, je mehr man sich gewöhnt hatte, sie nicht bloß im Grossen aufzustellen, wo sie einigen sichern Grund haben; sondern nach der kleinlichsten Zergliederung von Gebräuchen und Umständen auszuspähen. Sezt man noch hinzu, daß er dadurch dem Christenthum einen Dienst zu leisten, und den Juden ihre Bekehrung zu erleichtern glaubte; daß er, mit dem Hebräischen unbekannt, aus einer griechischen Uebersezung, sogar aus einer der wörtlichsten, Mosen verstehen wollte: so begreift man leicht, wie er ein so großes und meisten-

che anzeigten; (L. II. p. 65.
ken, und Feuersäule C
erstlich, weil er die Säule
heit ist; ferner, weil sie du
den kann; ingleichen, weil
ragt: denn in Christo habe
gesinnt zu seyn, und in irdi
wälzen; durch ihn werden
gehoben, und lernen für da
denn es steht geschrieben: G
„Stärken Gottes sind sehr übe
hat Christus durch die S
Erde und den heil. Aposteln
„Ich habe ihre Säulen befes
Schüler, die über die Erde
durch befestigt, daß sie mit
oder mit der Gnade des heil
den; sie waren auch Säulen
mit Christo; die Nacht
als eine Feuersäule, den W
Zeit vor seiner Zukunft, da
Welt regierte; (L. III. p. 84.
ohne den Aaron zu Gott auf
sen, weil das ...

stiers, welche keinen Fremden heyrathen soll, die Seele abgebildet werde, welche durch die Kraft Chri- J. n.
sti aus Wasser und Geist wiedergebohren, und durch C. G.
den Glauben zur Heiligung berufen ist; die aber, wenn 431
sie sich mit Unheiligen verbindet, keinen Antheil am bis
Heiligen nehmen kann; (L. XII. p. 425.) — daß die 604.
nach levitischen Gesetze reinen oder unreinen Fische überhaupt die Menschen anzeigen, die auf dem weiten Meere der Welt herumschwimmen; von denen einige, ob sie gleich ihre Schwachheit erkennen, sich doch scheuen, öffentlich zu sündigen, daher auch öfters an einen höhern Ort empor schwimmen, und denen geschwind entfliehen, welche sie zum Verderben aufzufischen suchen, indem sie gleichsam Floßfedern des Verstandes haben, um sich schnell bewegen zu können; andere hingegen, die unreinen Fische, sich ungescheut vor jedermann den Lastern überlassen, im Schlamme liegen bleiben, mithin leicht zu fangen sind; (L. XIV. p. 505. — daß — — aber hier, und vielleicht schon früher, werden die Leser wahrscheinlich der Beyspiele bereits genug haben. Es ist wahr, daß in diesem Werke auch viele andere biblische Stellen gebraucht worden sind; aber fast immer nur zu den Absichten des Verfassers schief herbeygezogen, ohne würkliche Erläuterungen. So sind auch nicht wenige an sich bewährte Sittenlehren eingestreuet; nur größtentheils am unrechten Orte, oder mit der Geschwätzigkeit eines Schriftstellers angebracht, der alles zusammenrafft, was ihm über einen gewissen Gegenstand einfällt.

An dieser geheimen Weisheit aber, die er in den Schriften Mosis entdeckt zu haben glaubte, genügte es dem Cyrillus nicht. Er schrieb noch ein anderes nicht kleines Werk, nach einer ähnlichen Methode, über ausgesuchte Stellen der eben gedachten Schriften, dem er selbst den Nahmen zierlicher Deutungen

gogischen Wuste; man sie
dem einen nichtsbedeutenden
weilen sinkt die Vermischung
beynahe ins Lächerliche. Na
spiel, von neuem eingeschärft
nosin, L. IV. pag. 135.)
Synagoge; Rahel aber die
Kirche bedeute; fällt es ihm
der Mandragora zu erthe
Schwester gab: einer Feldfru
stalt eines Apfels hat, und eine
trunken machende Kraft
führt er fort, ist im geheim
Christi, der gewissermaaßen
in der Erniedrigung bis zum
aber der Tod wie ein Schlaf
man auch die Auferweckung
Der erstgebohrne Ruben f
und brachte sie seiner Mutter
ben zuerst den Erstgebohrnen
ter Jerusalem dadurch Fre
von Christo blieb eine Zeit l
seltensten sind kritische Erörte

Weit erträglicher ist die Auslegung des Cy lus über den Jesaias gerathen; (Commentario Iesaiam LL. V. T. II. Opp. p. 1–920.) weil er, schon Dü Pin bemerkt hat, (Nouv. Bibl. des Aut. ecl. T. IV. p. 43.) indem er den Wortverstand di Propheten aufsuchte, Christum in den Weißagur desselben ungleich natürlicher finden konnte, als b Moses. Etwas Vortreffliches, oder nur größ theils Gründliches, darf man darum auch hier r erwarten. Er sammelt zur Erläuterung so viele h rische Umstände, als sich ihm darbieten; faßt nicht Ganze des prophetischen Geistes, sondern bloß ein Vorstellungen unter seine Blicke zusammen; erk die Ausdrücke des Verfassers, so weit er sie durch Alexandrinische Uebersezung verstehen kann; freylich auch da Weißagungen oder Vorbilder auf Erlöser der Welt, wo andere nur Israelitische und wandte Begebenheiten bezeichnet erkennen dürften, trägt also im Grunde nicht viel zur eigenen Aufklär dieses Buchs bey. Er macht es sich würklich bey w tigen Stellen von streitiger Erklärung sehr leicht, durchgehends unter den Christen angenommene zu haupten. Bey einer der berühmtesten: Siehe, Jungfrau ist schwanger, u. s. w. schickt er die merkung voraus, die Juden gewännen nichts dadu wenn man gleich, nach ihrer Forderung, an S Jungfrau, Mägdchen übersezte. Darauf e nert er, es könne hier nicht von der Gemahlinn Ahas die Rede seyn, indem ja ihrem Sohne n der Nahme Immanuel gebühre, und eben so w die so frühe Unterscheidung des Guten vom Bösen, n der Wahl des erstern, welche ihm beygelegt werde, nem andern als dem Mensch gewordenen Sohne G tes zukomme. Was aber den Umstand betrifft, Judäa noch eher von den zwey Königen befreyet

verwüsten. „Das ist, jezt
Rede. Denn nach der Gebu
die wahrhaftig heilige Erde
die Kirche, eine gute Hoffnun
Feinde überwältigt, welche,
überwindlich sey, und von E
zurückgezogen haben.“ (L. I:
Untersuchung nimmt es auch
p. 740. sq.) daß das 53ste H
ten eine Weißagung von Ch
gleich beym Anfange desselbe
Herrn den Söhn Gottes
Worten: „Wer kann seine z
len?“ einen zweyfachen Ver
burt aus Gott, und von seiner
daß die Stelle: „Ich will d
und die Reichen für seinen To
nach der Uebersezung der Al
auch etwas von derselben abw
losen und reichen Juden, welc
befördert, sondern auch durch
che mit ihrem Reichthum, se
stehung verleumdet hätten, so
[illegible]

terlassen hat, (Opp. T. III. p. 1 – 870.) eine nicht ge- J. n.
ringe Aehnlichkeit. Auch hier giebt er sich öfters C. G.
Mühe genug, die historische Erklärung in ihr Licht zu 431
sezen; ohne doch tiefer in den Entwurf und das Eigen- bis
thümliche eines jeden Propheten, in den Sprachge- 604.
brauch, in die prophetischen und dichterischen Bilder einzubringen, als beym Jesaias. Merkwürdig ist es in der That, daß er sich sogar einmal des Wortverstandes gegen allegorische Deutungen annimmt. „Man wird uns, schreibt er, (Comment. in Hoseam, p. 11. sq.) auf keine Art überreden, den Buchstaben zu verwerfen, die Geschichte als eitel zu verurtheilen, und die Sache selbst vor unanständig zu halten; wie diejenigen, welche glauben, daß der Prophet die Gomer (eine Hure mit Hurenkindern) nicht würklich geheyrathet habe; da doch die Schrift so viele Umstände davon angiebt.“ Besonders widerlegt er einen Schriftsteller, der von dieser Stelle behauptete, jeder Freund der Enthaltsamkeit müsse bey derselben ausrufen: der Buchstabe tödtet! Dieser Ausleger konnte es nicht begreifen, daß, da Moses, und andere Bevollmächtigte Gottes, sich manchmal geweigert hätten, seine ausdrücklichen Befehle zu vollziehen, Hoseas ohne Bedenken und Verzug eine so unanständige Handlung, die ihm Gott vorschrieb, sollte vollzogen haben. Vielmehr, fuhr derselbe fort, ist alles dieses geistlich zu verstehen: Gomer ist ein Bild der durch Laster befleckten menschlichen Seele; der Prophet aber stellt Christum vor, der durch seine Verbindung mit derselben den Saamen eines heiligen Lebens in sie streuet. Dagegen beweiset nun der Verfasser, daß jeder Widerstand gegen einen göttlichen Befehl unerlaubt sey; daß die Propheten sogar, demselben gemäß, Menschen umgebracht hätten; daß der vermeinte geistliche Verstand der Handlung des Hoseas etwas weit Un-

gleichen nicht folgen sollen,
sq.) von den mancherley Ver
Jüdische Land treffen würd
nehmungen derselben her; gieb
auch eine moralische Deutun
Neigungen, welche die S
Statt finden könne. — Jn
bildung, daß keine Stelle e
lig erkläret werde, wenn sie
ständigen Wortverstande, zu
seine sehnen, gezogen werde;
Hohelied C. II. v. 3. an, d
daselbst, zur geduldigen Er
nach Gottes Veranstaltung,
nämlich, des Eroberers von
lein im mystischen und geis
auch hier gar wohl an Chri
sey, der da ist, der da war
wird, vorhergesagt von den

Von allen diesen Ausl
lus unterscheidet sich wieder
über die Evangelische E
zwölf Büchern. (Opp. T

stellen, konnte ein Schriftsteller, wie er, am wenigsten ausweichen; er sagt daher in der Einleitung, (p. 5.) er werde überall auf dieselben sein Augenmerk richten, und zugleich die Meinungen der Ketzer bestreiten. Dieser Absicht gemäß, sind es oft mehr Abhandlungen über Stellen Johannis, in einer scholastisch-syllogistischen Gestalt, als zusammenhängende Erklärungen. Er hat auch selbst die in einem jeden Buche enthaltenen, an der Spitze desselben angezeigt. Zehn dergleichen finden sich im ersten Buche; zum Beispiel: daß der Eingebohrne ewig und vor allen Zeiten da sey, nach den Worten: Im Anfange war das Wort; daß der Sohn Gott und gleiches Wesens mit dem Vater, aber auch in seiner eigenen Hypostasis, wie der Vater, sey, über die Worte: Und das Wort war bey Gott; daß der Sohn nach der Natur Gott, und auf keine Weise geringer als der Vater, oder ihm unähnlich sey: Und Gott war das Wort; wider die Eunomianer, welche das innerliche und natürliche Wort in dem Vater von seinem Sohne unterschieden: Dasselbe war im Anfange bey Gott; daß die Seele des Menschen nicht vor seinem Körper vorhanden, auch nicht wegen älterer Sünden in den Körper eingeschlossen worden sey: Er war das wahrhaftige Licht, u. s. w. Andere Abhandlungen, die man auch in den folgenden Büchern liest, betreffen wieder am häufigsten die Gottheit Christi, ingleichen des heil. Geistes; den freyen Willen des Menschen in der Wahl des Guten oder Bösen, der also keinem nothwendigen Schicksale unterworfen sey; und den Ursprung körperlicher Krankheiten, der nicht aus den Sünden der Seele hergeleitet werden dürfe. Bisweilen sind es auch allegorische Ausführungen, die der Verfasser zwischen die dogmatischpolemischen stellt; zum Beyspiel im dritten Buche, wo er zu be-

J. n. C. G. 431 bis 604.

wei-

ser Commentarius ganz mi
gefüllt sey; Cyrillus erört
einzeler Stellen nicht selten
mit ausnehmender Sprach
bräuchen, und scharfsin
begriffs, geschieht. Einig
mehr als gemeiner Art ha
erie des Commentateurs d
gezeichnet. So gesteht er
er von der gewöhnlichen E
νᾶτε τὰς γραφὰς, (Joh. C
da sie, schreibt er, durch d
den im 49sten Vers folgen
hange stehen: so können s
verstanden werden; sondern
schet zwar in der Schrift n
ihr durch dieselbe zum ew
und sie zeugt wirklich von
erworben worden ist; aber ih
sprechen zu können, und woll
Es darf jedoch nicht verges
in einem andern seiner Wer
L. I. pag. 1. T. I. Opp. P.
wirklich selbst als eine Ver

Doch ist es nicht immer merkwürdig, wenn er bey ge- J. n.
wissen Stellen, auf deren Erklärung in den neuern C. G.
Zeiten nicht wenig ankommt, diese oder jene Meinung 431
ergreift; indem er es meistentheils nur voraussezt, daß bis
sie die wahre sey. Ein Beyspiel davon giebt das 604.
sechste Hauptstück Johannis ab, wo er das Fleisch und Blut Jesu, ohne alle Prüfung der Sprachgründe und des Zusammenhangs, vom heiligen Abendmahl versteht.

Der dogmatischen und polemischen Schriften des Cyrillus giebt es auch eine nicht geringe Anzahl. Da unterdessen die meisten derselben den katholischen Glauben von der Dreyeinigkeit, und insonderheit seinen Lehrbegriff von Christo erklären und vertheidigen: so wird man vollständige Auszüge derselben hier desto weniger erwarten, da seit den Arianischen Streitigkeiten schon so viele Schutzschriften für jenen Glauben, von den gegenwärtigen nicht sehr verschieden, und in der Geschichte des Nestorianismus, bereits mehrere Aufsätze des Cyrillus über seinen Lehrbegriff beschrieben worden sind. Die erste Stelle kann hier sein Werk von der heiligen und gleichwesentlichen Dreyeinigkeit einnehmen. (ἡ βίβλος τῶν θησαυρῶν περὶ τῆς ἁγίας καὶ ὁμουσίας Τριάδος. Opp. Tom. V. P. I. p. 1–388.) Er nannte es in der Aufschrift einen Schatz, weil es einen großen Reichthum göttlicher Betrachtungen in sich fassen sollte. Es ist in fünf und dreyßig Abhandlungen getheilt, deren jede einen Theil der gedachten Lehre, nach ihren Begriffen, Gründen und Folgerungen, die Beantwortung von Einwürfen wider dieselbe, oder eine Erläuterung von Schriftstellen enthält, auf welchen sie beruht. Die erste, vom Gezeugten und Ungezeugten, beweiset, daß es besser und würdiger sey, Gott den Vater

wird in der vierten erstlich
legt, darunter die aus dem
alle wegfallen. Sodann w
beantwortet, und Gründe be
Wenn der Sohn gleich ewig
ten die Gegner, so ist er nich
Bruder. Dieses würde ge
wenn wir ihn nur gleich ew
Sohn nennten. Da wir
Vater und Sohn getauft w
eine brüderliche Verbindung
der Bruder desjenigen seyn,
ner sind Vater und Sohn ni
ner vorher vorhandenen Gru
mehr ist der Vater die Grun
bleibt Vater; so wie auch d
Noch mehr, wenn der Vat
auch dasjenige, was aus i
seyn, mithin eben so wenig,
der Sohn Gottes kein Gesch
ter gezeugt ist. Ist das au
Wort, seine Weisheit und
keine Zeit gegeben haben, n
wesen wäre. Gegen, daß d



beylegen. Der Sohn Gottes kann nach dem, was die Schrift von ihm meldet, nicht, wie wir Menschen, bloß durch Gnade das Recht zu diesem Nahmen erlangt haben; er muß Gottes selbst theilhaftig, aus seiner Substanz, mit ihm gleich ewig seyn. Der Vater zeugt von Ewigkeit; man braucht also nicht anzunehmen, daß er eher als sein Sohn da gewesen seyn müsse. Er ist auch seiner Natur nach und immer Schöpfer; mithin muß das Wort, durch welches er alles macht und würkt, von ihm stets unzertrennlich seyn. Ist der Sohn nicht mit dem Vater gleich ewig: so folgt, daß die göttliche Dreyeinigkeit einmal unvollkommen, und nur eine Einheit gewesen sey. Ist er aus Nichts gemacht worden: so ist die Dreyeinigkeit sich selbst unähnlich, und das Geschöpf muß zu dem Schöpfer gerechnet werden. Gott wird die Quelle der Weisheit und des Lebens genannt; was also aus derselben fließt, muß auch immer mit ihr vorhanden gewesen seyn. Die Schrift lehrt, daß durch Einen Herrn Jesum Christum alles gemacht sey; soll er nun Einer von diesem allem seyn: so muß man auch den, aus welchem alles ist, so nennen; da aber dieses gottlos ist, so muß es auch jenes seyn. Ist Gott und der Vater ein Licht: so muß sein Glanz immer in ihm gewesen seyn; wenn hätte er also ohne seinen Sohn seyn können? — Alles dieses umschließt noch nicht völlig den Inhalt der vierten Abhandlung; aber die Methode des Verfassers lehrt es hinlänglich kennen. Nicht einmal der Inhalt von allen übrigen Abhandlungen, noch weniger die längstens üblichen Beweisstellen, die gewöhnlichen Einwürfe, und ihre hergebrachten Beantwortungen, dürfen hier weiter aufgestellt werden. Denn sollte sich auch unter diesen etwas finden, das dem Verfasser zum Theil eigen wäre: so ist es doch nur eine Folge, oder Ausflucht und Wendung,

denn ich. Bald antwort
len: Er hielt es nicht
gleich zu seyn, ingleiche
sein Vater, und machte
Bald bemerkt er, daß, da
nur in unkörperlichen Din
ken schätzen könne, jene Aus
heit Christi gehen müßten.
die Schrift, indem sie de
Größe beylegt, sich nach
den bequeme, damit es vo
cher werde, der Zeugende
einander verschieden. Ein
der Sohn mit dem Vater
und Kleinern verglichen n
denselben gleiches Wesens
Substanz kann also jener
hen; sondern er muß bloß
sen. Unter andern wird no
welche sich Aristotelischer
daß, selbst nach den Grundsä
solche Vergleichung ein glei
Im Grunde ermüden die
die künstlichen Auflösungen

Verfasser in der Vertheidigung seiner Hauptlehre bey- J. n.
treten würden, dürften doch einsehen, daß es einen C. G.
weit geradern und ebenern Weg zum Ziele gegeben 431
hätte. bis
604.

Sieben Gespräche des Cyrillus von der Dreyeinigkeit, und zwey von der Menschwerdung Christi, (Dialogi, Opp. Tom. V. P. I. pag. 383–778.) werden zwar auch über sehr oft behandelte Gegenstände, und ohne neue Aussichten derselben zu zeigen, gehalten; lassen sich aber doch wegen ihrer lebhaftern Einrichtung etwas leichter fortlesen, als das vorhergehende Werk. In dem ersten dieser Gespräche wird bewiesen, daß der Sohn mit Gott dem Vater gleich ewig, und gleiches Wesens sey; im zweyten, daß er aus demselben, der Natur nach, gezeugt sey; im dritten, daß er eben sowohl wahrer Gott sey, als der Vater; im vierten, daß er weder erschaffen, noch gemacht sey; im fünften, das Eigenthümliche der Gottheit und die Herrlichkeit sey eben so natürlich im Sohne, als im Vater; im sechsten, das Eigene der Menschheit, und was auf eine Gott nicht sehr anständige Art von dem Sohne gesagt werde, schicke sich besser für seine Menschwerdung; nicht aber für die Natur des Worts, so weit Gott darunter verstanden wird, und ist; im siebenten, daß der heil. Geist Gott, und aus Gott, der Natur nach, sey; im achten, daß der Eingebohrne Mensch geworden, und im neunten, daß Ein Christus und Herr sey. Garnier nennt (in Fabric. Biblioth. Graec. Vol. VIII. p. 564. sq.) das achte dieser Gespräche so gelehrt geschrieben, daß ihm schwerlich ein anderes Werk des Cyrillus gleich komme. Es scheint jedoch das unübertriebene Lob sowohl dieses als der übrigen Gespräche nur darinne zu bestehen, daß der Verfasser alle für einen katholischen

J. n. C. G. 431 bis 604. Theologen jener Zeiten wünschenswerthe Fertigkeit besaß, seinen Lehrbegriff deutlich zu entwickeln, durch eine große Anzahl Schriftstellen zu bestätigen, und den entgegengesezten als irrig darzustellen. Ein Beyspiel mag an Statt vieler andern dienen. „Wen hat denn die heil. Jungfrau gebohren? frägt sein Freund, (p. 694.) den Menschen? oder das Wort aus Gott? Das heißt, irren, antwortet er, und gegen das Anständige und Wahre fehlen. Denn man darf dieses nicht trennen, nicht den Menschen besonders und Gott das Wort besonders stellen, so daß der Immanuel mit einer zweyfachen Person ausgebildet würde. Wenn gleich beide Naturen nach der Vereinigung noch besonders betrachtet werden können; so muß man doch zugleich darauf sehen, wie sie mit einander zur Einheit verbunden sind. Er ist also zwar aus Gott dem Vater, als Gott; aber von der Jungfrau als Mensch gebohren worden. Denn es heißt, daß das Wort Gottes des Vaters, welches auf eine unaussprechliche Art und über unsern Verstand aus ihm hervorglänzte, auch vom Weibe gebohren worden sey, als er ein Mensch wurde, und sich zu dem herabließ, was er nicht war: nicht, um ausgeleert zu bleiben; sondern damit man glauben möchte, er sey Gott, und habe zugleich unsere Gestalt auf der Erde getragen: nicht, als wenn er bloß im Menschen wohnte, sondern daß er der Natur nach Mensch geworden sey; gleichwohl aber seine eigene Herrlichkeit völlig beybehalten habe. Daher sammelte Paulus die sehr weit von einander an Gleichheit des Wesens entfernte Gottheit und Menschheit, in Rücksicht auf seine Menschwerdung, in Eines zusammen, und bezeichnete aus beiden Einen Christum, und Sohn, und Gott. Br. an die Römer C. I. v. 1. fg."

Schon in dem neunten dieser Gespräche griff Cyrillus den Nestorius mit vieler Bitterkeit an: ein

Merk-

Merkmal, daß es wohl um das Jahr 430. aufgesezt J. n.
worden seyn möchte. Er nennt ihn (p. 716.) den neu- C. G.
lich hervorgebrachten arglistigen Drachen, dessen Zunge 431
von Gift trunken sey, der den Lehrbegriff aller Reli- bis
gionslehrer in der Welt, ja die heil. Schrift selbst ver- 604.
lasse, willkührliche Neuerungen aussinne, die heilige Jungfrau nicht für eine Gebährerinn Gottes; sondern nur Christi, und eines Menschen, gehalten wissen wolle, und andere solche thörichte Meinungen gegen den Glauben der allgemeinen Kirche behaupte. Uebrigens widerlegt er denselben nach eben den vorausgesezten Folgerungen, welche man bereits aus der Geschichte der Nestorianischen Streitigkeiten kennt. Er that dieses noch in einer andern kleinen Schrift; (Scholia de incarnatione Vnigeniti, l. c. pag. 779–800.) von der aber nur ein kleiner Theil im Griechischen übrig geblieben ist. Am vollständigsten hat sie Garnier in der Uebersezung des Mercator herausgegeben. (in Opp. Marii Mercat. Part. post. p. 238–241.) Hier werden auch manche Stellen und Begebenheiten des Alten Testaments zu diesem Behuf gewaltsam herbeygezogen.

Nach der so oft wiederholten Anzeige dessen, worinne sich beide Gegner von einander unterschieden; aber auch, wodurch jeder seine Rechtgläubigkeit und das Kezerische des andern darzuthun vermeinte, scheint es überflüssig zu seyn, die besondern Bücher, welche Cyrillus in gleicher Absicht schrieb, ausführlich zu beschreiben. Drey derselben, die er an den Kaiser Theodosius, und an die Prinzessinnen seines Hauses richtete, sind in dem Zusammenhange der vorhergehenden Geschichte oben (S. 203. fg.) genannt worden. Es kann hier noch hinzugesezt werden, daß er in der ersten dieser Schriften auch die ältern Vorstellungsar-

Wahre fehlen. Denn man
nicht den Menschen besonders
sonders stellen, so daß der In
fachen Person ausgebildet wü
Naturen nach der Vereinigun
tet werden können; so muß
setzen, wie sie mit einander zu
Er ist also zwar aus Gott der
von der Jungfrau als Mensch
es heißt, daß das Wort Go
auf eine unaussprechliche Ar
stand aus ihm hervorglänzte,
ren worden sey, als er ein M
dem herabließ, was er nicht w
zu bleiben; sondern damit ma
Gott, und habe zugleich un
getragen: nicht, als wenn e
te, sondern daß er der Natu
sey; gleichwohl aber seine
beybehalten habe. Daher s
weit von einander an Gleich
Gottheit und Menschheit, in M
werdung, in Eines zusamn

Merkmal, daß es wohl um das Jahr 430. aufgesezt J. n.
worden seyn möchte. Er nennt ihn (p. 716.) den neu- C. G.
lich hervorgebrachten arglistigen Drachen, dessen Zunge 431
von Gift trunken sey, der den Lehrbegriff aller Reli- bis
gionslehrer in der Welt, ja die heil. Schrift selbst ver- 604.
lasse, willkührliche Neuer[illegible]en aussinne, die heilige Jungfrau nicht für eine G[illegible]ährerinn Gottes; sondern nur Christi, und eines Menschen gehalten wissen wolle, und andere solche thörichte Meinungen gegen den Glauben der allgemeinen Kirche behaupte. Uebrigens widerlegt er denselben nach eben den vorausgesezten Folgerungen, welche man bereits aus der Geschichte der Nestorianischen Streitigkeiten kennt. Er that dieses noch in einer andern kleinen Schrift; (Scholia de incarnatione Vnigeniti, l. c. pag. 779–800.) von der aber nur ein kleiner Theil im Griechischen übrig geblieben ist. Am vollständigsten hat sie Garnier in der Uebersezung des Mercator herausgegeben. (in Opp. Marii Mercat. Part. post. p. 238–241.) Hier werden auch manche Stellen und Begebenheiten des Alten Testaments zu diesem Behuf gewaltsam herbeygezogen.

Nach der so oft wiederholten Anzeige dessen, worinne sich beide Gegner von einander unterschieden; aber auch, wodurch jeder seine Rechtgläubigkeit und das Kezerische des andern darzuthun vermeinte, scheint es überflüssig zu seyn, die besondern Bücher, welche Cyrillus in gleicher Absicht schrieb, ausführlich zu beschreiben. Drey derselben, die er an den Kaiser Theodosius, und an die Prinzessinnen seines Hauses richtete, sind in dem Zusammenhange der vorhergehenden Geschichte oben (S. 203. fg.) genannt worden. Es kann hier noch hinzugesezt werden, daß er in der ersten dieser Schriften auch die ältern Vorstellungsar-

 ten

weiche... man unterdessen „...
„Gottheit berauben, noch de...
„ausziehen dürfe; sondern G...
„Sohn bekennen müsse, in ...
„Eines durch eine höhere ...
„eine Veränderung der Nat...
nen bündigen Auszug dieser ...
vom richtigen Glauben, ...
deutet, als die zwo andern ...
Rößler (Biblioth. der Ki...
S. 4–43.) mitgetheilt.

Noch ist seiner Wide...
gen des Nestorius in fün...
VI. p. 1–143.) nicht geda...
wird zwar darinne nicht ge...
also das Werk vor dem Jah...
Cyrillus den bekannten Si...
wußte. Allein durch seine ...
seinen Predigten eingerückte ...
mene Stellen, wird er kenn...
letztern Seite betrachtet, ist ...
merkwürdig. Obgleich aus de...
des Nestorianismus schon ...

Abfertigungen seines Gegners begleitet, angeführt zu werden. „Ich habe die anders Denkenden, sagt Ne„storius, (L. I. p. 6.) gefragt: Glaubt ihr denn, daß „die Gottheit aus der heil. Jungfrau gebohren worden „sey? Voll Widerwillens antworteten sie darauf: „Wer wird wohl in der Gotteslästerung so weit gehen, „zu behaupten, daß in derjenigen, welche den Tempel „gebohren hat, durch den Geist, Gott geschaffen worden „sey? Wenn ich denn fortfahre: Was sagen wir „denn Ungereimtes, wenn wir rathen, das Wort „(θεοτόκος) zwar zu gebrauchen; aber, um das Ge„meinschaftliche beider Naturen zu bezeichnen? so hal„ten sie dieses vor eine Lästerung. Entweder bekenne „deutlich, daß die Gottheit von der heiligen Maria „gebohren sey! oder wenn du dich scheuest, dieses als „eine Gotteslästerung zu sagen: warum sagst du eben „das, was ich, und stellst dich doch, als wenn du es „nicht sagtest?" Cyrillus sieht hier erstlich ein Geständniß des Nestorius, daß seine Gegner richtig von Christo lehren; macht sich zwar sedann den Einwurf, wer die Natur des Worts nicht vom Fleische gebohren lassen wolle, der dürfe auch nicht sagen, daß die heil. Jungfrau Gott gebohren habe; antwortet aber darauf, die heil. Schrift sage doch, daß das Wort aus Gott Fleisch geworden, das heißt, ohne Vermischung, und nach der Hypostasis, mit dem Fleische vereinigt worden sey. Denn der mit ihm vereinigte und aus dem Weibe gebohrne Leib sey für ihn nicht fremd, sondern eben sowohl sein eigener Leib gewesen, als unser Leib der unsrige ist. — Die Einwendung des Nestorius, daß die Schrift nirgends von einer Geburt Gottes rede; weiset er dadurch ab, daß sie doch das Wort Fleisch werden lasse. (p. 10. sq.) Ein anderer Einwurf: Maria kann eben so wenig Gottesgebährerinn heißen, als man ein Weib des-

J. n. C. G. 431 bis 604.

 wegen

J. n. C. G. 431 bis 604 wegen Seelengebährerinn nennt, weil es einen beseelten Menschen gebiehrt, wird damit beantwortet, daß man doch glaube, ein Weib habe den ganzen Menschen gebohren, und also auch Maria, als Mutter des heiligen Fleisches, zugleich den damit wahrhaftig vereinigten Gott gebohren habe. (p. 17. sq.) — Indem es Nestorius wiederholt, „wenn Einfältige oder „andere unter seinen Zuhörern, ein Vergnügen an „dem Worte θεοτόκος fänden: so wollte er es ihnen „nicht mißgönnen; nur möchten sie die Jungfrau „nicht zur Göttinn machen," so nennt dieses Cyrillus eine Verleumdung, weil jedermann wisse, daß Maria ein Mensch wie die übrigen gewesen sey. (p. 29.) — Nestorius erklärt sich mehrmals über die Vereinigung beider Naturen: „Sage von dem, wel„cher Aufgenommen hat, daß er Gott sey; und von „dem Aufgenommenen, daß er Knechtsgestalt habe; „seze nun die Würde der Verbindung hinzu, daß beide „ein gemeinschaftliches Ansehen und einerley Würde „haben; indem die Naturen bleiben, so bekenne die „Einheit des Vorzugs!" (p. 43. sq.) und gleich darauf: „Es giebt keine Trennung in der Verbindung „der Würde und der Sohnschaft; auch nicht im Chri„stus seyn. Aber zwischen Gottheit und Menschheit „ist eine Trennung. Christus als Christus ist un„zertrennlich. — Er, der Einige, ist zweyfach: „nicht an Würde; sondern an Natur." Allein Cyrillus wirft ihm doch vor, daß er Christum in zwo Personen theile, nur eine Nähe und Beyeinanderseyn der Naturen erkenne; er fordert schlechterdings, daß Nestorius eine Vereinigung nach der Hypostasis zugeben soll. — Dieser bleibt dabey, (pag. 47. sq.) „es gebe nicht zween Söhne; Gott das Wort werde „Christus genannt, weil es in beständiger Verbin„dung mit Christo stehe, und nichts ohne die Mensch-

heit

„heit thue; es sey die genaueste Verbindung; nur J.
„nicht bis zur Vergötterung, wie die Weisen un- n.
„ter den neuern Dogmatisten sagten." Sein C. G.
Gegner aber tadelt ihn immer, daß er keine wahre 431
Vereinigung; sondern nur eine moralische, annehme. bis
Nichts thut ihm bey demselben ein Genüge; auch 604.
wenn er Folgen jener Vereinigung lehrt, welche völlig einen gemeinschaftlichen Begriff derselben anzeigen. Denn obgleich Nestorius ausdrücklich sagt, (p. 52.) er bete den Menschen zugleich mit der Gottheit an, als Theilnehmer an derselben; so zieht doch Cyrillus auch daraus den Schluß, daß er Gott und den Menschen, jeden als eine besondere Person, anbete; und kömmt gleichwohl zulezt, bloß mit einem unerheblichen Zusaze, darinne mit ihm überein. — Mehr als diese Stellen aus den zwey ersten Büchern des Werks sind nicht nöthig, um sich überzeugen zu können, daß sich beide Gegner auch hier völlig gleich bleiben. Einen über alle fünf Bücher sich verbreitenden Auszug, mit kurzen, aber treffenden Anmerkungen, kann man in Hrn. Rößlers erstgenanntem Buche (l. c. S. 43–151.) lesen. Er bestätigt es unter andern in denselben, was man gleich beym Anfange dieser Streitigkeiten beobachten konnte, daß Cyrillus und Nestorius einander mehrmals sehr nahe gekommen sind, und nur durch die Forderung des erstern, daß schlechterdings alle Worte und Bestimmungen seines Lehrbegriffs angenommen werden müßten, wieder weit aus einander gesprengt wurden. Daß eben derselbe im heil. Abendmahl wahrscheinlich eine würkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi, sehr nachdrücklich wenigstens ein wahres Menschenessen, aber das Essen eines Fleisches, das demjenigen eigen war, der alles lebendig machen kann, behauptet; Nestorius hingegen, wo nicht jene Gegenwart schlecht-

 weg

weg geleugnet, doch gewiß die Lehre vom Abendmahl dazu gebraucht habe, um den Unterschied beider Naturen in Christo noch mehr zu befestigen, (L. IV. pag. 108. sq.) dient auch zur Erläuterung des Lehrbegriffs von beiden.

Was **Cyrillus** sonst noch über die **Nestorianischen** Streitigkeiten hinterlassen hat, ist bereits in der Geschichte derselben entweder ganz eingerückt; oder doch kurz und dergestalt beschrieben worden, daß eine neue Anzeige davon nicht erwartet werden kann. So hat man seine **zwölf Anathematismen**, den vornehmsten aller seiner Aufsätze dieses Inhalts, ganz gelesen. (Oben S. 219. fg.) Von seinen **Schuzschriften für dieselben, theils wider die Morgenländer, theils wider den Theodoretus**, ist bald darnach (S. 227. fg.) ebenfals Nachricht ertheilt worden. Seine Schuzschrift an den Kaiser **Theodosius** (Opp. T. VI. p. 241 – 260.) ist eine Vertheidigung seines Betragens, besonders gegen die Verweise dieses Fürsten. Endlich steht unter seinen Briefen (Opp. T. V. P. II. p. 174. sq.) eine an mehrere Cleriker und Mönche gerichtete Erklärung des **Nicänischen** Glaubensbekenntnisses, darinne gezeigt werden soll, wie sehr **Theodorus** von **Mopsvestia** demselben widerspreche.

Von ältern Zeiten her waren viele unter den Aegyptischen Mönchen **Anthropomorphiten**; welche Unruhen sie erregt haben, ist in der Geschichte der **Origenianischen** Streitigkeiten (Th. X. S. 223. 224.) erzählt worden. Eine Anzahl derselben, die auf dem Berge **Calamon** lebten, glaubte noch immer, daß, weil der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen wäre, Gott eine menschliche Gestalt haben müsse. **Cyrillus**, der dieses erfuhr, schrieb

des-

J. n. C. G. 431 bis 604.

deswegen an den Calosyrius, vermuthlich einen Abt jener Gegenden, (Ep. ad Calos. T. VI. Opp. P. II. p. 363. sq.) diese Meinung sey unvernünftig und gottlos; er möchte nicht verstatten, daß sie vorgetragen werde; vielmehr ihre Anhänger bestrafen: denn die Aehnlichkeit mit Gott könne so wenig, als er, körperlich seyn; und daß der Mensch nach seinem Bilde gemacht ist, beziehe sich auf Vernunft, Tugend und Herrschaft über alles, was auf der Erde ist. Da er ferner gehört hatte, daß einige vorgäben, die mystische Einseegnung (des heil. Abendmahls) trage nichts zur Heiligung bey, wenn etwas davon auf den andern Tag übrig bleibe: so erklärt er dieses vor Unsinn, indem Christus nicht verändert, noch sein heiliger Leib verwandelt werde; sondern die Kraft der Einseegnung, und die lebendig machende Gnade sey beständig in ihm. Auch will er diejenigen Mönche, welche bloß beteten, nicht aber arbeiteten, keinesweges geduldet wissen.

Diesem Schreiben fügte Cyrillus noch eine besondere Schrift bey, (Liber adversus Anthropomorphitas, l. c. p. 366–398.) worinne er mancherley Fragen, welche sich von den gedachten Mönchen herschrieben, beantwortete. Daß Gott in der Schrift menschliche Glieder beygelegt werden, geschieht, wie er sagt, darum, weil wir sonst göttliche Dinge nicht verstehen würden; unsere Sprache ist zu dürftig, um dieselben zu erklären. — Was Gott dem neugeschaffenen Menschen eingeblasen hat, war nicht die Seele, oder der Verstand; sondern der heilige Geist, der ihm durch den Sohn gegeben wurde, damit er aus einem vernünftigen Geschöpfe zur höchsten Gestalt, oder zur göttlichen, gebildet werden möchte. Denn da Gott diesen Geist eingeblasen hat:

den Kopf abgerissen hat.
des Drachen zertreten wo
doch übrig geblieben, um
üben. — Der brenne
Dornenbusch, den Mos
von dem Leibe der Jun
Fleisch ist an sich sündlich
Sünden Dornen. Auch
charias deswegen zwisch
umgebracht worden sey,
von welcher er doch als P
ter sey, in denjenigen Or
nur die Jungfrauen gehört

Obgleich zulezt unter
lus genannt, und auch er
später, ausgefertigt, könn
digung der christlichen
linus in zehn Büchern,
960. auch in der Samml
sers von dem Freyherrn vo
maaßen für die beste seiner
halten; wenn gleich auch der

daselbst (S. 364.) folgt auf denselben ein Urtheil über die Methode und Geschicklichkeit des Verfassers bey dieser Unternehmung, zu welcher man ihn aufgefordert hatte. Das einzige also, was zur Beschreibung seines Werks noch übrig ist, sind Beyspiele besonderer von ihm bestrittener Einwendungen wider das Christenthum, oder falscher Vorstellungen von demselben. Ihrer dürfen aber auch nur wenige seyn, weil die meisten dieser Beantwortungen nicht viele Anstrengung des Geistes erforderten. Julianus machte sich über die Schlange lustig, welche mit der Eva gesprochen haben soll: und Cyrillus giebt ihm dafür das redende Pferd Xanthus beym Homerus, ingleichen den Fluß Caucasus, der, nach dem Porphyrius, den Pythagoras begrüßte, und dergleichen mehr, zurück; wundert sich aber auch, daß er es nicht wissen wolle, es sey der Teufel gewesen, der durch die Schlange geredet habe. (L. III. p. 86. sq.) — Wenn der Kaiser den Geschichtschreiber tadelt, daß er bloß des Geistes Gottes, der über dem Wasser schwebte, gedenke, ohne zu bestimmen, ob es ein unerschaffener, oder erschaffener Geist sey? so antwortet Cyrillus, (l. c. p. 98.) schon der Nahme Geist Gottes lasse nicht an etwas Erschaffenes denken. — Den Vorwurf, daß Jesus so spät zu den Menschen gesandt worden sey, und alle Nationen, bis auf eine einzige kleine, Jahrtausende hindurch in der Unwissenheit gelassen worden wären, lehnt er dadurch ab, (l. c. pag. 106. sq.) daß Christus bereits seit dem Abraham, diesem Erstlinge aus den Heyden, sich ihrer angenommen habe. — Wie weit vorzüglicher, schreibt Julianus, unsere Lehre sey, als die eurige, sieht man auch daraus, daß die Philosophen uns zur Nachahmung der Götter durch die Betrachtung der Dinge leiten, und uns dadurch von allen Leidenschaften reinigen;

J. n. C. G. 431 bis 604.

Neigung und Kenntniß a
sagt Paulus selbst von de
tur das göttliche Gesez ke
sachte es, daß die Züge
glänzend blieben. Nach
Wort des Vaters Mensch
liche Natur wieder heilig.
Heiligung nach ihm umge
Engel haben, und zwar
als wir, das Ebenbild
gens ist es eine unnöthige
daß wir Bilder des Bilde
Sohns,) wären; ob es gle
Gottes heißen sollten, nöthi
Bilde des Sohns gemacht
Charakter der Sohnschaft ei
die Frage: wie Adam di
durch seine Uebertretung zu
habe? antwortet Cyrillus
unterworfen worden war,
gleich ihm sterblich wurden
seines Fluchs. Denn wir
gen gestraft, als wenn

ner Strafe, sind wir alle befreyet worden; jeder hin- J. n.
gegen empfängt die Vergebung seiner eigenen Sünden C. G.
in Christo durch den heiligen Geist. — Die Aufer- 431
stehung der Todten, welche Ezechiel sah, war keine bis
würkliche; sondern nur ein Bild der zukünftigen. — 604
Einigen scheint es schwer zu seyn, was der Apostel sagt: „Ich habe Lust an Gottes Gesetze nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein anderes Gesez in meinen Gliedern," u. s. w. Er lehrt eigentlich, daß wir zwar die angebohrne sündliche Lust in diesem Leben nicht ganz ausrotten; wohl aber mit Gottes Hülfe durch allerhand Uebungen schwächen können. — Die Gabe oder das Opfer, welches wir mystisch feyern, (das heil. Abendmahl,) darf nicht anderswo, als in den Kirchen der Rechtgläubigen, dargebracht werden. — Ueber die Allmacht Gottes darf man keine ungereimte Fragen aufwerfen; zum Beyspiel: ob er machen könne, daß er nicht Gott sey? daß etwas Geschehenes nicht geschehen sey, u. dergl. m. — Man fragte: wie die Dämonen ohne Körper mit den Weibern haben Unzucht treiben können? Das thaten sie aber nicht; sondern die frommen Nachkommen des Enos vermischten sich mit den bösen Abkömmlingen des Cain, und verschlimmerten sich selbst dadurch; Gott ließ daher in seinem Zorn abscheuliche Ungeheuer von ihnen gebohren werden, welche auch Riesen genannt wurden. — Mehrere dieser Fragen betreffen Christum, und man erachtet leicht, wie sie beantwortet werden; zum Beyspiel: daß auch sein Fleisch an seinen Wunderwerken Antheil genommen habe; und daß er sammt demselben in den Himmel aufgenommen worden sey. — Warum kam er aber erst so spät in die Welt? Er machte es, sagt Cyrillus, wie vortreffliche Aerzte, welche erst alsdann Arzneymittel geben, wenn die Krankheit ganz ausgebrochen ist; so

J. n. C. G. 431 bis 604. scorum, in Act. Concil. Chalced. Act. III. p. 332. sq. in Harduin. Concill. T. II. p. 406. sq.) Ein anderer mehr bleibender Nachlaß des **Cyrillus**, an welchem der Kirche auch mehr gelegen war, wurde sogar schädlich für sie. Neue Religionshändel und christliche Partheyennahmen, die sie von ihm erbte, zerrütteten sie nach seinem Tode noch länger und schlimmer, als es schon bey seinem Leben geschehen war. Auch sein Beyspiel that eine böse Würkung. Der stolze, harte, zänkische und verfolgende Bischof wurde doch stets, weil er sich den Ruf der Rechtgläubigkeit zu verschaffen gewußt hatte, unter dem Nahmen des **heiligen Cyrillus**, als eine Hauptstütze der wahren Religion, verehrt; er begünstigte das alte unglückliche Vorurtheil von neuem, daß es eben nicht viel zu bedeuten habe, sich den heftigsten Leidenschaften zu überlassen, wenn man nur dem herrschenden Lehrbegriffe alles aufopfere. Gern sucht die unpartheyische Geschichte auch selbst für ihn Entschuldigungen auf. Er war freylich überzeugt, daß die Sache, für welche er focht und stürmte, die beste, daß sie die einzige Wahrheit sey; sein Muth und seine Standhaftigkeit möchten in einer andern Richtung ein rühmliches Denkmal geworden seyn. Allein dieses reicht nicht zu, um ein so sehr gemildertes Urtheil von ihm zu fällen, als **Tillemont**: „Der „heil. **Cyrillus** ist ein Heiliger; man kann aber nicht „sagen, daß alle seine Handlungen heilig gewesen wä„ren.“ (Mémoires, T. XIV. p. 541.)

An seinen Schriften besitzt die christliche Nachwelt auch nur Güter von sehr mittelmäßigem Werthe. Ihre Beschreibung hat schon gezeigt, daß er einer von jenen Systemfesten Theologen im höhern Grade gewesen ist, denen es nie an einer gewissen Art von Gründen, an einer Antwort, Wendung oder Ausflucht

flucht gefehlt hat, um dasjenige was sie einmal ange- J. n.
nommen hatten, in ihrem ganzen Leben behaupten zu C. G.
können; aber auch nie an einer Einwendung oder Fol- 431
gerung, um alles für irrgläubig erklären zu können, bis
was mit denselben bis auf jedes bestimmte Wort nicht 604.
übereinkömmt. Könnten geübte Dialektiker und Disputatoren, die aber weder gründliche Schriftausleger, noch freye Forscher im eingeführten Lehrgebäude sind, einen Schatz fruchtbarer Weisheit für die Religionswissenschaft hinterlassen: so müßte in seinen Werken einer der größten gesammlet liegen; er selbst, wie man gesehen hat, nannte eines derselben würklich einen Schatz. Aber eigentlich machen sie nur ein Zeughaus voll Waffen aus, wie man sie zur Bestätigung und Vertheidigung des damaligen katholischen Glaubens nöthig hatte. Photius, der einige seiner Schriften kurz anzeigt und rühmt, (Biblioth. Cod. 49. p. 37. Cod. 136. p. 312. sq. Cod. 169. p. 377. sq.) findet die Schreibart nicht in allen derselben deutlich genug; vielmehr auf eine ihm eigene Weise gekünstelt, und der poetischen nicht unähnlich. Von allen seinen gedruckten und ungedruckten, verlornen und unächten, auch von den in besondern Sammlungen vorhandenen Büchern, Predigten und Aufsätzen, hat **Fabricius** (Biblioth. Graec. Vol. VIII. p. 559—592.) das vollständigste Verzeichniß zusammengetragen. Lateinische Ausgaben dieser Schriften sind im sechszehnten Jahrhunderte mehrmals erschienen; im siebzehnten hat man einige der vornehmsten auch griechisch gedruckt. Die einzige griechischlateinische und gewissermaaßen vollständige Sammlung seiner Werke hat **Johann Aubert**, Canonicus zu Laon, und Professor zu Paris, in dieser Hauptstadt im Jahr 1638. in sieben Foliobänden ans Licht gestellt. Er hat den Fleiß seiner Vorgänger, auch manche ungebrauchte Handschriften ge-

Weder solche Auszüge, ne
den Cyrillus, trifft man z
(l. c. pag. 267–676. Not
747–795.) aber eine de
aller Umstände seines Leben
Nestorianismus. Lange
gegen aus den gedachten S
chener Bewunderung ihres
(Hist. génér. des Aut. eccle
verfertigt; und einige Nach
Arabischen christlichen Schri
(Hist. Patriarchar. Alexand
114. Paris. 1713. 4.) gesa

Leben und Schriften
des
Theodoretus.

Ungesucht bietet sich jezt unter den Zeitgenossen des Cyrillus ein Mann an, der beynahe in jeder Betrachtung zum Gegenbilde von ihm dienen kann; dessen Geschichte das Düstere und Traurige der Religionshändel dieses Zeitalters aufheitert, und dem Leser, so zu sagen, Muth macht, auch die noch bevorstehenden Auftritte dieser Art gelassen und ohne Ekel zu betrachten. Theodoretus ist einer von den seltenern Theologen, die in diesen Zeiten ihr Glück nicht machen konnten, und deren Gattung mit ihm würklich aufhörte. Er verdiente ganz das Ansehen des Alexandrinischen Patriarchen zu genießen; allein da er eine Zeit lang der von demselben verfolgten Parthey zugethan war, kostete es ihm viele Mühe, zulezt sogar einen erniedrigenden Schritt, um nur nicht in der Mißgestalt eines Ketzers auf die Nachwelt zu kommen: und diese, welche kein Bedenken trug, jenen den heiligen zu nennen, glaubte ihm, einem unvergleichlich frömmern Manne, durch den Beynahmen des seeligen Theodoretus alle mögliche Nachsicht zu erweisen. Weit gelehrter als Cyrillus, eigentlich der gelehrteste Theologe dieses Zeitalters, ein ungleich geschickterer

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Schriftausleger und Prediger, als eben derselbe, auch ein vorzüglicher Geschichtschreiber, brachte er die sanfte und verträgliche Gemüthsart, welche jenem gänzlich fehlte, zu den Religionsstreitigkeiten seiner Zeit. Was man ihm daher als einen groben Fehltritt anrechnete, war vielmehr sein wahrer Ruhm; aber seine würklichen Schwachheiten wurden nicht bemerkt, weil sie mit der damaligen Denkungsart vollkommen übereinstimmten.

Theodoretus (Θεοδώρητος) ist sein gewöhnlicher Nahme, den er, wie man aus dem Suidas schließt, davon bekommen haben mag, weil ihn seine Eltern als ein außerordentliches Geschenk Gottes betrachteten. Aber in Handschriften wird er oft genug Theodoritus genannt: und so schreiben ihn auch manche Neuere. Daß er um das Jahr 386. zu Antiochien auf die Welt gekommen sey, hat Garnier (Differt. II. de libris Theodoreti, c. 1. pag. 250. in Theodoret. Opp. T. V. ed. Schulz.) wahrscheinlich zu machen gesucht; unterdessen sind Tillemonts Einwendungen dagegen (Mémoires, T. XV. Note 2. sur Theodoret, p. 869.) der ihn im Jahr 393. gebohren werden läßt, nicht unerheblich. Er selbst erzählt von seiner Mutter und von seiner Geburt manches Wunderbare, das er, aus Ehrerbietung gegen sie und die damaligen Einsiedler, geglaubt hatte. Einer von diesen soll sie von einer Augenkrankheit durch das Kreuzeszeichen geheilt, und ihr zugleich so vielen Widerwillen gegen Putz und Vergnügen eingeflößt haben, daß sie seitdem das Leben einer Büßenden führte. (Theodoret. Religiof. Hift. c. 9. p. 1188. sq. T. III. Opp. P. II. ed. cit.) Ein anderer gab seiner Mutter, nach einer dreyzehnjährigen Unfruchtbarkeit, und nachdem ihr Vater viele Asceten vergebens gebeten hatte, ihm ein

ein Kind von Gott zu erflehen, die gewisse Versicherung, daß sie einen Sohn zur Welt bringen würde; nur, sezte er hinzu, müßte dieser Gott geweiht werden. Er stand ihr auch während ihrer Schwangerschaft auf eine wunderthätige Art bey, und erinnerte nachmals ihren Sohn öfters an seine höhere Bestimmung. (Ib. c. 13. p. 1213. sq.) Diese Erzählungen werden nur darum berührt, weil sie auf die Gesinnungen des Theodoretus in seinem ganzen Leben großen Einfluß gehabt haben. Er wurde noch als Kind öfters zu diesen Heiligen getragen, um ihren Seegen zu empfangen; der eine von ihnen schenkte seiner Mutter einen Theil seines Gürtels, durch welchen sie ihn, seinen Vater, und sich selbst öfters von Krankheiten heilte. (l. c. c. 9. pag. 1194. sq.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Wundern dürfte man sich also nicht, wenn auch er nur nach der Vollkommenheit eines dieser Einsiedler gestrebt hätte, die in Gräbern, Höhlen, oder unter elenden Hütten, von zerstoßener nasser Gerste, oder sonst kümmerlich unter häufigem Fasten und Gebete lebend, desto mehr aufgesucht, als Wunderthäter verehrt, und des allgemeinen Gehorsams versichert wurden, je weiter sie sich von der Welt zurückgezogen zu haben schienen. Würklich wurde er auch zeitig in das Kloster des heil. Euprepius bey Antiochien gebracht, um in der Lebensart, der er gewiedmet war, den nöthigen Unterricht zu erhalten: und er verließ es lange Jahre hindurch beynahe gar nicht. (Theodoret. Epist. LXXXI. p. 1140. T. IV. Opp. ed. cit.) Glücklicherweise aber bildeten sich seine trefflichen Gaben unter der Leitung der würdigsten Führer aus, die man in der morgenländischen Kirche wählen konnte. Er nennt selbst den Diodorus von Tarsus und den Theodorus von Mopsvestia seine Lehrer. (Ep. XVI. pag.

 1078.

J. n. C. G. 431 bis 604.

1078. l. c.) Der erstere, einer der berühmtesten Schriftausleger, der aber noch vor dem Ende des vierten Jahrhunderts gestorben war, konnte es also nur durch seine Schriften seyn; daß ihn sein Zeitgenosse Theodorus mündlich unterwiesen habe, kann zwar nicht dargethan werden; aber ein ungemeiner Verehrer desselben blieb er immer. Nicephorus (Hist. Eccl. L. XIV. c. 54.) zählt auch den Chrysostomus unter die Lehrer des Theodoretus. Dieses kann jedoch wiederum keine andere Bedeutung haben, als daß er jenem berühmten Exegeten seine Methode aus dessen Schriften glücklich abgelernt hat.

Es scheint beynahe, daß Theodoretus mehr durch die Bischöfe von Antiochien, als nach seiner Neigung, in den Lehrstand aufgenommen worden ist. Er war noch in seiner ersten Jugend, als er zum Vorleser der Gemeine bestellt wurde. (Theodoret. Hist. Relig. c. 12. p. 1203. l. c.) Man vermuthet, daß ihn der Bischof Alexander zum Diakonus geweiht habe. Garnier (Diss. I. Hist. Theodoret. c. 2. p. 141. sq. l. c.) und Hr. Prof. Schulze (Diss. de vita et scriptis B. Theodor. p. 8. T. I. Opp.) melden, daß er seitdem in seinen Predigten die Arianer, Macedonianer, und vornemlich die Apollinaristen, welche die zahlreichsten und ansehnlichsten waren, eifrig bestritten habe. An sich war es damals nicht mehr ungewöhnlich, daß auch Diakoni als öffentliche Lehrer auftraten; aber Beweise für diesen Umstand finde ich nicht. Daß Theodoretus so lange in seinem Kloster geblieben sey, bis er Bischof geworden ist, sagt er selbst in einem seiner Schreiben (Epist. LXXXI. pag. 1140. T. IV. Opp.) er versichert eben daselbst, daß ihm diese Würde wider seinen Willen aufgetragen worden sey. In welchem Jahre dieses geschehen sey, kann

kann nicht völlig ausgemacht werden. Stellen seiner Briefe bezeichnen bald das Jahr 420.; (Ep. LXXXI. l. c.) bald weisen sie mehr auf das Jahr 423. (Epist. CXVI. p. 1197. CXIII. p. 1190.) J. n. C. G. 431 bis 434.

Cyrus oder Cyrrhus, die Hauptstadt der Syrischen Provinz Cyrrhestica, gegen den Euphrates zu, zwey Tagereisen von Antiochien gelegen, war das Bißthum, welches ihm anvertrauet wurde: eine mit wenigen und armen Einwohnern versehene Stadt; zu welcher aber doch achthundert kleinere Gemeinen oder Kirchspiele gehörten. (Theodor. Ep. XXXII. p. 1093. Ep. CXIII. pag. 1190.) Er änderte seitdem die Lebensart, welche er bisher im Kloster geführt hatte, nur so weit, als es zur Verwaltung dieses Amtes schlechterdings nöthig war; und liebte, wie er einmal schrieb, (Ep. LXXXI. p. 1140.) die Ruhe mehr, als manche vom Mönchsstande, welche gern Kirchen regieren wollten. Nach dem Tode seiner Eltern hatte er das geerbte Vermögen unter die Armen vertheilt. Auch als Bischof wählte er eine freywillige Armuth; er besaß kein Haus, keinen Acker, nicht das geringste von einigem Werthe, nicht einmal eine Grabstätte, wie er sagt. (Epist. CXIII. p. 1192.) Selbst da er sich in der Noth eines Verfolgten befand, nahm er die Geschenke der Bischöfe nicht an; einen einzigen ausgenommen, dessen Liebe gegen ihn außerordentlich war. (Epist. CXXIII. p. 1207.) Dagegen wandte er einen sehr großen Theil der Einkünfte seiner Kirche zur Verschönerung und Bequemlichkeit der Stadt an, die er, so schlecht sie auch war, deswegen allen andern vorzog, weil ihm Gott seinen Sitz in derselben angewiesen hatte. Er bauete für dieselbe bedeckte Gänge, zwey große Brücken, öffentliche Bäder, und eine Wasserleitung, indem es ihr vorher an Wasser gefehlt hatte. (Epist.

J. n. C. G. 431 bis 604. LXXIX. pag. 1136. Epist. LXXXI. pag. 1141. Epist. CXXXVIII. p. 1231.) Man vermißte daselbst mancherley Künstler; auch diese zog er nach Cyrus. Unter andern versah er diese Stadt mit Aerzten; einer derselben war Petrus, zugleich Aeltester, und ein Mann von ehrwürdigen Sitten. (Epist. CXIV. CXV. p. 1196.) Für die Einwohner seines Kirchensprengels, die durch Auflagen sehr gedrückt wurden, legte er sowohl bey einem kaiserlichen Befehlshaber, (Epist. XLII. p. 1100. sq.) als bey der Kaiserinn Pulcheria, (Ep. XLIII. p. 1102. sq.) eine nachdrückliche Fürbitte ein. Der Eifer, mit welchem er einen vornehmen Mann von Carthago, Celestiacus, der durch die Vandalen alles verloren hatte, mehrern seiner Freunde zur Unterstützung empfohl, (Epist. XXIX – XXXVI. 1090 – 1096.) gefällt nicht weniger; man merkt zugleich, daß er selbst den Unglücklichen jener Gegenden Hülfe leistete. Zu gleichen Sitten hatte er auch seinen Clerus gewöhnt. So wie er, hatte auch dieser in fünf und zwanzig Jahren nichts vor den Gerichten zu thun gehabt, und nicht das allerkleinste Geschenk angenommen; eben das konnte er von seinen Hausgenossen sagen. (Ep. LXXXI. p. 1140. sq.)

Daß er alles dieses selbst meldet, vermindert die Glaubwürdigkeit davon gar nicht. Er mußte es zu seiner abgedrungenen Vertheidigung manchen der angesehensten Männer vorhalten, auf deren Urtheil von ihm nicht wenig ankam; seine Bescheidenheit fällt überall sonst so sehr in die Augen; er beruft sich auch überhaupt auf das Zeugniß der morgenländischen Christen. Von der eigentlichen Führung seines Lehramtes hat man zwar keine so umständliche Nachrichten, als man sich bey einem solchen Manne wohl wünschen möchte. Doch weiß man, daß er nicht allein zu Cyrus,

rus, sondern auch in andern Syrischen Städten, wie zu Antiochia und Berrhöa, wenn ihn kirchliche Angelegenheiten dahin riefen, fleißig und mit Beyfall öffentliche Religionsvorträge gehalten hat. (Epist. LXXV. p. 1124. Ep. LXXXI. p. 1140. Ep. LXXXIII. p. 1146.) Er fand in seinem Kirchensprengel eine große Anzahl Arianer, Macedonianer, und besonders Marcioniten. Alle diese hatte er im Jahr 449. zur katholischen Kirche gebracht; er taufte allein zehntausend Anhänger der leztern Parthey; es fehlte aber öfters wenig daran, daß er nicht das Leben über diesen Bemühungen verloren hätte, indem er durch Steinwerfen verwundet wurde. (Ep. LXXXI. p. 1141. Ep. CXIII. p. 1190. Ep. CXLV. p. 1252.) Mit Vergnügen sieht man, daß er dabey keine Gewalt, keinen obrigkeitlichen Zwang durch Geseze und Strafen, wie andere Bischöfe, angewandt hat. Aber eben diese Bekehrungen haben auch einen starken Anstrich vom Wunderbaren, an welchem man nur zu sehr den Mönch erkennt, der an Erscheinungen, Gefechte mit bösen Geistern, außerordentlichen Beystand lebender und verstorbener Heiligen, und an ähnliche Abentheuer auf dem Wege der erhizten Einbildungskraft, seit vielen Jahren gewohnt war. Als er damit beschäftigt war, so erzählt er es sehr weitläufig, (Relig. Hist. c. 21. p. 1243. sq. Opp. T. III. P. II.) die Kezerey des Marcion in den Gemeinen seines Bißthums gänzlich auszurotten: nahm diese Parthey selbst zu den Teufeln ihre Zuflucht, um ihn unsichtbar zu bekriegen. Einer derselben rief ihm einst des Nachts zu: „Warum „bekriegst du den Marcion? was hat er dir zu Leide „gethan? höre auf, ihn anzufeinden! sonst wirst du „erfahren, welch ein Gut die Ruhe sey; ich hätte dich „schon längst umgebracht, wenn ich nicht gesehen hätte, „daß dich ein Chor von Märtyrern, nebst Jacob (ein

J. n. C. G. 431 bis 604.

 „be-

J. n. C. G. 431. bis 604. „berühmter Einsiedler, in dessen Leben dieses erzählt „wird,) beschütze.“ Außer ihm hörten diese Worte ein neben ihm schlafender Freund, und andere in seinem Hause. Er begriff auch bald, daß unter den Märtyrern, die ihn schützen sollten, ein bey seinem Bette hängendes Gefäß voll Oels derselben, (vermuthlich von demjenigen, das bey ihren Gräbern brannte, und dem man eine besondere Kraft beylegte;) was aber den Einsiedler betraf, ein alter unter seinem Kopfe liegender Mantel desselben gemeint sey, den er für seine stärkste Brustwehre hielt. Indessen da er sich an den größten Flecken wagen wollte, der mit Marcioniten angesteckt war, und dabey manche Hindernisse fand, ließ er eben denselben Einsiedler bitten, ihm den Beystand Gottes auszuwürken, und bekam die Antwort, er möchte nur getrost seyn, indem Jacob durch ein nächtliches Gesicht schon belehrt worden sey, daß aller Widerstand gegen ihn verschwinden werde. Die Erfahrung überzeugte ihn bald, wie wahr dieses Versprechen sey. Jacob versicherte ihm überdieß, er brauche weder seine, noch eines andern Fürbitte bey Gott; denn Johannes der Täufer leiste ihm dieselbe beständig; wie ihm vor kurzem in einer andern Erscheinung gezeigt worden sey. Theodoretus hatte sich nämlich vor einiger Zeit vorgebliche Reliquien des gedachten Johannes, auch einiger Apostel und Propheten, aus Phönizien und Palästina kommen lassen; auf das Gebet derselben sezte er ein nicht geringes Vertrauen. Der Einsiedler, der dieses wußte, hatte entweder davon geträumt; oder bediente sich sonst der ungemeinen und leichtgläubigen Ehrerbietung des Bischofs gegen die Einsiedler und Mönche in Syrien, die er öfters besuchte, und von denen er vieles in seine fälschlich genannte gottseelige Geschichte eintrug, um sich bey denselben ein neues Ansehen zu geben. Vorbeygelas-

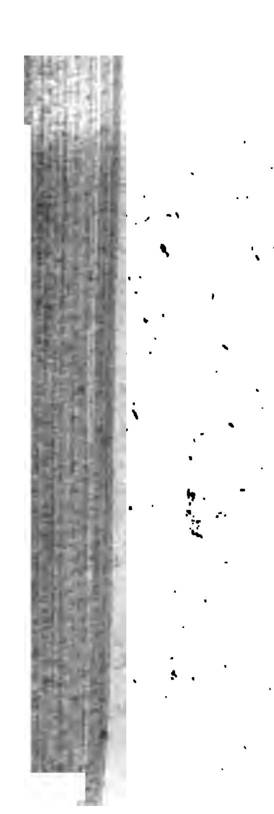
sen

sen konnte diese Erzählung nicht werden; aber es ist J. n.
auch erlaubt, aus Mitleiden gegen den Theodore- C. G.
tus, sogleich einen Schleyer über dieselbe zu werfen. 431
bis
Während seines frühen und langen Klosteraufent- 604.
haltes zu Antiochien, war er mit dem Nestorius, der eben daselbst lebte, genauer bekannt geworden, vielleicht gar in freundschaftliche Verbindungen getreten. Garnier (Diss. I. Hist. Theodoreti, c. 4. pag. 150. Opp. Theodoret. T. V. P. I. ed. Schulz.) spricht von ihrer innigsten Vertraulichkeit, und ihrem Studieren unter der Anleitung eines gemeinschaftlichen Lehrers, des Theodorus von Mopsvestia, sehr zuverlässig; aber in der Geschichte selbst sind nur wenige Spuren davon sichtbar. Er entwirft auch eine Vergleichung zwischen beiden, von der wohl der größte Theil bloß seinen Muthmaaßungen, wie man sie zumal an sogenannten Ketzern ausübt, zugehört. „Theodoretus, schreibt er, hatte eine aufrichtige, Nestorius eine arglistige Gemüthsart; jener war der Frömmigkeit, dieser ihrem Scheine ergeben; der erstere diente Freunden, beynahe als seinen Herren; der leztere gebrauchte sie fast als seine Leibeigene." Genug, daß Theodoretus bey den Händeln des Nestorius, und bey der ungerechten Behandlung desselben zu Ephesus im Jahr 431. sich nicht sowohl als ein hitziger Freund desselben, als vielmehr, gleich andern morgenländischen Bischöfen, wie ein billiger Vertheidiger gegen offenbare Gewaltthätigkeit, betragen hat. Im Grunde war es auch ihm, wie dem Johannes von Antiochien, und seinen Freunden, weniger darum zu thun, den Lehrbegriff des Nestorius zu retten, als dem Cyrillus zu zeigen, daß der seinige irrgläubig sey. Daß er das oben (S. 214.) angeführte Schreiben des Patriarchen von Antiochien an den Nestorius ver-

Voraussezung nemlich,
lus durchaus und in jet
tige sey. Theodoret
Schreiben an die Mönch
Syrien, Phönizien un
zuerst vom Mansi (Co
nachher vom Hrn. Prof.
Handschrift vollständig a
Theodoreti Opp. Tom.
Darinne warf er dem
Arianische, und andere
vor, daß er eine Verwa
ins Fleisch, und keine w
dann im Widerspruche ge
gung nach der Hyposta
Vereinigung lehre; dadu
einander vermische; die
keine anständige Art jede
Gottheit Christi leiden,
lasse. Hierauf erklärte u
ge Lehre von diesem allem.
ben gegen den Cyrillus a
mag der bey den morgenl

men waren, vereinigte er sich mit ihnen zur Absezung J. n.
des Cyrillus. (Oben S. 244. fg.) Wie übel er nicht C. G.
nur mit den Lehrsätzen desselben, sondern auch mit sei- 431
ner Heftigkeit, und den von ihm gestifteten Unruhen, bis
zufrieden gewesen sey, zeigt sein damals an den An- 604.
dreas von Samosata abgelassenes Schreiben. (Ep. CLXII. pag. 1335. T. IV. Opp. ed. Hal.) An dem Glaubensbekenntniß, welches die morgenländische Parthey dem Kaiser überschickte, (oben S. 253.) scheint er einen Hauptantheil genommen zu haben. Er war auch einer der vornehmsten unter den Abgeordneten derselben, welche auf kaiserlichen Befehl zu Chalcedon sich verweilen mußten; (ebend. S. 254.) und er hatte mit ihnen nicht wenig daselbst auszustehen. (ebend. S. 257. 258.) Nach seiner Rückreise in sein Vaterland blieb er noch eine Zeit lang bey seinen Gesinnungen; fuhr fort, die Absezung des Nestorius vor ungerecht, und den Cyrillus vor irrgläubig zu erklären: verwarf auch den Frieden, welcher zwischen diesem und dem Antiochenischen Bischof geschlossen worden war; sah sich aber doch endlich, nicht ohne Verfolgungen deswegen gelitten zu haben, genöthigt, demselben, um das Jahr 434., beyzutreten. (Oben. S. 261. 279. 295. 297. 298.)

Auf dieses Verhalten des Theodoretus bey den Nestorianischen Streitigkeiten gründet sich die alte Beschuldigung, daß er selbst einige Jahre hindurch der Kezerey des Nestorius zugethan gewesen sey. Die vorhergehende Geschichte hat es jedoch außer allen Streit gesezt, daß es eigentlich keine Kezerey dieses Nahmens gegeben hat; daß Theodoretus, gleich so vielen andern Bischöfen, davon überzeugt, desto mehr an den Lehrsätzen des Cyrillus zu tadeln gefunden, und auch diesem Tadel zulezt entsagt hat, nachdem



und Bestreitung des
ses vollkommen gebess
Mittel, fährt er fort,
zu großen Anhänglichk
fertigen, nämlich die
hende Briefe vor und
einer für die Geschich
nichten Sammlung, (
Baluze zuerst vollstän
ler der Concilien, au
doreti et Orientalium
P. I. ed. Schulz.) zum
Wahl, ans Licht gest
der Verfasser dieser S
tig spricht; so gebrauc
ben. Leontius von
Jahrhunderte schrieb,
Biblioth. PP. Colon. T
die zwischen dem Nes
wechselten Briefe, we
den, und worinne sie v
ten, von Ketzern unter
selben die Chalcedone
Gesetz oder sogar, daß

breiteten Briefe; nicht aber überhaupt von den in der
gedachten Sammlung befindlichen gelten, die an meh- J. n. C. G.
rere andere Bischöfe gerichtet sind; so genau in den 431
Zusammenhang der Begebenheiten und der übrigen bis
Urkunden jener Sammlung passen; zum Theil auch 604.
vom **Mercator** angeführt werden. **Tillemont** hat also diese Ausflucht mit Recht verworfen; ob er gleich übrigens beynahe ängstlich dafür besorgt ist, jeden scheinbaren Flecken der Ketzerey vom **Theodoretus** abzuwischen.

Vielleicht denkt man, daß darauf eben so viel nicht ankomme, ob ein Bischof mehr oder weniger die vom **Cyrillus**, oder sonst von der die Oberhand gewinnenden Parthey eingeführte Rechtgläubigkeit eine Zeit lang für Irrthum ausgegeben habe; da er sie doch zuletzt auch anerkannt hat. Aber dieser Bischof war **Theodoretus**: mehr als irgend ein anderer in diesem Zeitalter geschickt, brauchbare Untersuchungen über Religionsfragen zu befördern; je friedliebender, desto mehr zwischen den damaligen Partheyen herumgestoßen und bedrängt: noch lange nach seinem Tode von einer feyerlichen Versammlung öffentlich als Ketzer beschimpft; ein merkwürdiges Beyspiel von der Ungerechtigkeit der Christen und besonders ihrer Lehrer, gegen solche Mitbrüder, die manche ihrer Religionsvorschriften oder Bestimmungen nicht ohne Einschränkung zu unterschreiben, und mit Hitze zu verfechten geneigt sind; sollten es auch Männer seyn, deren Gaben und Einsichten sie vor tausend andern berechtigen, daß man sie ihren eigenen Weg der Prüfung und Ueberzeugung gehen lasse. Es gehört aber selbst zur Vollständigkeit der Geschichte des **Theodoretus**, hierbey noch etwas stehen zu bleiben. Außer allen den vorher angezeigten Schritten, welche seine Gesinnungen über den Cyril-

lus

Büchern dieses Schrif
deren Photius (Biblio
Rothom.) gedenkt, die
trennt, die sechs ersten a
einige Bruchstücke dieses
Opp. Theodoret. T. V.
andere, aber nur latein
rius Mercator (l. c. p
den. Dieser wütende E
aller, die sich desselben m
sichert, (l. c. p. 265.) T
auf Anstiften des Te
demselben von ihm beyge
sen, daß er auch darinn
Söhne und Herren in C
aus ihm einen bloßen M
er gleich den Worten nach
scheine. So willig auch
nes Mercator genehmi
nommene Leser in diesen A
ders entdecken, als was
überhaupt einige Zeit la
Cyrillus unterschied.

fort sehr viele vor einen Nestorianer, in der schlimmsten Bedeutung dieses Nahmens, gehalten haben. Und ob ihm gleich die Synode von Chalcedon eine Art von Ehrenerklärung gethan hat; so haben ihm doch drey andere oekumenische Synoden seit dem sechsten Jahrhunderte, in den Augen derer einen bleibenden Schandflecken angehängt, bey denen die Aussprüche einer Anzahl versammleter halbgelehrter Eiferer, unwidersprechliche Entscheidungen der ganzen christlichen Kirche für alle Jahrhunderte sind. Unter diese gehört vor allen andern der Jesuit Garnier; bitterer und hämischer als von ihm, ist Theodoretus, und beynahe kein anderer vorzüglicher Lehrer der alten Kirche, von einem neuern Gelehrten nicht behandelt worden. Ob er gleich in seiner eigenen Kirche gelehrte Vorgänger genug hatte, die gegen die Rechtgläubigkeit des Theodoretus nichts einzuwenden hatten, insonderheit seinen Ordensgenossen Sirmond, dessen Ausgabe der Werke jenes Bischofs er vollendete; so verschwärzte er doch, wie viele von dessen Handlungen, also auch seinen Glauben, durch jeden Kunstgriff. (Diss. III. de fide Theodoreti, p. 446. sq. p. 478. sq. in Opp. Theod. T. V. P. I. ed. Hal.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Einem argwöhnischen Gegner gab freylich Theodoretus, auch nach seinem Vergleiche mit dem Cyrillus, bisweilen noch dadurch Waffen wider sich in die Hände, daß er seinen ehemaligen Gang, als ein ungebundener Gelehrter, fortsezte. In jenem Vergleiche war die knechtische Bedingung nicht enthalten, daß er schlechterdings über alle und jede Gegenstände vollkommen wie Cyrillus denken, lehren und schreiben wolle. Als daher dieser Patriarch und sein Freund Proklus zu Constantinopel, wie oben (S. 301. fg.) erzählt worden ist, auch die Schriften des verstorbenen Theo-

J. n. C. G. 431 bis 604. dorus von Mopsvestia unter dem Vorwande verdammt wissen wollten, daß diese die giftige Quelle der Nestorianischen Ketzerey wären: widersetzte sich ihnen nicht nur Theodoretus mit andern Bischöfen; sondern rettete auch die Ehre seines Lehrers gegen den Cyrillus in einem besondern Buche, indem er alle Stellen der Kirchenväter, welche dieser dem Theodorus entgegensetzte, beantwortete. (Leont. Byzant. l. c. Act. VIII. p. 453.) Daß er es mit ziemlicher Heftigkeit geschrieben habe, beweisen einige Stellen desselben, welche in die Verhandlungen der fünften oekumenischen Synode eingerückt worden sind. (Concil. Constantinop. II. Collat. V. p. 106. sq. in Harduini Act. Concill. T. III.) Damit endigten sich auch seine merkwürdigern Auftritte in den Nestorianischen Händeln. Denn daß er der Stifter einer besondern Parthey geworden sey, wie Garnier (Diss. I. p. 169. l. c.) aus dem Liberatus (Breviar. c. 9. pag. 751. in Labb. Concill. T. V.) darzuthun sucht, welche, weil sie weder den Cyrillus, noch sonst ein Haupt hatte, den Nahmen Acephali bekommen habe, ist wahrscheinlich eine Vermischung mit der Eutychianischen Parthey dieses Nahmens. Eben so hat man es auch längst angemerkt, daß der frohlockend beleidigende Brief, den er nach dem Tode des Cyrillus im Jahr 444. an den Bischof von Antiochien, Johannes, geschrieben haben soll, (in Actis Conc. Cpol. II. l. c. p. 138.) darum nicht ächt seyn könne, weil Johannes damals bereits gestorben war; und daß die darauf folgende Stelle einer Predigt gleiches Tons, die er zu Antiochien gehalten haben soll, (p. 139.) gleich verdächtig sey. Nur Garnier (l. c. pag. 174.) hat beide ohne Bedenken unter seine übrigen Arbeiten gezählt, um daraus gehässige Folgerungen zu ziehen.

Zum

Zum Unglück des Theodoretus und der ganzen J. n.
morgenländischen Kirche, war dem Cyrillus im Biß- C. G.
thum zu Alexandrien ein noch etwas schlimmerer 431
Mann als er gewesen war, Dioskorus, nachgefolgt. bis
Dieser hielt sich dadurch vom Theodoretus beleidigt, 604.
weil derselbe ein Synodalschreiben des Bischofs Proklus von Constantinopel unterzeichnet hatte; er warf ihm vor, daß er dadurch die Rechte der Bischöfe von Antiochien und Alexandrien verlezt habe; (Theodoreti Ep. LXXXVI. p. 1157. T. IV. Opp. ed. Hal.) vermuthlich, weil er den Vorrang der Bischöfe jener Hauptstadt, der doch eigentlich nicht mehr streitig war, anerkannte. Dazu kamen seit dem Jahr 448. die neuen Händel des Eutyches, der, indem er den vermeinten Irrthum des Nestorius bestritt, selbst einen würklichen zum Vorschein brachte; oder doch zu bringen schien. Theodoretus widersezte sich ihm nebst andern morgenländischen Bischöfen; Dioskorus hingegen war sein Beschützer. Es gab überdieß noch besondere Feinde des Theodoretus, die in der damaligen Gährung von streitenden Religionsmeinungen und andern kirchlichen Bewegungen, leicht einen Vorwand fanden, ihn zu Alexandrien, und selbst am kaiserlichen Hofe, verdächtig zu machen. An diesem galt Dioskorus nicht wenig; es ist also nicht zu verwundern, daß Theodoretus im Jahr 448. oder am Ende des vorhergehenden, den Befehl erhielt, sich nicht von Cyrus zu entfernen. Man hatte ihn bey dem Kaiser verklagt, daß er öfters Synoden zu Antiochien anstelle, und dadurch Unruhen stifte. (Theodor. Ep. LXXIX. p. 1134. Ep. LXXXII. p. 1142. sq. T. IV. Opp. ed. Hal.) Theodosius gestand nachmals selbst, (Epist. ad Dioscor. Alexandr. in Actis Conc. Chalced. Act. I. p. 80. T. II. Concill. Hard.) daß er ihn nicht leiden könne, weil er wider den Cyril-

J. n. C. G. 431 bis 604.

lus geschrieben habe; man hatte ihm offenbar üble Begriffe von dem Glauben desselben beygebracht. Theodoretus gehorchte zwar; er vertheidigte aber auch seine Unschuld sehr muthig in Schreiben an die vornehmsten Staatsbedienten und Befehlshaber. (Ep. LXXIX–LXXXII. p. 1134–1144. l. c.) Den gröbsten Verbrechern, schreibt er, (p. 1137. sq.) erlaube man, alles für sich zu sagen, was sie könnten, ehe man sie verurtheile; ihm, der fünf und zwanzig Jahre lang Bischof gewesen, und niemals verklagt worden sey, habe man dieses Recht versagt; unterdessen werde er seine Denkungsart nie ändern, indem er sich vor keinem andern Gerichte, als vor dem göttlichen, fürchte; wenn man aber seinem Glauben Vorwürfe machte: so sey er bereit, sich vor einer Versammlung von Bischöfen und gelehrten obrigkeitlichen Personen zu verantworten. Vorher hatte er bereits an den Dioskorus geschrieben, und ihn an seine Uebereinstimmung im Glauben mit dem Cyrillus erinnert. (Ep. LXXXVI. p. 1155. sq. l. c.) Allein dieser Patriarch nannte ihn dem ohngeachtet einen Nestorianer: und wenn gleich Theodoretus in einem neuen Schreiben an ihn, diejenigen verwünschte, welche die heilige Jungfrau keine Gottesgebährerinn nennen, Christum für einen bloßen Menschen halten; oder den Eingebohrnen in zween Söhne trennen wollten; (Ep. LXXXIII. p. 1145–1152. l. c.) so blieb doch Dioskorus so sehr sein Feind, daß er öffentlich vor der Gemeine zu Alexandrien das Anathema wider ihn aussprach. (Ep. LXXXVI. p. 1155.) Die Verdammung des Eutyches auf einer Synode zu Constantinopel im Jahr 448., und die Absendung einer Anzahl morgenländischer Bischöfe, die es, so wie der erste unter ihnen allen, Domnus von Antiochien, mit dem Theodoretus hielten, in jene Hauptstadt, hinderten



ten auch den Dioskorus nicht, ihn auf der berüchtig- J. n.
ten Synode zu Ephesus im Jahr 449. als einen C. G.
Ketzer seines Bißthums entsetzen zu lassen. (Acta 431
Ephes. Syn. latrocin. p. 71. sq. apud Hard. T. II.) bis
604.

Theodoretus, der nunmehr weder am Hofe, noch bey einem von den morgenländischen Patriarchen, Schutz oder Hülfe erwarten konnte; dem man sogar mit der Landesverweisung drohte, (Epist. CXVI. p. 1197.) wandte sich an den einzigen noch übrigen großen Bischof, dessen kirchliches Ansehen ihm Gerechtigkeit verschaffen konnte: an den Römischen Leo. Mit desto mehrerm Vertrauen, weil Leo sich bereits wider den Eutyches, und also auch wider den Dioskorus, erklärt hatte, schrieb er an ihn; (Ep. CXIII. p. 1187. sq.) rühmte seinen apostolischen Sitz wegen des hohen bürgerlichen Rangs von Rom, wegen der Reinigkeit des Glaubens, wegen der daselbst begrabenen Apostel Petrus und Paulus, und endlich wegen seines eigenen Eifers für die Religion; erbat sich daher das Urtheil des Leo über seine Sache, und einen Befehl, zu ihm zu kommen, (vorausgesezt ohne Zweifel, daß der Kaiser in diese neue, und für einen morgenländischen Bischof ungewöhnliche kirchliche Untersuchung willigen werde,) damit er sich vor ihm verantworten könnte. Er berief sich auf seine vielen Schriften, als auf Denkmäler der Reinigkeit seines Glaubens. Besonders aber wünschte er von ihm belehrt zu werden, ob er sich bey seiner Absezung beruhigen sollte, oder nicht? Tillemont hat schon bemerkt, (Mémoires, T. XV. p. 294.) daß Theodoretus nicht von dem Bischof Leo allein; sondern überhaupt von den abendländischen Bischöfen, eine Entscheidung in seiner Angelegenheit erwartete. Denn er bat einen von diesen, und vermuthlich zugleich viele andere, (Ep.

 CXIX.

fehlte es ihm an denself
flusse hätte leben könne
Geschenke hätte annehm
1207. Selbst verfol
noch Stärke genug, a
aufzumuntern. (Ep. C
Doch der Zustand
zu seinem Vortheil.
450. und Pulcheria,
wahl Marcianus,
schaffte, begünstigten di
keinesweges. Sie gabe
Bischöfen ihre Freyhei
durch eine neue Kirche
eingesetzt werden sollten.
Kaiser um die Zusamm
Kirchenfriede sie nöthig
CXXXVII. CXXXVIII.
451. wurde sie würklich z
erschien auf dieser oekum
lich nur als Kläger wide
endlich wurde er in alle
Die Synode betrug sich

stellte er ihnen vor, es sey ihm nicht sowohl um Biß- J. n.
thum und Ehrenstelle, als darum, zu thun, daß er sich C. G.
gegen die erlittenen Verleumdungen rechtfertige. Sie 431
wiederholten ihre ungestüme Forderung, und fiengen bis
sogar an, zu rufen: „Er ist selbst ein Ketzer! ein Ne- 604.
storianer! hinaus mit dem Ketzer!“ Theodoretus gab also diesen Schreyern nach, und sprach dem Nestorius, auch jedem, der die Maria keine Gottesgebährerinn nannte, und den Eingebohrnen in zwey Söhne theilte, das Anathema. Zugleich erklärte er sich, daß er die Glaubensentscheidung der Synode, ingleichen das Schreiben des Bischofs Leo an dieselbe, unterschrieben habe; und sagte zu den Bischöfen: Lebt wohl! ein Abschied, aus dem man nicht unwahrscheinlich geschlossen hat, daß er dieser lärmenden Versammlung einiges Mißfallen habe bezeigen wollen. Sie hingegen schrie ihm nunmehr Glückwünschungen zu, und pries eben so laut den Römischen Leo, der ihn schon vorher in seine Kirchengemeinschaft aufgenommen, und vor unschuldig erklärt hatte. (Acta Concil. Chalced. Act. VIII. p. 496. sq. in Harduini Concill. T. II.) Leo ermahnte ihn bald darauf, zur Dankbarkeit für das günstige Urtheil, welches der apostolische Stuhl, durch die Sorgfalt des Apostels Petrus, für ihn gefällt habe, mit demselben gemeinschaftlich an der Ausrottung der beiden neuesten Ketzereyen zu arbeiten. (Leon. M. Ep. CXX. p. 1218. sq. T. I. Opp. ed. Baller.)

Allem Ansehen nach starb Theodoretus im J. 457. oder bald darauf; wie Gennadius (de viris illustr. cap. 89.) zu verstehen giebt. Aber mit seinem Tode hörten die Bewegungen über seine Rechtgläubigkeit nicht auf; sein Andenken wurde noch lange darnach, sogar von mehr als Einer Parthey, gemißhandelt. Nicht genug, daß ihn die Eutychianer, deren

J. n. C. G. 431 bis 604.

ansehnlichster Gegner er gewesen war, auf zwo ihrer Kirchenversammlungen in den Jahren 499. und 512. anathematisirten; (Victor Tur. in Chron. ad a. 499. Marcellin. in Chron. ad a. 512.) zog ihn auch ein Theil der **Katholischen** selbst im sechsten Jahrhunderte, in eine der unwürdigsten, und für ihn, so weit ein solcher Mann von zänkischen Partheygängern beschimpft werden konnte, beschimpfenden Streitigkeiten, (de tribus Capitulis,) welche bald in der Geschichte des **Eutychianismus** beschrieben werden wird.

Wahrer und fester, mithin auch lehrreicher ist dasjenige Urtheil über den **Theodoretus**, welches man sich nicht allein aus seiner bisherigen Lebensgeschichte; sondern vornehmlich auch aus seinen vielen und mannichfaltigen Schriften bildet. Von diesen hat er selbst an mehreren Stellen (Ep. LXXXII. p. 1143. sq. Ep. CXIII. p. 1191. Ep. CXVI. p. 1197. sq. Ep. CXLV. p. 1245.) Verzeichnisse oder Anzeigen, wenn gleich nirgends eine ganz vollständige, hinterlassen. **Gennadius**, (l. c.) nennt einige derselben; **Photius** hingegen, (Biblioth. Cod. XXXI. pag. 20. Cod. XLVI. p. 32. Cod. LVI. p. 48. Cod. CCIII – CCV. pag. 525. sq. CCLXXIII. p. 1513. sq. ed. Rothom.) beurtheilt mehrere mit Einsicht; und **Nicephorus Callistus** (Hist. Eccl. L. XIV. c. 54.) hat wenigstens diejenigen angegeben, welche er kannte. Am fleißigsten hat von allen diesen Schriften **Garnier** gehandelt; (Diss. II. de libris Theodoreti, pag. 247–445. T. V. Opp. P. I. ed. Schulz.) wenn er gleich weder den Werth derselben genau als Kenner bestimmt; noch eigentliche Auszüge daraus mitgetheilt; wohl aber auch in denselben Gelegenheit zu Ausfällen auf ihren Verfasser gesucht hat.

Ihre zahlreichste Gattung machen **die exegetischen aus**: und diese haben ihm überhaupt einen vorzügli-

züglichen Rang unter den Lehrern der alten Kirche er- J. n.
worben. Bey einigen biblischen Büchern hat er die C. G.
besondere Methode beobachtet, Fragen über schwere 431
Stellen derselben, oder über Dunkelheiten und bis
Schwierigkeiten, die man dabey erregen könnte, auf- 604.
zuwerfen und zu beantworten. So behandelt er die **Bücher Mosis, Josua, der Richter und Ruth** in einem gemeinschaftlichen Werke. (Εἰς τὰ ἄπορα τῆς θείας γραφῆς, auch Quaestiones in Octateuchum genannt, Opp. T. I. P. I. pag. 1–352. ed. Schulz.) Es ist wahrscheinlich eine Arbeit seiner spätesten Jahre. Er wollte darinne sowohl diejenigen zurechtweisen, welche nur darum Zweifel gegen die Schrift vortrugen, um sie falscher oder widersprechender Lehren beschuldigen zu können; theils diejenigen unterrichten, welche aus Lernbegierde fragten. Gleich die erste Frage über **das erste Buch Mosis: warum hat dieser Schriftsteller nicht vor der Schöpfungsgeschichte die Lehre von Gott (θεολογία) vorgetragen?** war wohl für die zweyte Classe von Fragenden, und zwar von schwächerm Geiste, bestimmt. Die Schrift, antwortet er darauf, richtet sich nach den Fähigkeiten ihrer Lehrlinge. Da nun die Aegyptier das sichtbare Geschöpf vergötterten, und die Israeliten, durch langen Umgang mit ihnen, diese Gottlosigkeit auch annahmen: so war es nöthig, sie zu belehren, daß die Geschöpfe ihren Ursprung von dem höchsten Gott erhalten haben. **Moses** aber, der sie schon in Aegypten von der Ewigkeit Gottes, durch seinen Nahmen, **welcher ist**, unterwiesen hatte, machte ihnen durch die Schöpfung auch andere seiner Eigenschaften bekannt. — **Warum hat er aber der Schöpfung der Engel nicht gedacht?** frägt Theodoretus gleich darauf. Weil seine Nation, welche so leicht Thiere zu Gottheiten machte, dieses gewiß desto

 eher

wird aber die Gere
Söhne an Statt ihr
Ueberhaupt kommen vo
Strafen. Jeder Unbe
lieren; und es blieben
Wüste. Hier also schr
ihre Söhne lieben; er,
die Söhne sollten nicht f
set selbst durch diese Dro
an gottlosen Nachkomme
Warum befohl Gott
gen? Damit die Israel
Götzenopfer gewohnt war
len möchten. Er ließ fü
denjenigen Thieren opfern
Gottheiten verehrten; die
rein. Die Opfer waren
völlig gemäß; für sie gehör
ben; das Geistliche aber fi
lischen Verfassung. — T
für ein Auge ausgerissen
mehr. Es war nur Droh
davon abgeschröckt würden.

Ob diese Methode eben die brauchbarste sey, um die heil. Schrift verstehen zu lernen? kann bey der Beurtheilung des eben beschriebenen Werks nicht die Hauptfrage seyn. In einer gewissen Betrachtung möchte sie wohl unter die schlechtern Methoden gehören. Denn solcher Fragen, Zweifel und Bedenklichkeiten lassen sich unzählige, und desto leichter aufwerfen, je weniger man ein ganzes Buch oder mehrere mit einander verbundene Bücher in ihrem Zusammenhange, Geiste und Endzwecke überschauen gelernt hat. Thut man aber dieses: so fallen viele dergleichen Fragen weg; werden vor geringfügig oder unnütz erkannt; die wichtigern selbst können weit kürzer beantwortet werden; und die Schrifterklärung wird alsdann überhaupt fruchtbarer, mehr Nahrung für den Geist, als Beschäftigung der Neubegierde und flüchtiger Einfälle. Genug, Theodoretus wählte einmal diese Methode, weil vermuthlich derer, welche Fragen und Einwürfe über die Bibel vorbrachten, damals viele waren. Unter der Menge der von ihm beantworteten ist freylich nur der kleinere Theil erheblich; doch hat er auch die allermeisten nur kurz abgefertigt. Dabey nimmt er fast immer auf den Wortverstand Rücksicht: und meistentheils glücklich. Selten mischt er allegorische, typische und sittliche Deutungen ein; beynahe nur, wo es unvermeidlich zu seyn schien; wie bey den Fragen über Pascha und Opfer. Er führt hin und wieder die Griechischen Uebersezungen an; giebt auch zuweilen Erläuterungen aus der Hebräischen Sprache und Geschichte.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Eben diese Methode hat der Verfasser in seinen Fragen über die Bücher der Könige, (worunter auch die Bücher Samuels begriffen sind,) und der Chroniken, (Opp. Tom. I. P. I. p. 353–600.) beobach-

J. n. C. G. 431 bis 604.

keiten betrifft, eben so viele Kraft, als wenn es sich über die wichtigsten Dinge erstreckt. Hat doch Christus selbst denjenigen, der eine Frauensperson nur mit unzüchtigen Begierden ansieht, den Zornigen, den Schimpfenden in einerley Classe mit den gröbsten Verbrechern gesezt; und niemand nennt ihn deswegen grausam! Man muß auch bedenken, daß die ersten Uebertreter der Geseze ohne alle Schonung bestraft werden, damit andere sich desto mehr scheuen, sie nachzuahmen; die folgenden genießen mehr Nachsicht. **Adams** Nachkommen, welche weit ärger sündigten als er, wurde, an Statt harter Strafen, vielmehr der Sohn Gottes zum Erlöser geschenkt. Gott, der Unveränderliche, handelte nicht im Zorne. Er hatte vorausgesehen, daß **Adam** durch die Uebertretung des Gebots sterblich werden würde; daher richtete er die Natur desselben schon vorher dazu ein, und bildete ihn zu einem männlichen und weiblichen Körper. Denn eine unsterbliche Natur bedarf keines weiblichen Geschlechts zur Fortpflanzung; auch war nur einer solchen Natur Speise nöthig. Mit höchster Weisheit kündigte Gott dem Uebertreter die Todesstrafe an, damit das menschliche Geschlecht die Sünde, als die Ursache des Todes, hassen möchte. — **Was ist unter den Kleidern von Thierhäuten zu verstehen?** Weder allegorisch das menschliche Fleisch; noch eine Bedeckung aus Baumrinde; es ist unnöthig, hier zu untersuchen, woher die Thierfelle kamen; man bewundere vielmehr die Güte Gottes, der auch hierinne für die Sünder sorgte. — **Warum wird Chams Sohn verflucht, da er doch gesündigt hatte?** Weil er sich an seinem Vater versündigt hatte, wurde er in einem seiner Söhne gestraft; im Grunde war es auch mehr Weißagung, als Fluch. — **Welche Sprache ist die älteste?** **Adams, Cains** und anderer

Leben strebte, gesuchten; dagegen den von Gott verur- —
theilten Saul nicht verlassen. Die Zählung war nur J. n.
Vorwand der Strafe. Auch war sie von Gott nicht C. G.
anbefohlen; sondern nur zugelassen worden. — Man- 431 —
che tadeln den Salomo, daß er seinen Bru- bis
der Adonia hat umbringen lassen. Allein man 604.
muß von ihm weder prophetische noch apostolische Vollkommenheit; sondern nur diejenige fordern, die sich für einen König schickt; er mußte für die Sicherheit seines Reichs sorgen. Aufklärungen aus der Erdbeschreibung, ingleichen aus der Hebräischen und Griechischen Sprache, wiewohl nur kurz berührt, kommen auch bisweilen vor.

Eine vollständige Erklärungsschrift hat Theodoretus über die Psalmen hinterlassen. (Opp. T. I. P. II. p. 601 – 1586. ed. Hal.) Es ist freylich, wie Ernesti bemerkt hat, (Neue theolog. Biblioth. Neunter Band, S. 396. fg.) nicht gewiß, ob wir sie in den gedruckten Ausgaben noch ganz besitzen, und nicht bloß einen Auszug aus diesem Commentarius, weil Agellius Stellen daraus anführt, die sich jezt nicht darinne finden. Allein gesezt auch, daß man dieses daraus schließen könnte, (wiewohl es doch möglich wäre, daß jener Italiänische Bischof des sechszehnten Jahrhunderts nur eine in manchen Stellen vollständigere, oder auch durch fremde Zusätze vermehrte Handschrift gehabt hätte;) so läßt sich dennoch die Erklärungsart des Theodoretus nach der jezigen Gestalt seines Commentarius gar wohl beurtheilen. In der Einleitung zu demselben sagt er, (p. 603. sq.) seine Arbeit sey desto weniger überflüssig, da manche seiner Vorgänger auf diesem Wege sich zu tief in Allegorieen eingelassen; andere aber die Weißagungen gewissen Geschichten so angepaßt hätten, daß ihre Aus-

aber zugleich die
der aus Heyden zu
gelischen Verfassun
gungen, nicht mi
Gegenstände ziehen
keine Schwierigkeit.
gung eigen, nicht b
sondern auch das E
erzählen. Moses
ihm Weißagungen a
Einige behaupten,
David herschreiben;
auch in ihren Aufsc
nichts: denn jede di
tig; genug, daß sie
Geistes geschrieben w
pheten eigen ist, seine
des heil. Geistes zu le
terdessen mag die Me
zugehören, die Oberh
ihre Aufschriften fü
diese schon unter der
den siebzig Aeltesten i
sind

men vorkömmt, wird auch verschieden erklärt; wahrscheinlich zeigt es eine Abwechselung des Gesangs an. J. n. C. G. Uebrigens sind die Psalmen nicht nach der Zeitfolge 431 gestellt; sondern erst von spätern Sammlern in die gegenwärtige Ordnung gebracht worden. bis 604.

Freylich kündigt schon die Meinung, daß David Verfasser aller dieser Gesänge sey, keine sehr tiefe Einsicht in dieselben an. Allein der Mittelweg, den er in ihrer Erklärung zu gehen verspricht, erregt vortheilhafte Erwartungen, in denen man auch nicht ganz getäuscht wird. Daß er dabey keinem seiner beiden trefflichen Lehrer, dem Chrysostomus und Theodorus, ganz gefolgt sey; diesem am wenigsten, weil er Christum gar zu selten in den Psalmen angedeutet erblickte; aber auch jenem, mit dem er überhaupt weit mehr übereinstimmt, nicht immer, hat Ernesti an Beyspielen gezeigt. (Narrat. crit. de interpret. prophet. Messian. in Eccl. Christ. p. 514. sq. in Opusc. Theologg. Lips. 1773. 8.) Er, der überhaupt zur Ausforschung des Wortverstandes im Alten Testamente weit geneigter war, als die Exegeten seiner Zeit, verleugnet zwar diese Denkungsart auch hier nicht. Doch bauet er auf die Grundlage, daß es ein prophetisches Buch sey, mehr mystische, typische und ähnliche Erklärungen, als bey andern biblischen Schriften, über welche er Fragen gesammelt und erörtert hat. Was hier vor allen Dingen in Betrachtung kömmt, die Kenntniß der Hebräischen Sprache, davon darf ihm wohl nur ein sehr geringer Antheil beygelegt werden. Er war allerdings ein gebohrner Syrer, lebte und schrieb in seinem Vaterlande. Aber wenn er gleich das Syrische verstand, wie man auch aus seinen Anführungen der Syrischen Uebersezung des Alten Testaments merkt: so war doch der Unterschied

 sehr

J. n. C. G. 431. bis 604.

Feinde, dem Teufel, bis zum Ende befreyet habe. Die Stelle: **Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst!** u. fg. bekömmt den Verstand: Du hast dem Menschen nicht bloß Daseyn, sondern auch Wohlseyn geschenkt; du gedenkst seiner noch immer, und sorgst in seiner Noth für ihn. Durch die Sterblichkeit, welche ihm sein Fall zuzog, ist er geringer als die Engel geworden; nach der Menschwerdung aber Gottes und unsers Heilandes ist er wieder erhöht, und ihm alles untergeben worden. — Aus der Aufschrift des 16ten Psalms, (bey den Griechen des 15ten,) στηλογραφία, folgert **Theodoretus**, weil eine Säule nicht bloß auf Grabmäler gesezt; sondern auch Siegern zu Ehren errichtet wurde, deren Sieg durch die eingegrabene Inschrift jedermann bekannt gemacht werde, daß hier, als in einer Inschrift, der Tod und die Auferstehung des Herrn, nebst dem Heil derer, die an ihn glauben, vorher verkündigt werde. Dieser Psalm, sezt er hinzu, ist in der Person des Erlösers geschrieben; aber nach seiner menschlichen Natur. — Von dem 39sten (eigentlich 40sten) Psalm sagt er, einige verstünden ihn vom **Jeremias**; andere vom **Daniel**; weil beide im Schlamme gelegen hätten; noch andere glaubten, er schicke sich für die ins Babylonische abgeführten Israeliten; er aber nehme ihn zwar von dem, was dem **David** begegnet ist; doch zugleich figürlich (τυπικῶς) von der menschlichen Natur überhaupt, welche die Hoffnung der Auferstehung von Gott und unserm Erlöser empfangen hat; zu diesem Verstande führe auch **Paulus** im Briefe an die Hebräer. Dieser habe die Worte: **Ich komme, im Buche steht von mir geschrieben**, u. s. w. ganz wohl auf **Christum** angewandt, weil er der Erstgebohrne unserer Natur ist, dem daher das Unsrige zuerst zu sagen gebührt, und der dasjenige vorbildet, was wir thun sollen.

len. — Merkwürdig ist auch seine Erklärung über J. n.
Ps. LI. v. 7. wie sich Adams Sünde auf seine Nach- C. G.
kommen fortgepflanzt habe. Von Anfang her, schreibt 431
er, (p. 936. sq.) hat die Sünde über die Natur die bis
Oberhand behalten, weil die Uebertretung des Gebots 604.
vor der Empfängniß der Eva hergieng: und so hat sie sich auch einen Weg durch unser Geschlecht gebahnt, wie Paulus (Röm. C. V. v. 12.) und Gott selbst (1 B. Mos. C. VIII. v. 21.) sagt. Wir lernen hieraus, nicht, **daß die Kraft der Sünde natürlich sey; denn wäre dieses, so wären wir von der Strafe frey;** sondern daß die Natur, durch Leidenschaften zerrüttet, zur Sünde geneigt sey. Davids Meinung ist also diese: wenn unsere Stammeltern nicht gesündigt hätten: so würden sie nicht den Tod zur Strafe der Sünde bekommen haben; wären sie aber nicht sterblich gewesen: so wären sie dem Verderben, und mit demselben auch den Leidenschaften, entgangen. Selbst sterblich aber, zeugten sie auch sterbliche Kinder, denen daher alle Leidenschaften nachfolgten. — Hier scheint mehr der Tod, als sündliches Verderben, von dem Verfasser zur unmittelbaren Folge der ersten Versündigung angegeben zu werden.

Seine Auslegung des Hohenlieds (Opp. T. II. P. I. p. 1–164. ed. Schulz.) hat durch einige darinne enthaltene Stellen Verdacht gegen ihre Aechtheit erregt. Garnier, der dieselbe deswegen bezweifelte, (Diss. II. de libris Theodor. p. 266. sq. Opp. T. V. P. I.) glaubte sogar (l. c. p. 271.) den ächten Commentarius des Theodoretus über dieses Buch in einer Handschrift entdeckt zu haben, und wollte ihn ans Licht stellen; trug aber doch Bedenken, den gedruckten entscheidend zu verwerfen. Die Zweifel, welche er gegen denselben vorbringt, sind vom Du Pin (Nouv.

 Bibl.

J. n. C. G. 431 bis 604.

sehr groß zwischen dieser damals noch lebenden Sprache, und zwischen der längst ausgestorbenen Hebräischen, welche zu erlernen in jenen Zeiten so sehr viele Mühe und Schwierigkeiten kostete; nicht zu gedenken, daß auch auf die Verwandtschaft dieser und anderer morgenländischen Mundarten mit einander, welche sowohl ihre Erlernung, als die biblische Auslegung so sehr erleichtern konnten, beynahe noch keine Rücksicht genommen wurde. Auf die wenigen Bemerkungen also über Hebräische Wörter oder Lesearten, welche Theodoretus in dieser und andern exegetischen Schriften einstreuet, (z. B. in Psalm. XXX. pag. 792. Ps. XL. pag. 864. &c.) scheint er mehr durch seine Bekanntschaft mit dem Syrischen geleitet worden zu seyn: denn sonst müßte er eine Menge der unentbehrlichsten Erläuterungen des Hebräischen Sprachgebrauchs, die jezt alle fehlen, mitgetheilt haben. Aber seine übrige Gelehrsamkeit, seine gesunde Beurtheilung, der geschickte Gebrauch, den er von allen angesehenen Griechischen Schriftauslegern seit dem Origenes machte; und vorzüglich die Benützung der Griechischen Uebersezungen, haben seinen Commentarius, ohngeachtet aller Lücken und Unvollkommenheiten, doch zu dem besten gemacht, den wir aus dem christlichen Alterthum über die Psalmen besitzen. Neben den Alexandrinern, von denen er eigentlich seinen Text nimmt, vergleicht er auch die Uebersezungen des Aquila, Symmachus und Theodotio, unter denen er dem zweyten nach Verdienst den Vorzug giebt; weicht aber nicht selten von den gewöhnlichen Lesearten der Alexandriner ab, und trägt dadurch sowohl zur Berichtigung derselben, als hin und wieder selbst zur Kritik des Hebräischen Textes, manches bey. Indem er nur Uebersezungen erklärt, trifft er oft den Sinn der Urschrift recht glücklich; oder hat doch manches Eigene, das einer

zur nähern Prüfung und Bestätigung werth ist. Vor einigen Jahren hat mein theuerster Freund, der Hr. Oberhofprediger Reinhard, die Liebhaber der biblischen Critik und Auslegung auf diesen Commentarius durch einen seiner geschickten Schüler, in ausgesuchten Beyspielen jeder Art, von neuem aufmerksam gemacht. (Specimen Obſervationum e Theodoreti Commentario in Pſalmos, Diſput. Praeſide *F. V. Reinhard*, Auctore *Georg. Guil. Richter*. Viteb. 1782. 4.)

Nach diesem allgemeinen Begriffe, dürfen nur noch einige Proben der eigentlichen Schrifterklärung in diesem Werke beygefügt werden. Daß der zweyte Psalm das Leiden und das Reich Christi, auch den Beruf der Heyden vorhersage, und den Unglauben der Juden beklage, davon findet der Verfasser den Beweis in Petri Vortrage. (Ap. Gesch. C. IV. v. 25. fg.) Gleichwohl sagt er bey den Worten: Du bist mein Sohn, und so weiter, niemand, wer die Lehre des heil. Geistes glaube, werde dieselben auf die Gottheit Christi anwenden; denn von dieser schreibe David anderswo: Ich habe dich aus dem Mutterleibe vor dem Morgensterne gezeugt; vielmehr gehe dieses und das gleich folgende auf ihn als Menschen. — Εἰς τὸ τέλος, welches so oft in den Ueberschriften der Alexandriner steht, versteht er von den in den spätesten Jahrhunderten zu erfüllenden Weißagungen; glaubt auch, daß die Worte des 4ten Psalms: Ich werde im Frieden schlafen, u. s. w. die Auferstehung der Todten anzeigen. — Da aber die andern Uebersetzer an Statt jener Worte νικοποιός, oder, wie Symmachus, ἐπινίκιον gebrauchen: so nimmt Theodoretus davon Anlaß, den achten Psalm vor ein Siegslied zu erklären, das Gott dafür gewidmet werde, weil er die Menschen von ihrem

leichtern konnten, beynahe
men wurde. Auf die weni
Hebräische Wörter oder Le
retus in dieser und andern
streuet, (z. B. in Psalm. XX
864. &c.) scheint er mehr
mit dem Syrischen geleitet
müßte er eine Menge der
rungen des Hebräischen Sp
le fehlen, mitgetheilt habe
lehrsamkeit, seine gesunde
Gebrauch, den er von allen
Schriftauslegern seit dem
vorzüglich die Benüzung d
gen, haben seinen Comme
Lücken und Unvollkommenh
gemacht, den wir aus dem
die Psalmen besitzen. N
von denen er eigentlich seine
er auch die Uebersezungen
chus und Theodotio, un
nach Verdienst den Vorzug
selten von den gewöhnlichen

zur nähern Prüfung und Bestätigung werth ist. Vor einigen Jahren hat mein theuerster Freund, der Hr. Oberhofprediger Reinhard, die Liebhaber der biblischen Critik und Auslegung auf diesen Commentarius durch einen seiner geschickten Schüler, in ausgesuchten Beyspielen jeder Art, von neuem aufmerksam gemacht. (Specimen Obſervationum e Theodoreti Commentario in Pſalmos, Diſput. Praeſide *F. V. Reinhard*, Auctore *Georg. Guil. Richter*. Viteb. 1782. 4.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Nach diesem allgemeinen Begriffe, dürfen nur noch einige Proben der eigentlichen Schrifterklärung in diesem Werke beygefügt werden. Daß der zweyte Psalm das Leiden und das Reich Christi, auch den Beruf der Heyden vorhersage, und den Unglauben der Juden beklage, davon findet der Verfasser den Beweis in Petri Vortrage. (Ap. Gesch. C. IV. v. 25. fg.) Gleichwohl sagt er bey den Worten: **Du bist mein Sohn**, und so weiter, niemand, wer die Lehre des heil. Geistes glaube, werde dieselben auf die Gottheit Christi anwenden; denn von dieser schreibe David anderswo: **Ich habe dich aus dem Mutterleibe vor dem Morgensterne gezeugt**; vielmehr gehe dieses und das gleich folgende auf ihn als Menschen. — Εἰς τὸ τέλος, welches so oft in den Ueberschriften der Alexandriner steht, versteht er von den in den spätesten Jahrhunderten zu erfüllenden Weißagungen; glaubt auch, daß die Worte des 4ten Psalms: **Ich werde im Frieden schlafen**, u. s. w. die Auferstehung der Todten anzeigen. — Da aber die andern Uebersezer an Statt jener Worte νικοποιὸς, oder, wie **Symmachus**, ἐπινίκιον gebrauchen: so nimmt **Theodoretus** davon Anlaß, den achten Psalm vor ein Siegslied zu erklären, das Gott dafür gewidmet werde, weil er die Menschen von ihrem

J. n. C. G. 431. bis 604.

Feinde, dem Teufel, bis zum Ende befreyet habe. Die Stelle: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst! u. fg. bekömmt den Verstand: Du hast dem Menschen nicht bloß Daseyn, sondern auch Wohlseyn geschenkt; du gedenkst seiner noch immer, und sorgst in seiner Noth für ihn. Durch die Sterblichkeit, welche ihm sein Fall zuzog, ist er geringer als die Engel geworden; nach der Menschwerdung aber Gottes und unsers Heilandes ist er wieder erhöht, und ihm alles untergeben worden. — Aus der Aufschrift des 16ten Psalms, (bey den Griechen des 15ten,) στηλογραφία, folgert Theodoretus, weil eine Säule nicht bloß auf Grabmäler gesezt; sondern auch Siegern zu Ehren errichtet wurde, deren Sieg durch die eingegrabene Inschrift jedermann bekannt gemacht werde, daß hier, als in einer Inschrift, der Tod und die Auferstehung des Herrn, nebst dem Heil derer, die an ihn glauben, vorher verkündigt werde. Dieser Psalm, sezt er hinzu, ist in der Person des Erlösers geschrieben; aber nach seiner menschlichen Natur. — Von dem 39sten (eigentlich 40sten) Psalm sagt er, einige verstünden ihn vom Jeremias; andere vom Daniel; weil beide im Schlamme gelegen hätten; noch andere glaubten, er schicke sich für die ins Babylonische abgeführten Israeliten; er aber nehme ihn zwar von dem, was dem David begegnet ist; doch zugleich figürlich (τυπικῶς) von der menschlichen Natur überhaupt, welche die Hoffnung der Auferstehung von Gott und unserm Erlöser empfangen hat; zu diesem Verstande führe auch Paulus im Briefe an die Hebräer. Dieser habe die Worte: Ich komme, im Buche steht von mir geschrieben, u. s. w. ganz wohl auf Christum angewandt, weil er der Erstgebohrne unserer Natur ist, dem daher das Unsrige zuerst zu sagen gebührt, und der dasjenige vorbildet, was wir thun sollen. —

len. — Merkwürdig ist auch seine Erklärung über J. n.
Ps. LI. v. 7. wie sich Adams Sünde auf seine Nach- C. G.
kommen fortgepflanzt habe. Von Anfang her, schreibt 431
er, (p. 936. sq.) hat die Sünde über die Natur die bis
Oberhand behalten, weil die Uebertretung des Gebots 604.
vor der Empfängniß der Eva hergieng: und so hat sie sich auch einen Weg durch unser Geschlecht gebahnt, wie Paulus (Röm. C. V. v. 12.) und Gott selbst (1 B. Mos. C. VIII. v. 21.) sagt. Wir lernen hieraus, nicht, daß die Kraft der Sünde natürlich sey; denn wäre dieses, so wären wir von der Strafe frey; sondern daß die Natur, durch Leidenschaften zerrüttet, zur Sünde geneigt sey. Davids Meinung ist also diese: wenn unsere Stammeltern nicht gesündigt hätten: so würden sie nicht den Tod zur Strafe der Sünde bekommen haben; wären sie aber nicht sterblich gewesen: so wären sie dem Verderben, und mit demselben auch den Leidenschaften, entgangen. Selbst sterblich aber, zeugten sie auch sterbliche Kinder, denen daher alle Leidenschaften nachfolgten. — Hier scheint mehr der Tod, als sündliches Verderben, von dem Verfasser zur unmittelbaren Folge der ersten Versündigung angegeben zu werden.

Seine Auslegung des Hohenlieds (Opp. T. II. P. I. p. 1–164. ed. Schulz.) hat durch einige darinne enthaltene Stellen Verdacht gegen ihre Aechtheit erregt. Garnier, der dieselbe deswegen bezweifelte, (Diss. II. de libris Theodor. p. 266. sq. Opp. T. V. P. I.) glaubte sogar (l. c. p. 271.) den ächten Commentarius des Theodoretus über dieses Buch in einer Handschrift entdeckt zu haben, und wollte ihn ans Licht stellen; trug aber doch Bedenken, den gedruckten entscheidend zu verwerfen. Die Zweifel, welche er gegen denselben vorbringt, sind vom Du Pin (Nouv.

 Bibl.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Bibl. des Aut. Eccl. T. IV. p. 91.) und ohngefähr auf gleiche Art vom Hrn. Prof. Schulze (Diss. de vita et scriptis B. Theod. p. 34. sq. Opp. T. I. P. I.) hinlänglich widerlegt worden. Viel würde die Nachwelt freylich nicht verloren haben, wenn derselbe nicht mehr vorhanden wäre. Er dient mehr zur Geschichte der Auslegung dieses Buchs in der alten Kirche, als daß er ein besonderes Licht auf dasselbe würfe. Doch ist es der Mühe werth, dasjenige anzuzeigen, was den Verfasser bewog, der mystischen Deutung, die seit dem Origenes die herrschende war, getreu zu bleiben; obgleich sein Lehrer Theodorus einen andern Weg eröffnet hatte. In der Zuschrift an einen Bischof, auf dessen Verlangen er diesen Commentarius geschrieben hat, widerlegt er diejenigen, welche es für kein geistliches Buch hielten, sondern elende Mährchen davon erdächten, indem sie es bald den Salomo von sich selbst und der Tochter des Pharao schreiben ließen; bald ihm darinne eine andere Braut, Abisai die Sunamitinn, beylegten; anständiger, sezt er hinzu, hätten einige es eine königliche Rede genannt, in welcher unter der Braut das Volk; unter dem Bräutigam aber der König angedeutet werde. Solche Ausleger, sagt er, müßten sich für weiser halten, als die seeligen Väter, welche dieses Buch darum unter die göttlichen Schriften sezten, weil sie es für geistlich hielten. Ja der heilige Geist habe selbst ein Zeugniß davon abgelegt, indem auf seinen Antrieb Esra diese und die andern Religionsschriften der Israeliten wiederhergestellt und in eine Sammlung gebracht habe; welches er gewiß nicht gethan hätte, wenn es eine unzüchtige Schrift wäre. Eine solche sey vielmehr teuflischen Ursprungs; man beleidige also den heil. Geist selbst durch die Beschimpfung dieses Buchs. So viele Ausleger, vom Origenes bis auf den Chrysostomus, hätten weit wür-

würdiger von demselben gedacht. Doch Theodore- J. n.
tus leitet jenen falschen Begriff von Unwissenheit in C. G.
der biblischen Schreibart her. Sie lasen in dem 431
Buche von Salben, Küssen, Hüften, Wangen, Li- bis
lien, und dergleichen mehr; diese Bilder hinderten sie, 604.
in den innern Sinn einzudringen. So wie aber Gott öfters mit dem Jüdischen Volke wie mit einer Frauensperson spricht; auch die Glieder derselben und weiblichen Handlungen dabey umständlich genannt werden: (besonders Ezech. C. XVI. v. 2. fq.) so muß man auch im Hohenliede einen geistlichen Verstand solcher Bilder aufsuchen. Selbst im Neuen Testamente wird ja die Kirche als die Braut Christi vorgestellt; (Matth. C. IX. v. 15. Joh. C. III. v. 29. 2 Corinth. C. XI. v. 2.) warum sollten wir nicht auch im Hohenliede diese Bedeutung annehmen? Die Mägdchen, welche daselbst der Braut nachfolgen, sind fromme Seelen; die aber noch nicht die vollkommenere Tugend der Braut erreicht haben: und die Gefährten des Bräutigams sind Engel. Ueberhaupt steht dieses Buch auf der höchsten von den drey Stufen, zu welchen sich Salomons Bücher erheben: es sind die sittliche, natürliche und mystische. Er hatte den Inhalt desselben von seinem Vater, als einem Propheten, gelernet. Es wird aber auch das Lesen desselben nur vollkommenen Männern, welche den geistlichen Verstand fassen können, erlaubt.

Nicht besser also als die gewöhnlichen Gründe für diese Erklärungsart, sind die vom Theodoretus angebrachten, zum Theil nur wiederholten. Es giebt darunter sehr willkührliche Voraussezungen; zum Beyspiel, daß Esra bey dem, was er für die Religionsschriften seiner Nation that, vom heil. Geiste geleitet worden sey, und daher nothwendig nur ein Buch vom

J. n. C. G. 431 bis 604 erhabensten Verstande in seine Sammlung habe einrücken können; ingleichen, daß jenes Buch, wenn darinne bloß die Vermählung Salomons besungen würde, eines unzüchtigen Inhalts seyn müßte. Was man aber immer als die Hauptstütze der mystischen Deutung des Buchs angesehen hat, thut gerade bey demselben keine Dienste. Mitten unter eigentlichen Religionsvorträgen, wo Absicht und Anwendung so viele verständliche Winke geben, können die Bilder von Braut und Bräutigam, oder andere damit verwandte, sollten sie auch bis ins Kleine ausgemahlt seyn, dennoch der oftgedachten Deutung gar wohl fähig seyn. Aber daß in einem eigenen längern Liede, welches weder im unzertrennlichen Zusammenhange mit Religionsschriften steht, noch die geringste Beziehung und Hinweisung auf geistliche Gegenstände enthält; worinne vielmehr die mannichfaltigen Auftritte zwischen zween Liebenden so dichterisch lebhaft und versinnlicht abgebildet werden, daß man ohne geschmacklosen Zwang nur diese vor den Augen haben kann, gleichwohl bloß an geistige Empfindungen gedacht werden sollte; das konnte nur in ältern Zeiten den Auslegern desselben geglaubt werden. Proben von der Auslegung dieses Buchs wird man kaum mehr erwarten. Zeit und Mühe hingegen muß man bedauern, welche **Theodoretus** auf diese seiner unwürdige, weitläufig genug ausgesponnene Deuteleyen verwandt hat. Wäre er hier nicht auch von dem unglücklichen Vorurtheil eingenommen gewesen, das so unübersehlichen Schaden gestiftet hat, als wenn man die biblischen Schriften nicht nach eben den allgemeinen Grundsätzen auslegen dürfe, wie andere wohlgeschriebene Bücher: so würde es ihm nicht einmal als möglich vorgekommen seyn, daß die Worte: **Deine Nase ist wie der Thurm des Libanon, welcher gen Damascus hin ge-**



richtet ist, in dem Zusammenhange der übrigen Abbildung von lauter körperlichen Schönheiten, so viel sagen könnten: Du blickst in der Höhe wachsam gegen den Siz des Teufels hin, damit er dich nicht durch den Schein göttlicher Lehren betrüge! (p. 145. sq.) J. n. C. G. 431 bis 604.

In den Commentarien über die Propheten erkennt man den Theodoretus desto mehr wieder. Zwar sind von dem über den Jesaias geschriebenen nur größtentheils die Auszüge übrig, welche Sirmond aus alten exegetischen Sammlungen (Catenae Patrum) zusammengetragen hat: (in Iesaiam Prophetam Interpretatio, Opp. T. II. P. I. p. 165–402. ed. Hal.) und man vermuthet, daß sich darunter, nach der unzuverlässigen Art jener Sammlungen, manche Stücke des Theodorus von Mopsvestia, auch wohl gar des Eusebius von Cäsarea, befinden möchten. (Schulz. Diss. l. c. p. 38.) Doch ist überhaupt die Methode des Verfassers sichtbar, unter Anführung der Griechischen Uebersezer, den Wortverstand kurz zu erläutern. Eine philologische Anmerkung findet man bey C. VIII. v. 21. Einige Abschriften, sagt er, haben πάταχρα, welches an Bedeutung mit dem Hebräischen, und mit andern Uebersezern, übereinstimmt. Denn es ist ein Syrisches Wort, welches Gözen anzeigt, die vom Hebräer βελοαῦ genannt werden. Man sieht, daß er von dem Worte בֵּאלֹהָיו gehört hat; er würde aber das ב weggelassen haben, wenn er mehr von dieser Sprache verstanden hätte.

Vollständiger haben sich seine Erklärungsschriften des Jeremias, Ezechiel und Daniel, ingleichen der zwölf kleinen Propheten, und des Buchs Baruch, erhalten. (in Ieremiam, Baruch et Threnos Interpr. p. 403–668. in Ezech. Daniel. et Proph.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Proph. min. T. II. P. II. p. 669–1694. ed. Schulz.) Je mehr bereits im Allgemeinen von seiner Auslegungsart der prophetischen Schriften bey den Psalmen gesagt worden ist, desto weniger darf sie an diesem Orte beschrieben werden. Für den Wortverstand sorgt er auch in den Propheten hauptsächlich; ohne Vorbilder und Weißagungen ganz zu vergessen, führt er sie doch nicht leicht auf eine zu gezwungene Art herbey. So bemerkt er bey Jerem. C. III. v. 15. daß zwar die daselbst verheißnen **Hirten nach dem Herzen Gottes** figürlich **Serubabel** und **Josua** gewesen sind, die mit den Juden unter dem **Cyrus** in ihr Vaterland zurückkehrten; daß aber diese Weißagung erst an den Aposteln ihr Ende erreicht hat, weil gleich hinzugefügt werde, alle Völker sollten sich im Nahmen des Herrn zu **Jerusalem** versammeln. Die Syrische und die Alexandrinische Uebersezung vergleicht er mehrmals mit einander, wie C. VIII. v. 6. C. XV. v. 10. und lenkt sich ziemlich auf die Seite der leztern. — Ueber C. XXII. v. 6. erinnert er, (p. 509.) daß in den Worten: **Gilead, du bist mir das Haupt des Libanon!** der **Libanon** **Jerusalem**, und **Gilead** die königlichen Paläste daselbst bedeute. Denn, schreibt er, es giebt einen Ort (χωρίον, vielleicht besser ein Land- oder Lusthaus, wie es auch **Michaelis**, Oriental. und Exeget. Biblioth. Zweyter Theil, S. 93. übersezt,) auf dem **Libanon**, welches so genannt wird. Noch ein anderes Gilead ist im Israelitischen Lande; ich glaube aber, daß hier mit dem auf dem **Libanon** gelegenen die königlichen Paläste, wegen der darinne begangenen Gottlosigkeit, verglichen werden. — An dem Tempel **Ezechiels**, C. XL. fg. sieht **Theodoretus** zwar nur ein Bild der Wiederaufbauung der Stadt und des Tempels zu **Jerusalem**, in einem geistlichen, nicht würklichen Gesichte, von welchem er

die

die einzelen Erscheinungen sehr kurz durchgeht; mischt
aber doch einige Deutungen derselben auf Christum J. n.
ein. — Desto länger beschäftigt er sich mit den C. G.
Weißagungen Daniels. Die Juden, sagt er, (l. c. 431
p. 1055.) sind in der Unverschämtheit so weit gegan- bis
gen, daß sie denselben aus der Gesellschaft der Prophe- 604.
ten herausgestoßen haben, weil er viel deutlicher als die übrigen, die Zukunft Christi, mit der genauesten Zeitbestimmung, vorher gesagt hat. Wie kann man aber demjenigen die Würde eines Propheten absprechen, der von den Schicksalen der mächtigsten Reiche weißagte? Daß er den Eingang: **So spricht der Herr**, nicht gebraucht, hat er mit andern Propheten seit dem **Abraham** gemein. — Den Anfang der **siebzig Wochen Daniels** will er vom zwanzigsten **Jahre** der Regierung des **Artaxerxes** gerechnet wissen, als **Nehemias** von diesem Fürsten die Erlaubniß erhielt, **Jerusalems** Mauern aufzubauen. Er merkt jedoch bey seiner genauern Berechnung an, daß, da die Juden Mondenjahre hätten, **neun und sechszig Jahrwochen** in derselben gerade **vierhundert und drey und achtzig** jüdische Jahre ausmachten. — Das eilfte **Hauptstück** dieses Propheten erläutert er fleißig aus der Geschichte des **Antiochus Epiphanes**; sieht aber auch denselben als ein Vorbild des **Antichrists** an, und will nicht zugeben, daß die im Anfange des **zwölften** gedachte **Auferstehung** eine andere als die allgemeine der Todten sey. Wer hier, sagt er, (pag. 1296.) an die aus ihren Höhlen hervorkommenden **Maccabäer** denken wollte, der würde etwas sehr lächerliches behaupten, indem daraus folgen würde, daß dieselben zum Theil fromm, zum Theil gottlos geworden wären. Aber in dieser, wie in vielen andern Stellen seiner Auslegungsschriften, fällt es in die Augen, wie groß doch immer der

Un-

J. n. C. G. Unterschied sey, über die älteste wörtlich getreue Uebersezung; oder über den wohl verstandenen Text selbst,
431 zu commentiren; ein guter Ausleger überhaupt zu
bis seyn; oder auch noch oben drein den scharfen Ueber-
604. blick für ein großes Ganzes, und eine feine Empfindung für jede Gattung des Ausdrucks zu besitzen. — In der Geschichte des Hoseas wundert er sich, daß einige dreist genug wären zu glauben, dieser Prophet habe dem Befehl Gottes, eine Hure zu heyrathen, nicht gehorcht; er zeigt zugleich, wie wenig derselbe dadurch beschimpft worden ist; welche ähnliche Begebenheiten in der Schrift vorkommen, und wie sehr dieser Auftritt den damaligen Gesinnungen der Israeliten angemessen war. — Bey der Stelle **Joels** von der Ausgießung des heil. Geistes, versichert er, daß noch viele heilige Christen zu seiner Zeit die Gabe hätten, künftige Dinge vorher zu sagen. — **Tharschisch**, wohin **Jonas** fliehen wollte, ist nach seiner Meinung **Carthago**: nicht allein wegen seiner Lage; sondern hauptsächlich, weil beym **Jesaias**, wo die **Alexandriner Carthago** nennen, (C. XXIII. v. 14.) **Aquila**, **Symmachus** und **Theodotio** dafür **Tharschisch** sezen; so wie dieser Nahme auch beym **Ezechiel** vom Hebräer und Syrer an Statt **Carthago** gebraucht werde. Gegen die **Alexandriner** hingegen vertheidigt er aus den andern Uebersezungen, ingleichen aus dem Syrer und Hebräer, Jon. C. III. v. 4. die Leseart **vierzig** für **drey**.

Alle seine exegetischen Schriften übertreffen jedoch die **Erläuterungen der Briefe Pauli**. (Interpret. XIV. Epist. Pauli, T. III. Opp. P. I. pag. 1 – 718.) Sie haben gewissermaaßen auch ihres gleichen in der alten Kirche nicht. Denn obgleich **Theodoretus** in denselben, wie in seinen übrigen Schrif-

Schriften dieser Art, dem Chrysostomus vorzüglich viel zu danken hat; so gefällt doch nicht allein die Kürze seiner ausgesuchten Anmerkungen dem eigentlichen Schriftforscher mehr, als die wortreiche Beredtsamkeit des erstern; sondern er hat es auch gar nicht an eigenen Zusätzen fehlen lassen. Was Photius (Biblioth. Cod. CIII. p. 525. ed. Roth.) besonders von seinen Commentarien über den Daniel und andere Propheten rühmt, daß er in einer deutlichen und angenehmen Schreibart gerade nur so viel sage, als zur Aufklärung dunkler Stellen nöthig sey, ohne sich in gelehrte Ausschweifungen zu verlieren; so daß ihm hierinne fast keiner gleich komme; und was Simon (Hist. crit. du V. Test. p. 408.) zu seiner Empfehlung schreibt, daß er vor andern Griechischen Kirchenvätern viele Bekanntschaft mit dem biblischen Styl gezeigt habe: das gilt von den gedachten Erläuterungen weit mehr, als von seinen Arbeiten über das Alte Testament. Der P. Simon hat in einem andern Theile seines Werks (Hist. crit. des princip. Commentat. du N. Test p. 314. sq.) eine Anzahl Beyspiele angeführt, wie Theodoretus die Briefe Pauli erkläre. Die hier folgenden werden nicht bloß Wiederholung derselben seyn.

J. n. C. G. 431 bis 604.

In der Vorrede untersucht er die Zeitordnung, in welcher jene Briefe auf einander gefolgt sind; der an die Römischen Christen gerichtete steht, wie er glaubt, nur darum zuerst, weil er vorzüglich fruchtbar an mancherley Lehren, und genau in der Abhandlung derselben ist. Ueber die berühmte Stelle, Röm. C. V. v. 12. schreibt er: „Als Gott den Adam erschaffen, und mit Vernunft beehrt hatte: gab er ihm zur Uebung der Vernunft Ein Gesez. Denn ein vernünftiges Geschöpf, das Gutes und Böses zu unterscheiden vermochte,

J. n. C. G. 431 bis 604. mochte, konnte nicht ohne alles Gesez leben. Hintergangen übertrat er das göttliche Gebot. Mit diesem aber hatte der Gesezgeber die Drohung einer Strafe verbunden. Nachdem also Adam dem bestimmten Tode unterworfen worden war: bekamen auch Cain, Seth und andere von ihm gebohrne, eine sterbliche Natur. Eine solche Natur bedarf vieles: Speise, Trank, Kleidung, Wohnung und verschiedene Künste. Allein der Gebrauch von diesem allem reizt öfters die Leidenschaften, das Maaß zu überschreiten; und Uebermaaß gebiehrt Sünde. Der Apostel sagt also, daß, nachdem Adam gesündigt hatte, und durch die Sünde sterblich geworden war, beides auf sein Geschlecht verbreitet worden ist. Denn der Tod ist zu allen Menschen durchgedrungen, in so fern (ἐφ' ᾧ) sie alle gesündigt haben. Nicht wegen der Sünde des ersten Menschen; sondern wegen der einem jeden eigenen, trifft ihn das Urtheil des Todes." — Die Creatur C. VIII. v. 20. hält er vor die sichtbaren Geschöpfe, von welchen es nach einer gewöhnlichen Figur, (wie die Propheten auch Fichten seufzen, und Berge hüpfen ließen,) gesagt werde, daß sie einst von der Eitelkeit frey werden soll; aber alle Creatur begreift auch die unsichtbare, die Engel, welche sich über unsere Sünden betrüben. — Im neunten Hauptstücke zeigt er, daß der Vorzug, welchen Gott dem Jacob vor seinem Bruder ertheilt hat, lediglich aus dem Vorhersehen ihres Betragens geflossen sey. Er sieht den 15ten und die folgenden Verse, von dem freyen Erbarmen Gottes, oder Aufgeben der freywillig und bleibend boshaften Menschen, (welches die Schrift Verhärtung nennt,) als Einwendungen gegen jene Erklärung an, indem daraus eine willkührliche und ungerechte Behandlung der Menschen zu folgen scheine; vom 20sten Vers an aber antwortet

der

der Apostel auf diese Einwürfe: Wärest du nicht ein
Mensch, der seinen freyen Willen gebrauchen kann; J. n. C. G.
müßtest du nothwendig dem Willen Gottes dienen, 431
wie der Thon dem Töpfer: so könntest du ihm ja nicht bis
widerstehen. Willst du wissen, fährt er fort, warum, 604.
da so viele sündigen, nur einige gestraft werden; andere aber durch dieselben eine Wohlthat erlangen? und unter vielen Tugendhaften einige berühmt werden; andere aber nur durch diese eine Hoffnung für das Zukünftige empfangen? so ist es die Verherrlichung Gottes durch das Verhalten der Menschen. — Häufig paraphrasirt er dunkle Stellen, wie unter andern folgende: **Gott hat alle verschlossen im Unglauben,** u. s. w. in den Worten: Er hat sowohl die Heyden überzeugt, daß sie sich der in der Natur erhaltenen Anleitung, Gott zu kennen, nicht bedient haben, als auch die Juden, daß sie die viel nähere Anweisung dazu nicht genützt haben, und also desto größere Strafen verdienen; will aber gleichwohl weder diese noch jene umkommen lassen, wenn sie nur glauben wollen. — Unter dem **Feuer**, welches nach 1 Corinth. C. III. v. 13–15. das Werk eines jeden bewähren, durch welches mancher seelig werden soll, versteht er die strenge Untersuchung, welche am jüngsten Gerichte über alle Werke der Menschen ergehen soll. Da also **Theodoretus** in dieser Stelle nichts vom **Fegefeuer** der spätern Zeiten gefunden hat: so haben die Vertheidiger dieser Lehre mehr als Einen Versuch gemacht, ihn durch viele eingeschobene Worte zum Zeugen für dieselbe zu gewinnen. **Rich. Simon** hat dieses schon eingestanden. (l. c. pag. 323. sq.) Hr. D. **Nösselt** aber hat es nicht allein bestätigt; sondern es auch wahrscheinlich gemacht, daß diese Verfälschung von neuern griechischen dem Papste ergebenen Abschreibern in Italien herrühre; und daß man eben denselben aus

J. n. C. G. 431 bis 604. einer gleich partheyischen Absicht, die Lücke zuschreiben könne, welche sich Galat. C. II. (pag. 368.) bey der Stelle findet, wo Paulus den Verweis erzählt, den er Petro gegeben habe. (Noesselti Corollar. post Praefat. T. III. Opp. Theodoreti, ed. Hal.) — Sehr weitläufig erklärt Theodoretus die Worte, 1 Corinth. C. XV. v. 25.: Wenn ihm alles unterworfen seyn wird, dann wird ihm auch der Sohn unterworfen seyn, u. s. w. Sie sollen bloß von der menschlichen Natur Christi gelten, und in der besondern Absicht gebraucht worden seyn, damit die Corinthischen Christen, welche erst vor kurzem von den Griechischen Fabeln entwöhnt worden waren, nicht etwan von Christo, von dem ihnen der Apostel so viel Großes gemeldet hatte, sich eben den Begriff machen möchten, wie jene Fabeln von manchen Söhnen der Götter, die ihre Väter des Reichs beraubt haben sollen. Und wenn gleich in diesem Zusammenhange hinzugesezt wird: damit Gott alles in allem sey; so werde doch eben dieses anderswo (Coloss. C. III. v. 11.) von Christo gesagt. Gleich darauf erklärt er die Stelle von der Taufe über den Todten folgendergestalt: Wer getauft wird, wird mit dem Herrn begraben; damit er eben so an der Auferstehung, wie an dem Tode, Theil nehme. Wenn aber der Körper todt ist, und nicht aufersteht: warum wird er denn getauft? — Die Worte: In ihm wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig, (Coloss. C. II. v. 9.) können nicht auf die Kirche gehen, wie einige glauben; sondern weil Christus, als Mensch, das Haupt der Kirche ist, wird von ihm auch, als Menschen, gesagt, daß er die ganze Gottheit in sich fasse: er hat nicht etwan, wie Moses, nur eine einzele Gnade empfangen. Eben daselbst (v. 14.) soll die Handschrift, welche Christus ans Kreuz geschlagen hat, unser Körper

seyn,

seyn, für dessen Sündlichkeit er alle unsere Schuld be- J. n.
zahlte. — In der Erklärung des Briefs an die C. G.
Hebräer, von welchem der Verfasser voraussezt, daß 431
er Hebräisch geschrieben sey, den aber Clemens, wie bis
man sage, ins Griechische übersezt haben soll, verthei- 604.
digt er die Gottheit Christi öfters gegen verschiedene Partheyen. Auch hier sagt er zwar, (C. II. v. 7. fg.) die aus dem Psalm angeführte Stelle: **Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst?** u. s. w. handle eigentlich von unserer gemeinschaftlichen Natur; doch glaubt er, sie schicke sich auch für den Erstling aus uns, **Christum**, der sich das zueigne, was der ganzen Natur zugehöre. — Daß ein Bischof **Eines Weibes Mann** seyn soll, hält er vor ein Verbot der würklichen Vielweiberey, weil doch der Apostel die zweyte Ehe nicht verworfen, vielmehr sie nicht selten anbefohlen habe, und es auf niemandes Willen ankomme, ihr auszuweichen.

Nach diesen exegetischen Arbeiten des **Theodoretus**, verdient sogleich ein Denkmal aufgestellt zu werden, das er als öffentlicher Religionslehrer versammleter Gemeinen hinterlassen hat. Es sind seine **zehn Predigten von der Vorsehung.** (Opp. T. IV. pag. 482–686. ed. Schulz) In der ersten zeigt er anfänglich, wie sehr es die Pflicht der Christen sey, die Sache ihres Gottes und Wohlthäters gegen alle Lästerer desselben, heydnische Dichter und Philosophen, auch Ketzer, zu vertheidigen; er macht von ihren verschiedenen Gattungen eine lange Abschilderung. Hierauf frägt er diejenigen, welche zwar die Schöpfung, aber nicht die Vorsehung, zugaben, wie sie auf diese Gottlosigkeit gerathen wären? an welchem unter allen Geschöpfen sie Schmuck, Ordnung, richtiges Verhältniß und schickliche Größe vermißten? Er

fordert sie daher auf, die Einrichtung der Natur im
J. n. Einzelen zu betrachten, und entwickelt hier die bewun-
C. G. 431 dernswürdigen Eigenschaften und den Einfluß der
bis Sonne, des **Mondes** und der übrigen Gestirne
604. auf Welt und Menschen. — In gleicher Absicht lehrt er sie in der zweyten Predigt **Luft, Erde, Meer, Flüsse** und **Quellen** nach ihrer nicht wesentlich in ihrer Natur liegenden, sondern ihnen von dem Schöpfer mitgetheilten mannichfaltigen Nutzbarkeit, kennen. — In der dritten Predigt führt er weiter seinen Beweis aus **dem Bau des menschlichen Körpers.** Er beschreibt zwar mehrere innere Theile desselben; geht aber besonders die Werkzeuge der Sinnen, der Sprache, und der Nahrung durch. In Absicht auf die Beförderung der leztern, vergleicht er den Körper mit einem immer höher und fester wachsenden Baum. — Die vierte Predigt sezt eben diesen Beweis vornemlich aus **der vielfachen Brauchbarkeit der Hände,** und aus **den mancherley Künsten** fort, welche, unter göttlicher Anleitung, menschliche Erfindungen geworden sind. — Vielleicht wenden einige, sagt der Verfasser in der fünften Predigt, dagegen ein, daß Gott die Künste nicht bloß von der Erfindsamkeit der Menschen entspringen lasse, indem ja die Bienen, deren kunstreiche Arbeiten er umständlich beschreibt, uns sogar hierinne übertreffen. Allein eben zu unserer Belehrung und zu unserm Nutzen, antwortet er, hat ihnen und andern Thieren der Schöpfer solche Fertigkeiten geschenkt. **Unsere Herrschaft über alle Thiere,** auch diejenigen, welche uns durch behenden Flug, Größe und Stärke weit hinter sich zurücklassen, ist zugleich eine neue Spur der göttlichen Vorsehung. „Bedaure es nicht, sagt er, (p. 557.) „daß du einen kleinen Körper hast! bedenke vielmehr, „wie große Thiere demselben dienen müssen! preise

„deste

„desto williger den, der sie dir unterworfen hat, und
„bezeige dadurch dem Schöpfer deine Dankbarkeit! J. n. C. G.
„Indem er dich mit keinem übergroßen Körper bela- 431
„den hat, sorgte er für das Heil deiner Seele; damit bis
„du nicht, an beiden Theilen hervorragend, in einen 604.
„teuflischen Uebermuth verfallen möchtest. Denn da
„du bey einem so kleinen Körper, doch gegen den
„Schöpfer rasest und wüthest: was würdest du nicht
„thun, wenn du auch einen großen Körper bekommen
„hättest? Jezt aber lehrt dich die Kleinheit desselben
„weise seyn, und deinen Urheber erkennen: das Ge-
„schenk der Vernunft ersezt zugleich jene Kleinheit."

Von der sechsten Predigt an, geht Theodoretus zu andern **Gründen für die göttliche Vorsehung, aus der sittlichen und bürgerlichen Verfassung der Menschen** hergenommen, über; zumal da aus derselben auch Einwürfe gegen jene Lehre gezogen wurden. Die schlimmsten Menschen, sagte man, leben in einem Ueberflusse von allem: gleichsam als ob sie die Reichthümer dazu empfangen, um viel Böses ausüben zu können; die Tugendhaften hingegen seufzen in der Dürftigkeit und unter Verfolgungen. Allein der Verfasser frägt dagegen: was denn eigentlich zur höchsten Glückseeligkeit führe? Reichthum kann es nicht seyn, weil man zugiebt, daß derselbe ein Werkzeug von Lastern ist. Es ist allein die Tugend: und hier läßt es sich leicht zeigen, wie sehr sie, zum Beyspiel, die Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Arbeitsamkeit, und andere Tugenden, durch die Armuth befördert werden. Eigentlich sind **Reichthum und Armuth den Menschen als Stoff und Werkzeuge von ihrem Schöpfer dargeboten** worden; sie aber verfertigen damit entweder das Bild der Tugend, oder die Säule der Bosheit. Durch den Reich-

 thum

J. n. C. G. 431 bis 604.

thum wird man kaum einige wenige Glieder der Tugend zierlich ausbilden; durch die Armuth hingegen können viele alles verfertigen. Frägt jemand: warum der Schöpfer nicht allen Menschen Reichthum geschenkt hat? so kann man ihn wieder fragen: warum Gott nicht allen unsern Gliedern einerley Würksamkeit beygelegt hat? und würden nicht viele der unentbehrlichsten Arbeiten für das Leben aufhören, wenn alle einander an Reichthum gleich wären, mithin der Untergang der Menschen beschleunigt werden? Es beweiset vielmehr die Vorsehung Gottes, daß er uns allen die Erde zur gemeinschaftlichen Wohnung und Mutter gegeben; die Wohlthaten der Natur allen eröffnet, uns einerley Eingang in das Leben und Ausgang aus demselben angewiesen hat. Ja selbst Reichthum und Armuth hat er unter alle vertheilt: denn der Reiche muß dem Armen für seine unzähliche Arbeiten, deren er bedarf, einen Theil seines Ueberflusses ablassen; und der Arme ist an Künsten und Ehre reicher als er. Daß viele sich ihres Reichthums übel bedienen, kann keinen Vorwurf gegen Gott abgeben; es fließt aus der Freyheit unsers Willens. Endlich hat Gott dem Armen die Gesundheit zu seinem Eigenthum verliehen, während daß der Reiche sie durch alle Bequemlichkeiten und Hülfsmittel selten erlangt. — **Aber auch Knechtschaft und Herrschaft sind von Gott zum Nutzen der Menschen angeordnet worden:** dieß ist der Inhalt der siebenten Predigt. Ein solcher Unterschied wurde nöthig, als die Ausschweifungen der Menschen nur durch Furcht vor der Obrigkeit zurückgehalten werden konnten. Ohne diese würde, wie bey den Fischen, der größere den kleinern fressen. Dabey hat Gott zwar der durch die Sünde entstandenen Verwirrung abgeholfen; aber doch Obrigkeiten und Unterthanen eine gleiche Natur erhalten. Die

Die Führung eines Schiffs und die Anführung eines Kriegsheers sind Bilder von der Nothwendigkeit einer herrschenden Macht in der Welt. Diese Macht ist sogar mit vielen traurigen Sorgen umgeben; da hingegen der Dienende ohne dieselben ruhiger und gesünder lebt. Beide müssen übrigens arbeiten, wenn sie glücklich seyn wollen. — Daß durch die weise Regierung Gottes der Dienende aus seinem Zustande, selbst wenn er ungerechten und grausamen Herren gehorchen muß, nicht nur für sich allerley Vortheile ziehe; sondern auch andern nützlich werde; das wird in der achten Predigt hauptsächlich an Beyspielen der biblischen Geschichte gezeigt. Darunter ist vornemlich das Verhalten Josephs am Aegyptischen Hofe mit vielem Fleiße ins Licht gesetzt worden. — In der neunten Predigt lehrt der Verfasser, daß Gott die Frömmigkeit nicht unfruchtbar bleiben lasse; wenn sie gleich in diesem Leben nicht belohnt werde. Ihre Verehrer sezen ohnedieß ihre Glückseeligkeit nicht im Wohlleben, im Menschenlob, und ähnlichen Annehmlichkeiten; Gott selbst ist es, der ihre Vergeltung im zukünftigen Leben seyn wird. Alle menschliche Arbeiten tragen ihre Früchte: wie sollte die Tugend allein, die so viel Anstrengung und Kampf kostet, keine hervorbringen? Die Gerechtigkeit Gottes erfordert es, daß solches wenigstens in einer andern Welt geschehe; aber auch, daß der Körper eben sowohl daran Antheil nehme, als die Seele. Beide werden hier (p. 643. sq.) auf den Fall, wenn sie nicht dereinst wieder vereinigt werden sollten, über Ungerechtigkeit klagend eingeführt: die Seele, weil sie durch den Körper oft zum Bösen gereizt worden sey; und der Körper, weil die Seele ohne ihn viel Gutes gar nicht hätte vollbringen können. Dieses veranlaßt den Verfasser, die Möglichkeit der Auferstehung der Todten

T. 4. S. 431 bis 604

J. n. C. G. 431 bis 604. aus dem täglichen Sterben und Wiederaufleben in der Natur, auch aus der Bildung des menschlichen Körpers im Mutterleibe, zu beweisen. — Endlich kömmt er in der zehnten Predigt auf die **Menschwerdung Christi**, als das Hauptdenkmal der göttlichen Fürsorge für die Menschen, und erklärt sie mit ihren wohlthätigen Folgen ausführlich. Auch er, wie andere Lehrer dieser Jahrhunderte, nimmt bey der Erlösung der Menschen eine eigentliche Befreyung von der Gewalt des Teufels an, welche dieser durch seine Unvorsichtigkeit selbst befördert habe. An ihn läßt er daher Christum eine lange Anrede halten, (p. 669—672.) in welcher es unter andern heißt: „Du bist gefangen, Erzbösewicht! und in deinen eigenen Netzen erwischt worden; dein Schwerdt ist in dein Herz gedrungen, u. s. w. Denn, sage mir, warum du meinen Körper ans Kreuz geschlagen, und dem Tode übergeben hast? Welchen Schein von Sünde hast du denn an mir erblickt? Welche Uebertretung des Gesezes hast du gesehen? Schaue auf diese fleckenlose Zunge! auf dieses Gehör, das von aller Schuld frey ist! u. s. w. Findest du das geringste Vergehen an mir: so haltest du mich mit allem Rechte fest; denn der Tod ist die Strafe der Sünder. Findest du aber nichts von dem, was das Gesez verbietet; vielmehr alles, was dasselbe befiehlt: so lasse ich dich nichts festhalten, wozu du kein Recht hast. Vielmehr werde ich auch andern den Kerker des Todes öffnen, und dich allein einschließen, weil du das göttliche Gesez übertreten hast. Dieses Gesez übergiebt die Sünder dem Tode; du hast aber auch den, der nichts von Sünde wußte, den Fesseln des Todes übergeben: und deine unersättliche Begierde hat dich zur äußersten Grausamkeit verleitet. Da du also dich Eines mit Unrecht bemächtigt hast: so wirst du mit Recht aller deiner Unter-

terthanen beraubt; und da du eine Speise gegessen hast, welche dir nicht gebührte: so sollst du alle vorher verschlungene ausspeyen, auch jedermann belehren, sich am Gegenwärtigen zu begnügen, und des Fremden zu enthalten. — — Begieb dich deiner Gewalt! Ich werde alle vom Tode befreyen, nicht bloß aus Erbarmen; sondern aus gerechtem Erbarmen; nicht mit der Gewalt eines Herrn; sondern mit rechtmäßiger Gewalt. Denn ich habe den Tod ausgestanden, dem ich nicht unterworfen war; und obgleich schuldlos, doch die Schuld für die Menschen bezahlt. Siehe die Handschrift der Natur ausgelöscht, o harter Vollstrecker der Strafe an den Sündern!"

J. n. C. G. 431 bis 604.

Wenn man diese Stelle, die doch der herrschenden Denkungsart jener Zeiten, auch ganz neuer, sehr gemäß ist, und wenige andere Stellen in diesen Predigten ausnimmt: so kann man sie übrigens zu den besten rechnen, die wir noch von einem alten christlichen Theologen lesen. Sie sind mit nicht geringer Einsicht in die Naturkunde, in vorzüglichem Grade lehrreich, beredt und angenehm abgefaßt. Außer einer Anzahl Predigten des **Chrysostomus** können ihnen sonst keine andere aus diesen Jahrhunderten gleich geschätzt werden. Daß man in unsern Tagen den darinne bearbeiteten Gegenstand noch zum Theil vollkommener zu behandeln im Stande und schuldig sey, muß freylich auch zugegeben werden. Hr. Prof. **Feder** zu Würzburg hat diese Predigten im Jahr 1788. geschickt ins Deutsche übersezt herausgegeben.

Theodoretus beschäftigte sich mit eben diesem Gegenstande noch in einem Theil eines andern seiner Werke; aber nur in der besondern Rücksicht auf die Lehren der Griechischen Philosophen von der göttlichen

J. n. C. G. 431 bis 604.

Vorsehung. Es ist das Werk, welches er Heilung der Griechischen (oder heydnischen) Krankheiten, auch Erkenntniß der Evangelischen Wahrheit aus der Philosophie der Griechen, genannt hat. (Ἑλληνικῶν θεραπευτικὴ παθημάτων, ἢ Εὐαγγελικῆς ἀληθείας ἐξ ἑλληνικῆς φιλοσοφίας ἐπίγνωσις. Opp. T. IV. p. 689–1040. ed. Schulz.) Zwar hat Jac. Basnage (Hist. de l'Eglise, T. II. p. 1225. sq.) zu beweisen gesucht, daß Theodoretus nicht Verfasser dieses Werks seyn könne: und ich finde nicht, daß sich die Gelehrten auf die Prüfung seiner Gründe eingelassen haben. Allein sie scheinen auch kein besonderes Gewicht zu haben. Denn daß Photius und Nicephorus, ingleichen Gennadius, und andere unbedeutende lateinische Sammler, desselben da nicht gedenken, wo sie von seinen Schriften reden, kann so wenig entscheiden, als man andere ächte Bücher der Alten deswegen zu verwerfen berechtigt ist, weil sie in den Nachrichten, welche verschiedene Schriftsteller, so weit ihre Kenntniß und Lesen gereicht hat, von ihnen ertheilt haben, fehlen. Der zweyte Grund des Basnage ist von einem offenbaren Widerspruche hergenommen. In seinen übrigen Werken behauptet Theodoretus, daß man nur Einen Gott anbeten dürfe; in dem aber, von welchem hier die Rede ist, empfiehlt er die Anrufung der Heiligen, welche, nach seiner Vergleichung, unter den Christen an Statt der heydnischen Götter eingeführt worden wären. Doch diese leztere Stelle ist schon an einem andern Orte (Chr. Kgesch. Th. XVII. S. 498. fg.) eingerückt worden: und bey genauer Durchsicht derselben zeigt es sich bald, daß der Verfasser nicht von einer göttlichen, sondern nur von einer ans Abergläubische gränzenden Verehrung, spreche; die er ja in einem eigenen Buche, in seiner gottseeligen Geschichte,

schichte, noch viel eifriger befördert hat. Ausserdem
ist bereits bemerkt worden, daß Theodoretus, in- J. n.
dem er, unter den von ihm geschriebenen Büchern, auch C. G.
eines gegen die Heyden anführt, (Ep. CXIII. pag. 431
1191. Ep. CXVI. pag. 1197. T. IV. Opp. ed. Hal.) bis
sehr wahrscheinlich dieses meyne. Nach dem Fabri- 604.
cius (Biblioth. Graec. Vol. VII. p. 438.) haben ihm
bereits Cocus und Rivetus dieses Werk abgesprochen; den erstern aber hat Gataker (Adversar. pag. 419.) widerlegt.

Manche Bewunderer der Griechischen Fabellehre, schreibt der Verfasser im Eingange seines Werks, hätten im Umgange mit ihm, das Christenthum verspottet, weil man den Lehrlingen desselben bloß Glauben einpräge; sie hätten den Aposteln Unwissenheit vorgeworfen, und sie Barbaren genannt, weil es ihnen an Beredtsamkeit fehle; endlich hätten sie es auch lächerlich gefunden, die Märtyrer zu verehren, und sehr unvernünftig, daß Lebende sich von Verstorbenen einen Vortheil zu erwerben hofften; und dergleichen mehr. Da nun Theodoretus versichert, daß er dieses Werk theils zur Heilung solcher Kranken, theils um Einfältige gegen ihre schlauen Reden zu verwahren, geschrieben habe: so ist die Muthmaassung Garniers, der auch andere gefolgt sind, nur schwach, als wenn es dem Kaiser Julianus entgegengesezt worden wäre. (Garnerii Diss. II. de libris Theodor. p. 401. T. V. Opp. P. I. ed. Hal.) Denn obgleich das Buch dieses Fürsten gegen die Christen noch im Jahr 439. vorhanden war, und Theodoretus dieses Werk wohl früher ausgefertigt hat; so trifft man doch darinne von demselben und seiner Widerlegung gar keine Spur an.

Er

Er hat es in zwölf Bücher abgetheilt. Im
J. n. ersten begegnet er den Vorwürfen gegen die Schreib-
C. G. art der Apostel, und gegen den Glauben der Christen.
431 Er zeigt aus Griechischen Philosophen, daß sie auf
bis Wahrheit und Weisheit einen höhern Werth gelegt
604. haben, als auf eine feine Schreibart; daß Sokrates zwar durch diese, aber keineswegs durch jene, vom Plato übertroffen worden ist; daß die Griechen überhaupt zu stolz auf sogenannte Barbaren herabgesehen haben, von denen sie doch die meisten Künste und Wissenschaften empfangen hätten; daß sie besonders von den Hebräern, als den ältesten Weisen, hätten lernen sollen; daß sie, die den Fabeln der Dichter so leicht Glauben beygemessen haben, die es zugeben, daß man Gott und den Gesezen glauben müsse, den Glauben der Christen in göttlichen Dingen nicht verlachen dürfen; daß Aristoteles den Glauben ein Merkmal der Wissenschaft nenne, wie er denn in der That ein freywilliger Beyfall der Seele, oder ein Anschauen einer unsichtbaren Sache sey, und der Erkenntniß, so wie diese des Glaubens, bedürfe; daß sehr vieles in der Welt nicht ohne Glauben gelernt und geübt werde; daß selbst bey dem geheimen Gottesdienste der Griechen Glaube vorhergehe; endlich, daß ihre Philosophen, welche Gott, wie die Heyden überhaupt, durch Natur und Schöpfung zur Gottseeligkeit führte, ohne es recht zu wissen, auf den christlichen Glauben hingeleitet haben. — Darauf vergleicht der Verfasser im zweyten Buche die Meinungen der berühmtesten Griechischen Philosophen von dem Ursprunge und den Grundursachen aller Dinge, mit den Nachrichten, welche Moses von der Schöpfung hinterlassen hat; damit man sehe, wie weit diese jenen vorzuziehen sind. Wollte man ihm einwenden, sagt er, daß die Christen nicht bey der Einheit Gottes, welche Moses lehrte,

ge-



geblieben wären; sondern eine Dreyheit eingeführt J. n.
hätten: so lasse es sich leicht aus den Stellen: Laß C. G.
set uns Menschen machen! Höre Israel! der 431
Herr unser Gott ist ein einiger Gott, und andern bis
mehr, darthun, daß er auch diese Lehre gekannt habe. 604.
Zugleich sucht er zu beweisen, daß Plato, und andere der gedachten Philosophen, aus den biblischen Schriften vor und nach Christo, viel in ihre Bücher übergetragen hätten; ohne doch die Lehre von Gott richtig einzusehen. — Eben solche Vergleichungen stellt **Theodoretus** im dritten, vierten und fünften Buche zwischen den Erzählungen und Lehrsätzen der Griechen von den so vielen Gottheiten und Dämonen, von der Materie, vom Ursprunge der Welt, der Seele und von der Natur des Menschen, mit demjenigen an, was die Christen davon lehren. — Das sechste Buch, welches von der göttlichen Vorsehung handelt, erklärt auch in dieser Rücksicht die Vorzüge des christlichen Glaubens vor den falschen, oder uneinigen und ungewissen Behauptungen der heydnischen Philosophen. „Ist es einmal ausgemacht, schreibt der Verfasser hier, (p. 875. sq.) daß die Vorsorge des Schöpfers sich auf alles erstrecke: so ist auch die Lehre von der Menschwerdung des Erlösers außer allen Streit gesezt. Denn es schickte sich für den Schöpfer, die zerstöhrte Natur der Menschen nicht zu vernachlässigen, für welche er alles Sichtbare zubereitet hatte. Er zog daher menschliche Gestalt an, und verdeckte die unsichtbare Natur durch die sichtbare. Freylich hätte er bloß durch seinen Willen das Heil der Menschen bewürken, und den Teufel von der Erde vertreiben können; er wollte aber nicht seine Macht, sondern seine gerechte Vorsorge zeigen." — Im siebenten Buche beweiset **Theodoretus**, wie verwerflich die Opfer der Griechen gewesen sind, und daß Gott



die Heyden zurückdreh
im Leben sehr lasterhaft
ungleich höhern Werth
wie sie eigentlich vereh
merkwürdigste Stelle a
der allgemeinen Geschi
ters (Th. XVII. S. 49
Dieses giebt ihm Gelege
berühmtesten heydnische
zu vergleichen, deren A
auch des Plato, so we
den härtesten Verfolgun
gebreitete Würkungen
Unterschied, zum Vorth
Weißagungen der Jüdi
sie gegen die falschen un
che der Heyden hält.
zehnten Buche zahlreic
die Jüdischen sind nich
Diese Vergleichung wird
auf die Lehren von der H
vom zukünftigen Gerichte
lich auch den wesentliche

die christliche Vollkommenheit, welche nicht nur die Apostel, sondern auch viele andere Christen, besonders die sich ganz von der Welt loßreißenden, erreicht haben. — Man kann überhaupt sagen, daß dieses Werk seiner Absicht ziemlich Genüge leiste; es ist auch mit einer angenehmen Belesenheit in den Schriften der Griechen angefüllt. Der fast unvermeidliche Fehler eines Buchs von einer solchen vergleichenden Bestimmung äußert sich zuweilen darinne, daß er den Heyden nicht alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Für das Christenthum hätte auch wohl hin und wieder noch etwas Stärkeres gesagt werden können; und die damalige Gottseeligkeit verliert, so sehr sie auch Theodoretus in Schutz nimmt, doch gegen philosophische Gegner, an denen es dem Heydenthum noch nicht gänzlich mangelte.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Mehr hat er wider die Ketzer geschrieben. Sein allgemeines Werk dieses Inhalts (Auszug ketzerischer Fabeln,) ist bereits in der allgemeinen Geschichte der Religionsstreitigkeiten (oben S. 11–17.) beschrieben worden. Ob es gleich überhaupt mit dem heftigen Widerwillen abgefaßt ist, in welchem man zu dieser Zeit von Ketzern sprechen mußte, wenn man für katholisch gehalten werden wollte; so fällt doch diejenige Stelle darinne besonders auf, und beleidigt so zu sagen die edlern Empfindungen, wo er seinen ehemaligen Freund Nestorius, nach dessen Tode, als einen von dem großen Haufen der elenden Verfälscher des Christenthums behandelt. (L. IV. c. 12. p. 368. sq. ed. Hal. Tom. IV.) Er stellt ihn als ein Werkzeug des Teufels, als einen scheinheiligen Ehrgeizigen vor, der sich seiner hohen Würde nur dazu bedient habe, um eine längst entworfene Lästerung wider den Eingebohrnen auszubreiten; die Lehren der Apostel

J. n. C. G. 431 bis 604. und aller Rechtgläubigen zu bestreiten, auch die ganze Welt zu beunruhigen. Und alles dieses läuft daraus hinaus, daß Nestorius das Wort Gottesgebährerinn verworfen, und an dessen Stelle Christusgebährerinn vorgeschlagen habe. Nachdem Theodoretus seine Gründe angeführt hat, gedenkt er noch seiner Landesverweisung, die ein Anfang seiner künftigen Bestrafung gewesen seyn soll. Es kann seyn, daß Theodoretus in seinen lezten Jahren (denn dieses Buch ist nach dem Jahr 451. aufgesezt worden,) würklich strenger als ehemals von der Meinung des Nestorius geurtheilt habe; oft nimmt das Alter auch sanft und gutgesinnter Menschen eine gewisse Härte an, welche sich aus erlittenen Mißhandlungen und andern unangenehmen Erfahrungen, nicht schwer erklären läßt. Es ist aber eben so wahrscheinlich, daß Theodoretus, genöthigt, wie man oben (S. 374. fg.) gelesen hat, durch wilde Schreyer, die sich eine oekumenische Synode nannten, den Nestorius und jeden andern zu verfluchen, der sich das Wort θεοτόκος nicht gefallen lassen wollte, sich desto mehr in seinem Werke über die Ketzereyen, in diese nichtswürdigen Zeiten und Menschen geschickt hat. Garnier hat sich viele Mühe gegeben, zu erweisen, (Diss. II. de libris Theodoreti, c. 8. §. 2. p. 407. sq. T. V. P. I. Opp. ed. Schulz.) daß dieses Hauptstück seines Werks unächt sey: nicht etwan, um den Widerspruch des Verfassers gegen sein früheres Urtheil vom Nestorius zu heben; sondern um ihm desto bequemer eine hämische Absicht gegen den Cyrillus andichten zu können. Allein Dü Pin (Nouv. Bibl. des Aut. Eccl. T. IV. p. 105.) hat seine Gründe genugsam widerlegt. — Das eben gedachte Hauptstück ist auch noch besonders in einer erweiterten Gestalt vorhanden. (Libellus contra Nestorium, in Theodor. Opp. T. IV. pag. 1041 — 1053.

1053. ed. Schulz.) Es ist nämlich eine Vertheidigung
des Worts θεοτόκος hinzugekommen, ganz nach dem J. n.
gewöhnlichen Schlage, wie zum Beyspiel: es sey doch C. G.
das Wort Fleisch geworden; mithin müsse es 431
eine Mutter dieses Worts geben; der Immanuel bis
sey von einer Jungfrau gebohren worden; und derglei- 604.
chen mehr. Hier könnte man vielleicht muthmaaßen, ob nicht irgend ein Eiferer, unzufrieden damit, daß Theodoretus in jenem Werke den Nestorius nicht förmlich widerlegt hatte, seiner Rechtgläubigkeit nachmals diesen Dienst erwiesen haben möchte.

Nur im Zusammenhange mit der Geschichte seiner übrigen Schriften von ähnlichem Inhalte, wird hier nochmals seine Widerlegung der zwölf Anathematismen des Cyrillus, die bereits oben (S. 228. fg.) beschrieben worden ist, erwähnt, weil er darinne in der That diesen Patriarchen der nachher sogenannten Eutychianischen Ketzerey beschuldigte. — Sieben Gespräche, davon die drey ersten von der heil. Dreyeinigkeit, wider die Anomöer gerichtet sind, das vierte und fünfte die Macedonianer, und die beiden lezten die Apollinaristen bestreiten, (Opp. T. V. P. II. p 915–1112. ed. Schulz.) sind, wenn man die Gründe des Garnier für überzeugend hält, (Diss. II. Append. p. 420. sq. T. V. P. I.) auch Arbeiten des Theodoretus. Sie waren sonst meistentheils dem Athanasius beygelegt worden; da aber Theodoretus versichert, daß er wider die erstgenannten Partheyen geschrieben habe; da in diesen Gesprächen weder des Nestorius, noch des Eutyches gedacht wird, so viele Veranlassung dazu sich auch darinne zeigte: so schien, auch wegen anderer Spuren, ihr wahrer Verfasser entdeckt zu seyn. Unterdessen bleibt es doch nur eine Vermuthung; eine andere, nach

gen des herrschenden
einzelnen Erklärungen
then Schwächen habe
und zwanzig Büc
ketzerische Lehren a
(Cod. XLVI. p. 32.
es sich kaum mit eini
wie viel sich von dense
nier in den sechs erst
des Theodoretus
Ephesinische Sync
Licht brachte, zu erke
368.) bereits gemelde
auf das Zeugniß des N
Nestorianischen Bi
und sie, als Predigt
Theodoretus beygefü
1174. ed. Hal.)

Zuverlässiger gehör
Schrift zu, die er Ἐραν
durch Beyträge Zus
Entstehungsart des ket



demselben entgegengesezt worden, weil man schon in J. n.
den Nestorianischen Streitigkeiten, besonders da C. G.
Cyrillus zu sehr auf die entgegengesezte Seite zu sin- 431
ken schien, eben diejenigen Lehrsätze als Ketzereyen an- bis
griff, welche nachher den Nahmen der Eutychia- 694.
nischen bekamen. Der Verfasser hat diese Schrift in drey Gespräche abgetheilt. Das erste, dem er die Aufschrift Ἄτρεπτος, **der Unveränderliche**, giebt, beweiset, daß die Gottheit des eingebohrnen Sohns unveränderlich sey; das zweyte, Ἀσύγχυτος, **der Unvermischte**, lehrt, daß die Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Christo, ohne Vermischung vorgegangen sey; im dritten aber, Ἀπαθής, **der Leidensunfähige**, wird dargethan, daß die Gottheit des Erlösers nicht gelitten habe.

Eranistes also unterredet sich mit dem **Orthodoxen** im ersten Gespräche zuerst über die Begriffe gewisser Wörter: (οὐσία, ὑπόστασις, πρόσωπον, ἰδιότης.) Dieser erklärt ihm den Unterschied zwischen **Wesen** und **Hypostasis**, wenn von der heil. Dreyeinigkeit die Rede sey; wobey er zugleich bemerkt, daß die drey lezten jener Wörter bey den Kirchenvätern einerley bedeutet haben. Sie kommen auch darinne überein, daß die Unveränderlichkeit etwas der ganzen Dreyeinigkeit gemeinschaftliches sey. Wenn nun gesagt wird, **das Wort sey Fleisch geworden:** so ist hier an keine Verwandlung zu denken; sondern nur an eine Annehmung von Leibe und Seele. An sich ist die göttliche Natur unsichtbar; durch das Fleisch ist sie erst sichtbar geworden, selbst für die Engel, welche zwar stets das Angesicht des himmlischen Vaters; aber eigentlich nur einen herrlichen Glanz seines Wesens sehen. Daher nennt der Apostel Hebr. C. X. v. 20. das Fleisch Christi seinen Vorhang, und das

J. n. C. G. 431 bis 604. bedeutet auch die Weissagung, 1 B. Mos. C. XLIX. v. 10. er werde sein Kleid in Wein waschen, und seinen Mantel in Weinbeerblut. Blut und Wasser flossen aus seiner Seite am Kreuze herab. Denn gleichwie wir die mystische Frucht des Weinstocks nach der Heiligung das Blut des Herrn nennen: so hat der Prophet das Blut des wahren Weinstocks Weinbeerblut genannt. Der Rechtgläubige bringt noch mehrere prophetische und apostolische Stellen zum Beweise der wahren Menschheit **Christi**, ohne Veränderung seiner Gottheit, nur als Tempel für dieselbe, bey. Auf Verlangen seines Gegners aber führt er auch eine Menge damit übereinstimmender Zeugnisse der Kirchenväter an, eines **Athanasius**, **Gregorius** von **Nazianzus**, **Chrysostomus**, **Ignatius** von **Antiochien**, **Irenäus**, **Hippolytus**, und anderer morgenländischen, ingleichen des **Ambrosius**. Selbst ein Lehrer der Ketzerey, wie er sagt, **Apollinaris**, hat diese Unveränderlichkeit der Gottheit bey der angenommenen Menschheit erkannt.

Auf gleiche Art, durch Gründe, Stellen der Schrift und älterer Kirchenlehrer, beweiset der Rechtgläubige im **zweyten Gespräche**, daß jede Natur **Christi**, auch nach ihrer Vereinigung, übrig geblieben sey. Er selbst hielt es vor keine Beschimpfung, sich einen Menschen zu nennen. Da er ein Mittler zwischen Gott und Menschen heißt: so muß er auch beides zugleich seyn. Zwar wird **Moses** auch ein Mittler genannt: und er war ein Vorbild von **Christo**; aber ein Vorbild hat nicht alles von dem Vorgebildeten an sich; wie man am **Melchisedek** sehen kann. **Eranistes** macht den Einwurf: der Nahme **Gott** sey ein Nahme der Natur; **Mensch** aber nur der Nahme einer besondern Einrichtung. (τῆς οἰκονομίας.)

μίας.) Aber diese Einrichtung, wie wir die Mensch- werdung nennen, ist etwas Wahres; mithin ist es auch der Nahme Mensch, vor und nach dem Leiden Christi. Die Juden erkannten ihn vor einen Menschen; daher bewies er ihnen hauptsächlich, daß er auch Gott sey. Die Art der Vereinigung beider Naturen läßt sich freylich nicht begreifen; aber daß jede nach derselben geblieben sey, das lehren die Stellen, nach welchen Christus vom Anfange her seyn, und doch zugleich vom Abraham abstammen soll. Es folgt auch daraus, weil er nicht in Fleisch verwandelt worden ist. Man macht darum nicht zween Söhne aus dem Eingebohrnen, weil man ihm zwo Naturen beylegt; so wenig als man zween Paulus macht, weil man ihn aus Leib und Seele bestehen läßt. Jeder Natur muß ihr Eigenthümliches zugestanden werden; die Person aber hat das Eigene von beiden gemeinschaftlich. Vermischt man Leib und Seele nicht mit einander: warum sollen die Gottheit und Menschheit vermischt werden? Unterscheidet man sie nicht: so kann man die Einwendungen der Arianer aus den Worten: **Vater! ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir**, und dergleichen mehr, nicht wohl widerlegen. Sagen, dieses sey οἰκονομικῶς gesprochen, ist nicht hinlänglich; man müßte endlich gar die menschliche Natur in zwo andere abtheilen. Es läßt sich überdieß gar nicht erklären, wie nur Eine Natur übrig geblieben wäre. Soll etwan die menschliche von der göttlichen verschlungen worden seyn? dieses wären heydnische und Manichäische Fabeln. Das Licht durchdringt die Luft; aber die Natur derselben bleibt doch übrig; das Eisen wird ganz glühend vom Feuer; und bleibt doch Eisen. Oder soll die menschliche Natur in die Substanz der Gottheit verwandelt worden seyn? So viele menschliche Eigenschaften, die bey Christo

J. n. C. G. 431. bis 604.

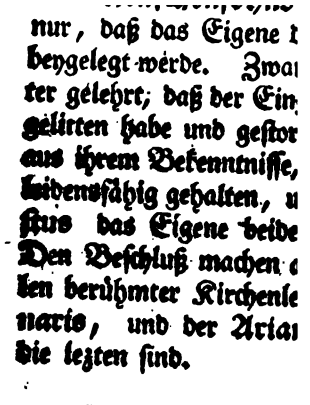
J. n. stets vorhanden waren, auch selbst nach seiner Aufer-
C. G. stehung, sind Merkmale des Gegentheils. Sogar
noch nach seiner Himmelfahrt wird ihm ein verklärter
431 Körper zugeschrieben, dem die Körper der Heiligen
bis ähnlich werden sollen; die doch gewiß nicht verwandelt
604. werden. Die **mystischen Sinnbilder**, (σύμβολα) welche Gott von den Priestern dargebracht werden, sind ohne Zweifel **Sinnbilder von dem wahren Leibe und Blute des Herrn**; der also noch jezt einen Leib hat. Jene Sinnbilder heißen vor der Anrufung (ἐπίκλησις) des Priesters Brodt und Wein; nach seiner Einseegnung (ἁγιασμὸς) aber der Leib und das Blut **Christi**. Diese empfängt man zwar würklich; allein Brodt und Wein haben dadurch ihre Natur nicht verloren. Sie bleiben in ihrem vorigem Wesen und in ihrer Gestalt, können gesehen und befühlt werden, wie vorher; man erkennt, hält und betet sie aber vor das an, was sie geworden sind, als die dasjenige sind, wovor sie gehalten werden. Unter den vielen angesehenen Lehrern, mit deren Zeugnissen **Theodoretus** den Inhalt dieses Gesprächs bestätigt, ist auch **Cyrillus von Alexandrien**, und zulezt wiederum **Apollinaris.**

Im **dritten Gespräche** wird zuerst festgesezt, daß unser Herr Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der ein Mensch geworden war; aber nicht die Gottheit, gelitten habe, weil das, seiner Natur nach, Unsterbliche, wenn es gleich mit dem Sterblichen verbunden ist, doch deswegen den Tod nicht leiden könne; wie man dieses an der Seele, ja selbst an dem Teufel sehen könne, der, ob er gleich den Tod mehr verdient hatte, als der Mensch, demselben doch nicht unterworfen worden sey. Wenn aber Gott freywillig litt? wandte man ein. Er konnte das nicht wollen, antwortet der Rechtgläubige, weil es mit seiner Natur streitet. Die

Schrift



Schrift sagt zwar, fährt er fort, daß der Sohn Got- J. n.
es gelitten habe; aber nur, weil der Leib, den er als C. G.
Mensch hatte, sein Leib war. Dadurch wird jedoch 431
ie Vereinigung der Naturen in ihm so wenig aufge- bis
)oben, als die Vereinigung des Leibes und der Seele 604.
urch den Unterschied, den man zuweilen zwischen bei-
en machen muß. Auch darf man deswegen nicht sa-
en, daß uns ein Leib das Heil verschafft habe: denn
s ist der Leib des eingebohrnen Sohnes Gottes. Es
st nicht schwer, einzusehen, was jeder Natur zukomme;
ınd wenn die Schrift versichert, daß wir mit Gott
urch den Tod seines Sohnes versöhnt worden sind, so
ann der Tod so wenig von der Gottheit verstanden
verden, als das Begräbniß des Stephanus in der
Apostelgeschichte von seiner Seele. **Paulus** lehrt es
eutlich, Hebr. C. II. v. 11. 12. daß **Christus** nach
einer Menschheit gelitten, und daß er, um die Herr-
chaft der Sünde und des Teufels über die menschliche
Natur rechtmäßig zu zerstören, diese Natur ohne Sünde
ıngenommen, auch dem Tode zum Raube überlassen
abe; wegen der daran verübten Ungerechtigkeit aber
wären auch die übrigen Menschen von dieser Tyranney
efreyet worden. So wie mit dem **Adam** alle von
gleicher Natur zum Tode verurtheilt worden sind: so
gewinnt unsere ganze Natur durch **Christum**, der in
derselben gelitten hat. Der an Statt des **Isaaks**
geopferte Widder, und andere Bilder des Alten Test.
deuten ebenfals die Leidensunfähigkeit der Gottheit an.
In den Worten des Engels also: **Sehet, wo der
Herr gelegen hat**, ist bloß sein Leib zu verstehen.
Man darf auch nicht sagen, daß **Gott das Wort;**
wohl aber mit dem Apostel, daß **Christus im Flei-
sche gelitten habe.** Lächerlich wäre es besonders, zu
behaupten, Gott habe ohne Leiden gelitten, da man
nicht einmal von der Seele sagen kann, sie sterbe mit



nur, daß das Eigene
beygelegt werde. Zwa
ter gelehrt, daß der Ein
gelitten habe und gestor
aus ihrem Bekenntnisse,
leidensfähig gehalten,
stus das Eigene beide
Den Beschluß machen
len berühmter Kirchenle
narie, und der Arian
die lezten sind.

Diese Gespräche be
Leser so sehr auf die Eu
vor, daß sie schon darun
verdienten. Sie entwick
den damals gewöhnlichen
gung beider Naturen in
gen jedem Einwurf, den
machte, so fleißig vor,
dogmatische und polemisch
Du Pin gesteht zwar, (N
cles. T. IV. p. 119.)



; seine Methode überhaupt vorzüglich, und die Tra- J. n. C. G.
ion der Väter, die er in ausgesuchten und entschei-
iden Stellen den bestrittenen Irrthümern entgegen- 431
:, von unendlicher Stärke sey. Freylich war bis
je Stärke nur seinem Zeitalter, oder ist noch jezt 604.
: denen einleuchtend, die sich an manchen schwachen
lischen und andern Gründen begnügen. Eben der-
e Schriftsteller macht sich ferner den Einwurf, daß
eodoretus in dem lezten Gespräche Ausdrücke ver-
rien habe, welche eine Folge von der Vereinigung
Naturen in Eine Person (unionis hypostaticae)
); wie zum Beyspiel: Gott hat gelitten, Gott
gestorben, die doch im katholischen Sinne sehr
hr wären. Allein, sezt er gleich hinzu, sie werden nur
schlimmen Verstande, wenn sie so viel heißen sol-
: Gott hat als Gott gelitten, er ist als Gott
storben, verworfen. Für die Ehre des Systems
also durch diese Erklärung hinlänglich gesorgt. Hin-
gen könnte es seyn, daß der Verfasser bey seiner Be-
itung der Leidensfähigkeit Gottes, den Cyrillus
um nicht weniger ins Auge gefaßt hätte, wenn er
i gleich im vorhergehenden Gespräche als eine Stüze
Rechtgläubigkeit aufgestellt hat. So dachten auch
eifrigen Anhänger des Alexandrinischen Pa-
archen von diesen Gesprächen. Sie brachten es
o dahin, daß der Kaiser Theodosius in den Jah-
i 447. und 448. durch zwey Geseze befohl, (in Actis
ncil. Chalcedon. P. III. p. 673. sq. in Harduin.
ncill. T. II. Garnerii Diss. II. de libris Theodo-
. p. 385. sq. T. V. P. I. Opp. ed. Hal.) diese und
dere Schriften des Theodoretus wider den Glau-
n zu Nicäa und Ephesus, ingleichen wider den
yrillus, zu verbrennen und zu vernichten. Mar-
anus hat diese Geseze wieder aufgehoben. (ib. pag.
6. ap. Harduin.) Die beiden besten Auszüge des



auf die Eutychiani
abgefaßt. Noch mu
halt der Gespräche au
men am Ende derselb
Von sehr versch
historischen Schrift
Kirchengeschichte,
men einer gottseelige
Deos iraeqlas.) Es sin
mal in diesem Werke
von dem erstern, Th.
d. 2. Ausgabe; von der
Th. VIII. S. 327. fg. d. 2
braucht nach den Beyspi
gar nichts hinzugesezt zu
Arbeit eines Asceten von
daß es die geringste Sp
an sich trüge. Aber
schichte, welche bisher
dürfen die Einfälle Gar
l. c.) kaum berührt werd
eine Geschichte des Aria
Absicht geschrieben sey,

ist auch seine Kirchengeschichte nicht selten zu theologisch oder zu einseitig gerathen. J. n. C. G. 431, bis 604.

Auch die Briefe des Theodoretus enthalten manche schätzbare Beyträge zur Geschichte seiner Zeit, und zu seiner eigenen; die Eutychianischen Händel werden dieses noch ferner zeigen. Nicephorus (Hist. Eccl. L. XIV. c. 54.) las im vierzehnten Jahrhunderte noch über fünfhundert seiner Briefe, an welchen er die zierliche Schreibart rühmt. Jezt machen sie nach Garniers Sammlung, (Opp. Tom. IV. p. 1060 – 1364. ed. Schulz.) in der doch auch einige von andern herrührende vorkommen, hundert und ein und achtzig aus. Man muß aber noch diejenigen hinzusezen, welche in einer oft genannten Sammlung stehen, (in Synodico Irenaei) die unter andern auch vom Garnier in eine seiner Abhandlungen über den Theodoretus (Diss. V. de Theodoreti et Orientalium causa, pag. 608–906. T. V. Opp. P. I. ed. Hal.) eingerückt worden ist; oder vielmehr allein diese Abhandlung, mit erläuternden Anmerkungen ausmacht. Eben dieser Jesuit hat den Inhalt aller Briefe seiner Sammlung umständlich angegeben, auch ihre Zeit genauer bestimmt (Diss. II. de libris Theodor. p. 383–304. T. V. Opp. P. I. ed. Hal.) Sie rechtfertigen nicht nur das Urtheil des Nicephorus; sondern empfehlen sich auch besonders durch die Züge des offenen, bescheidenen, friedfertigen, und doch zugleich feinen und klugen Charakters ihres Verfassers. In vielen derselben klagt er zwar über die erlittenen Bedrängnisse und kirchlichen Unruhen; aber mit dem festen Muthe, alles zu dulden, wozu er auch andere aufmuntert. Mehrere sind theologischen Inhalts: und diese stehen mit seinen oft beschriebenen Gesinnungen über den Glauben und die damaligen Religionsstreitigkeiten in solcher Verbindung,

der andere aber kein
welcher von ihnen n
delt habe? Theod
ten, weil niemand be
lich zu endigen.

Abgerißene Sti
ses Bischofs sind auch
hat Photius (Biblio
sq. ed. Rothom.) aus
Lobe des Chrysostc
in die Sammlung sein
ist. (T. V. P. I. ed. Sc.
von dieser Art, wie ein
83.) ingleichen eine
hannes, (ib. p. 84–9
dienen nicht sorgfältig v
theils von geringer Erhe
fel übrig lassen, ob sie ih
Buch wider die Jude
oder Erklärung der Geh
einige andere seiner Schr



ses Kirchenlehrers vorher ans Licht gestellt hatten; be-
richtigte und ergänzte dieselben beträchtlich; sein Ur- J. n.
theil von demselben war mild und billig. Allein die C. G.
Lebensbeschreibung des Theodoretus, welche er bey- 431
fügte, ist nur ein mangelhafter Entwurf, und die äl- bis
tern lateinischen Uebersezungen seiner Schriften stimm- 604.
ten mit dem verbesserten Texte oft gar nicht überein. Ein anderer Jesuit, Johann Garnier, sammlete mehrere Zusäze zu dieser Ausgabe, an Bruchstücken untergegangener Werke, oder ganzen, dem Theodoretus wenigstens beygelegten Schriften. Dazu sezte er noch fünf Abhandlungen von dem Leben, den Werken, und dem Glauben des Theodoretus, auch von den Streitigkeiten, in welche er verwickelt worden war, und ihren Folgen lange nach seinem Tode, nebst vielen dazu gehörigen Urkunden. Da ihn aber der Tod eher übereilte, als er alles dieses herausgeben konnte, ließ es sein Ordensgenosse Johann Hardouin zu Paris im Jahr 1684. als den fünften Band der Sirmondischen Sammlung, unter der Aufschrift, Auctarium, drucken; es ist auch noch unter einer andern: Io. Garnerii Opera posthuma, Francopoli, 1685. fol. erschienen. Viel Fleiß, viel Gelehrsamkeit und Forschungsgeist, ein Reichthum nüzlicher Bemerkungen, lebt allerdings in diesen Abhandlungen. Allein wie sehr auch Garnier gegen den Charakter, den Lehrbegriff und die Schriften des Theodoretus eingenommen sey; wie seltsame Hypothesen und Deutungen er zur Verunglimpfung desselben ausgeheckt habe; davon sind Beyspiele genug angebracht worden.

Sirmonds Ausgabe war nicht allein selten; sondern auch mancher Verbesserungen und Bereicherungen fähig. Hr. Prof. Schulze zu Halle faßte daher den rühmlichen Entschluß, sie mit denselben versehen,

in



men. Er hat so
Ausgabe, daß m
schlechte Papier al
erinnert zu werden.
Ausgabe nebst dem
dern auch einige Ver
doretus aus Hand
Zur Berichtigung d
ten aus der Rathsb
aus der Churfürstlich
gute Dienste gethan
Verbesserungen nich
den, wenn sie sich in
gabe fanden. Be
das Alte Testament
chungen von dem ge
ner fleißig angemerk
Uebersetzungen damit
schiedenheit des Hebr
schen Uebersezung an
Briefe Pauli, bey d
Briefen des Theodo



und zwanzig Bogen des lezten Bandes, in welchem J. n.
der Hr. Rector Bauer zu Hirschberg die eigenthüm- C. G.
liche Schreibart des Verfassers, nach alphabetischer Ord- 431
nung der Wörter und Redensarten, erklärt hat. Auch bis
darf die von dem Hrn. Prof. Schulze dem ersten 604.
Bande vorgesezte bündige Lebensbeschreibung des Theodoretus, und Nachricht von dessen Schriften, nicht vergessen werden. Garnier, Dü Pin, und Tillemont, welche ähnliche Nachrichten hinterlassen haben, sind bisher so oft angeführt worden, und ihre Methode ist bereits so bekannt, daß es genug seyn kann, hinzu zu sezen, auch hier behaupte Dü Pin in der freyern und richtigern Beurtheilung den Vorzuq; wenn gleich seine Auszüge aus den Schriften des Bischofs nicht immer befriedigen. Viele nützliche Erörterungen über die Schriften des Theodoretus hat auch Oudin (Commentar. de Scriptt. Eccl. antiq. Tom. I. p. 1051–1134.) angebracht.

Theodoretus war der lezte ausnehmend gelehrte und verdiente Theologe der alten Griechischen Kirche: er ließ auch seinen Zeitgenossen, den Römischen Leo, weit hinter sich. Gleichwohl umfaßt selbst seine Religionswissenschaft nur einen Theil von demjenigen, was wir jezt unter diesem Nahmen erwarten; so mäßig waren im Grunde die Fortschritte, welche die christlichen Lehrer dreyhundert Jahre seit dem Ursprunge jener Wissenschaft gemacht hatten, und so wenig erlaubten es Vorurtheile und Hindernisse von vielfacher Art, daß dieselben ansehnlicher werden konnten. Ein Mann von so hellem Kopfe und von so gutem Herzen, als er, hätte vielleicht verdient, in bessern Zeiten zu leben, wo er nicht unter Mönchen gebildet, nicht zur Bewunderung aberwitziger Säulenheiligen erhizt, nicht zu spitzfindigen Streitigkeiten

fort-

rillus, und des beynah
erhaben über die elend
und als einen von den
tet, die der vor dem A
mehr zurückweichenden
hern Werth, auch durc
halten suchten. Trauri
lein mit ihm der Uebe
schen Streitigkeiten
macht werden muß; son
gang empfindlich gefüh

Geschichte des Eutychianismus.

Diese neuen Religionshändel, die anstößigsten, langwierigsten und verwickeltesten, die sich seit den Arianischen unter den Christen erhoben hatten, waren im Grunde nicht neu. Lange vorher, ehe Eutyches gleichsam das Zeichen zu denselben gab, hatten katholische Lehrer genug, wie Gregorius der Wunderthäter, Athanasius, der Römische Bischof Julius, und andere, seine Vorstellungsart von der Vereinigung der beiden Naturen in Christo, insonderheit die Behauptung, daß er nur Eine Natur habe, bald unangefochten, bald mit Widerspruch, vorgetragen. Vollständig hat ihre Stellen, ingleichen die Spuren eben dieser Meinung bey ältern Ketzern, Christian August Salig, ein gelehrter Forscher in den frühern Zeiten dieses Jahrhunderts, der mit einer damals noch unter Protestanten nicht sehr gewöhnlichen Freymüthigkeit theologische Schriftsteller und Lehrsätze beurtheilte, in einem besondern Werke, (de Eutychianismo ante Eutychen, sive de Eutychianismi vere ac falso suspectis, Tractatus historicus et theologicus, &c. Wolfenbutt. 1723. 4.) gesammelt und

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

und nach ihrer wahren Bedeutung erklärt, auch zugleich viel Licht über die Nestorianischen und Eutychianischen Streitigkeiten verbreitet. Doch man hat es schon in der Geschichte des Nestorianismus gesehen, daß eben der Cyrillus, der am Nestorius eine Ketzerey ausfindig machte, die niemals erwiesen werden konnte, von eben demselben und der ganzen morgenländischen Parthey, gerade desjenigen Irrthums beschuldigt worden ist, der nachmals am Eutyches verdammt wurde. Seine Ausdrücke von einer physischen Vereinigung, von Einer Natur, von dem ganz aufzuhebenden Unterschiede (διάστασις) zwischen beiden Naturen, werfen einen so widrigen Schein auf ihn, daß selbst seine neuern Vertheidiger, wie Petavius, (de Dogm. Theolog. T. IV. de Incarnat. L. II. c. 3. p. 121. sq. L. VI. c. 9. p. 545. ed. Paris.) darüber in Verlegenheit gekommen sind. Salig kann daher (l. c. c. 31. de Cyrilli Eutychianismo, p. 334.) die Ungerechtigkeit jener Zeiten nicht genug bewundern, welche das am Cyrillus ungeahndet hingehen ließen, was dem Eutyches auf das Schlimmste ausgelegt wurde. Facundus hatte es auch schon im sechsten Jahrhunderte gestanden, (pro Defens. trium Capp. L. I. cap. 3. p. 319. in Sirmond. Opp. T. II. ed. Ven.) daß Cyrillus weniger gegen den noch nicht ausgebrochenen Eutychianischen Irrthum, als gegen den Nestorianischen, gewacht habe. Unterdessen dieses bey Seite gesezt, da sein Ansehen und seine gemilderte Erklärungen ein solches Betragen ohnedieß begreiflich machen, ist es desto gewisser, daß die Eutychianischen Händel eine würkliche, und gewissermaaßen eine unvermeidliche Fortsezung der Nestorianischen gewesen sind.

Eutyches trat gar bald vom Schauplatze ab; er und seine Parthey wurden nach wenigen Jahren

auf

uf der oekumenischen Synode zu Chalcedon als
Ketzer verurtheilt: und aller Streit schien dadurch auf- J. n.
ehoben zu seyn. Allein diese Synode tilgte nicht al- C.G.
in die Eutychianer eben so wenig, als die Ephe- 431
nische die sogenannten Nestorianer sogleich zu un- bis
rdrücken im Stande war; sondern sie wurde auch 604.
ch ein heftigerer Gegenstand von Zänkereyen als jene.
Die durch sie verdammte Parthey verstärkte sich nach
erselben ungemein; sie hat sich, wie jene, unter dem
Nahmen der Monophysitischen oder Jacobiti-
hen, bis auf unsere Zeiten erhalten. Es war nicht
oß die Hauptstreitigkeit, welche Katholische und
Eutychianer, hundert und funfzig Jahre hindurch
diesem Zeitalter, gegen einander aufbrachte; eine
Menge Nebenfragen und Zwistigkeiten, die aus jener
ervorquollen, wurden mit gleicher, zum Theil noch
höherer Hitze betrieben. Auch stritten nicht bloß die
iden Hauptpartheyen mit einander; die Katholi-
hen bekriegten und verfolgten sich bey dieser Gele-
nheit selbst; und die Monophysiten, in mehrere
artheyen getrennt, fielen über einander mit der feind-
ligsten Wuth her. Noch eine oekumenische Kir-
enversammlung, die allem diesem Unfuge ein Ende
achen sollte und nicht konnte; berühmte Friedensvor-
hläge und kaiserliche Verordnungen, die eben so we-
g halfen; ein Kaiser, der den Theologen machte, und
rüber beynahe zum Ketzer ward; gesetzmäßige Be-
ückungen, Empörungen und Mordthaten, welche
ese theologischen Händel meistentheils begleiteten,
d so viele andere sonderbare Auftritte oder Verände-
ngen in denselben, die sich auch noch über die Grän-
n dieses Zeitalters hinaus erstrecken; alles dieses ist
emlich geschickt, die jezt zu erzählende Geschichte zu
rwirren; oder doch ihre lehrreiche Uebersicht sehr zu
schweren.

Ee 2 Gleich-

J. n. C. G. 431 bis 604. Gleichwohl darf sie, so wenig sie auch den Christen Ehre macht, wegen ihrer vielen und wichtigen Folgen auf Religion, Theologie und Sitten derselben, selbst auf den Zustand des Reichs und die kirchliche Verfassung, nicht zu mangelhaft beschrieben werden. **Walch**, der sie vollständiger, genauer und unpartheyischer, als keiner vor ihm, bearbeitet, und ihr drey starke Oktavbände (den sechsten, siebenten und achten seiner Ketzergeschichte,) eingeräumt hat, fand es desto nöthiger, diesen unübersehlichen Umfang in gewisse **Perioden** abzutheilen. Sie sind so natürlich, daß sie auch hier mit Nutzen zum Grunde gelegt werden können. Die erste geht vom Anfange dieser Händel im Jahr 448. bis zum Ende der **Synode** von **Chalcedon**, welche sie entschied, im Jahr 451. Die zweyte, welche sich mit der Vereinigungsformel des Kaisers Zeno im Jahr 482. schließt, begreift die große Ausbreitung dieser Parthey in sich, die nun bereits zur **Monophysitischen** wird. In der dritten, bis auf die Regierung des Kaisers **Justinianus** im Jahr 527. trennt sich eben diese Parthey in kleinere Haufen, die entweder aus ihrem Abscheu gegen eine Verbindung mit den **Katholischen**, wie die **Acephali**; oder aus Streitfragen entstehen, über welche sie selbst uneins wurden, wie die **Aphthartodocetä, Phothartolaträ** und **Agnoëtä**. Auch die **Katholischen** vergrößern die Unruhen dieser Zeit durch die **Theopaschitischen** Händel. Mit der vierten **Periode** endlich, welche sich bis zum Ausgange dieses Zeitalters erstreckt, gewinnt erst die **Monophysitische** Parthey ihre völlige Festigkeit und innere Einigkeit; sie wird zur eigentlichen **Jacobitischen**. Die neuen Anstalten der **Katholischen**, sich mit ihr auszusöhnen, schlagen fehl; vielmehr streuen sie einen neuen Saamen von Zänkereyen dadurch aus. Der

Streit



Streit de tribus Capitulis, und die fünfte oekume- J. n.
nische Synode, geben Beyspiele davon ab. Eine C. G.
neue Parthey, die Tritheiten, erweitert noch die Un- 431
ruhen auf beiden Seiten. Man überschauet nunmehr bis
den Hauptgang dieser kirchlichen Bewegungen mit we- 604.
nigen Blicken. Denn ob sie gleich mit dem siebenten Jahrhunderte nicht sogleich aufhören; ja sogar ein neuer Zweig des Eutychianismus, die Monothe-letische Streitigkeit, in demselben ausbricht; so findet man doch die Grundzüge der allgemeinen Geschichte jener Parthey schon im gegenwärtigen Zeitalter.

Ein alter Archimandrit oder Abt eines Klosters in der Nähe von Constantinopel, der zugleich Aeltester war, Eutyches, hatte sich bereits in den frühern Jahren der Nestorianischen Händel, wider seinen Patriarchen erklärt, und als einen eifrigen Freund des Cyrillus gezeigt, der, wie man oben (S. 247. 275.) gesehen hat, die Mönche der Hauptstadt sehr wohl zu seinen Absichten zu gebrauchen wußte. Eutyches wird daher in dem Schreiben eines Vertrauten des Cyrillus (in Synodico, c. 203. p. 909. ed. Baluz.) vorzüglich unter denen genannt, welche seinen Angelegenheiten am Hofe forthelfen können. Man hat ihn in den neuern Zeiten öfters als einen ungelehrten, ja einfältigen Mönch vorgestellt, der im Widerspruche gegen den Nestorius so wenig verstanden habe, sich auf der Mittelstraße zu halten, daß ihn vielmehr sein unverständiger Eifer gerade in die entgegengesetzte Ketzerey gestürzt habe. Es ist wahr, daß Leo der Große von ihm schreibt, (Epist. XXVIII. ad Flavian. p. 803. T. I. Opp. ed. Baller.) er könne nicht einmal den Anfang des apostolischen Glaubensbekenntnisses begreifen; daß er ihn anderswo (Ep. XLVII. p. 929. l. c.) einen äußerst unwissenden Alten nennt, und

J. n. C. G. 431 bis 604.

auch sonst von ihm sehr verächtlich spricht. Allein wenn solche Urtheile erklärter Feinde von sogenannten Ketzern gelten sollen: so wird man es auch dem Bischof Flavianus von Constantinopel glauben müssen, (Epist. ad Leon. M. l. c. p. 759.) daß Eutyches von dem wilden Teufel ergriffen worden sey, und daß er ihn von diesem Wolfe nicht habe befreyen können. Ausnehmende Gelehrsamkeit und grossen Scharfsinn sucht man zwar überhaupt bey den Mönchen dieser Zeit vergebens; daß aber Eutyches wenigstens den eingeführten Lehrbegriff gar wohl verstanden habe, auch mit den Kirchenvätern, auf deren Zeugnisse sich derselbe hauptsächlich gründete, nicht unbekannt gewesen sey, beweisen seine noch vorhandenen Schreiben und andere Aufsätze. (Eutychis Epist. ad S. Leonem, p. 739. sq. l. c. et in Synodico apud Baluz. c. 222. p. 932. sq. Verba Eutychis, seu pars confess. fidei, ib. 223. p. 934. et in Leon. M. Epist. l. c. pag. 742.)

Als er zu den Streitigkeiten Gelegenheit gab, die von ihm den Nahmen führen, waren die Nestorianischen, dem Anscheine nach, unterdrückt; und doch liessen sie noch eine sehr merkliche Gährung hinter sich zurück. Die erzwungene Vereinigung zwischen der morgenländischen und Aegyptischen Parthey hatte keine völlige Uebereinstimmung im Glauben zwischen beiden bewürkt. Sie hatten nur aufgehört, einander darüber Vorwürfe zu machen; allein die leztere fuhr fort, zum Aergerniß der erstern, Eine Natur in Christo zu behaupten. Die Synode von Ephesus war auch von den Morgenländern nicht ausdrücklich angenommen worden: und noch weniger hatte man ihnen die so hoch geschätzten, wenn gleich von ihren Gegnern vor Nestorianisch ausgegebenen Schriften des

Theo-

Theodorus von Mopsvestia, entreißen können. J. n. C. G. Einer von den Verehrern dieses Bischofs, Ibas, Bischof von Edessa, seit dem Jahr 435. sollte daher die 431 Lehrsätze desselben verdammen; er wurde des Nestorianismus beschuldigt, und nach mehrern Untersu- bis 604 chungen doch im Jahr 449. genöthigt, sowohl die Ephesinische Synode anzunehmen, als auch den Nestorius zu verfluchen. (Concil. Chalcedon. Act. IX. p. 501. sq. Act. X. p. 508. sq. p. 512. sq. in Harduin. Concill. T. II.)

Mitten unter diesen Händeln verklagte Domnus, Bischof von Antiochien, den Eutyches bey dem Kaiser Theodosius, „daß er die Ketzerey des Apollinaris zu erneuern, und die apostolischen Lehren wankend zu machen versuche, indem er mit Verfälschung des Geheimnisses der Menschwerdung, die Gottheit des Eingebohrnen und seine Menschheit Eine Natur nenne; auch behaupte, es sey eine Vermischung und Vermengung vorgegangen, und das heilsame Leiden selbst der keiner Befleckung fähigen Gottheit beylege; wobey er auch die Säulen der Wahrheit und Vertheidiger der Rechtgläubigkeit, den Theodorus und Diodorus, zu verfluchen sich erkühne.“ (Facund. pro defens. trium Capp. L. VIII. c. 5. p. 472. L. XII. c. 5. p. 586. ed. Sirmond. l. c.) Doch diese Anklage scheint gar keine Folgen gehabt zu haben.

Kurz darauf hingegen, wie es scheint, übergab der Bischof Eusebius von Doryläum in Phrygien einer zu Constantinopel im Jahr 448. von dem dortigen Bischof Flavianus gehaltenen Synode eine Klagschrift wider den Eutyches, und bat, ihn darüber zu verhören, weil er demselben schon mehrmals,

 aber

J. n. C. G. 431 bis 604.

aber immer vergebens, Vorstellungen über seine Ketzerey gethan habe. Auf sein Ersuchen wurden auch die Schreiben des Cyrillus an den Nestorius und an die morgenländischen Bischöfe, deren Inhalt oben (S. 200. fg. und S. 278. fg.) angezeigt worden ist, vorgelesen, damit sich die Versammlung dadurch in der kirchlichen Rechtgläubigkeit stärken möchte. Hierauf erklärten sich Flavianus und die übrigen Bischöfe, daß in den gedachten Schreiben das Nicänische Glaubensbekenntniß richtig ausgelegt sey, und daß auch sie stets geglaubt hätten, „unser Herr Jesus Christus, der eingebohrne Sohn Gottes, sey vollkommener Gott und vollkommener Mensch aus einer vernünftigen Seele und einem Körper; — — gleiches Wesens mit dem Vater nach der Gottheit, und mit seiner Mutter nach der Menschheit; Christus sey nach der Menschwerdung aus zwo Naturen, in Einer Person, (ἐν μιᾶ ὑποςάσει, καὶ ἑνὶ προσώπῳ) Ein Christus, Ein Herr und Ein Sohn." (Acta Concil. Constantinop. a. 448. in Actis Concil. Chalced. Act. I. p. 110—127. in Hard. Act. Concill. T. II.) Als nunmehr Eutyches vor die Synode gefordert wurde, entschuldigte er sich damit, daß er fest entschlossen sey, sein Kloster nicht zu verlassen; den Bischof Eusebius nannte er seinen alten Feind, der ihn nur zu beschimpfen trachte; übrigens war er bereit, dem Glauben der Nicänischen und Ephesinischen Väter, auch den Erklärungen desselben (vermuthlich also vom Cyrillus,) beyzutreten; wenn sie aber irren sollten, so werde er ihr Bekenntniß weder tadeln noch unterschreiben; und bloß in der heil. Schrift forschen, welche fester sey, als die Erklärungen der Kirchenväter. Er sezte hinzu, daß er nach der Menschwerdung des Sohnes Gottes Eine Natur, und zwar des Gottes, der Fleisch und Mensch geworden sey, anbete; es

sey

sey falsch, daß er lehre, Gott das Wort habe sein Fleisch vom Himmel mitgebracht; daß aber unser Herr Jesus Christus aus zwo persönlich vereinigten Naturen geworden sey, habe er bey den Vätern nicht gefunden; er bekenne, daß der aus der Maria Gebohrne vollkommener Gott und vollkommener Mensch sey; jedoch kein Fleisch habe, das mit uns gleiches Wesens wäre. Gelegentlich erinnerte Eutyches noch, daß weder in der Schrift, noch bey den Vätern jemals von zwo Naturen die Rede sey; das Wort ὁμοούσιος, welches man ihm entgegenstellte, treffe man doch bey den leztern an; und da man ihm den Einwurf machte, es müßte doch richtig seyn, daß Einer aus zwo Naturen sey, weil er selbst zwey vollkommene Dinge, Gott und Mensch in Christo, annehme: so gab er zur Antwort, er werde niemals sagen, daß Christus aus zwo Naturen sey; oder die Natur Gottes untersuchen; (Φυσιολογεῖν τὸν Θεόν,) wegen dieses Glaubens wolle er alles leiden. Man erfuhr zugleich, daß er mit den übrigen Mönchen eine Verbindung zu errichten suche. (l. c. p. 140–157.)

Endlich erschien Eutyches, nach wiederholten Vorladungen; aber von vielen Soldaten, Mönchen und Kriegsbedienten des Oberstatthalters begleitet, die ihn nicht anders aus ihrer Verwahrung loßlassen wollten, als auf das Versprechen, daß er ihnen frey wieder werde übergeben werden, vor der Synode. (l. c. p. 160.) Man merkt den Schutz, den ihm der Hof angedeihen ließ: und es ist ausgemacht, daß der berühmte Verschnittene, Hofbediente und Günstling des Kaisers, Chrysaphius, ihn eigentlich unterstützt hat. Nach der Erzählung eines Schriftstellers aus jenem Jahrhunderte, (Breviculus Historiae Eutychianistarum, seu Gesta de nomine Acacii, p. 431. in Opp.

Sirmond. T. I. edit. Venet.) wandte sich Eutyches, aus Furcht vor der Synode, an denselben, zu dessen Taufpathen ihn Liberatus (Breviar. causae Nestorianor. et Eutychian. c. 11. p. 755. in Labbei Concill. T. V.) macht. Ein weit späterer Schriftsteller (Theophanes in Chronogr. pag. 84. ed. Paris.) giebt sogar, und nicht unwahrscheinlich, die Ursache einer heftigen Feindschaft zwischen dem Chrysaphius und Flavianus an, welche auf den Gang dieser Händel starken Einfluß gehabt habe. Der Liebling des Kaisers verlangte von dem Bischof ein Geschenk für die ertheilte bischöfliche Würde, und schickte ihm, als dieser reine Brodte übersandte, dieselben mit dem Bedeuten zurück, der Kaiser erwarte Gold; bekam aber zur Antwort, dieses habe der Bischof nicht, wenn er sich nicht an den Kirchengefäßen vergreifen sollte. Mit dem Eutyches kam auch noch ein kaiserlicher Staatsbedienter Florentius auf die Synode, der den Befehl mitbrachte, daß, weil der Kaiser den Kirchenfrieden und den wahren Glauben, wie er zu Nicäa und Ephesus festgesezt worden sey, erhalten wollte, Florentius, dessen Eifer für diesen Glauben bekannt sey, der Synode beywohnen sollte, weil auf derselben darüber gehandelt werden würde. (Act. Concil. Cpolit. l. c.)

Beide also, der Kläger und der Beklagte, mußten in die Mitte der Versammlung treten. Jener verlangte, daß Eutyches nicht bloß sein Bekenntniß für das Gegenwärtige ablegen; sondern auch seinen vorhergehenden Glauben verantworten sollte; zugleich äußerte er seine Furcht vor der Drohung desselben mit Landesverweisung. Eutyches erklärte sich auf die ihm vorgelegten Fragen, daß er über die Natur Gottes sich nichts zu bestimmen unterstehe; Christum und

und seinen Leib nicht vor gleiches Wesens mit uns halte; übrigens wohl darüber so lehren wolle, wie die anwesenden Bischöfe; und zulezt behauptete er deutlich, „daß unser Herr zwar vor der Vereinigung aus zwo Naturen gewesen sey; nach derselben aber nur Eine Natur habe.“ Als er sich weigerte, diese und andere ähnliche Lehren zu verfluchen, sprach die Synode das Anathema über ihn aus. Florentius selbst suchte ihn noch zu bewegen, daß er zwo Naturen nach der Vereinigung zugestehen möchte; Eutyches blieb aber dabey, daß er hierinne völlig wie Cyrillus, Athanasius, und andere Kirchenväter, lehre. Nunmehr sprach Flavianus das Urtheil aus, Eutyches sey überzeugt worden, daß er an den Irrthümern des Valentinus und Apollinaris krank liege; da er nun die richtige Lehre nicht annehmen wolle: so beschließe die Synode, unter Thränen und Seufzen, durch den von ihm gelästerten Jesum Christum, daß er seiner priesterlichen Würde, der Kirchengemeinschaft mit ihr, und seines Vorsteheramts im Kloster, verlustig seyn; ja daß auch alle, welche künftig mit ihm reden und umgehen würden, gleichfalls dem Kirchenbanne unterworfen seyn sollten. Alle anwesende Bischöfe und Aebte, welche meistentheils auch Aeltesten oder Kirchendiener waren, unterschrieben dieses Urtheil. (Acta Concil. Cpolit. l. c. p. 160–168. Brevic. Hist. Eutych. l. c. Evagr. Hist. Eccl. L. I. c. 9. Theophan. l. c.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Daß die Synode bey dieser Verurtheilung des Eutyches überaus schnell und hitzig verfahren; auf die Kirchenväter, die gleiche Ausdrücke mit ihm gebraucht hatten, gar keine Rücksicht genommen; überhaupt sich mit ihm in keine sanfte theologische Erörterung über den Sinn der einander widersprechenden Redens-

J. n. C. G. 431 bis 604. densarten eingelassen, sondern nur drohend eine gehorsame Annehmung der ihrigen gefordert hat; alles dieses fällt zu sehr in die Augen, als daß man so ganz uneingeschränkt mit Walchen (Entwurf einer Ketzerhistorie, Sechster Theil, S. 147.) sagen könnte, Flavianus und die Synode hätten bis auf die lezte Zusammenkunft nichts Sträfliches begangen. Der eben gedachte Gelehrte, dem übrigens diese ganze Geschichte so viel Licht verdankt, findet desto mehr am Eutyches zu tadeln. (l. c. S. 148. fg.) Allerdings scheint dieser Abt darinne gefehlt zu haben, daß er mit den übrigen zahlreichen Klöstern in der Nähe eine Verbindung zu treffen suchte, die auf öffentliche Unruhen, wie bey den Nestorianischen Händeln, hinauslaufen konnte; daß er sich von einer Schaar Mönche und Soldaten begleiten ließ, und eine ziemlich verworrene und widersprechende Verantwortung leistete. Allein daß er sich vor einem wider ihn so sehr eingenommenen Gerichte nicht stellen wollte, und wider dieselbe Schuz am Hofe suchte; beides ist wohl sehr verzeihlich. Er führte auch nachmals wichtige Beschwerden über diese Versammlung. Flavianus sollte sein Verdammungsurtheil bereits vor seinem Verhör mit den andern Bischöfen beschlossen; das Glaubensbekenntniß, welches er ihm anbot, nicht angenommen; ihn durch tobendes Geschrey seiner Mitbrüder in Furcht haben sezen, und durch den auf den Straßen versammleten Pöbel als einen Kezer und Manichäer beschimpfen lassen; so daß er ohne die Bedeckung der Soldaten in Lebensgefahr gerathen wäre. Unter andern beklagte sich Eutyches auch darüber, daß die Synode seine Berufung auf das Urtheil der Bischöfe zu Rom und Alexandrien gar nicht geachtet, vielmehr auch andere Bischöfe und Klöster gezwungen habe, das ihrige zu unterschreiben. (Libellus confessionis Eutychis ad

Synod.

Synod. Ephesin. in Actis Concil. Chalcedon. Act. I. pag. 98 – 106. apud Hard. l. c. Eutychis Epist. ad S. Leonem, pag. 739. sq. in Opp. Leon. M. T. I. ed. Ballerin.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Man erachtet leicht, daß Flavianus und seine Bischöfe auch ihre Gegenbeschwerden wider den Eutyches vorgebracht, und die seinigen nicht durchgängig zugestanden haben. Sie warfen ihm insonderheit die wiederholte Weigerung vor, sich in ihrer Versammlung zu stellen; auch leugnete sie es, daß er an andere Bischöfe oder Synoden appellirt habe. Doch, da Eutyches seine Klagen an den kaiserlichen Hof angebracht hatte: veranstaltete dieser im J. 449. eine besondere Untersuchung derselben. In Gegenwart von drey kaiserlichen Staatsbedienten mußten Flavianus und drey und dreyßig andere zu Constantinopel anwesende Bischöfe zusammen kommen, um auf die Beschwerden zu antworten, welche drey Mönche aus dem Kloster des Eutyches in seinem Nahmen (weil er des Kirchenbannes wegen nicht selbst erscheinen durfte,) vortrugen. Hier zeigte es sich nun, daß zwar keine eigentliche Verfälschung der Synodalhandlungen von Constantinopel, wie Eutyches klagte, wenn gleich kleine Veränderungen in denselben, vorgenommen worden; daß aber allerdings das über ihn gefällte Urtheil bereits vor der Synode entworfen war; und daß Flavianus sich geweigert hatte, sein Glaubensbekenntniß anzunehmen. Was vor eine Bewandtniß es mit seiner Appellation gehabt habe, ist etwas schwer auszumachen. So viel leidet keinen Zweifel, daß er sich nicht bloß auf den Römischen Bischof, als auf den höchsten kirchlichen Richter, nach der Vorstellung einiger Neuern; sondern zugleich auf den Alexandrinischen, berufen hat. Nach der Erzäh-

J. n. C. G. 431 bis 604.

zählung des Florentius, hatte er gegen denselben gewünscht, daß, außer jenen beiden, auch der Bischof von Jerusalem seine Sache auf einer Synode erörtern möchte. Es giebt noch andere Nachrichten darüber; genug, daß Eutyches unpartheyischere Richter gesucht hat, als die bisherigen zu Constantinopel waren. Du Pin (de veter. Eccl. discipl. Diss. II. p. 215. sq.) und Quesnel (Diss. VII. in Leon. M. de causa Eutychis, &c. p. 1095. sq. Tom. II. Opp. Leon. M. ed. Baller.) haben hierüber gute Erläuterungen mitgetheilt. Den leztern haben zwar die Ballerini (Observatt. in Diss. VII. Quesn. l. c. p. 1123. sq.) bestritten, um zu beweisen, daß Eutyches bloß an den Römischen Leo habe appelliren können; sie gestehen aber doch zulezt, daß derselbe sich auch auf andere Bischöfe berufen habe, indem lasterhafte und hartnäckige Leute gegen eine gerechte Verurtheilung auch unrechtmäßigen Schuß zu suchen gewohnt wären.

Gleich beym Ursprunge dieser Händel des Eutyches kann es manchen Lesern sehr unerwartet vorgekommen seyn, daß seine Behauptung von Einer Natur in Christo so viel Aufsehen gemacht, ihm eine so einstimmige Verdammung von vielen Bischöfen zugezogen hat. Cyrillus von Alexandrien hatte, wie in der Geschichte des Nestorianismus (oben S. 294.) erzählt worden ist, eben dasselbe, auch nach seiner Aussöhnung mit den Morgenländern, gelehrt; nur daß er Natur und Person dabey gleichbedeutend nahm. Sein Freund Akacius, Bischof von Melitene, drang ebenfals auf diese Lehrart, weil sie ihm die geschickteste zu seyn schien, die sogenannte Nestorianische Ketzerey zu vermeiden. (ebendas. S. 293.) Gerade diese Absicht, mit ungemeiner Ergebenheit für den Cyrillus verbunden, fand sich auch beym Eutyches.

ches. Er hätte also, wie man denken möchte, nur befragt werden sollen, in welchem Verstande er jenen Lehrsatz behauptete: er, der sich nahmentlich auf die angesehensten Kirchenlehrer berief, die sich auch desselben bedient hätten. Allein daran dachte man nicht; bloß schlimme Folgerungen daraus herzuleiten, war der polemische Geschmack dieser Zeit: und Eutyches machte es mit der Lehre von zwo Naturen eben so. Jezt ist es weit weniger möglich, genau zu bestimmen, was er bey der seinigen gedacht habe. Die gewöhnlichen Vorstellungen seiner Gegner von derselben, er habe eine Vermischung und Verwandlung der beiden Naturen Christi ersonnen; die menschliche Natur würklich aufgehoben, ihm also nur einen Scheinkörper zugeschrieben, und was alles daraus folgen mußte, hat er nie vor das Seinige erkannt. Er hat vielmehr Christum als einen vollkommenen Menschen, und seine Menschwerdung ohne alle Veränderung und Verwandlung bekannt. (Epist. ad Leon. M. p. 740. Confess. fidei, pag. 742. in Opp. Leon. M. T. I. ed. Baller.) Ob er einen deutlichen Begriff von seiner Meinung gehabt habe, mag dahin gestellt bleiben; aber eben so wenig läßt sich sagen, daß er ein eigentlicher Ketzer, das heißt, Verfälscher von einer Hauptlehre der Religion gewesen sey. Die Formular-Theologie, welche so oft mit der Religion vermischt worden ist, machte, so viel man sehen kann, den eigentlichen Unterschied zwischen ihm und seinen Gegnern: und wenn es gleich kein bloßer Wortkrieg war; so wurde er doch nicht viel besser als eine Wortstreitigkeit geführt. Freylich waren die Richter des Eutyches, wie er, Verehrer des Cyrillus; aber in ihren Augen war natürlich dasjenige nicht einerley, was beide in gleichen Worten gesagt hatten; überhaupt noch zu wenig gewohnt an die Redensart von

J. n. C. G. 431 bis 604.

Ei-

J. n. C. G. 431 bis 604. Einer Natur, sahen sie in der Lehrart des Eutyches desto mehr Ketzerey, da er auch leugnete, daß Christus nach seiner Menschennatur gleiches Wesens mit uns sey. Vielleicht glaubte er, diesen Satz deswegen verfechten zu müssen, weil die gedachte Natur durch ihre Vereinigung mit der göttlichen so hohe Vorzüge erhalten hätte.

Niemals würde jedoch die Verurtheilung eines Abtes von so mäßigem Ansehen in der Kirche, auch bey aller Gewogenheit des Hofs, die er genoß, so große Folgen gehabt haben, wenn nicht, ohngefähr wie bey den Nestorianischen Händeln, die beiden Patriarchen von Rom und Alexandrien, aber auf eine sehr verschiedene Art, an diesem wiederum zu Constantinopel entstandenen Streite einen Hauptantheil genommen hätten. Eutyches hatte sich auf beide berufen, und wahrscheinlich auch an beide geschrieben. Sein Schreiben an den Römischen Leo, woraus dieser und seine Verehrer eine an ihn allein gerichtete Appellationsschrift gemacht haben, ist nebst dem Glaubensbekenntnisse, das Eutyches unter andern Urkunden beygelegt hatte, noch vorhanden. (Ep. XXI. inter Epistt. Leon. p. 739. sq. l. c.) Er bittet darinne den Bischof, nach Erzählung des ihm wiederfahrnen Unrechts, über seinen Glauben ein billigeres Urtheil zu fällen, und den gegen ihn ergangenen Kirchenbann nicht zu bestätigen. Der Kaiser Theodosius schrieb selbst wegen dieser Angelegenheit an den Römischen Bischof. Allein da dieser dadurch keine hinlängliche Nachrichten empfieng: so sezte er den Flavianus deswegen zur Rede, warum er ihm nicht zuerst, wie es sich gebührt hätte, eine so wichtige Sache berichtet habe. (Leon. M. Ep. XXIII. ad Flav. p. 761. sq. Ep. XXIV. ad Theodos. p. 767. sq. l. c.) Unterdessen hatte Flavianus dieses

ses würklich in einem Schreiben an den Leo gethan; J. n.
welches aber demselben zu spät übergeben worden seyn C. G.
mag. (Epist. XXII. inter Leon. Epist. pag. 751. sq.) 431
Er schickte ihm die dazu gehörigen schriftlichen Ver- bis
handlungen, damit nicht allein Leo solches wisse; son- 604.
dern auch der ihm untergebene Clerus von ihm gewarnet werde, mit dem Eutyches keine Verbindung zu unterhalten. Obgleich der Patriarch von Constantinopel in diesem Schreiben auf gar keine Art zu verstehen giebt, daß er dem Römischen, als höchstem kirchlichen Richter, die Sache des Eutyches vorlege; auch noch einmal (Epist. XXVI. p. 781 sq.) demselben nur darum Nachricht davon ertheilt, damit er der kanonischen Absezung des Eutyches beytreten, den Kaiser im Glauben stärken, und eine neue Synode dadurch überflüssig machen möchte; so hat man doch auch hierinne weit mehr gesucht. Quesnel wollte solches nicht zugeben; versezte auch darum die gewöhnliche Ordnung des Briefwechsels beider Bischöfe; (Diss. VII. in Leon. M. p. 1107. sq. T. II. Opp. ed. Ball.) wurde aber auch hier von den Ballerini, (Observatt. p. 1127. sq. l. c.) so viel sie konnten, widerlegt. Daß Petrus Chrysologus, Bischof von Ravenna, an den sich Eutyches ebenfals (so wie vermuthlich an mehrere angesehene Bischöfe,) gewandt hatte, ihm den Rath gab, (Epist. XXV. inter Epist. Leon. M. p. 775. sq.) demjenigen zu gehorchen, was ihm Leo (Papa Romanae civitatis) geschrieben habe, weil der heil. Petrus, der in seinem eigenen Size noch immer lebe und den Vorsiz führe, den wahren Glauben denen schenke, die ihn suchen; und daß er zugleich versicherte, er könne ohne Einwilligung des Römischen Bischofs keine solche Glaubensuntersuchungen anstellen; — ist zur Zeit eines Bischofs, wie Leo war, nicht schwer zu begreifen.



eines Abtes wieder e
Valentin. et Marcian.
Act. III. p. 379. ap.
tene Schritt verrieth
dung mit dem Eutych
warf, die Händel dess
Dioscorus war schon
tigen Lehrer als vermu
die nicht schlechterdings
theologische Sprache f
nahmen. Wie er b
handelt habe, ist in d
erzählt worden. Di
der in der Hitze des B
rius, wie Cyrillus
digte, waren in seinen
Sie zu stürzen, wandt
kunft war ihm dazu seh
tyches, wurde nunme
Zeit lang alles in Bew
tes bereits sehr wohl g
Historie der Ketzereyen,
fg.) Hr. Prof. Planck

gesorgt habe, daß die Häupter der Gegenparthey zu J. n.
einem Widerstande gereizt würden, der ihm Gelegen- C. G.
heit geben sollte, sie völlig zu unterdrücken. „Deswe- 431
gen, meint er, um sie zu dem lezten entscheidenden bis
Schritte zu bringen, der den Kaiser noch mehr gegen 604.
ie einnehmen, und die wider sie beschlossene Gewalt-
hätigkeiten rechtfertigen konnte, habe Eutyches auf-
treten müssen, durch den sich diese Absicht am leichte-
sten erreichen ließ; man wagte nichts, wenn man ihn
der Orthodoxie, die man ausrotten wollte, gleichsam
zum Opfer hinwarf: denn er konnte ihren Händen
nicht wieder entrissen werden." Doch dieses sind wohl
nur sinnreiche Muthmaaßungen, durch welche der
schon vorhandene Zusammenhang der Begebenheiten
noch mehr entwickelt werden soll; ohne daß historische
Spuren davon sichtbar wären. Alles zeigt, daß Eu-
tyches, wider seinen Willen vom Eusebius, aus per-
sönlichem Groll und theologischem Eifer, auf den
Kampfplatz gezogen worden ist.

Mehr als Ein Versuch, den der kaiserliche Hof that,
diese Händel beyzulegen, mißlang. Er neigte sich zwar
dabey etwas merklich auf die Seite des Eutyches; doch
waren seine Vorschläge eben nicht unbillig. Flavianus
sollte sich daran begnügen, daß dieser Abt den Glauben
von Nicäa annähme, der auch zu Ephesus bestä-
tigt worden war; allein der Bischof nahm sich wohl in
Acht, ihm über die neuern Lehrbestimmungen eine
Freyheit einzuräumen, welche die gewalthabende Kir-
che schon seit geraumer Zeit niemandem zugestand.
(Imperat. Epist. ad Synod. Ephes. II. in Actis Concil.
Chalced. Act. I. p. 77. l. c.) Allem Ansehen nach ge-
schah es auch damals, daß der Kaiser dem Flavianus
ein Glaubensbekenntniß abforderte: vielleicht, um zu se-
hen, ob man ihn und den Eutyches nicht einander

werdung, in Einer P
Herr sey. „Doch, sez
man auch Eine Natu
„Fleisch und Mensch
„aus beiden Einer und
„Christus ist." Da
nichts anders ist, als
man kaum recht, was
Bischofs gegen densel
Verstands, denken sol
schen Streite waren
der mehrmals sehr nah
einen nicht, solches zu
derum jedem Leser der
viele Theologie, einlei
deren Ruhm gerechnet
ketzerischen Gegner stets
halten; wenn es gleich
schah. Walch selbst
die Redensart: Eine
den ist, welche vom F
gläubig gehalten wurde
einige ältere Lehrer, bes

eigentlich von der Parthey des Flavianus durch ihre Synode erregt worden waren, selbst ein ziemlich partheyisches Mittel ergriff. Das beste wäre eigentlich dieses gewesen, beiden Theilen Stillschweigen und Ruhe aufzulegen; wenn man es nur nicht längst verstattet hätte, daß die Bischöfe, zumal mit Synodalschlüssen bewaffnet, sich kein Schweigen gebieten ließen. Flavianus und seine Freunde drangen nur auf die Vollstreckung ihres Urtheils; Dioskorus hingegen, und Eutyches verlangten eine oekumenische Synode: jener, um auf derselben sein theologisches Formular, gegründet auf die Anathematismen des Cyrillus, zur allgemeinen Lehrvorschrift erheben zu lassen; dieser, damit er seine kirchlichen Rechte wieder erlangen möchte. Die Gewogenheit des Hofs gegen beide erwarb ihnen die Bewilligung dieser Bitte. Theodosius schrieb eine solche Kirchenversammlung auf den ersten August des Jahrs 449. nach Ephesus aus. In seinen Schreiben an den Dioskorus insonderheit, welche sich erhalten haben, trug er ihm auf, weil die über den wahren Glauben entstandenen Zweifel es nothwendig machten, dieselben durch versammlete Gottgefällige und Einsichtsvolle Männer heben zu lassen, sich mit zehn Metropolitanen, und zehn andern gelehrten und frommen Bischöfen aus seinem Kirchensprengel, in der gedachten Stadt einzufinden. Nur die ausdrücklich dazu berufenen Bischöfe, setzte der Kaiser hinzu, sollten auf dieser Versammlung erscheinen; Theodoretus aber, der ohnedieß, nach kaiserlichem Befehle, sein Cyrus nicht verlassen dürfe, sollte nicht anders zugelassen werden, als wenn ihn die ganze Versammlung begehrte. Weil auch der Kaiser erfahren hatte, (so sagt er in einem andern dieser Schreiben,) daß viele Aebte und andere katholische Christen in den Morgenländern mit einigen Nestorianisch

J. C. 449

hat man erst in sein
auch ein Freund des
man vermuthen, da
Nestorianismus e
ches vor ketzerisch er
als einmal war eben
denen Umständen, w
de der Personen, vo
vor rechtgläubig und
Man muß jedoch g
weiter zu gehen schien
zwo Naturen nach der
derheit ausdrücklich
Christi sey gleiches W
zu kam, daß Flavian
ihm die Verhandlunge
tigkeit übersandte; da
ner nicht zu bedürfen gl

Obgleich aber Le
fenbar und stolzen Ketze
lose Lästerung sey; so sc
schof Flavianus, (Epis
ed. Ball.) ...

ja bey den damaligen Gesinnungen des Hofs vor gefährlich: und vermuthlich empfohl er desto mehr, auch in seinen Schreiben an denselben, eine solche Nachsicht gegen den alten Abt. Da unterdessen das Ausschreiben des Theodosius auch ihm zugefertigt wurde, entschuldigte er sich zwar, daß er nicht selbst zu Ephesus erscheinen könne, damit, weil dieses theils nicht gewöhnlich sey; (ein stolzes Vorrecht, das sich die ältern Römischen Bischöfe angemaaßt hatten, zu Kirchenversammlungen, welche ihre Landesherren zusammenberiefen, gleich Fürsten, ihre Gesandten abzuschicken,) theils die unglücklichen Zeiten in Italien es nicht erlaubten. Doch meldete er dem Kaiser und dessen Schwester Pulcheria, daß er den Bischof Julius, einen Aeltesten und einen Diakonus zur Synode absenden werde, die an seiner Stelle eben so gerecht als gütig sich betragen würden. Er berief sich aber auch darauf, daß er an den Flavianus vollständig über den Glauben der katholischen Kirche von der Menschwerdung Christi geschrieben habe. (Leon. M. Epist. XXIX. ad Theodos. pag. 839. sq. Epist. XXXVII. ad eund. p. 886. sq. Ep. XXX. ad Pulcher. pag. 847. sq.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

In der That hatte Leo in einem langen Schreiben an den Flavianus (Ep. XXVIII. p. 801—838. l. c.) demselben ganz unverlangt und ohne Noth eben diejenige Lehre von der Menschwerdung Christi vorerklärt, welche jener Patriarch mit so vielen andern Bischöfen, auch außer der Synode von Constantinopel, wider den Eutyches behauptet hatte. Dieser unzeitige Lehrmeisterton war auch darum übel angebracht, weil eine oekumenische Synode, welche über den gedachten Gegenstand entscheiden sollte, am wenigsten eines solchen Unterrichts bedurfte. Walch

J. n. C. G. 431 bis 604. konnte daher das Befremden, welches er darüber empfand, nicht anders mindern, als durch die Vermuthung, (l. c. S. 214.) Leo, der es wußte, was vor ein Glück Cyrillus gehabt hatte, der Kirche durch seine Anathematismen Glaubensgeseze vorzuschreiben, habe, eifersüchtig darauf, einen ähnlichen Versuch gemacht, daß man sein dogmatisches Schreiben canonisiren, und sich nach und nach daran gewöhnen möchte, von dem Römischen Stuhl untrügliche Entscheidungen der Religionsstreitigkeiten zu empfangen. Eine nicht unwahrscheinliche Vermuthung; wenn sie gleich hauptsächlich auf dem unerwartet grossen Erfolg beruht, den dieses Schreiben gehabt hat. Aber eine andere Muthmaaßung über dasselbe ist wenigstens eben so natürlich. Weil Leo die ausgeschriebene Synode vor unnöthig ansah, wollte er es auch durch diesen Lehrvortrag zeigen, wie sehr alles, was auf derselben festgesezt werden sollte, schon in der rechtgläubigen Kirche allgemein angenommen sey. Uebrigens ist dieses Schreiben so berühmt, und zu einem so wichtigen Ansehen gelangt, daß ein kleiner Auszug desselben schon hier stehen muß, ehe man es noch mit so vielem Beyfall gekrönet sieht. Zuerst bemerkt Leo, daß der Anfang des apostolischen Glaubensbekenntnisses, bis zu den Worten: **und von der Jungfrau Maria**, allein hinlänglich sey, jede Ketzerey zu zerstören. Denn da man an **Gott den allmächtigen Vater** glaube: so werde dadurch auch bekannt, daß **der Sohn gleich ewig mit ihm** sey. Seine zeitliche Geburt aber, fährt er fort, hat die göttliche und ewige weder vermindert, noch etwas zu derselben hinzugethan; sondern sich ganz zur Wiederherstellung des betrogenen Menschen bestimmt, damit er sowohl den Tod, als den Teufel, der des Todes Gewalt hatte, durch seine Kraft überwinden möchte: denn ohne dieses

ses Mittel konnte derselbe nicht besiegt werden. Hier- J. n.
auf folgen biblische Stellen zum Beweise wider den C. G.
Eutyches, daß Christus würklich die menschliche 431.
Natur von seiner Mutter angenommen habe; zum bis
Beyspiel: Matth. C. I. v. 1. Röm. C. I. v. 1. 1 B. 604.
Mos. C. XII. v. 3. C. XXII. v. 18. Jes. C. VII. v. 14. u. dergl. mehr. Auf den Einwurf, daß die Empfängniß Christi ein Werk des heil. Geistes, mithin auch die Geburt keine eigentliche menschliche gewesen sey, wird geantwortet: „Diese sonderbar wunderbare und wunderbar sonderbare Zeugung ist nicht so zu verstehen, als wenn durch die Neuheit der Schöpfung (novitas creationis) das Eigenthümliche des Geschlechts (proprietas generis) weggeräumt worden wäre. Denn der heil. Geist hat der Jungfrau die Fruchtbarkeit ertheilt; die Wahrheit des Körpers aber ist von dem Körper genommen worden: und indem sich die Weisheit ein Haus bauete, so ist das Wort Fleisch geworden, und hat in uns gewohnt; das heißt, in dem Fleische, welches es aus dem Menschen angenommen, und mit dem Geiste des vernünftigen Lebens beseelt hat. Es ist also, unter Fortdauer des Eigenthümlichen beider Naturen, und indem sie zu Einer Person wurden, von der Majestät die Niedrigkeit, von der Macht die Schwachheit, von der Ewigkeit die Sterblichkeit angenommen, und, um die Schuld unsers Geschlechts zu tilgen, die unverlezliche Natur mit der leidensfähigen vereinigt worden; damit, wie es unserer Rettung gemäß war, einer und eben derselbe Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus, sowohl auf der einen Seite sterben, als auf der andern nicht sterben könnte. Mithin ist in der ganzen vollkommenen Natur des wahren Menschen der wahre Gott gebohren worden, ganz in dem Seinigen, ganz in dem Unsrigen;

J. n. C. G. 431 bis 604. gen; das heißt, in dem zuerst Erschaffenen. Denn was der Betrüger auf uns gebracht hat, davon finden sich an dem Erlöser keine Spuren. Er nahm die Knechtsgestalt ohne den Unflat der Sünde an, vermehrte zwar das Menschliche; verminderte aber das Göttliche nicht. Eben derjenige, der, in der Gestalt Gottes bleibend, den Menschen gemacht hat, ist auch in der Knechtsgestalt ein Mensch geworden. Denn weil der Teufel sich rühmte, daß der durch ihn hintergangene Mensch die göttlichen Geschenke verloren habe, und daß er in seinem Unglücke an dieser Gesellschaft einen Trost finde; ingleichen daß Gott seine Gesinnungen gegen den von ihm so geehrten Menschen, weil es die Gerechtigkeit erforderte, geändert habe: so war eine solche geheime Anstalt zu unserm Besten nöthig. Der Sohn Gottes wurde durch eine neue Geburt gezeugt, indem die unverlezte Jungfrauschaft zwar keine Lust kannte; aber doch den Stoff des Fleisches hergab. Die Natur, nicht die Schuld, ist von der Mutter des Herrn angenommen worden: und obgleich die Geburt **Christi** wunderbar ist; so ist doch darum seine Natur von der unsrigen nicht verschieden. Derjenige, welcher wahrer Gott ist, ist auch wahrer Mensch: und in dieser Einheit giebt es keine Lüge, indem die Niedrigkeit des Menschen, und die Hoheit Gottes beysammen sind. Denn so wie Gott durch die Erbarmung nicht verändert wird: so wird der Mensch auch nicht durch die Würde verzehrt. Jede von beiden Gestalten thut in Gemeinschaft mit der andern, was ihr eigen ist; doch bleibt immer einer und eben derselbe der wahre Sohn Gottes und der wahre Menschensohn. Nach vielen dazu gehörigen Beyspielen aus dem Leben Jesu, folgert der Verfasser daraus, nicht eben dieselbe Natur sage: **Ich und der Vater sind Eines**, und wiederum: **der Vater ist größer als ich.** Denn obgleich

gleich in Christo Eine Person, Gottes und des Menschen, sey; so sey es doch ein Anderes, woraus zwischen beiden ein gemeinschaftliches Leiden, und ein Anderes, woraus zwischen ihnen eine gemeinschaftliche Herrlichkeit entsteht. Hierauf beweiset er die Würklichkeit der menschlichen Natur Christi, und ihrer Vereinigung mit der göttlichen, besonders auch aus seiner Auferstehung, nach der er sie ebenfals beybehalten habe. Am Ende dieser Ausführungen wird die Stelle 1 Joh. Cap. V. v. 6. fg. so gedeutet: „Der Geist der Heiligung, und das Blut der Erlösung, und das Wasser der Taufe, diese drey sind Eines, und bleiben ungetheilt; ihr Zusammenhang wird nicht getrennt, weil die katholische Kirche in diesem Glauben lebt und zunimmt; so daß in Christo Jesu weder die Menschheit ohne die wahre Gottheit, noch die Gottheit ohne die wahre Menschheit geglaubt werde.“ — Zugegeben, daß Leo den damals herrschenden Lehrbegriff hier ganz geschickt entwickelt und bestätigt hat; so läßt sich doch nicht behaupten, daß er dabey ausnehmenden Scharfsinn, Stärke in der Schriftauslegung, und andere vorzügliche Gaben eines Dogmatikers, gezeigt habe.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Für die Synode zu Ephesus war die Mühe verloren, welche er sich in diesem Schreiben gegeben hatte. Sie wurde im August des Jahrs 449. unter dem Vorsitze des Dioskorus, auch in Gegenwart der übrigen drey morgenländischen Patriarchen, der Gesandten des Römischen, (die nach dem Liberatus (l. c. c. 12. anfänglich dem Dioskorus den Vorsitz streitig machten,) und weit über hundert anderer Bischöfe, in einer Marienkirche angefangen. Man las zwar ein Schreiben des Leo an dieselbe vor, (Leon. M. Epist. XXXIII. p. 863. sq. l. c. et in Actis Concil. Chalced.

apud

J. n. C. G. 431 bis 604

apud Harduin. l. c. pag. 19. sq.) worinne er sich die Freyheit nahm zu sagen, der Kaiser habe den göttlichen Vorschriften so viele Ehrerbietung bewiesen, daß er mit seinem Befehl auch das Ansehen des apostolischen Stuhls verbunden, und gleichsam vom Petrus selbst erklärt wissen wollte, wie man Christum bekennen sollte; er berief sich zugleich auf seine ausführlichere Zuschrift an den Flavianus, zur Unterdrückung des neu aufgebrachten Irrthums. Allein eben dieses Schreiben durfte nicht vorgelesen werden; ob es gleich seine Abgeordneten verlangten. (Leon. M. Ep. XLIV. p. 911. l. c. Acta Syn. Ephes. in Act. Concil. Chalced. p. 109. 256. ap. Hard.) Dagegen wurde Eutyches vorgelassen, und überreichte der Synode seine Bittschrift. In derselben klagte er über die erlittene Verfolgung; legte sein Glaubensbekenntniß übereinstimmend mit dem Nicänischen ab; verfluchte alle Ketzer bis auf den Nestorius, und flehte um eine neue Untersuchung seiner Sache. (Acta Concil. Ephes. l. c. p. 97. sq.) Flavianus begehrte nunmehr, daß auch der Ankläger des Eutyches, Eusebius, herein gelassen werden sollte; allein der Staatsbediente Elpidius verstattete solches nicht, weil derselbe, als ehemaliger Richter auf der Synode zu Constantinopel, nach dem kaiserlichen Befehle jezt nicht mitsprechen dürfe. (l. c. p. 105.) Als darauf die Verhandlungen dieser Synode vorgelesen wurden: brach die tobende Partheylichkeit der anwesenden Bischöfe zuerst aus. Bey der Stelle insonderheit, wo Eusebius den Eutyches gefragt hatte: ob er zwo Naturen nach der Menschwerdung glaube? rief die Synode: „Fort mit dem „Eusebius! verbrennt ihn! dieser soll lebendig brennen! dieser soll in zwey Theile getheilt werden! wie „er getheilt hat, müsse er auch getheilt werden!“ Und als Dioskorus die Bischöfe fragte, ob ihnen die Lehre

von

von zwo Naturen erträglich sey? schrieen sie demjenigen Anathema! der sie behaupten würde. Wer nicht schreyen konnte, bezeigte wenigstens, nach dem Verlangen des Patriarchen, durch die ausgestreckte Hand seinen Beyfall. Eutyches beschwerte sich hierauf über die Verfälschung der vorgelesenen Akten der beiden vorhergehenden Synoden. Flavianus wurde zwar vom Dioskorus aufgefordert, sich zu verantworten; schwieg aber wegen des kaiserlichen Verbots. Nunmehr wurden die Stimmen der Bischöfe über den Lehrbegriff des Eutyches gesammelt: und alle urtheilten, daß man ihm, weil er den Nicänischen Glauben annehme, der in der ersten Synode zu Ephesus bestätigt worden war, seine Aemter wiedergeben müsse. Auch die Mönche seines Klosters wurden auf ihre übergebene Erklärung von neuem in die Kirchengemeinschaft aufgenommen. Dioskorus folgerte aus jenem Urtheile, daß ein jeder, der außer dem gedachten Glauben etwas lehrte, oder neue Untersuchungen anstellte, strafwürdig sey; und trug endlich der Versammlung folgenden Schluß vor: Weil Flavianus und Eusebius allerdings den Glauben verändert, viel Aergerniß und Unruhe in allen Gemeinen gestiftet hätten, so verdienten sie die bereits zu Nicäa und Ephesus auf solche Vergehungen festgesezte Strafe, ihre bischöfliche Würde zu verlieren. Alle Bischöfe, welche das Stimmrecht hatten, traten diesem Schlusse bey. Nur die Römischen Abgeordneten widersprachen. Flavianus aber appellirte an ihren Bischof und eine von ihm zu haltende neue Kirchenversammlung. (Acta Concil. Ephes. l. c. p. 161. sq. p. 213. sq. p. 253 sq. Leon. M. Epist. XLIII. p. 906. Ep. XLIV. p. 915. Liberat. l. c. c. 12. Quesnelli Diss. VIII. de causa Flaviani, Episc. Cpolit. p. 1139. sq. et Ballerinior. Observatt. in eam, p. 1155. T. II. Opp. Leon. M.)

J. n. C. G. 449.

So



Furcht gesezt durch
mas mitgebrachten
die Kirche umgaben,
Dioskorus als ein
ihren Schreibern wur
fallende aufzuzeichnen.
vorgelegte Papier zu
nicht thun wollten,
eingesperrt. Zwar
das Urtheil wider den
che Bischöfe zu Füßen
Ungerechtigkeit auszu
bedienten hinein; der
daten und Mönche,
Prügeln, drangen in
stand sich mehr, zu wi
ced. Action. I. p. 213
man zu Chalcedon le
ihr, alles nieder zu rei
hauet worden war;
Vorwürfe geleugnet,
Erbitterung zu stark ge
den diese Nachrich

Ep. XLVI. p. 925. sq. Ep. XCV. p. 1077. l. c.) sondern es sagen auch die Geschichtschreiber (Liberat. in Breviar. c. 12. Evagr. Hist. E. L. I. c. 10. Prosper in Chron. p. 304. in Canisii Lect. ant. ed. Basn. T. I.) ohngefähr eben dieses. Einzele Umstände könnten vielleicht übertrieben worden seyn. Ein Bischof sagte auf der Synode zu Chalcedon: (Action. IV. p. 424. ap. Harduin.) „Barsumas hat den Flavianus umgebracht; er rief: Schlage ihn todt!" und bald darauf schrieen die Bischöfe: Wirf den Mörder Barsumas hinaus! Man gab eben daselbst noch andere als seine Mörder an. Nach dem Theophanes, der freylich erst nach mehrern Jahrhunderten schrieb, (in Chronogr. p. 86. ed. Paris.) soll ihn Dioskorus an Händen und Füßen geschlagen haben, und Flavianus am dritten Tage darauf gestorben seyn. Am wahrscheinlichsten ist es, daß er allerdings unter dem vorhergedachten Getümmel nebst andern Bischöfen durch Schläge gemißhandelt worden, und bald darauf, als man ihn an den Ort seiner Verweisung führte, wie Prosper (l. c.) bemerkt, gestorben ist. Genug, der Nahme der Räubersynode, (σύνοδος λῃστρικὴ, latrocinium Ephesinum, beym Leo, Ep. XCV. pag. 1077.) den man dieser Versammlung beygelegt hat, scheint ihr mit Recht zu gebühren; obgleich, wie schon Walch (l. c. S. 262.) geurtheilt hat, auch andere als oekumenische verehrte Synoden, die wesentlichen Fehler der Partheylichkeit, Uebereilung, Ungerechtigkeit, überhaupt des ungestümsten Verfolgungsgeistes mit derselben gemein gehabt haben.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Dioskorus hatte seine Hauptabsicht erreicht: die Lehre von zwo Naturen in Christo nach ihrer Vereinigung war auf einer oekumenischen Kirchenversammlung, zwar nicht durch einen ausdrücklichen Ca-

J. n. C. G. 431 bis 604.

non; aber doch in der That durch die ausgesprochenen Urtheile, vor ketzerisch erklärt, und die entgegenstehende Alexandrinische Lehrart zur Vorschrift gemacht worden. Er hatte auch nicht vergessen, außer dem Flavianus und Eusebius, einen weit gelehrtern und furchtbarern Gegner des Cyrillus und Eutyches, wenn gleich von dem Kaiser in sein Bißthum gleichsam verbannt, und von der Synode ausgeschlossen, den Theodoretus, durch dieselbe absezen zu lassen: und wie dieser Bischof selbst erzählt, war sein Unglück mit vielem Gelde, vermuthlich am Hofe, erkauft worden. (Theodor. Epist. CXIII. p. 1189. Ep. CXVI. p. 1197. Ep. CXLV. p. 1244. Opp. T. IV. ed. Hal.) Eben so wurden Domnus und Ibas, Bischöfe von Antiochien und Edessa, weil sie die Anathematismen des Cyrillus verwarfen, und noch andere, ihrer Würden beraubt. (Theodoret. Ep. CXLVII. p. 1276. Concil. Chalcedon. Act. IX. p. 501. sq. apud Hard.) Alle diese Maaßregeln erhielten gar bald durch ein kaiserliches Gesez, welches nur noch in einer zweyfachen, sehr verschiedenen lateinischen Uebersezung vorhanden ist, (Acta Synodi Chalced. P. III. c. 8. p. 673. apud Hard. Acta Synodi V. seu Cpolit. II. ap. eund. T. III. p. 105.) ihre allgemeine Gültigkeit. Theodosius bestätigte darinne den Schluß der zweyten Synode von Ephesus für den Nicänischen Glauben und wider die abgesezten Bischöfe; befohl auch, daß alle Bischöfe des Reichs das Nicänische Bekenntniß unterschreiben, und ihm von diesen Unterschriften Bericht erstattet, auch keiner, der es mit dem Nestorius, Flavianus, und andern von dieser ketzerischen Parthey hielt, zum Bischof geweiht, ein jeder so gesinnter Bischof aber abgesezt werden sollte. Nahmentlich verbot er noch die Schriften des Nestorius und Theodoretus, die sich auf diese Händel bezogen;

sie



ie sollten zum Verbrennen ausgeliefert werden. Je- J. n.
den, der dagegen handeln, besonders solche Ketzer dul- C. G.
den und ihnen Zusammenkünfte verstatten würde, be- 431
drohte er mit der Landesverweisung. bis
604.

Doch diese in den Morgenländern gestürzte Par- they blieb in der abendländischen Kirche desto mächtiger und thätiger, da sie den Römischen Leo an ihrer Spitze hatte. Obgleich die Kaiser der beiden Haupttheile des Reichs gemeinschaftliche, in beiden gültige Befehle gaben; so that doch Leo unter einem so ohnmächtigen Kaiser eines äußerst zerrütteten Reichs, als Valentinianus war, in kirchlichen Angelegenheiten was er wollte. Er mußte sich aber auch von der Synode zu Ephesus auf mehr als Eine Art beleidigt sehen. Will man dem Liberatus (l. c. c. 12.) glauben: so erlaubte sie nicht einmal den von ihm abgeschickten Kirchendienern, sich zu sezen, weil man ihm den Vorsitz verweigert hatte. Allein daß sie das Vorlesen seines Schreibens an den Flavianus nicht verstattete; eben den Eutyches, den er vor einen Ketzer gehalten wissen wollte, vor rechtgläubig erklärte, wieder einsezte, überhaupt auf seine Meinung nicht die geringste Rücksicht nahm; bewog ihn zu Gegenanstalten, die zum Theil selbst mit der Kirchenverfassung stritten. Nicht nur beklagte er sich bey dem Kaiser Theodosius in zwey fast gleichlautenden, und daher etwas verdächtigen Schreiben, (Epist. XLIII. p. 902. sq. Ep. XLIV. pag. 909. sq.) ingleichen in einem andern an die Kaiserinn Pulcheria, (Ep. XLV p. 919. sq.) über die beleidigenden Gewaltthätigkeiten der Synode zu Ephesus, und bat, daß der Kaiser alles im vorigen Zustande lassen, den katholischen Glauben beschützen, und eine allgemeine Synode in Italien zusammenberufen möchte; sondern er hielt auch selbst,

J. n. C. G. 431 bis 604. ohne einen solchen Befehl abzuwarten, eine zahlreiche Kirchenversammlung zu Rom, auf welcher er alles was zu Ephesus beschlossen worden war, vor ungültig erklären ließ; ob er gleich noch immer auf einer oekumenischen, in Italien zu haltenden Versammlung bestand. (Hilari Diac. Rom. Epist. ad Pulcher. inter Epistt. Leon. M. XLVI. p. 925. Leon. Ep. LXI. pag. 983. Ep. LXIX. p. 1005. Liberat. l. c. c. 12.) Um diese Zeit kam Valentinianus mit den Kaiserinnen Galla Placidia und Licinia Eudoxia nach Rom, wo sie in der Peterskirche ihre Andacht verrichteten. Hier fiel ihnen Leo mit vielen andern Bischöfen zu Füßen, und bat sie mit Thränen um ihre Fürbitte beym Theodosius. Valentinianus und die beiden Prinzessinnen schrieben auch würklich an ihn und an seine Schwester, mit dem Ersuchen, weil Flavianus selbst an die abendländischen Bischöfe appellirt habe, unter dem Vorsitze des Römischen in Italien auf einer allgemeinen Synode eine neue Untersuchung anstellen zu lassen. (inter Leon. M. Epistt. LV–LVIII. p. 962–974. Act. Concil. Chalced. P. I. pag. 35. sq. ap. Hard. Liberat. l. c.) Allein die Antwortsschreiben des Theodosius (l. c. Epist. LXII–LXIV. p. 985–991. et in Act. Conc. Chalc. l. c. p. 39. sq.) zeigen, daß er vielmehr von neuem alles, was zu Ephesus vorgenommen worden war, gebilligt hat. Leo bemühte sich auch, die Einwohner, den Clerus und die Mönche von Constantinopel, die ohnedem großentheils mit der Ephesinischen Synode unzufrieden waren, schriftlich in diesen Gesinnungen zu erhalten; (Ep. L. p. 931. Ep. LI. p. 937. Ep. LIX. p. 977. sq.) ihren neuen Patriarchen, Anatolius, wollte er nicht eher anerkennen, bis derselbe ein Glaubensbekenntniß ausgestellt hätte, das mit seinem Schreiben an den Flavianus übereinstimmte. (Ep. LXIX. p. 1005.



1005. Ep. LXX. p. 1009.) Auf der andern Seite J. n.
sprach Dioskorus den Kirchenbann wider den Bi- C. G.
schof Leo aus; (Libellus Theodori Diac. Alex. con- 431
tra Dioscor. exhib. in Actis Conc. Chalc. Act. III. p. bis
324. Epist. Concil. Chalc. ad Valentin. et Marcian. 604
Impp. ib. p. 379.) konnte es aber doch, nach dem Liberatus, (l. c. c. 12.) nicht verhindern, daß die meisten Asiatischen Bischöfe der entgegen gesezten Parthey anhiengen.

Mitten unter dieser neuen Gährung starb Theodosius im Jahr 450. Seine Schwester Pulcheria brachte durch ihre Vermählung mit dem Marcianus, denselben auf den Thron: und von dieser Zeit an änderte sich das Schicksal der Hoftheologie und der Ephesinischen Parthey ganz und gar. Leo wurde nun der vornehmste Rathgeber des Hofs in diesen theologischen Händeln. Marcianus meldete ihm seine Thronbesteigung, und daß die von ihm vorgeschlagene Kirchenversammlung bald gehalten werden sollte; (inter Epist. Leon. LXXIII. p. 1018. sq.) er versicherte ihn besonders, (Ep. LXXVI. p. 1026.) die Bischöfe sollten auf derselben sich nach der von ihm ertheilten Glaubensbestimmung richten. Auch Pulcheria schrieb ihm, (l. c. Ep. LXXVII. p. 1027. sq.) Anatolius habe seinen Brief an den Flavianus unterschrieben; es komme nur noch auf seine Antwort an, um die Synode auszuschreiben, und die verwiesenen Bischöfe wären von ihrem Gemahl schon zurückberufen worden. So zufrieden Leo damit überhaupt war; so wünschte er doch durchaus nicht, daß auf der Synode neue Untersuchungen über die Religion angestellt würden, indem schon alles durch die Schrift und die Kirchenväter vollkommen ausgemacht sey; er wollte sogar die Synode wegen der Kriegsunruhen aufge-

J. n. C. G. 431 bis 604.

schoben wissen. (Ep. LXXXII. p. 1044. Ep. LXXXIII. p. 1045. Ep. XC. pag. 1063. Ep. XCIV. p. 1075.) Man merkt wohl, was er im Sinne hatte: sein Schreiben an den Flavianus soll zu einer hinlänglichen Glaubensvorschrift dienen: und wenn die Synode nicht von ihm selbst in Italien gehalten werden konnte, so hielt er sie jezt, da der Hof ganz ein Werkzeug seiner Absichten geworden war, vor überflüssig, und für sein Ansehen sogar bedenklich. Desto mehr drang er darauf, daß die Bischöfe von der Parthey des Dioskorus, welche ihr Verfahren reuete, durch seine Abgeordnete und den Anatolius, mit der Kirche ausgesöhnt werden sollten. Ja, er erklärte diesem Patriarchen sehr gebieterisch, die vornehmsten jener ketzerischen Bischöfe müßten der Untersuchung des apostolischen Stuhls überlassen werden. (Ep. LXXXIII. pag. 1045. Ep. LXXXV. p. 1050.)

Marcianus schrieb unterdessen doch auf das J. 451. eine oekumenische Synode nach Nicäa in Bithynien mit der Erklärung aus, daß, weil über den wahren Glauben Zweifel erregt worden wären, wie auch das Schreiben des Erzbischofs von Rom, Leo, anzeige, die Wahrheit ohne alle Partheylichkeit untersucht, und der richtige Glaube deutlich genug vorgetragen werden sollte, um allen solchen Zweifeln künftig vorzubeugen. Er wollte selbst auf dieser Synode gegenwärtig seyn; und Leo ließ ihn sehr angelegentlich darum bitten: vermuthlich, weil er besorgte, daß die morgenländischen Bischöfe, durch den anwesenden Kaiser nicht zurückgehalten, doch freyer, als es ihm gefiel, handeln möchten. Da also Marcianus durch seine Geschäfte verhindert wurde, zu den Bischöfen nach Nicäa zu kommen: verlegte er ihre Versammlung in das Constantinopel gegenüber liegende

Chal-

Chalcedon. (Marciani Epist. ad omnes Episc. et ad Anatol. in Act. Concil. Chalced. apud Hard. p. 45. J. n. Eiusd. Epist. ad Syn. Nicaen. ib. p. 49. sq. Liberat. l. C. G. c. cap. 13. Evagr. H. E. L. II. c. 1. 2.) Pulcheria 431 selbst, die schon bey den Nestorianischen Streitig- bis keiten dem Römischen Bischof Beystand geleistet 604. hatte, wollte auf diese Synode kommen; sie befohl daher einem Kriegsbedienten, (ib. p. 48.) keinen frem- den Cleriker, Mönch oder Laien, der nicht bey dersel- ben nöthig wäre, zu Nicäa zu leiden. Ob sich gleich Leo nach diesen Verfügungen richten mußte; so blieb er doch übrigens bey den Grundsätzen, die für die Ho- heit, welche er sich zu geben wußte, die zuträglichsten waren. Er ernannte die Bischöfe Lucentius von Asculum, und Paschasinus von Lilybäum, in- gleichen die Aeltesten Basilius und Bonifacius, zu seinen Abgeordneten auf der Synode. Eine noch vorhandene Stelle aus ihrer Vollmacht ist schon in der Geschichte der Kirchenregierung (Th. XVII. S. 29.) beygebracht worden. An die Synode selbst aber schrieb er, (Acta Concil. Chalced. l. c. p. 48. sq.) der Kaiser habe die dem Stuhl Petri gebührende Ehre erwiesen, ihn auch einzuladen; an seiner Stelle würden die Abgeordneten den Vorsitz führen; allein „die Bischöfe möchten die Irrgläubigen nicht gegen „den von Gott eingegebenen Glauben streiten lassen; „es sey nicht erlaubt, das zu vertheidigen, was nicht „geglaubt werden darf; indem er in seinem Schreiben „an den Flavianus, nach den Zeugnissen der Schrift, „auf das vollständigste und deutlichste gezeigt habe, „was man von der Menschwerdung Christi zu glau- „ben habe."

Auf dieser Synode zu Chalcedon, welche aus ohngefähr sechshundert und dreyßig, fast lauter mor-



... Sitz in der Vers...
fals drohten sie, diese...
Staatsbedienten erinn...
ter und Kläger abge...
triarch wenigstens i...
Hierauf klagte ihn E...
alles dessen an, was e...
Dioskorus verantwo...
dere Bischöfe daran T...
schrieben, und der Ka...
zugleich wiederholte e...
Natur. Bey dieser S...
lungen der beiden lezten...
Constantinopel vorge...
läutert und berichtigt.
bedienten erschien auch...
Ephesus abgesezt hatte...
sten: und nun zeigte e...
Synode schon im an...
dennoch zwo alte Parthe...
beiteten: eine Folge der...
hobenen Mißhelligkeiten...
den Morgenländern.
mit ihnen noch ...



r Bischöfe, die Ruhe wieder herstellen konnten. Eine J. n.
dere Bewegung entstand über den Lehrbegriff des C. G.
yrillus. Die Morgenländer warfen es dem Eu- 431
ches und Dioskorus vor, daß sie nur Eine Na- bis
r lehrten. Der leztere betheuerte, daß er darum 604.
:der eine Vermischung, noch eine Trennung oder
erwandlung der Naturen glaube; er genehmigte
.ch den Ausdruck: aus zwey Naturen; aber nicht
vey Naturen: und es konnte nicht geleugnet wer-
n, daß Cyrillus von Einer Natur, die Fleisch
:worden sey, geredet habe. Unterdessen, obgleich
ioskorus sich auch auf andere Kirchenväter berief,
:lche diese Lehrart beobachtet hätten, wurde doch die
tgegen gesezte, wie sie Flavianus zu Constanti-
)pel gebraucht hatte, von allen gebilligt. Endlich
)lugen die Staatsbedienten das Urtheil vor: weil
:avianus und Eusebius mit Unrecht abgesezt wor-
n wären, so sollten auch Dioskorus, Juvenalis,
ischof von Jerusalem, und andere Bischöfe, die ei-
n Hauptantheil daran gehabt hatten, ihre Aemter
rlieren. Diesem Schlusse traten alle morgenländi-
)e Bischöfe mit einigen andern bey; sie schrieen:
hristus hat den Dioskorus, den Mörder, abgesezt!
:och verlangten die Staatsbedienten, daß jeder Bi-
)of sein Glaubensbekenntniß frey aufsezen möchte;
innerten aber dabey, der Kaiser werde stets bey dem
hrbegriffe der oekumenischen Synoden, und der
'irchenväter, darunter auch Cyrillus und Leo ge-
mnt wurden, beharren. (Concil. Chalced. Actio I.
53-273. ap. Hard. l. c.)

In der zweyten Verhandlung (πρᾶξις) der
Synode begehrten die Staatsbedienten und Befehls-
aber, deren Anzahl noch vermehrt worden war, daß
unmehr der Glaube, übereinstimmend mit allen Vä-

 tern,

J. n. C. G. 431 bis 604.

tern, festgesezt werden möchte. Die Bischöfe versicherten, daß eine neue Erklärung darüber unnöthig sey; daß sie besonders alle das Schreiben des Leo an den Flavianus unterschrieben hätten. Sie weigerten sich daher auch des vorgeschlagenen Ausschusses aus ihrem Mittel, um sich über den Glauben zu vergleichen. Vielmehr wurden das Nicänisch-Constantinopolitanische Glaubensbekenntniß, die berühmten Schreiben des Cyrillus an den Nestorius und Johannes von Antiochien, ingleichen das oftgedachte Schreiben des Leo vorgelesen, und jedem schrieen die Bischöfe vielfachen Beyfall zu, unter andern mit den Worten: „das ist der Glaube der Katholischen! in diesem sind wir getauft worden! so hat der seelige Cyrillus gelehrt! so glaubt der Vater (Papa) Leo! Anathema dem, der nicht so glaubt! Petrus hat laut durch den Leo so gesprochen!“ Gleichwohl findet man, daß auch hier das Geschrey des größern Haufens die kleine Anzahl anders Denkender übertäubt hat. Denn einige Bischöfe aus Illyricum und Palästina, mithin von der Aegyptischen Parthey, äußerten doch Zweifel darüber, ob Leo und Cyrillus ganz übereinkämen? Ein wüthender Lärm aber erhob sich, als die Frage vorkam, wie man mit den Bischöfen der Synode von Ephesus verfahren müsse. Einige waren der Meinung, sie sollten alle, selbst Dioskorus, in ihren Würden bleiben, weil sie alle gefehlt hätten; die meisten aber schrieen, der Ketzer, der Jude Dioskorus müsse schlechterdings des Landes verwiesen werden! Nicht ohne Mühe brachten es die Staatsbedienten so weit, daß die Glaubensentscheidung auf einige Tage verschoben wurde. (Actio II. l. c. p. 273 – 309.)

Sie waren bey der dritten Verhandlung nicht gegenwärtig; daher behaupteten die Abgeordneten des

Leo



Leo ausdrücklich den Vorsitz. Man beschäftigte sich nunmehr mit Untersuchungen über das Verhalten des Dioskorus. Außer dem Bischof Eusebius gaben auch Kirchendiener, Aeltesten und andere Personen aus Alexandrien, sehr harte und umständliche Klagschriften wider ihn ein. Nach denselben hatte er Gewaltthätigkeiten aller Art, und sogar Mordthaten, Geld-erpressungen und Unzucht verübt, wie selbst die Gassenlieder zu Alexandrien bezeugen sollten; er hatte versucht, sich durch Austheilung vieles Geldes zum Herrn von Aegypten zu machen; die heilige Dreyeinigkeit gelästert; die Erben des Cyrillus und andere ausgeplündert und verfolgt; vieler ähnlicher Beschuldigungen nicht zu gedenken. Einiges mag darunter übertrieben worden seyn, weil man einmal geneigt war, von einem so verhaßten Manne auch das Aergste zu glauben; Untersuchungen wurden auch darüber nicht angestellt; allein daß er ein Bösewicht gewesen ist, bestätigt seine ganze Geschichte. Er wurde dreymal von der Synode vorgeladen; erschien aber unter mancherley Vorwande nicht: der vornehmste war wohl dieser, daß die Staatsbedienten, von denen er sich einige Unterstützung versprechen konnte, abwesend waren. Darauf las der erste von den Römischen Abgeordneten folgendes vor: „Weil Dioskorus die Kirchengeseze so vielfältig übertreten; das Schreiben des Leo an den Flavianus, ob er es gleich eidlich versprochen, nicht vorlesen lassen; eben denselben Erzbischof des großen Roms zu excommuniciren sich unterstanden, und außer vielen wider ihn eingebrachten Klagen, auf wiederholte Vorladungen nicht erschienen ist: so entsezt ihn Leo durch uns und diese heilige Synode, nebst dem Apostel Petrus, dem Felsen und Grunde der katholischen Kirche, seiner Würde und Stelle im priesterlichen Stande; diese hei-

J. n. C. G. 431 bis 604

J. n. C. G. 431 bis 604. heiligste und große Synode mag nun auch ein kanonisches Urtheil über ihn fällen!" Die Patriarchen von Constantinopel und Antiochien, Anatolius und Maximus, nebst allen übrigen Bischöfen, traten zwar diesem Urtheil bey; aber nicht aus einerley Gründen. Ueberhaupt wurden sowohl in der Ausfertigung desselben an ihn selbst, als in dem Schreiben, worinne es die Synode dem Kaiser meldete, nur gesezwidriges Betragen und Ungehorsam, nicht Kezerey, als Ursachen seiner Absezung angegeben. (Actio III. pag. 309–381.) Anatolius leugnete damals diesen leztern Grund ausdrücklich. (Actio V. p. 449.) Walch hat dabey schon richtig angemerkt, (l. c. Th. VI. S. 430. fg.) daß er auch nicht als Kezer habe verurtheilt werden können, (so sehr dieses die Absicht der Römischen Abgeordneten war,) weil seine Lehrart noch durch keine Synode verworfen worden war; vielmehr zu Chalcedon selbst nicht wenige Bischöfe dieselbe, als eine vom Cyrillus gebrauchte, vor rechtgläubig hielten.

Wiederum erschienen die Staatsbedienten bey der vierten Verhandlung, und trugen darauf an, daß mit Genehmigung des Kaisers, neben dem Dioskorus, auch die übrigen vornehmsten theilnehmenden Bischöfe zu Ephesus bestraft werden sollten; besonders aber fragten sie, was vor einen Schluß wegen des Glaubens die Synode gefaßt hätte. Diese antwortete ihnen, sie halte sich an die vorgelesenen Bekenntnisse und Schreiben; erklärte sich auch auf ein neues Befragen, das oft genannte Schreiben des Leo stimme mit dem Nicänisch-Constantinopolitanischen Symbolum überein; bat aber zugleich, der Kaiser möchte dem Juvenalis und den übrigen mit dem Dioskorus entfernten Bischöfen vergönnen, wieder



der in die Synode zu kommen. Dagegen stellten J. n.
die kaiserlichen Bevollmächtigten den Bischöfen vor, C. G.
daß sie den Dioskorus ohne Vorwissen des Kaisers 431
verdammt hätten, und für alle ihre Handlungen Gott bis
Rechenschaft geben würden. Nach einigen Stunden 604.
aber erfolgte die erbetene Erlaubniß. Darauf wurde eine Bittschrift Aegyptischer Bischöfe an den Kaiser vorgelesen, die ein Glaubensbekenntniß enthielt, welches die Synode nicht befriedigte, bis sie dem Eutyches das Anathema sprachen; allein das berühmte Schreiben des Leo wollten sie nicht unterschreiben, weil sie in ihrem Vaterlande in Lebensgefahr gerathen würden, wenn sie einen solchen Schritt ohne Vorschrift ihres Patriarchen wagten. Bey dieser Freyheit wurden sie von den Staatsbedienten geschützt. Noch stärker regte sich das Mißvergnügen, als einige Aebte um die Wiedereinsezung des Dioskorus ansuchten; außer dem Nicänischen Bekenntnisse keinen andern Aufsaz unterschreiben, auch den Eutyches nicht verfluchen wollten. (Act. IV. p. 381–445.)

Wichtiger als alle übrigen war die fünfte Verhandlung. Bisher hatten die Staatsbedienten öfters darauf gedrungen, daß die Synode eine neue Glaubensvorschrift entwerfen, und dazu einen Ausschuß festsezen möchte. Vermuthlich glaubte der Hof, es sey der Würde einer oekumenischen Versammlung, die ihm auch so viel kostete, gemäß, ihre eigene Entscheidung über Streitigkeiten zu geben, wegen welcher sie zusammen berufen worden war. Allein die meisten Bischöfe hielten eine solche neue Vorschrift vor überflüssig, weil ältere Glaubensbekenntnisse schon alles bestimmt hätten: und in der That war selbst auf der ersten Synode zu Ephesus dem Nestorianismus nur das feyerlich bestätigte Nicänische

Sym-

J. n. C. G. 431 bis 604. Symbolum entgegen gesezt worden. Am wenigsten billigten die Abgeordneten des Leo jenen Vorschlag: sie, die vielmehr seinem mehrgedachten Schreiben ein kanonisches Ansehen zu verschaffen angewiesen waren. Selbst die sichtbarlich auf der Synode noch vorhandenen Partheyen, die über zwo Naturen, und Eine Natur nichts weniger als einverstanden waren, konnten daher eine neue Glaubensformel eben nicht wünschen, die wahrscheinlich einseitig ausfallen mußte. Indessen erreichte der Hof, der zwar den Bischöfen in Glaubenssachen freye Hände ließ; aber sie doch sonst in seiner Gewalt hatte, seine Absicht: es wurde, allem Ansehen nach von einigen vertrauten Bischöfen, eine Formel aufgesezt, und jezt der Synode vorgelesen. Sie ist nicht in den Akten befindlich; kaum aber hatte man sie angehört, als die meisten Bischöfe, auf Anfrage des Patriarchen Anatolius: ob sie ihnen gefalle? schrieen: „sie gefällt allen! das ist der Glaube der Väter! wer anders denkt, ist ein Ketzer! ihm sey Anathema! hinaus mit den Nestorianern!“ Allein die Römischen Abgeordneten und einige morgenländische Bischöfe bezeigten ihre Unzufriedenheit mit derselben. Jene verlangten sogar, auf den Fall, wenn die Synode mit dem Schreiben ihres Bischofs an den Flavianus nicht übereinstimmte, ihr Abschiedsschreiben, damit sie zurückkehren, und in den Abendländern eine Kirchenversammlung gehalten werden könnte. Darauf schlugen die kaiserlichen Commissarien vor, daß die Gesandten des Leo, Anatolius, und achtzehn andere Bischöfe in der Kapelle der Kirche, wo die Synode gehalten wurde, berathschlagen möchten, wie man sich über den Glauben vereinigen könne. Die übrigen Bischöfe wollten davon nichts wissen; sie riefen: „Hinaus mit den Nestorianern! „mit den Feinden Gottes! kaum giebt es noch einige der-



„derselben! die ganze Welt ist orthodox! gestern hat „die Formel allen gefallen! der Kaiser ist orthodox! „die Kaiserinn ist orthodox! die Kaiserinn hat den „Nestorius vertrieben! die Staatsbedienten sind or- „thodox! wer die Formel nicht unterschreibt, ist ein „Ketzer! die heilige Maria ist Gottesgebähre- „rinn! der heil. Geist hat die Formel in die Feder „gesagt! sie muß gleich unterschrieben werden! hinaus „mit den Ketzern!“ und dergl. mehr. Als die Commissarien fragten, ob denn die Bischöfe das Schreiben des Leo annähmen? und alle es bejahten: thaten sie den Vorschlag, man möchte den Innhalt derselben in die Formel einrücken. Aber auch dieses wurde verworfen. Man mußte nunmehr von dem Kaiser Verhaltungsbefehle einholen; und diese liefen darauf hinaus: er bestätige den vorgeschlagenen Ausschuß von Bischöfen zur Abfassung einer richtigen und allgemein beliebten Religionsformel. Wenn aber dieses den Bischöfen nicht gefiele: so möchte jeder seinem Metropoliten seine Glaubensgesinnung eröffnen, um dadurch die Einigkeit zu bewürken. Wollten sie auch dieses nicht: so müßten sie erwarten, daß in den Abendländern eine Synode gehalten würde, welche über den Glauben entschiede. Anfänglich beharrten die Bischöfe darauf, daß die Formel bleiben sollte. Einige riefen sogar: „Wer ihr widerspricht, ist ein Nestorianer! er mag nach Rom gehen!“ Doch da die kaiserlichen Bevollmächtigten nochmals den Unterschied zwischen der Lehrart des Dioskorus und Leo in Erinnerung brachten: erklärten sich alle für den leztern, und waren nun auf einmal, man weiß nicht warum, damit zufrieden, daß der Ausschuß zusammentreten möchte. (Act. V. pag. 445–452.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Bald darauf kam derselbe mit der etwas veränderten Glaubensvorschrift zurück, welche der Synode

vor-

J. n. C. G. 431 bis 604. vorgelesen wurde. (l. c. p. 452–456.) Zuerst werden in derselben die Glaubensbekenntnisse von Nicäa und Constantinopel, ingleichen die zu Ephesus unter dem Vorsitze des Cälestinus von Rom, und Cyrillus von Alexandrien, getroffenen Erklärungen bestätigt, und die beiden erstern Bekenntnisse eingerückt. Sie wären zwar, heißt es weiter darinne, hinlänglich und deutlich genug in den Lehren von der Dreyeinigkeit und von der Menschwerdung Christi. Weil aber die Ketzer neue Redensarten ersonnen hätten, indem sie theils das Geheimniß der Menschwerdung verfälschten, und leugneten, daß die Jungfrau eine Gottesgebährerinn sey; theils eine Vermischung und Vermengung der Naturen einführten, und unverständig Eine Natur des Fleisches und der Gottheit erdichteten; auch die seltsame Meinung vortrügen, daß die göttliche Natur des Eingebohrnen Leidensfähig sey: so habe die heilige, große und oekumenische Synode, um allen Unternehmungen gegen die Wahrheit vorzubeugen, außer der Erneuerung jener Bekenntnisse, auch die synodischen Schreiben des Cyrillus an den Nestorius und an die Morgenländer, wider den Unsinn des Nestorius, endlich wider die Irrthümer des Eutyches, das Schreiben des seeligsten und heiligsten Erzbischofs der großen und ältern Stadt Rom, Leo, an den Flavianus, welches mit dem Bekenntnisse des großen Petrus übereinstimme, und eine gemeinschaftliche Säule zur Abwehrung der Irrgläubigen sey, feyerlich genehmigt. Denn dieses leztere Schreiben widerspreche nicht allein denen, welche das Geheimniß der Menschwerdung in zwey Söhne trennen; sondern es vertreibe auch diejenigen aus der heiligen Versammlung, welche die Gottheit des Eingebohrnen vor leidensfähig hielten; es widerseze sich denen, die sich in

in den zwo Naturen Christi eine Vermischung ein- J. n.
bilden; es weise diejenigen ab, welche die Knechts- C. G.
gestalt, die er von uns angenommen hat, vor eine 431
himmlische oder andere Substanz halten; und ver- bis
damme auch solche, die zwar vor der Vereinigung zwo 604.
Naturen, aber nach derselben nur Eine erdichten. Nun folgt das eigentliche Glaubensbekenntniß der Synode: „Wir bekennen und lehren, indem wir den heiligen Vätern folgen, einmüthig Einen und eben denselben Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, der auch in der Menschheit vollkommen wahrer Gott und wahrer Mensch, aus vernünftiger Seele und Leibe bestehend, nach der Gottheit gleiches Wesens mit dem Vater, und gleiches Wesens mit uns nach der Menschheit, uns auch in allem gleich gewesen ist, außer der Sünde; der zwar vor den Zeiten, der Gottheit nach, aus dem Vater gezeugt; in den lezten Zeiten aber, um uns und unserer Erlösung willen, aus der Jungfrau Maria, der Gottesgebährerinn, nach der Menschheit, gebohren worden; Einen und eben denselben Christum, Sohn, Herrn, Eingebohrnen, der in zwo Naturen, ohne Vermischung, (ἀσυγχύτως) ohne Verwandlung, (ἀτρέπτως) ohne Trennung, (ἀδιαιρέτως) und ohne Absonderung, (ἀχωρίστως) erkannt wird; so daß durch die Vereinigung der Unterschied beider Naturen durchaus nicht aufgehoben, vielmehr das Eigenthümliche einer jeden Natur dergestalt erhalten worden ist, daß sie zu Einer Person (πρόσωπον) und Einer Substanz (ὑπόστασις) vereinigt worden sind; der nicht in zwo Personen getheilt oder getrennt; sondern Einer und eben derselbe Sohn und Eingebohrne, das Wort Gottes, der Herr Jesus Christus ist, wie ehemals die Propheten von ihm, und er selbst uns belehret, und das Symbolum der

J. n. C. G. 431 bis 604. Väter uns unterrichtet hat." Die **Synode** verbot hierauf, daß niemand einen andern Glauben mündlich oder schriftlich vortragen sollte: bey Strafe der Absezung für **Cleriker**; oder des Kirchenbannes für Mönche oder Laien.

Nachdem sie dieses Hauptgeschäffte mehr dem Willen des Hofs, als ihrer Absicht gemäß, vollendet hatte: kam der Kaiser zu der **sechsten Verhandlung**, begleitet von vielen Staatsbedienten und Mitgliedern des Senats, auch selbst von seiner Gemahlinn **Pulcheria**. Denn obgleich ihrer nur in einigen lateinischen Handschriften der Akten gedacht wird; so haben doch die **Ballerini** (in Opp. Leon. M. T. I. p. 1127.) auch aus andern Zeugnissen ihre Gegenwart dargethan. **Marcianus** erklärte den Bischöfen seine Gesinnungen, den wahren Glauben frey von allen Zweifeln und Irrthümern aufrecht zu erhalten, und dieses besonders durch ihre Versammlung zu bewürken, damit künftig niemand von der Menschwerdung **Christi** anders denken möge, als die Apostel, die Väter von **Nicäa**, und **Leo** an den **Flavianus** gelehrt hätten. Er sey, sezte er hinzu, nach **Constantins** Beyspiel, unter ihnen erschienen, um die Wahrheit zu unterstützen; sie möchten alle Irrthümer vertilgen; er werde dafür sorgen, daß jedermann den **katholischen** Glauben annehme. Es erfolgte ein freudiges Zurufen der Bischöfe; die Glaubensformel wurde mit den Unterschriften von ihnen allen vorgelesen; der Kaiser fragte sie, ob sie ihr insgesammt beyträten: und sie versicherten, daß dieses ihr, der Väter und der Apostel Glaube sey. Neue Glückwünschungen und Seegnungen erschollen nun dem neuen **Constantinus**, **David** und **Paulus**, ingleichen der Kaiserinn, als der neuen **Helena** zu Ehren, und so weiter. Als der Kaiser **Christo** dankte,



dankte, daß die Einigkeit in der Religion wieder her- J. n.
gestellt sey: rief man ihm abermals und seiner Gemah- C. G.
linn Lob und Wünsche zu; nun erst wurde Anathema 431
dem Nestorius, dem Eutyches und dem Dioskos bis
rus! geschrieen. Er sezte noch besondere Strafen 604.
auf Leute von allerley Ständen fest, die künftig Religionsunruhen erregen würden; auch legte er der Synode noch einige Verordnungen in Ansehung des Clerus und der Mönche vor, welche er lieber von ihr, als durch sein Gesez ausgefertigt wissen wollte. Darauf erhob er, ihr und der Märtyrerinn Euphemia zu Ehren, in deren Kirche sie gehalten wurde, Chalcedon zu dem Range einer Metropolis. Die Bischöfe baten ihn um ihre Entlassung; er befohl ihnen aber, noch etliche Tage, in Gegenwart seiner Bevollmächtigten, zur Beendigung ihrer Geschäfte, versammlet zu bleiben. (Act. VI. p. 457–492.)

Diese noch übrigen Geschäfte der Synode sind größtentheils zu unbedeutend für die Geschichte; oder haben bereits in einem andern Zusammenhange von Begebenheiten ihren Plaz gefunden. So wurden Streitigkeiten einzeler Bischöfe mit einander, Klagen über sie, oder ihre Beschwerden über erlittenes Unrecht und Verfolgung, erörtert und entschieden. (Act. VII. pag. 492–496. Act. IX. pag. 501–508. Act. X. p. 508–545. Act. XI. p. 545–557. Act. XII. p. 560–564. Act. XIII. p. 564–572. Act. XIV. p. 572–597.) Durch welchen stürmischen Anfall der Synode Theodoretus genöthigt worden sey, den Nestorius zu verfluchen, (Act. VIII. p. 496.–501.) ist in seiner Lebensgeschichte (oben S. 374. fg.) erzählt worden. Der merkwürdigste Schluß, den die Synode noch in ihrer lezten Verhandlung (Act. XVI. p. 624–644) behauptete, und der unter dem Nahmen ihres 28sten Ca-

J. n. C. G. 431 bis 604.

non so berühmt ist, ertheilte dem Bischof von Constantinopel die vollkommene Patriarchenwürde, mit dem derselben angemessenen Kirchensprengel. Allein auch von diesem, den Römischen Bischöfen so äußerst unangenehmen, vom Leo entweder vorher gesehenen, oder doch befürchteten, und von seinen Abgeordneten, von ihm selbst und seinen Nachfolgern vergeblich bestrittenen, Schlusse, ingleichen von den Folgen, welche er gehabt hat, ist in der Geschichte des eben gedachten Römischen Bischofs (Th. XVII. S. 26–45.) ausführlich gehandelt worden. Endlich kommen auch in der funfzehnten Verhandlung der Synode von Chalcedon (p. 600–613.) ihre sämmtlichen dreyssig Canones vor. Sie betreffen fast alle den Clerus und die Mönche; daher hat man auch schon in der Geschichte dieser Stände (Th. XVI. S. 355. fg. Th. XVII. S. 399. 401. 404. fg.) Auszüge derselben gelesen.

Ein hoher Begriff vereinigte sich in der Folge stets mit dem Nahmen der Synode von Chalcedon bey der katholischen, oder herrschenden Parthey der Christen. Sie nahm die Stelle der vierten oekumenischen Kirchenversammlung ein; man sah ihre Glaubenserklärung, wenn sie gleich kein eigentliches neues Symbolum war, doch als das sicherste Verwahrungsmittel zugleich vor Nestorianischen und Eutychianischen Irrthümern an: und die darinne durch einige Kunstwörter bestimmte Lehrart hat desto mehr zur allgemeinen Vorschrift gedient. Wollte man ihr selbst glauben: (Relatio Syn. Chalced. ad Leon. M. p. 656. sq. in Actis Syn. Chalc. l. c. et inter Leon. M. Epistr. XCVIII. pag. 1093. ed. Baller.) so hätte sie außer dem Beystande Gottes, auch der Mitwürkung der heiligen Euphemia viel zu danken ge-



habt. Tillemont zweifelte nicht, (Mémoires, T.
V. S. Leon, pag. 716.) daß sie sich durch ihr Gebet J. n.
n Einfluß des heil. Geistes verschafft habe. Eben C. G.
rselbe nennt sie nicht allein die zahlreichste; son- 431
rn auch die ruhigste, und vielleicht die regel- bis
äßigste unter allen oekumenischen Kirchen- 604
rsammlungen. Allein es fehlt sehr viel daran,
ß ihr diese leztern Eigenschaften in einem höhern
rade zukämen. Ohne die guten Anstalten des Hofs
ürde der Partheyenhaß, der auf derselben oft genug
wüstes Geschrey, Zank, Ketzerverwünschungen und
neinigkeit bis beynahe zur Trennung ausbrach, ver-
uthlich noch traurigere Früchte getragen haben. Soll
s Regelmäßige ihres Verfahrens darinne bestehen,
ß sie ihre Rechtgläubigkeit, nach der eingeführten
Methode, auf Kirchenväter, Synoden und Sym-
ola, aber nicht auf Schrift, Vernunft und Klugheit
gründet hat: so gereicht ihr dasselbe wenigstens nicht
r Ehre. Auch bey ihr war nicht von gelassener Prü-
ng der streitigen Lehren, gemeinschaftlich mit der
egenparthey; sondern nur davon die Rede, welche
hrer und welche Formeln man zum Muster nehmen
üsse. Es scheint sogar, daß ihre Glaubenserklä-
ung nur zufällig zu Stande gekommen sey. Nicht
ise Ueberlegung oder Einmüthigkeit giengen vor ihr
r; sondern eine plötzliche Veränderung, deren Ur-
chen man nicht kennt; die aber wahrscheinlich von
m Hofe, der überhaupt auf diese Versammlung den
ärksten Einfluß hatte, in Verbindung mit dem Ana-
olius, hervorgebracht worden seyn mag. Das be-
ühmte Schreiben des Leo wurde so wenig mit einer
huldigen Bereitwilligkeit in jene Erklärung aufge-
ommen, ob es gleich die meisten Bischöfe sonst billig-
n, daß vielmehr die Forderung des Leo, ihm einen
ymbolischen Werth zu geben, beynahe ganz ge-



morgenländischen P
rillus und seiner T
nischen Anathem
spruch an eine fey
als das oft genann
der diese noch ander
welche man anwand
hungsarten zu verei
aus zwo Nature
einander eine Zeit l
ben, bis der leztere
eine würkliche oder
Daß die Synode
Aufklärungen des
braucht kaum erinne
andern solchen Ver
stimmung, jenen Le
hensten Kirchenväte
stigen; gelehrte un
ohnedieß nicht in ih
renus, den man dar
ihr kaum vor rechtg
sich der Einsichtsvollst

Lücken; die lateinischen unterscheiden sich auch sonst J. n.
von derselben: und es hat überhaupt das Ansehen, daß C. G.
wir sie mehr dem Fleiße von Privatpersonen, als der 431.
Veranstaltung der Synode selbst schuldig sind. Sie bis
schickte zwar ihre Akten dem Leo zu; aber man ver- 604.
stand das Griechische zu Rom so wenig, daß er es einem Griechischen Bischof auftrug, eine lateinische Uebersezung davon für ihn zu besorgen. (Ep. CXIII. p. 1194. ed. Baller.) Unter den lateinischen Sammlungen scheint die von dem Römischen Diakonus, Rusticus, im sechsten Jahrhunderte zu Constantinopel durch Vergleichung mit Griechischen Abschriften ausgefertigte die älteste zu seyn, welche wir besitzen. Sie ist in sechszehn Verhandlungen abgetheilt; andere haben ihrer noch mehrere; im Grunde waren es nur zwölftägige Sitzungen. Kritisch ist diese Sammlung zuerst vom Balüze bearbeitet, und mit einer lesenswürdigen Vorrede begleitet worden. (in Nova Collect. Concilior. T. I. pag. 953 – 1398.) Die vornehmsten Ausgaben dieser Akten haben Harbouin (Act. Concill. T. II. pag. 1. sq.) und Mansi (Collect. ampliss. SS. Concill. T. VI. p. 563. sq.) geliefert. Mit denselben müssen die Nachrichten der Schriftsteller des sechsten Jahrhunderts, wie des Facundus, (pro defens. trium Capitt. L. V. c. 3. pag. 395. sq. c. 4. p. 401. sq. L. VIII. c. 4. p. 470. sq. ed. Sirmond.) des Liberatus, (in Breviar. c. 13. p. 759. sq. in Labbei Concill. T. V.) und besonders des Evagrius, (Hist. Eccl. L. II. c. 2. 4. et 18.) in welchem lezten Hauptstücke ein Auszug aus den Synodalakten befindlich ist, verbunden werden. In den neuern Zeiten haben sich viele Schriftsteller mit der Geschichte dieser Kirchenversammlung, aber aus sehr verschiedenen Absichten, beschäftigt. Richer (Hist. Concill. generall. T. I. L. I. c. 8. p. 329. sq. ed. Colon.) und in eini-

J. n. C. G. 431 bis 604

gen Stellen auch Quesnel, (Diss. I. de vita et rebus gestis S. Leonis M. p. 501. sq. in Leon. Opp. T. II. ed. Ballerin.) haben gezeigt, daß dieselbe weder von der Zusammenberufung, noch von den Befehlen, oder von der Bestätigung des Leo abgehangen habe. Den leztern suchten die Ballerini in ihren Anmerkungen zu widerlegen. Tillemont, ob er gleich lange nicht so partheyisch die Anmaaßungen der Römischen Bischöfe begünstigt, und mit der ihm eigenen Genauigkeit alle Umstände dieser Synode entwickelt, (Mémoires, T. XV. S. Leon, art 92. p. 619. sq.) spricht doch oft in einem viel zu hohen Tone von ihren Handlungen und Verdiensten, auch von dem Ansehen des Leo auf derselben. Noch vollständigere Auszüge, und weit freyere Beurtheilungen, haben Walch, (Entwurf der Ketzerhist. Th. VI. S. 293–489.) und Fuchs (Biblioth. der Kirchenvers. Th. IV. S. 266–515. wo aber die bündige Einleitung dem Hrn. Prof. Planck zugehört,) hinterlassen.

Um den Rang einer oekumenischen Synode zu behaupten, fehlte der Chalcedonensischen noch die kaiserliche Bestätigung ihrer Schlüsse. Marcianus ertheilte ihr dieselbe im Februar des Jahrs 452. In seiner Verordnung (Acta Conc. Chalced. P. III. c. 3. p. 660. sq. ap. Hard. zum Theil auch L. 3. C. de summa Trin. et fide cath.) bezeigte er sein Vergnügen über die nunmehr völlig hergestellte Religionseinigkeit. „Denn derjenige, sagte er, ist wahrhaftig gottlos und kirchenräuberisch, der, nach dem Ausspruche so vieler Bischöfe, noch glaubt, daß für seine eigene Meinung etwas zu forschen übrig sey. Ist es nicht der höchste Unsinn, mitten am Tage ein erkünsteltes Licht zu suchen? Niemand soll sich also unterstehen, vor einer Menge versammleter Menschen über



über den christlichen Glauben zu disputiren, und da- J. n.
durch Unruhen zu stiften. Denn er beleidigt dadurch C. G.
die heilige Synode, wenn er ihre richtige Entschei- 431
dungen von neuem öffentlich streitig macht; es werden bis
auch dadurch die ehrwürdigen Geheimnisse bey Juden 604.
und Heyden entweiht." Nachdem der Kaiser die schon oben genannten Strafen auf die Uebertreter von jedem Stande wiederholt hat, befiehlt er die Beobachtung der Schlüsse dieser Synode ohne alle Widerrede. — Bald darauf gab er einen neuen, an vier Statthalter gerichteten Befehl, (l. c. c. 4. p. 661. sq.) worinne er zuerst erzählte, wie zu Chalcedon der wahre Glaube gegen den Eutyches vertheidigt worden sey, welches er auch bestätigt, und jedermann vor Religionsstreitigkeiten gewarnet habe, weil doch einer und der andere so große Geheimnisse nicht durchschauen könnten, und selbst so viele heilige Priester, bey aller Mühe und anhaltendem Gebete, die Wahrheit nicht würden haben ausforschen können, wenn ihnen Gott nicht Beystand geleistet hätte. Da aber gleichwohl einige nicht aufhörten, öffentlich über die Religion zu streiten: so sollten die bisher aufgeschobenen Strafen künftig an solchen Leuten vollstreckt werden. — Noch in eben demselben Jahre bestätigte der Kaiser nicht nur alles, was zu Chalcedon ausgemacht worden war, von neuem; sondern verbot auch, daß die Anhänger des Eutyches gar keine Cleriker, bey Strafe ihrer Landesverweisung, haben; keine Zusammenkünfte halten, keine Mönchsgesellschaften oder Klöster errichten sollten, auch bey Strafe der Einziehung der Oerter, wo solches geschehen, für die Kammer, wenn es mit Wissen ihrer Besitzer geschehen; oder, wenn sie es nicht wußten, von Prügeln und Landesverweisung für den Bewohner oder Pächter des Orts. Kein Eutychianer sollte Kraft eines Testaments erben, oder einem

J. n. C. G. 431 bis 604.

von seiner Parthey etwas vermachen dürfen; keiner zu Kriegsdiensten zugelassen werden, höchstens nur in die niedrigsten Gattungen von Soldaten. Wäre aber einer bereits in Kriegsdiensten: so sollte er seine Stelle verlieren, alles Umgangs mit rechtschaffenen Männern, auch des Zutritts zum Palaste beraubt werden, und bloß an seinem Geburtsorte wohnen; nur schlechterdings nicht zu Constantinopel. Ehemalige rechtgläubige Cleriker, und Mönche aus der Wohnung (denn es verdiene kein Kloster zu heißen,) des Eutyches, welche die Schlüsse von Chalcedon nicht annehmen wollen, sollen nach den wider die Ketzer vorhandenen Gesezen behandelt, und aus dem Reiche vertrieben werden. Da auch einige wider den wahren Glauben und die Synode geschrieben hätten: so sollten ihre Schriften verbrannt, und diejenigen, welche dieselben abgeschrieben oder andern zum Lesen mitgetheilt haben, mit dem Verluste ihrer Güter und Landesverweisung bestraft werden. Denen, welche diese Ketzerey lehren würden, droht der Kaiser mit der Lebensstrafe; ihre Zuhörer sollen zehn Pfund Goldes zahlen. Eben eine solche Geldstrafe sollen Obrigkeiten, welche diese Verordnung nicht vollstrecken, entrichten, und selbst ihre Ehre einbüßen. (in Act. Concil. Chalced. P. III. c. 11. p. 676. sq.)

Gern hätte sich auch der Römische Leo das Ansehen gegeben, daß auf seine Bestätigung die Gültigkeit der Schlüsse dieser Synode nicht weniger ankomme, als auf die kaiserliche. Allein ob sie ihn gleich um seinen feyerlichen Beytritt, der besonders für die abendländischen Gemeinen so wichtig war, ersuchte; (Relatio S. Syn. Chalced. ad Leon. l. c. c. 2. p. 656. sq.) so hatte sie ihm doch durch ihren acht und zwanzigsten Canon so viel Verdruß gemacht, daß

er

er diesen vor allen Dingen zurückgenommen wissen J. n.
wollte. Auf eine nachdrückliche Erinnerung des Kai- C. G.
sers im Jahr 453. schickte er endlich seine Genehmi- 431
gung der Synodalschlüsse; blieb aber bey dem Wi- bis
spruche gegen den erstgenannten. Man las sein 604.
Schreiben nicht einmal ganz auf einer Versammlung von Bischöfen vor; gab ihm viele Höflichkeiten dafür zurück: und es wurde nichts in jenem Canon geändert. Alles dieses ist schon in seiner Lebensgeschichte ausführlich erzählt worden. (Chr. Kgesch. Th. XVII. S. 32–38.) Uebrigens hatte diese Synode dem Kaiser in einem ausführlichen Schreiben gezeigt, daß der Brief des Römischen Bischofs an den Flavianus im Nicänischen Glauben gar nichts ändere; sie hatte zum Ueberflusse auch gleichlautende Stellen älterer Kirchenväter beygefügt. (Allocutio Chalced. Concil. ad Marcianum, in Act. Conc. P. III. pag. 644–653.) Allein man weiß nicht, zu welcher Zeit und in welcher Absicht sie dieses gethan hat. Beynahe wird die Aechtheit jenes Schreibens verdächtig, wenn man sich erinnert, wie viele Mühe es auf der Synode gekostet hat, die Formeln aus dem berühmten Brief des Römischen Bischofs in ihre Glaubenserklärung aufnehmen zu lassen. Vielleicht waren es die dem Hofe ergebensten Bischöfe, welche das Schreiben im Nahmen der ganzen Versammlung aufsezten; oder was demselben zu Gefallen geschah, darinne als eine überlegte freywillige Entschließung der Synode vorstellten.

Bereits in der Geschichte ihrer Verhandlungen hat man gesehen, daß Aegyptische Bischöfe und Mönche mit ihrem Lehrbegriffe unzufrieden gewesen sind. Selbst die eben angeführten kaiserlichen Verordnungen beweisen es durch die Meldung fortdauernder Strei-

tig-

tigkeiten, und der nicht unbeträchtlichen Eutychianischen Parthey, daß die Religionseinigkeit keinesweges, wie darinne gerühmt wird, vollkommen wieder hergestellt worden war. Eigentlich hat dieses keine einzige oekumenische Synode bewürkt; aber von der Chalcedonensischen kann man noch weit mehr sagen: keine hat so fürchterliche und so lang dauernde Händel und Abscheulichkeiten hervorgebracht, als diese. Einige Schuld lag an den Verhältnissen der Partheyen, welche mit dem Nestorianismus entsprungen waren, und an der Art, wie man sie zu Chalcedon theils zu vereinigen, theils zu unterdrücken suchte; aber der Geist des Zeitalters that dabey das allermeiste. Dreyssig Jahre hindurch währten die Unruhen, zu welchen diese Synode Gelegenheit gab, bis die Vereinigungsformel des Kaisers Zeno im Jahr 482. einen günstigen Anschein des Kirchenfriedens blicken ließ. Dieses ist der zweyte Zeitraum der Eutychianischen Geschichte. Hier ist eigentlich nicht mehr vom Eutyches oder vom Dioskorus die Rede. Den erstern hatte Marcianus aus der kaiserlichen Hauptstadt verwiesen: und Leo wünschte, daß er noch weiter entfernt werden möchte, um nicht mit seinen Anhängern Umgang pflegen zu können. (Leon. M. Ep. LXXXIV. ad Pulcher. p. 1048. ed. Baller.) Es ist aber glaublich, daß Eutyches, der beym Anfange dieses Streits von sich sagte, daß er schon siebzig Jahre im Mönchsstande gelebt habe, (Eutych. Epist. ad Leon. M. pag. 742. inter Epist. Leon. edit. Baller.) bald darauf gestorben sey. Den abgesetzten Patriarchen von Alexandrien verwies der Kaiser ebenfals nach Gangra in Paphlagonien; (Evagr. H. Eccl. L. II. c. 5.) er lebte nur bis zum Jahr 454. (Leon. M. Ep. CXL. p. 1295.) Obgleich seine Parthey mit ihm nicht ausstarb; so stritt sie doch mehr gegen den Lehr-

be-

J. n. C. G. 431 bis 604.



begriff von Chalcedon, und wurde mit andern Gegnern dieser Synode zur Monophysitischen. J. n. C. G.

Einer von den Mönchen, welche zu Chalcedon gewesen waren, Theodosius, der schon daselbst einige Unruhen gestiftet hatte; den sein Abt wegen grober Ausschweifungen aus dem Kloster gejagt, und Dioskorus, den er persönlich angriff, hatte peitschen, und auf einem Kameel zu Alexandrien herumführen lassen; eilte, noch vor dem Ende der Synode, mit andern Mönchen nach Palästina, um die ihnen höchst mißfälligen Schlüsse derselben ihren dortigen Mitbrüdern zur Warnung zu hinterbringen. In Palästina, wie in Aegypten und andern Ländern, waren die meisten Mönche dem Lehrbegriffe des Cyrillus, und seinem Hasse wider die Nestorianer, getreu geblieben. Sie bildeten sich daher desto leichter ein, weil die Lehrart jenes Patriarchen zu Chalcedon nicht völlig angenommen worden war, daß daselbst, an Statt des wahren Glaubens, vielmehr die gedachte ketzerische Parthey die Oberhand bekommen habe. „Der böse Geist, schreibt Evagrius, (H. Eccl. L. II. c. 5.) deutete den Unterschied eines einzigen Buchstabens (in den Worten ἐν und ἐκ,) so boshaft, daß, obgleich der eine den andern in sich einschließt, doch die Meinung aufkam, es sey eine gewaltige Verschiedenheit zwischen beiden; jeder führe einen dem andern entgegen gesezten Verstand ein. Denn wer Christum in zwo Naturen bekennt, der sagt auch deutlich: aus zwo Naturen, und wiederum umgekehrt; indem das Ganze sowohl aus seinen Theilen, als in denselben erkannt wird." Theodosius also beschuldigte die Synode bey den Mönchen in Palästina, daß sie den Glauben verrathen, und dem Nicänischen Bekenntnisse zuwider erklärt, die Nestorianische Ketzerey erneuert, zwey

431 bis 604.

Söhne,

J. n. C. G. 431 bis 604.

Söhne, zwey Christus und zwo Personen anbeten gelehrt habe. Er machte daher auch die Rechtgläubigkeit des Kaisers und seiner Gemahlinn verdächtig. Gar bald gewann er die allermeisten Mönche des gedachten Landes; nur den berühmten Abt Euthymius und seine Schüler ausgenommen. Es gelang ihm dieses auch dadurch, daß er selbst die verwittwete Kaiserinn Eudocia, die zu Jerusalem lebte, diese Wohlthäterinn der Mönche, und die, gleich ihrem Gemahl Theodosius, eine Freundinn des Dioskorus war, auf seine Seite zu ziehen wußte. Mittlerweile kam der Bischof von Jerusalem, Juvenalis, von der Synode zurück. Die Mönche suchten ihn vergebens dahin zu bringen, daß er die Schlüsse, welche er zu Chalcedon unterschrieben hatte, mit dem Anathema belegen sollte. Darauf fiel ein großer Schwarm derselben, mit welchem sich auch viele Räuber verbunden haben sollten, über Jerusalem her, bemächtigte sich der Stadt, zündete mehrere Häuser an, ermordete einige fromme Männer, und sezte die in den Gefängnissen befindlichen Verbrecher in Freyheit. Hierauf verschlossen eben diese Mönche die Thore, besezten die Mauern mit Wachen, und wählten den Theodosius an Statt des Juvenalis, der sich mit augenscheinlicher Lebensgefahr flüchten mußte, zum Bischof. Sie brachten den Bischof von Scythopolis, und andere, die sich nicht zu ihnen schlagen wollten, ums Leben. Bey diesen Gewaltthätigkeiten wurden sie von der Eudocia und ihren Hofbedienten aufgemuntert, vielleicht gar unterstüzt. In dem übrigen Palästina verfuhren sie mit gleicher Wuth; viele Städte wurden auf das äußerste zerrüttet, Bischöfe und andere Personen getödtet, auch die Bißthümer vom Theodosius an seine Mönche vergeben. Sie nöthigten überdieß nicht wenige mit den Waffen in der Hand, und durch allerley

Miß-



Mißhandlungen, die Synode von Chalcedon, den Leo, und andere Bischöfe zu verfluchen. (Evagr. l. c. Marciani Epist. ad Macar. Episc. et Sinaitas Monachos, in Actis Concil. Chalced. P. III. c. 6. p. 665. Eiusd. Ep. ad Archimandritas, et Monachos, et reliquos habitantes in Aelia, (der ältere Nahme des wieder aufgebaueten Jerusalem, der auch unter den christlichen Kaisern noch nicht ganz aufgehört hatte,) ib. c. 7. p. 668. sq. Epist. Pulcheriae ad Bassam, praefectam monasterii in Aelia, ib. c. 11. p. 680. sq. Ej. Epist. ad Monachos in Aelia. ib. c. 12. p. 681. sq. Vita S. Euthymii in Analect. graecis, p. 54. sq. Paris. 1688. 4.) J. n. C. G. 431 bis 604.

Marcianus, der sein Ansehen über die Synode zu **Chalcedon** geschickt genug behauptet hatte, betrug sich bey diesem weit wichtigern Vorfalle mit unerwarteter Schwäche. Ob es aus Rücksicht gegen die verwittwete Kaiserinn geschehen sey, die keine zu verachtende Stütze der rasenden Mönche war; oder ob diese vor so gefährliche Aufrührer angesehen wurden; (in gewissen Betrachtungen waren würklich Mönche die gefährlichsten von allen,) oder ob der Kaiser, nach dem Wahn jener Zeiten, geglaubt habe, diese schändlichen Ausschweifungen müßten mehr wie theologische Händel, als wie bürgerliche Verbrechen, angesehen werden; darüber läßt sich zwar nicht entscheiden; man dürfte aber wohl nicht irren, wenn man alle diese Ursachen mit einander verbände. Der Kaiser befohl also bloß im Jahr 452. dem Feldherrn in Palästina, eine Besatzung in Jerusalem zu legen, und diejenigen, welche die gröbsten jener Verbrechen begangen hatten, zu bestrafen. Allein es fällt in die Augen, daß diese Strafen die Mönche nicht treffen sollten. Sie wußten die Schuld des Aergsten auf die Einwohner der

Stadt,

J. n. C. G. 431 bis 604. Stadt, einige Fremde und auf die Samariter zu wälzen; blieben ruhig in der Stadt: und es scheint sogar, daß Theodosius noch tief in das Jahr 453. hinein, Herr von Jerusalem, oder doch daselbst ungestört gewesen sey. Als die Soldaten ihre Wohnung in den Klöstern nahmen, und dort Unordnungen begiengen: schrieben die Mönche ziemlich übermüthig an die Kaiserinn Pulcheria. Indem sie sich darüber beschwerten, gaben sie sich zugleich das Ansehen von Lehrern, die vor allen andern rechtgläubig wären. Dem Eutyches sprachen sie zwar das Anathema; verwarfen aber doch die Synode von Chalcedon, weil auf derselben die Lehre von zwo Naturen behauptet worden wäre: eine Neuerung, sagten sie, welche sie bestürzt gemacht habe; von welcher, wie überhaupt von Naturen, die man nicht zu ergründen suchen müsse, in dem Nicänischen Symbolum nichts stehe. (Marciani Epist. ad Monachos Aeliae, l. c. Anal graeca, l. c. p. 55. Tillemont, Note LVIII. sur S. Leon, p. 925. sq. Mémoires, T. XV.) Man sieht, wie sich jezt, an Statt der Eutychianischen Parthey, die Monophysitische bildete: heftige Gegner der oft gedachten Synode, die davon den Nahmen bekamen, weil sie schlechterdings nur Eine Natur in Christo gelehrt wissen wollten.

Was der Kaiser an die Mönche zu Jerusalem, die unter die ersten Anführer der entstehenden Parthey gehörten, schrieb, verräth nicht weniger nachgebenden und sonderbaren Glimpf, als die Maaßregeln, welche er gegen sie nahm. Etwas trug dazu auch die Fürbitte des Juvenalis bey; obgleich dieser noch nicht wieder in sein Bißthum hatte eingesezt werden können. Er verwies ihnen zwar die verübten Schandthaten nachdrücklich; er tadelte sie eben so scharf darüber, daß sie,

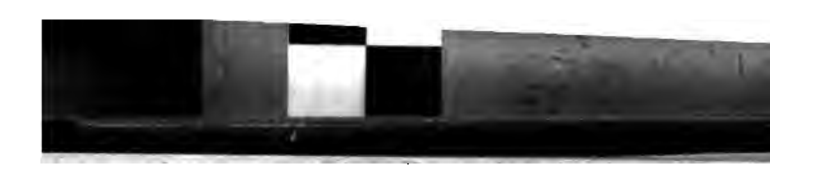


sie, die in ihren einsamen Wohnungen, unter Gebet und andern Uebungen, ruhig leben, und von den Priestern lernen sollten, sich selbst zu Lehrern aufgeworfen hätten, denen man mehr folgen müsse, als der Schrift und den Kirchenvätern. Dennoch vergab ihnen der Kaiser, in der Erwartung, daß sie ihre Handlungen bereueten, alles; überließ sie nur dem göttlichen Gerichte, und verbot ihnen alle Störungen der Ruhe, auch abgesonderte gottesdienstliche Versammlungen. Zugleich aber suchte sie der Kaiser zu belehren, daß sein Glaube richtig sey; sie hingegen irrgläubig, unwissend, nicht einmal im Stande wären, so spitzfindige Lehren zu verstehen. „Uns, schreibt er, die wir die Lehrsätze der Väter annehmen, ist Natur so viel als Wahrheit; wie wir denken, so sagen wir auch, daß Jesus Christus wahrhaftig Gott und Mensch sey; und so verstand es auch Paulus in den Worten: (Gal. C. IV. v. 8.) die von Natur nicht Götter sind. Daß in dem Nicänischen Bekenntnisse nichts von den Naturen vorkömmt, rührt davon her, weil damals über diese Materie noch nicht gestritten wurde. Aber auch jezt liegt darinne gar keine Neuerung. Ihr selbst gedenkt der Naturen; so oft ihr von der Geburt des Sohnes Gottes sprecht. Eure Beschuldigungen gegen die Synode von Chalcedon ist falsch; sie, und wir mit ihr, haben nur das Symbolum von Nicäa bestätigt. Wir haben auch niemanden zur Unterschrift oder Billigung der lezten Synode wider seinen Willen zu nöthigen befohlen, indem wir weder durch Furcht noch Gewalt jemanden auf den Weg der Wahrheit zu ziehen gesonnen sind." (Marciani Epist. ad Monach. Aeliae, l. c.) Auch Pulcheria antwortete diesen Mönchen; ihr Schreiben enthielt dasjenige kürzer, was ihr Gemahl denselben vorgehalten hatte; ihren Glauben erklärte sie am ausführlichsten, und fast in

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

einerley Worten mit ihm. (Pulcheriae Epist. ad eosd. l. c. p. 681. sq.) Ohngefähr eben einen solchen Abriß ihres Glaubens theilte sie der Vorsteherinn eines Klosters zu Jerusalem mit, damit ihre Nonnen nicht durch den Theodosius verführt werden möchten. (Eiusd. Epist. ad Bassam, l. c. p. 680. sq.) Nach und nach wurden diese Unruhen in Palästina mit dem Jahr 453. größtentheils gedämpft. Theodosius, der nunmehr zur Strafe gezogen werden sollte, entfloh von Jerusalem, und suchte mit einigen seiner Anhänger eine Zuflucht unter den Mönchen auf dem Berge Sinai. Juvenalis bekam sein Bißthum wieder; er hielt eine Synode, welche die Rechtgläubigkeit der Chalcedonensischen außer Streit zu sezen suchte, auch viele der aufrührischen Mönche zu ihrer Kirchengemeinschaft brachte; die aufgedrungenen Bischöfe wurden abgesezt, und es fehlte nicht an Gewaltthätigkeiten, welche nun ihrer Seits die Katholischen gegen die eine Zeit lang herrschende Parthey ausübten. Am längsten und bis gegen das Jahr 456. währte es, ehe die Kaiserinn Eudocia die leztere ganz verließ. Der kaiserliche Hof zu Constantinopel konnte dieses nicht bewürken; er wandte sich deswegen an den Römischen Bischof Leo: und die Schreiben desselben an die Eudocia; vielleicht aber noch mehr der Rath des berühmten Säulenheiligen Simeon, und der Unterricht des Abtes Euthymius, bewogen sie endlich, sich mit der katholischen Kirche von neuem zu verbinden. Obgleich ihr Beyspiel bey mehrern Mönchen einen gleichen Entschluß verursachte; so blieben doch unter diesen noch genug übrig, welche die Synode von Chalcedon in der Stille haßten. (Marciani Epist. ad Macar. Episc. et Sinaitas Monachos, in Actis Concil. Chalc. P. III. c. 6. pag. 665. sq. Eiusd. Epist. ad Synod. in Palaest. congreg. ib. c. 13. p. 684. sq. Pulche-



cheriae Epist. ad Bassam, ib. c. 11. p. 680. sq. Leon. M. Ep. CXVII. p. 1207. Ep. CXXIII. ad Eudociam, pag. 1234. sq. Ep. CXXIV. ad Monach. Palaest. p. 1236. sq. Ep. CXXVII. p. 1246. sq. Evagr. H. E. L. II. c. 5. Vita S. Euthymii, l. c. p. 63. sq.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

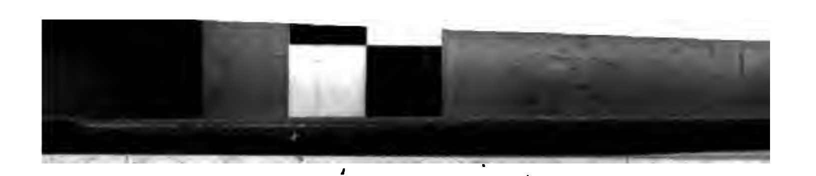
Noch schlimmere Folgen hatte die Synode von Chalcedon in Aegypten. Hier, in dem eigentlichen Sitze der Parthey des Cyrillus und Dioskorus; wo, besonders zu Alexandrien, Unruhen weit häufiger, leichter zu erregen, aber auch gefährlicher waren, als in andern Gegenden des Reichs, ist auch der Grund von dem meisten Unglück zu suchen, welches die Monophysitischen Händel über den Staat und die Kirche gebracht haben. Dioskorus war zu Chalcedon, vermuthlich mehr wegen seines verhaßten Betragens auf der Räubersynode und in Aegypten, als wegen Irrthümer im Lehrbegriffe, abgesezt worden. Schon auf der Synode hatten dreyzehn Aegyptische Bischöfe sich geweigert, dieses Urtheil zu unterschreiben; eben so wenig wollten sie das bekannte Schreiben des Leo unterzeichnen, bis sie nicht einen neuen Patriarchen, und von ihm die Erlaubniß dazu, erhalten hätten. Als im Jahr 452. die Wahl desselben, unter der Aufsicht der übrigen vier zu Chalcedon anwesenden Aegyptischen Bischöfe, die mit der Synode einig gewesen waren, zu Alexandrien vollzogen werden sollte: zweifelten noch manche Einwohner, ob sie beym Leben des Dioskorus rechtmäßig sey; denn ohngeachtet seiner gewaltsamen Handlungen, hatte sich doch dieser durch Freygebigkeit ausnehmende Liebe daselbst erworben. Man wählte endlich an seiner Statt den Proterius, den er selbst zum Archipresbyter und zu seinem Amtsverweser ernannt hatte: einen Mann vom besten Rufe. Gleichwohl er-

J. n. C. G. 431 bis 604

erkannten ihn die noch zahlreichen Anhänger des Dioskorus nicht als Patriarchen; er brachte sie noch mehr gegen sich auf, da er den Nahmen des erstern, freylich der kirchlichen Verfassung gemäß, aus den Kirchenbüchern wegstrich. Jene dreyzehn Bischöfe mögen bey ihrer Zurückkunft von **Chalcedon** das glimmende Feuer noch mehr angefacht, und durch das Vorgeben, **Cyrillus** sey dort verdammt, **Nestorius** aber vor rechtgläubig erklärt worden, die Mißvergnügten sehr gereizt haben. Diese Parthey erregte also einen Aufruhr; die Soldaten, welche denselben stillen sollten, wurden von dem Pöbel in den ehemaligen Tempel des **Serapis** getrieben, und darinne lebendig verbrannt. Zweytausend andere Soldaten, welche der Kaiser hinschickte, verübten solche Ausschweifungen, und der Kaiser entzog den **Alexandrinern** so mancherley Vortheile, daß sie, um dieselben wieder zu erlangen, sich unterwarfen. (Liberat. in Breviar. c. 14. p. 763. ed. Labb. Evagr. H. E. L. II. c. 8. Eulogius apud Photium, Biblioth. Cod. CCXXX. pag. 877. ed. Rothom.)

Lange dauerte jedoch die wiederhergestellte Ruhe nicht. **Proterius** mußte sich überhaupt, so lange er Bischof war, zu seiner Sicherheit einer Wache bedienen. Aber zween seiner Cleriker selbst trennten sich von seiner Kirchengemeinschaft: der Aelteste **Timotheus**, mit dem Beynahmen **Aelurus**; und der Kirchendiener **Petrus Mongus**; einige Bischöfe und Mönche verstärkten diese abgesonderte Parthey. Man hat dem **Timotheus** vorgeworfen, daß er nach der **Patriarchenwürde** gestrebt habe; es ist aber wahrscheinlicher, daß er und die übrigen sowohl durch die Absetzung des **Dioskorus**, als durch die Lehrform von **Chalcedon**, zu diesem Schritte gereizt worden sind.

Mar-



Marcianus hatte vergebens an die Mönche zu Ale- J. n.
xandrien geschrieben, ihnen Nachricht von den Un- C. G.
ruhen in Palästina gegeben, und seine so wie der lezten 431
Synode Rechtgläubigkeit erklärt. Proterius that bis
die Schismatiker auf einer Kirchenversammlung in 604
den Bann; einige von ihnen wurden durch den Kaiser des Landes verwiesen. Doch dieser starb im Jahr 457. und man glaubte nicht, daß sein Nachfolger Leo die Synode von Chalcedon so eifrig unterstüzen werde. Timotheus also sprach jezt das Anathema wider diese Synode; brachte viele Mönche zusammen, die er sogar durch eine nächtliche Erscheinung berückt haben soll; zog auch eine Menge Pöbels auf seine Seite, dem er Waffen geben ließ; und begab sich in dieser Gesellschaft, beym Anbruch des Tags, in die Hauptkirche von Alexandrien, wo er sich von zwey der mit ihm verbundenen Bischöfe zum Bischof weihen ließ, und gleich darauf andere Bischöfe und Cleriker weihte, indem er nur diese im Clerus duldete. Der Feldherr von Aegypten, Dionysius, der eben abwesend war, eilte zwar in die Stadt zurück, und jagte den Timotheus aus derselben. Allein nach wenigen Tagen rotteten sich die Anhänger desselben abermals zusammen. Proterius flüchtete sich in die Taufkapelle einer Kirche: und hier wurde er von den Aufrührern ermordet. Sie mißhandelten seinen Leichnam, den sie in der ganzen Stadt herumschleppten, auf alle Art, bis sie ihn verbrannten, und die Asche davon in die Luft streueten. Alle von der Gegenparthey schrieben diese Schandthat der Anstiftung des Timotheus selbst zu; dieser hingegen versicherte in einem Schreiben an den Kaiser, Proterius sey selbst durch die Unruhen, welche er gestiftet habe, Schuld daran gewesen, ein Soldat habe ihn umgebracht. Genug, Timotheus behauptete sich seitdem noch mehr

J. n. C. G. 431 bis 604. Chalcedon zu gebrauchen, befohl er im Jahr 458. allen Metropolitanen seines Reichs, die Bischöfe und andere Clerker ihrer Provinzen zu versammeln, und mit denselben ein freyes, von einem jeden Bischof unterzeichnetes Gutachten über die oftgedachte Synode und über den Timotheus auszustellen. Er schrieb auch in gleicher Absicht an die berühmtesten Mönche, und an den so bewunderten Säulenheiligen Simeon. (Facund. Herm. pro defens. trium Capitt. L. XII. c. 3. p. 576. in Opp. Sirmond. T. II. ed. Ven. Evagr. H. E. L. II. c. 9. 10.) Ein großer Theil von den Antworten der Bischöfe, mit ihren Unterschriften begleitet, ist noch übrig. (in Codice Encyclio Epistt. pro defens. Conc. Chalc. Epist. VIII–XL. p. 707–768. l. c.) In einer beym Photius (Biblioth. Cod. CCXXVIII pag. 801.) aufbehaltenen Nachricht wird die Anzahl dieser Bischöfe auf vierhundert und sechszig, vermuthlich nur in einem Theil der Morgenländer, gesezt; in einer andern aber bey eben demselben Cod. (CCXXX. p. 877.) bis auf sechszehnhundert ausdähnt. Beynahe alle kamen darinne überein, daß die Schlüsse von Chalcedon aufrecht erhalten; Timotheus aber und seine Anhänger abgesezt und bestraft werden müßten. Diese große Uebereinstimmung ist eben nicht unerwartet. Die Gesinnungen des Kaisers wußte man schon aus seiner angeführten Verordnung; der Nahme einer oekumenischen Synode war von blendendem Ansehen, und der Einfluß der Metropolitanen auf die Stimmen ihrer Mitbischöfe ausgemacht. Nur Epiphanius, Metropolitanus von Perga, und funfzehn andere Bischöfe in Pamphylien, unterschieden sich durch ihre Meinung etwas von den übrigen. (l. c. Epist. XXIII. p. 731. sq.) Sie urtheilten zwar vom Timotheus, wie dieselben; nahmen auch die Chalcedonensischen Schlüsse an; sezten aber hin-



hinzu, daß sie solche, so wie auch das Schreiben des J. n.
Leo an den Flavianus, nicht als Glaubensbekennt- C. G.
nisse für die Lehrlinge des Christenthums, sondern als 431
Waffen für die Lehrer, zur Bestreitung der Ketzer, an- bis
sahen. Doch wünschten sie zugleich, daß Leo und die 604.
andern Bischöfe sich aus Nachsicht gegen diejenigen, die Anstoß daran nähmen, eben so erklären, und daher auch den Ausdruck: zwo Naturen, erläutern möchten. „Denn es ist einerley, schreiben sie, ob man die unvermischte Einheit von zwo Naturen sage; oder ob eben dieselbe aus zwo Naturen hergeleitet; oder endlich nur Eine, aber Mensch gewordene Natur des Worts angenommen werde. Das letztere ist sogar das Anständigste, und die Väter haben oft so gelehrt. Die Synode verliert dadurch nichts von ihrem Ansehen; wohl aber kann die Einigkeit in der Kirche hergestellt werden." Ohne auf diese Erinnerung weniger Bischöfe Acht zu haben, sah der Kaiser nur auf die allgemeine Gesinnung der Bischöfe gegen den Timotheus; ließ ihn im Jahr 460. durch seinen Feldherrn aus Alexandrien wegschaffen, und nach Cherson verweisen. Zu seinem Nachfolger wurde ein anderer Timotheus gewählt, der durch die Beynahmen der Weiße und Salophaciolus, von jenem unterschieden wird: ein desto friedfertigerer Mann, der, indem er auch die keineswegs ganz unterdrückte Gegenparthey schonend behandelte, die kirchliche Ruhe bis zum Jahr 475. beförderte. (Evagr. H. E. L. II. c. 9 – 11. Brevicul. Hist. Eutychianist. pag. 433. sq. ap. Sirmond. T. I. Opp. ed. Ven. Gennad. l. c. Leon. M. Epist. CLXIX. pag. 1431. Epist. CLXXI. p. 1435. Liberat. Breviar. c. 16. Theophan. Chronogr. p. 91. ed. Paris.)

Auch in Syrien stiftete der Widerwille gegen die Synode von Chalcedon bereits in diesen Jahren ei-

J. n. C. G. 431 bis 604.

raubt. Mit diesem Kaiser gewannen die Kirchenangelegenheiten eine neue Wendung. Er gab dem Timotheus Aelurus die Patriarchenwürde von Alexandrien wieder: und obgleich dieser zu Constantinopel, von der Kirchengemeinschaft durch den Patriarchen Akacius ausgeschlossen, seinen Gottesdienst in Privathäusern feyern mußte; so wußte er doch gar bald auch andere abgesezte Bischöfe seiner Parthey in ihre Aemter herzustellen, unter welchen Petrus der Gerber zu Antiochien der vornehmste war. Vermuthlich hatte er auch an der Verordnung, welche Basiliskus ergehen ließ, einen Hauptantheil. In dieser wurden zwar das Nicänisch Constantinopolitanische Symbolum und die erste Synode von Ephesus bestätigt; hingegen auch befohlen, daß alles, was zur Störung des Kirchenfriedens seitdem unternommen worden wäre, das Schreiben des Leo an den Flavianus, und die Neuerungen der Synode zu Chalcedon im Glauben, von den sämmtlichen Bischöfen mit dem Anathema belegt, und überall, nach den Gesetzen der vorigen Kaiser über Ketzereyen, verbrannt werden sollten. Zugleich verordnete der Kaiser, das Anathema wider die Ketzerey derer zu sprechen, welche nicht bekennen, daß der eingebohrne Sohn Gottes aus dem heil. Geiste und der Jungfrau und Gottesgebährerinn Maria wahrhaftig Fleisch und Mensch geworden sey; sondern aus dem Himmel, oder sonst auf eine bloß scheinbare Weise, sein Fleisch angenommen habe. Alle Bischöfe sollten diese Verordnung unterschreiben, und sie, oder andere vom Clerus, welche sich nicht darnach richten würden, sollten abgesezt; Mönche aber und Laien, die dagegen handelten, des Landes verwiesen, und ihre Güter eingezogen werden. Plötzlich änderte sich nun die Rechtgläubigkeit von ohngefähr fünfhundert Bischöfen, welche nebst den Patriarchen von

Ale-

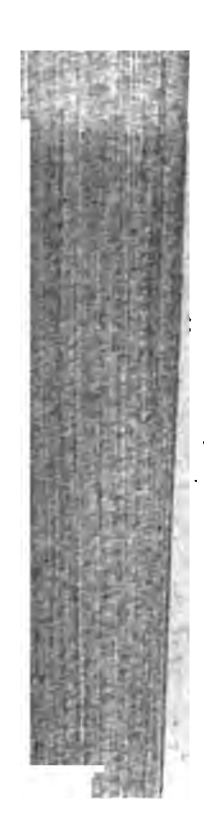


Alexandrien, Antiochien und Jerusalem, diese Verordnung unterschrieben. Die aus Kleinasien zu Ephesus versammleten beschwerten sich sogar bey dem Kaiser über die Verleumdung, als wenn sie zur Unterschrift gezwungen worden wären, indem sie solche vielmehr mit Freuden geleistet hätten; sie baten ihn auch, ja keine Uebertretung seines Befehls zu verstatten, damit nicht das Unglück, welches die Synode von Chalcedon hervorgebracht, und welches unzähligen Menschen das Leben gekostet habe, noch vergrößert werde. (Evagr. H. Eccl. L. III. cap. 4. 5. 6. Theod. Lect. L. I. c. 29–32. Brevic. Hist. Eutychian. p. 434. l. c., Liberati Breviar. c. 16. p. 764. l. c.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Akacius, den der Kaiser ebenfals nöthigen wollte, seine Verordnung zu unterzeichnen, weigerte sich dessen um so standhafter, da der größte Theil der Einwohner von Constantinopel von jedem Geschlechte und Alter zu seiner Unterstützung in die Kirche eilte. Freylich verhetzte er sie offenbar gegen den Kaiser; er predigte wider ihn; legte die Trauer an, und ließ auch seinen Stuhl in der Kirche nebst dem Altar schwarz bekleiden. Es scheint überdieß, daß die Vortheile, welche die Chalcedonensische Synode seinem Patriarchate zugestanden hatte, ihn noch mehr zum Eifer für dieselbe aufgemuntert haben. Da die Mönche und Einsiedler bey solchen Auftritten immer begierig waren, ihr Ansehen zu benützen: so stieg auch Daniel, ein Säulenheiliger, von seiner seltsamen Wohnung herab, begab sich in die Hauptstadt, und hielt öffentlich Gottesdienst mit dem Akacius. Schon verließ der Kaiser die Stadt, weil das Volk sie anzuzünden drohte; allein Daniel gieng ihm mit einem Theil desselben und mit einem Haufen Mönche nach, von welchen ihm einer sehr freye Vorwürfe machte.

Kurz



stoßen und gefangen
III. c. 7. 8. Theod. I
Natürlich war
zweytenmal Kaiser w
Haß gegen den Basi
Monophysiten,
Synode von Chalc
476. aufgesezten Be
Nahme des Leo steh
clesiis,) alle Neueru
rung alsbald vor ung
Bischöfe wieder einse
triarchen der Haupt
Aelurus entrissenen
Dieser leztere sollte je
rete aber auf seinen n
wählte man zu Alexa
Freund, Petrus Mo
gebracht darüber, ve
oder erklärte wenigsten
nannte den Timotheu
Patriarchen. Allein
wenigsten den eifrigsten

öffentlich zu: Ohne in deiner Kirchengemeinschaft zu seyn, lieben wir dich doch! Als er im Jahr 482. starb, fiel zwar die Wahl der Alexandriner abermals auf einen Freund der Synode zu Chalcedon, Johannes Talaja; der Kaiser sezte ihn aber bald wieder ab: entweder, weil man ihn wegen eines ältern Versprechens vor meineidig hielt; oder, weil er mit dem Patriarchen Akacius nicht in gutem Vernehmen stand; vielleicht hauptsächlich darum, weil der Staatsbediente, durch welchen er gestiegen war, sich die Ungnade des Kaisers zuzog. Noch unerwarteter war es, daß der Monophysit Petrus Mongus vom Zeno auf den Alexandrinischen Stuhl gesezt wurde; seine glimpflichen Gesinnungen können dieses allein erklären, wiewohl ein späterer Schriftsteller seine Anhänger Geld am Hofe dazu verwenden läßt. Auf der andern Seite hatte zwar auch Petrus der Gerber das Bißthum Antiochien aufgeben müssen; allein die Ruhe erhielt sich in diesen Gegenden eben so wenig. Einer seiner katholischen Nachfolger wurde von der Gegenparthey in einer Taufkapelle umgebracht, und der nächste, den sie an seine Stelle gesezt zu haben scheint, mußte wieder einem Katholischen weichen, den der Hof dahin schickte. Die Zerrüttung der morgenländischen Gemeinen vergrößerte sich mit jeder neuen Besezung eines ihrer Patriarchate. Wenn es nach dem Römischen Bischof Simplicius gegangen wäre: so hätte Zeno alle ketzerische Bischöfe aus dem Reiche vertrieben, und überhaupt mehr Schärfe gegen die Monophysiten beweisen müssen; allein seine Vorschläge machten wenig Eindruck. (Brevicul. Hist. Eutychianistar. p. 434. l. c. Liberati Breviar. c. 16. 17. 18. p. 764. l. c. Evagr. L. III. cap. 8. 10. 11. 12. Simplicii Epist. ad Zenon. et Acacium, p. 1070. sq. in Labb. Concill. T. IV. Theophan. l. c. p. 105.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Wie-

J. n. C. G. 431 bis 604. Vielmehr kamen jetzt, wie es sehr wahrscheinlich ist, die Oberhäupter der beyden Partheyen in den Morgenländern, Akacius zu Constantinopel, und Petrus Mongus, bestimmter Patriarch von Alexandrien, mit einander überein, die Wiederherstellung des Kirchenfriedens durch ein neues Mittel zu versuchen. Der Kaiser Zeno, dessen Vertrauen Akacius besaß, ließ im Jahre 482. ein Schreiben an die Bischöfe, Cleriker, Mönche und andere Christen zu Alexandrien, in Egypten, Libyen und in Pentapolis ergehen, worinne er zuerst seinen Eifer für die Erhaltung des Nicänischen Glaubens, als der sichersten Vormauer des Reichs und seiner Regierung, versicherte. Aber eben wegen der Wichtigkeit dieses Glaubens, fährt er fort, hätten ihn Archimandriten und Eremiten, auch andere ehrwürdige Männer, mit Thränen gebeten, eine Vereinigung zwischen den heiligen Kirchen zu stiften, welche der Feind des Guten seit langer Zeit von einander getrennt habe; daher seitdem unzählige Menschen, theils ohne Taufe, theils ohne Abendmahl gestorben wären, und eine nicht weniger große Anzahl ermordet worden sey. Er macht ihnen also bekannt, daß weder er noch irgend eine christliche Gemeine ein anderes Glaubensbekenntniß, oder eine andere Lehrvorschrift, als die zu Constantinopel bestätigte Nicänische, gehabt hätten, und haben würden; alle ächte Christen wären auf jenes Glaubensbekenntniß getauft worden; und die Väter, welche den Nestorius zu Ephesus absezten, hätten es auch angenommen. Diesen Ketzer und den Eutyches belegt er mit dem Anathema; und genehmigt auch die zwölf mit Anathematismen verbundene Lehrsätze des Cyrillus. Er bekennt insonderheit, daß der eingebohrne Sohn Gottes und Gott, der wahrhaftig Mensch geworden, unser Herr Jesus Christus, glei-

öffentlich zu: Ohne in deiner Kirchengemeinschaft zu seyn, lieben wir dich doch! Als er im Jahr 482. J. n. C. G. starb, fiel zwar die Wahl der Alexandriner abermals 431 auf einen Freund der Synode zu Chalcedon, Jo- bis hannes Talaja; der Kaiser sezte ihn aber bald wieder 604. ab: entweder, weil man ihn wegen eines ältern Versprechens vor meineidig hielt; oder, weil er mit dem Patriarchen Akacius nicht in gutem Vernehmen stand; vielleicht hauptsächlich darum, weil der Staatsbediente, durch welchen er gestiegen war, sich die Ungnade des Kaisers zuzog. Noch unerwarteter war es, daß der Monophysit Petrus Mongus vom Zeno auf den Alexandrinischen Stuhl gesezt wurde; seine glimpflichen Gesinnungen können dieses allein erklären, wiewohl ein späterer Schriftsteller seine Anhänger Geld am Hofe dazu verwenden läßt. Auf der andern Seite hatte zwar auch Petrus der Gerber das Bißthum Antiochien aufgeben müssen; allein die Ruhe erhielt sich in diesen Gegenden eben so wenig. Einer seiner katholischen Nachfolger wurde von der Gegenparthey in einer Taufkapelle umgebracht, und der nächste, den sie an seine Stelle gesezt zu haben scheint, mußte wieder einem Katholischen weichen, den der Hof dahin schickte. Die Zerrüttung der morgenländischen Gemeinen vergrößerte sich mit jeder neuen Besezung eines ihrer Patriarchate. Wenn es nach dem Römischen Bischof Simplicius gegangen wäre: so hätte Zeno alle kezerische Bischöfe aus dem Reiche vertrieben, und überhaupt mehr Schärfe gegeu die Monophysiten beweisen müssen; allein seine Vorschläge machten wenig Eindruck. (Brevicul. Hist. Eutychianistar. p. 434. l. c. Liberati Breviar. c. 16. 17. 18. p. 764. l. c. Evagr. L. III. cap. 8. 10. 11. 12. Simplicii Epist. ad Zenon. et Acacium, p. 1070. sq. in Labb. Concill. T. IV. Theophan. l. c. p. 105.)

Viel-

J. n. C. G. 431 bis 604. sich der dritte Zeitraum der Eutychianisch-Monophysitischen Geschichte an. Es ist zwar nur an die Christen in Aegypten und in den benachbarten Africanischen Provinzen gerichtet. Dort waren die zahlreichsten und heftigsten Gegner der Synode von Chalcedon, die eifrigsten Verehrer des Cyrillus und Dioskorus; wenn der Anführer der dortigen Monophysiten, Petrus Mongus, für dieses Vereinigungsmittel gewonnen war: so konnte man hoffen, daß in dem Lande, wo die eigentliche Quelle der mehr als funfzigjährigen Religionshändel zu suchen war, seitdem Cyrillus das Schröckbild des Nestorianismus aufgestellt hatte, die Ruhe, wo nicht gar die Einigkeit, auf eine Zeit lang wiederkommen würde. Aber es ist doch sehr glaublich, daß der Kaiser und seine Rathgeber auch in andern Gegenden einige Würkung von dem Henotikon erwarteten: so künstlich war es abgefaßt, um beiden Hauptpartheyen gefallen zu können. Worinne sie übereinkamen, das war sehr fleißig zusammengestellt: der Nicänische Glaube; das Ansehen der drey ersten oekumenischen Synoden; die Verdammung des Nestorius und Eutyches; und die Lehre von der Vereinigung der Naturen in Christo zu Einer Person, ohne Trennung und Vermischung. Dagegen wurde alles den Monophysiten Anstößige sorgfältigst vermieden: die Redensart, aus zwo Naturen; die Bestätigung der Synode von Chalcedon; das Schreiben des Leo an den Flavianus, und die Verurtheilung des Dioskorus. Es scheint also, daß billige und friedliebende Männer von beiden Partheyen, die auf das Bedürfniß ihrer Zeiten Rücksicht nahmen, durch die Unterzeichnung dieses Schreibens einander beynahe völlig genähert werden konnten, weil doch keine dadurch genöthigt wurde, ihren Lehrbegriff zu ver-



verlassen, und der Unterschied zwischen beiden sich nur auf Nebenfragen einschränkte. Es fällt dabey wieder in die Augen, daß der bisherige Streit hauptsächlich auf gewisse Ausdrücke und Mißverständnisse, auf den Nahmen und Einfluß mancher hervorragender Lehrer, angekommen war. Doch alle diese Geschicklichkeit sicherte die Urheber des Henotikon nicht gegen die Vorwürfe, denen sich Friedensstifter zwischen theologischen Partheyen unvermeidlich aussezen. Schon die Gefälligkeit, welche darinne den Monophysiten erwiesen war, mußte den Argwohn rege machen, daß für sie besser gesorgt worden sey, als für die Katholischen. Allein daß eine so verehrte Synode, als die oekumenische von Chalcedon war, nicht nur nicht bestätigt, nicht einmal mit einem bloß gleichgültigen Stillschweigen übergangen; sondern gleichsam nur mit dem Winke genannt wurde, es könnte wohl auf derselben die Rechtgläubigkeit nicht ganz unangefochten geblieben seyn; das tadelte bereits Facundus (l. c. pag. 582.) mit ziemlichem Schein. Weniger kann man ihm zwar Beyfall geben, wenn er es dem Kaiser verargt, (p. 581.) daß er jedermann den Glauben vorgeschrieben, und durch ein Religionsgesez die ihm zukommende Gewalt überschritten habe; er, der nicht einmal die Unruhen im Staate unterdrücken konnte, und doch die theologischen Händel beylegen wollte. Denn die Synoden, an welche Zeno sich nur hielt, handelten weit tadelnswürdiger, daß sie unveränderliche Geseze des Glaubens für die ganze Christenheit mit Bannflüchen entwarfen; er bediente sich seines Rechts, Geseze zur Beylegung der dem Reiche überhaupt schädlichen theologischen Streitigkeiten zu geben, nur so weit, daß er einen sanften, nachgebenden Vorschlag ertheilte, den daher Evagrius (l. c. c. 13.) εἰκονομία nennt: und er hatte offenbar

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. sich der dritte Zeitraum der Eutychianisch-Monophysitischen Geschichte an. Es ist zwar nur an die Christen in Aegypten und in den benachbarten Africanischen Provinzen gerichtet. Dort waren die zahlreichsten und heftigsten Gegner der Synode von Chalcedon, die eifrigsten Verehrer des Cyrillus und Dioskorus; wenn der Anführer der dortigen Monophysiten, Petrus Mongus, für dieses Vereinigungsmittel gewonnen war: so konnte man hoffen, daß in dem Lande, wo die eigentliche Quelle der mehr als funfzigjährigen Religionshändel zu suchen war, seitdem Cyrillus das Schröckbild des Nestorianismus aufgestellt hatte, die Ruhe, wo nicht gar die Einigkeit, auf eine Zeit lang wiederkommen würde. Aber es ist doch sehr glaublich, daß der Kaiser und seine Rathgeber auch in andern Gegenden einige Würkung von dem Henotikon erwarteten: so künstlich war es abgefaßt, um beiden Hauptpartheyen gefallen zu können. Worinne sie übereinkamen, das war sehr fleißig zusammengestellt: der Nicänische Glaube; das Ansehen der drey ersten oekumenischen Synoden; die Verdammung des Nestorius und Eutyches; und die Lehre von der Vereinigung der Naturen in Christo zu Einer Person, ohne Trennung und Vermischung. Dagegen wurde alles den Monophysiten Anstößige sorgfältigst vermieden: die Redensart, aus zwo Naturen; die Bestätigung der Synode von Chalcedon; das Schreiben des Leo an den Flavianus, und die Verurtheilung des Dioskorus. Es scheint also, daß billige und friedliebende Männer von beiden Partheyen, die auf das Bedürfniß ihrer Zeiten Rücksicht nahmen, durch die Unterzeichnung dieses Schreibens einander beynahe völlig genähert werden konnten, weil doch keine dadurch genöthigt wurde, ihren Lehrbegriff zu ver-



gesprochen, vielmehr mit den Katholischen sich verei- J. n.
nigt hatte. Da sie nun solchergestalt kein kirchliches C. G.
Oberhaupt, wohl aber einen abgesonderten Gottesdienst 431
hatten: so wurden sie Ἀκέφαλοι, oder Ohnehaupt, bis
genannt. Vergebens belegte nun Petrus, wenn 604.
man den Nachrichten der Gegenparthey trauen darf, die gedachte Synode mit dem Anathema; ob er gleich solches nachher, gethan zu haben, leugnete, als Untersuchungen darüber angestellt wurden. Er suchte noch durch andere Schritte zu zeigen, wie eifrig er seiner Parthey zugethan sey, und vertrieb viele widerspenstig bleibende Mönche aus ihren Klöstern. (Evagr. H. E. L. III. c. 16. 22. Liberat. Breviar. cap. 18. p. 768. 770. Leontius Byzantin. de Sectis, Actione V: pag. 449. in Biblioth. Patrum, T. VI. P. I. Colon. 1618. fol.)

Zu Antiochien stiftete die Vereinigungsformel andere Unruhen. Zwar bekümmerte sich der Patriarch Calendio um dieselbe nicht; als aber im J. 485. der Kaiser Zeno die in dieser Gegend entstandene Empörung mit den Waffen gedämpft hatte: sezte er denselben, weil er auch einer von ihren Beförderern gewesen war, ab, und gab seine Stelle zum drittenmal Petrus dem Gärber. Dieser unterschrieb nicht allein jene Formel; sondern nahm auch mehrern Bischöfen ihre Aemter, welche andern mit ihm gleichgesinnten ertheilt wurden. Der Kaiser und Acacius wollten nunmehr das Henotikon auch in den Morgenländern durchgehends eingeführt wissen. Sie erreichten ihre Absicht größtentheils: und man erzählt, daß der Antheil an der Empörung nur ein Vorwand gewesen sey, um manche Bischöfe auf die Seite schaffen zu können. (Evagr. H. E. L. III. c. 16. Liberat. Brev. c. 18. pag. 770. Leontius l. c. Theophan. l. c. p. 113. sq.)

edit. Paris.)

Daß Felix gar
habe, einen Patria
laden und abzusetzen,
Kirchenverfassung di
von dem Kaiser zu
sche oder andere ge
halten konnte. Alle
damals den Deutsche
herrn hatte, wagte
in die Rechte des Kai
Eiferer für die Syn
Seite hatte. Er ma
fang, die morgenländ
schen zu trennen. Au
nicht die geringste
nahm die schriftliche Z
von dem Abgeordneten
ckte ihm dieselbe an fe
Kirche gieng. Unterl
Kaisers gewiß, im Be
489. da er starb. D



Zeno starb im Jahr 491. So vieles Unheil J. n. C. 431 bis 604.
auch sein Henotikon stiftete; so waren es doch nicht
lauter unmittelbare Folgen desselben. Bey der Verlegenheit, in welcher sich damals die Kaiser befanden, wie sie die unsinnigen Händel der Bischöfe schlichten sollten, die, was die Gottheit selbst nicht möglich machen konnte, noch verlangte, schlechterdings allen Christen einerley Glauben, Symbolum, Synode, Formeln und Anathemen aufdringen wollten, gereicht dieser Entwurf seiner Klugheit eben sowohl, als seiner Friedensliebe, immer zur Ehre. Ihm folgte Anastasius auf dem Throne. Was er mit vieler Mäßigung und nicht ohne Einsicht versucht hat, um die kirchliche Verwirrung, die er in seinem Reiche antraf, zu heben, gelang noch weniger; es diente beynahe nur dazu, ihn selbst als einen Feind der Religion verschreyen zu lassen. Noch beym Leben des Kaisers Zeno hatte der neue Patriarch von Constantinopel, Euphemius, den Anastasius, der damals nur einer von den kaiserlichen geheimen Räthen, (Σιλεντιάριος) und nicht einmal Senator war, auch gar keine Hoffnung zur Krone hatte, laut vor einen Eutychianischen Ketzer und Verfolger der Kirche ausgegeben, und seinen Stuhl in der Kirche wegschaffen lassen; er drohte ihm sogar, wenn er sein Betragen nicht änderte, (vermuthlich unterstützte auch er das Henotikon,) ihm das Haar abscheeren, und ihn dem Volke zur Schau darstellen zu lassen. Anastasius beklagte sich deswegen bey dem Kaiser, der dem Patriarchen Ruhe gebot. (Evagr. H. Eccl. L. III. c. 29. Theophan. Chronogr. p. 115. sq.) In einem ketzerischen Ruf oder nur Argwohn zu stehen, war freylich zu dieser Zeit die gefährlichste von allen Nachreden. Der Mutterbruder des Anastasius war den Manichäern und Arianern günstig; mehr brauchte es nicht, um ihn selbst

J. n. C. G. 431 bis 604. Die Patriarchen von Jerusalem folgten den übrigen nach; sie nahmen das Henotikon an, und die Monophysiten in ihre kirchliche Gemeinschaft auf. (Evagr. l. c. Liberat. l. c. p. 771. Theodor. Lect. H. E. L. II. c. 50.)

Von den Römischen Patriarchen hingegen, Simplicius, der im Jahr 483. starb, und Felix dem zweyten, den andere den dritten nennen, seinem Nachfolger, konnte man dieses am allerwenigsten erwarten. Man hat bereits gesehen, wie mißvergnügt der erstere über den Gang der Monophysitischen Händel in den Morgenländern, und die zu geringe Achtung gewesen ist, welche ihm Akacius dabey bewiesen haben sollte; auch was vor eigene Ursachen er gehabt hat, das Schicksal der Chalcedonensischen Synode in jener Kirche mit dem äußersten Verdrusse zu empfinden. Noch kam die ältere Mißhelligkeit der Bischöfe von Alt- und Neu-Rom über den acht und zwanzigsten Canon von Chalcedon hinzu, den Akacius vorzüglich zu behaupten wußte, (Chr. Kgesch. Th. XVII. S. 40. fg.) und um dessen Willen er, sollte man denken, mehr als ein anderer Bischof, die Ehre der gedachten Synode hätte zu erhalten suchen sollen. Da er nun vielmehr das vornehmste Werkzeug der Aufnahme des Henotikon wurde; und der abgesezte katholische Patriarch von Alexandrien, Johannes Talaja, ingleichen andere morgenländische Bischöfe und Mönche sich nach Rom, als an den einzigen Ort, wandten, wo die katholische Parthey noch eine kräftige Unterstützung hoffen durfte: so brachen jezt Eifersucht, angegriffene Rechtgläubigkeit und beleidigter Stolz in eine offenbare Feindseeligkeit aus. Nachdem Simplicius auf seine Forderung, daß Johannes in sein Amt hergestellt, und

Pe-

Petrus Mongus vertrieben werden sollte, vom Aka- J. n.
cius eine abschlägliche Antwort erhalten hatte: warf C. G.
sich Felix zum Richter über den leztern auf. Er schick- 481
te zween Bischöfe nach Constantinopel mit dem bis
Auftrage, daß sie der Synode von Chalcedon ihr 604.
voriges Ansehen verschaffen, die Absezung des Petrus auswürken; hauptsächlich aber den Akacius nöthigen sollten, sich gegen die Klage des Johannes Talaja zu verantworten, und dem erstgenannten Petrus das Anathema zu sprechen. Allein der kaiserliche Hof mochte das Geschäfte dieser Abgeordneten erfahren haben; sie wurden also gefangen genommen; man nahm ihnen ihre Schriften, und brachte sie durch Drohungen und Geschenke so weit, daß sie vielmehr mit dem Akacius, gewissermaaßen mit dem Petrus selbst, (dessen Nahme unter andern Bischöfen beym Gottesdienste abgelesen wurde,) in kirchliche Gemeinschaft traten. Desto mehr gegen den Patriarchen von Constantinopel erbittert, sezte ihn Felix auf einer zu Rom im Jahr 484. gehaltenen Kirchenversammlung ab, und belegte ihn mit dem Kirchenbanne. In dem Schreiben, worinne er ihm dieses meldete, warf er ihm nicht allein alle seine Vergehungen vor; sondern sezte auch hinzu, dieses durch das Urtheil des heil. Geistes, und durch das apostolische Ansehen ausgesprochene Anathema sollte niemals wieder aufgehoben werden. Unter den Bewegungsgründen zu diesem Schritte, welche Felix beybringt, steht die Abfassung und Beförderung des Henotikon nicht; man hat aber längst bemerkt, daß er durch die Nennung desselben den Kaiser selbst würde angegriffen haben; wiewohl es in der That ohngefähr eben dahin führte, die übrigen Gesinnungen und Handlungen des Patriarchen als Ausschweifungen zu bestrafen. (Felicis Epist. I. ad Acacium, p. 811. sq. Ei. Ep. II. ad Zenonem,

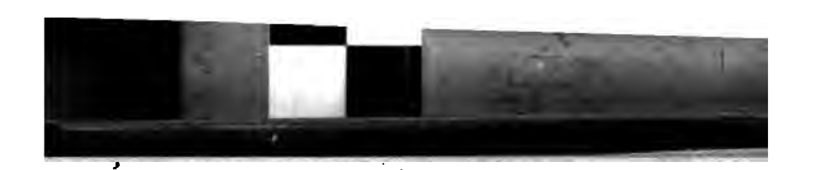
J. n. C. G. 431 bis 604. pag. 814. sq. Libellus citationis ad Acacium transmissus, p. 829. sq. Epist. VIII. ad Acac. p. 831. sq. in Harduini Actis Concill. T. II. Brevicul. Hist. Eutychianistar. seu Gesta de nomine Acacii, pag. 434–436. in Sirmond. Opp. T. I. ed. Ven. Liberat. Breviar. c. 18. p. 768. sq. Evagr. Hist. E. L. III. c. 15. 18–21. Theophan. in Chronograph. pag. 113. sq. edit. Paris.)

Daß Felix ganz und gar nicht die Macht gehabt habe, einen Patriarchen zur Verantwortung vorzuladen und abzusezen, bedarf keines Beweises aus der Kirchenverfassung dieser Zeit; nach welcher bloß eine von dem Kaiser zusammen zu berufende oekumenische oder andere große Synode ein solches Gericht halten konnte. Allein der Römische Bischof, der damals den Deutschen König Odoaker zum Landesherrn hatte, wagte desto leichter einen solchen Eingriff in die Rechte des Kaisers selbst; zumal da er auch alle Eiferer für die Synode von Chalcedon auf seiner Seite hatte. Er machte aber auch dadurch den Anfang, die morgenländische Kirche von der abendländischen zu trennen. Auf den Akacius that sein Urtheil nicht die geringste Würkung. Dieser Patriarch nahm die schriftliche Zufertigung desselben nicht einmal von dem Abgeordneten des Felix an; ein Mönch heftete ihm dieselbe an seinen Mantel, da er eben in die Kirche gieng. Unterdessen blieb er, der Gnade des Kaisers gewiß, im Besitze seiner Würde, bis zum J. 489. da er starb. Dem Felix begegnete er, wie es zu erwarten war, indem er den Nahmen desselben aus den Kirchenbüchern ausstreichen ließ, und ihm also seinen Bann zurückgab. (Liberat. l. c. p. 770. Theophan. l. c. p. 114.)

Zeno starb im Jahr 491. So vieles Unheil J. n.
auch sein Henotikon stiftete; so waren es doch nicht C. G.
lauter unmittelbare Folgen desselben. Bey der Ver- 431
legenheit, in welcher sich damals die Kaiser befanden, bis
wie sie die unsinnigen Händel der Bischöfe schlichten 604.
sollten, die, was die Gottheit selbst nicht möglich machen konnte, noch verlangte, schlechterdings allen Christen einerley Glauben, Symbolum, Synode, Formeln und Anathemen aufdringen wollten, gereicht dieser Entwurf seiner Klugheit eben sowohl, als seiner Friedensliebe, immer zur Ehre. Ihm folgte Anastasius auf dem Throne. Was er mit vieler Mäßigung und nicht ohne Einsicht versucht hat, um die kirchliche Verwirrung, die er in seinem Reiche antraf, zu heben, gelang noch weniger; es diente beynahe nur dazu, ihn selbst als einen Feind der Religion verschreyen zu lassen. Noch beym Leben des Kaisers Zeno hatte der neue Patriarch von Constantinopel, Euphemius, den Anastasius, der damals nur einer von den kaiserlichen geheimen Räthen, (Σιλεντιάριος) und nicht einmal Senator war, auch gar keine Hoffnung zur Krone hatte, laut vor einen Eutychianischen Ketzer und Verfolger der Kirche ausgegeben, und seinen Stuhl in der Kirche wegschaffen lassen; er drohte ihm sogar, wenn er sein Betragen nicht änderte, (vermuthlich unterstützte auch er das Henotikon,) ihm das Haar abscheeren, und ihn dem Volke zur Schau darstellen zu lassen. Anastasius beklagte sich deswegen bey dem Kaiser, der dem Patriarchen Ruhe gebot. (Evagr. H. Eccl. L. III. c. 29. Theophan. Chronogr. p. 115. sq.) In einem ketzerischen Ruf oder nur Argwohn zu stehen, war freylich zu dieser Zeit die gefährlichste von allen Nachreden. Der Mutterbruder des Anastasius war den Manichäern und Arianern günstig; mehr brauchte es nicht, um ihn selbst

J. n. C. G. 431 bis 604. vor einen Anhänger der erstern dieser Partheyen zu halten. Eben der Kaiser also, dem das Volk bey seiner Thronbesteigung voll Vertrauens zurief: Regiere, wie du gelebt hast! würde nicht auf denselben gelangt seyn, wenn man auf die Widersezung jenes Patriarchen geachtet hätte. Dieser erklärte ihn, als einen Kezer, vor unwürdig, über Christen zu herrschen. Die verwittwete Kaiserinn Ariadne, die sich mit ihm vermählte, und der Senat, drangen zwar durch; allein Euthymius nöthigte doch dem Anastasius die schriftliche, mit einem Eide bestärkte Versicherung ab, daß er, wenn er zur Regierung gelangte, nicht die geringste Veränderung im Glauben vornehmen wolle: und seine Handschrift wurde dem Aufseher der kirchlichen Geräthschaften zur Verwahrung übergeben. (Evagr. Hist. Eccl. L. III. c. 32. Vict. Tunun. Chron. p. 325. in Canis. Lect. Antiq. T. I. ed. Basn. Theodor. Lect. H. E. L. II. c. 6. 8.)

Anastasius fand beym Antritte seiner Regierung wenigstens vier öffentlich bestehende Partheyen unter den Christen in und außer seinem Reiche, welche alle auf die Synode von Chalcedon, und die mit derselben verbundene Streitigkeiten Beziehung hatten; der kleineren oder älteren Sekten nicht zu gedenken, die sich noch neben jenen erhielten; oder gar erst aufkeimten. „Aus Friedensliebe, schreibt Evagrius, (H. Eccl. L. III. c. 30.) wollte dieser Kaiser durchaus keine Neuerungen, am wenigsten im kirchlichen Zustande, vorgenommen wissen, damit alle Gemeinen seiner Länder einer ungestörten Ruhe genießen möchten. Die Kirchenversammlung von Chalcedon wurde damals in den Kirchen weder öffentlich empfohlen; noch schlechtweg verworfen. Jeder Bischof handelte hierinne, wie es ihm gut dünkte. Einige von



ihnen vertheidigten alles, was auf derselben ausgemacht worden war, sehr hartnäckig; sie wollten nicht eine Sylbe J. n. C. G. von ihren Schlüssen fahren lassen, nicht die Verände- 431 rung eines Buchstabens zugeben, und unterhielten gar bis keine Kirchengemeinschaft mit denen, welche sie nicht 604. annahmen. Andere nahmen nicht allein diese Synode und ihre Schlüsse nicht an; sondern belegten sie auch, nebst dem Schreiben des Leo, mit dem Anathema. Andere hiengen desto eifriger an dem Henotikon des Zeno; ob sie gleich unter einander über Eine oder zwo Naturen uneins waren: einige von diesen hatten sich durch jenen Friedensentwurf hintergehen lassen; andere aber waren selbst zum Frieden sehr geneigt. So gab es in allen Kirchen Partheyen: und die Bischöfe in den Morgenländern, in den Abendländern und in Africa hoben nicht allein mit einander; sondern sogar unter sich selbst, die Kirchengemeinschaft auf. Da Anastasius dieses sah: sezte er die Bischöfe, welche Neuerungen stifteten, ab, wenn sie entweder, gegen die eingeführte Gewohnheit ihrer Gegend, die Synode von Chalcedon zu eifrig empfohlen; oder mit dem Anathema belegten." Um die öffentliche Ruhe unter so vielen Partheyen zu erhalten, konnte der Kaiser keine bessern Maaßregeln treffen, als diese allgemeine Duldsamkeit; von welcher nur diejenigen ausgeschlossen waren, die sie nach ihrem Gefallen unterbrechen wollten.

Aus diesen Gesinnungen des Kaisers flossen alle kirchliche Veranstaltungen seiner Regierung. Sie schienen zuweilen Härte gegen die eine Parthey zu seyn; allein auf die Mitglieder der andern wartete ein gleiches Schicksal, wenn sie eine Ausnahme von dem allgemeinen Entwurfe zu machen versuchten. So bemühte sich nach dem Tode des Petrus Mongus zu Alexandrien im Jahr 491. der vertriebene Patriarch, Johan-

J. n. C. G. 431 bis 604.

hannes Talaja, sein Nachfolger zu werden. Anastasius aber konnte nicht daran denken, diesen Eiferer für die Synode von Chalcedon, und Gegner des Henotikon, ob er ihm gleich für eine Wohlthat Dank schuldig war, zum Vorsteher einer Gemeine zu ernennen, in der durch ihn ein neues Feuer angezündet werden mußte. (Vict. Tunun. l. c. Theophan. Chronogr. pag. 118.) Der neugewählte Patriarch von Alexandrien, Athanasius, den er bestätigte, war vielmehr gerade ein Mann, wie ihn der größte Theil der dortigen Christen brauchte: er unterschrieb das Henotikon, und stand daher mit den übrigen morgenländischen Patriarchen zu Constantinopel, Antiochien und Jerusalem, in kirchlicher Verbindung; verwarf aber die oftgedachte Synode. Einige Alexandriner von seiner Parthey, und andere von der getrennten, (Acephali) kamen an den Hof, um, jede nach ihrer Denkungsart, ein Mittel zur Vereinigung vorzuschlagen; der Kaiser aber fertigte sie mit der Antwort ab, das Henotikon sey dazu hinlänglich. (Liber. Breviar. c. 18. p. 761. Leontius l. c.) Auch zu Antiochien war dem im Jahr 488. verstorbenen Petrus dem Gärber der gleichgesinnte Palladius auf dem bischöflichen Stuhl nachgefolgt. (Evagr. H. E. L. III. c. 23. Theophan. l. c. p. 116.) Euphemius endlich blieb zwar, ohngeachtet seines rauhen Betragens gegen den Kaiser, einige Jahre hindurch, Patriarch von Constantinopel. Allein da er in den gegründeten Verdacht kam, daß er mit den aufrührischen Isauriern im Verständniß lebe: ließ ihn Anastasius auf einer Synode in der Hauptstadt im Jahr 495. oder 496. absezen; und es half ihm nichts, daß der Pöbel zu seinem Vortheil einen Aufstand erregte. (Evagr. L. III. cap. 30. Theodor. Lect. L. II. c. 9–12. Theophan. p. 117. sq.)

Ma-



Macedonius kam an seine Stelle: eben derselbe, der die kaiserliche Glaubensversicherung in der Kirche aufbewahrte. Er sollte sie jezt herausgeben; weigerte sich aber dessen; so wie er auch die Akten der Chalcedonensischen Synode nicht ausliefern wollte, weil er vermuthlich befürchtete, der Kaiser möchte sie vernichten lassen: und dieses wird ihm auch von spätern Schriftstellern Schuld gegeben. Anfänglich scheint unterdessen Macedonius, wie es der Kaiser wünschte, indem er das Henotikon annahm, nur gleichgültig gegen die genannte Synode gewesen zu seyn. Aber die zahlreichen Mönche zu Constantinopel, welche Eiferer für dieselbe waren, mögen ihn zuerst umgestimmt haben. Bald wollte er mit keinem Bischof die Kirchengemeinschaft unterhalten, der jene unglücklicher Weise berühmte Synode nicht annahm. Mönche und Pöbel machten nun einen starken Anhang von ihm aus, der dem Kaiser selbst so furchtbar wurde, daß er sich immer von dem Befehlshaber der Hauptstadt begleiten ließ. Die Partheyen störten einander sogar in den Kirchen, wo Geschrey, Schimpfwörter und Schlägereyen auf einander folgten. Die Unordnung stieg aufs Höchste, als im Jahr 510. ein schwärmerischer Mönch und hitziger Gegner der Synode, Severus, an der Spitze von zweyhundert Mönchen zu Constantinopel ankam, um den Macedonius und die dortige Gemeine zur Vereinigung mit sich zu nöthigen. Nach manchen stürmischen Auftritten in der Kirche und in der Stadt selbst, befand es der Kaiser vor das Dienlichste, den Patriarchen im Jahr 511. abzusezen, und heimlich aus der Hauptstadt wegschaffen zu lassen. Die Schriftsteller, welche alles dieses erzählen, stellen, als Freunde der Synode, fast durchgehends den Macedonius als unschuldig und verehrungswerth; den Kaiser hingegen als Ver-

J. n. C. G. 431 bis 604.

fol-

J. n. C. G. 431 bis 604. folger und im Glauben äußerst verdächtig vor. Doch mitten unter ihren Nachrichten merkt man es wohl, daß Macedonius einige Unruhen verursacht, und manches dem Kaiser Mißfällige begangen haben mag. (Evagr. L. III. cap. 33. 44. Theodor. Lect. II. c. 11–14. 17. 20–24. 26–28. Theophan. pag. 120. sq. 128. 131. 133. sq. Liber. Breviar. c. 19. pag. 762. Vict. Tun. l. c. p. 325. sq.) Von der Beschuldigung sowohl gegen den Kaiser, als gegen den Patriarchen, daß sie Stellen der Evangelischen, und andern biblischen Schriften, verfälscht hätten, um ihre Irrthümer zu begünstigen, ist schon an einem andern Orte (Th. XVI. S. 21.) etwas gemeldet worden. Keine von beiden hat einen andern Grund, als gehässige Sagen der Partheyen. Macedonius soll besonders deswegen, nach dem Liberatus, (l. c.) abgesezt worden seyn, weil er, als ein Nestorianer, in der Stelle 1 Timoth. C. III. v. 16. das Wort ὅς vor ἐφανερώθη in Θεὸς verwandelt habe. Weßeling (Diss. de Evangeliis iussu Imp. Anastasii non emendatis, bey seiner Diatribe de Archontibus Iudaeorum, Amst. 1738. 4.) hat diese Sagen gelehrt untersucht und widerlegt.

Während daß die Religionshändel in der Hauptstadt des Reichs so viele Zerrüttung stifteten, erfolgten auch in andern Gegenden neue Ausbrüche derselben. Zu Antiochien war Flavianus um diese Zeit seit dem Jahr 499. Patriarch; er nahm das Henotikon an, ohne eben auf die Synode von Chalcedon zu dringen; in der Folge aber erklärte er sich desto eifriger für dieselbe. Einer ihrer heftigsten Gegner in seiner Nachbarschaft, Xenajas, der den griechischen Nahmen Philoxenus annahm, und bereits von Peter, dem Gärber, zum Bischof von Hierapolis (von den Morgenländern Mabug genannt,) bestellt worden war, von dem auch eine Syrische Uebersezung



zung des N. Teſt. den Nahmen führt, (Chr. Kgeſch. Th. XVII. S. 517. fg.) beſchuldigte ihn, daß er ein Neſtorianer ſey, und zwang ihn, vereinigt mit andern Biſchöfen, außer dem Neſtorius, auch mehrere katholiſche Lehrer mit dem Anathema zu belegen. Hierauf forderte er von ihm einen gleichen Bannfluch wider die Synode, und wider alle Anhänger der Lehre von zwo Naturen in Chriſto. Ein Haufen Mönche aus der Provinz Cynegika, und dem erſten Syrien, drang plötzlich, vom Xenajas angeſtiftet, unter dem größten Getümme! in Antiochien ein, und ſuchte den Flavianus dazu zu nöthigen. Er weigerte ſich; die Mönche wurden ungeſtümer; aber nunmehr nahm ſich der Pöbel ſeiner an, und erſchlug viele von denſelben. Auch kam ihm eine andere Schaar Mönche aus dem zweyten Syrien zu Hülfe, die ebenfals Unheil genug erregten. Gleichwohl behielt Xenajas zulezt die Oberhand, und Flavianus, ob er gleich das Anathema wider viele berühmte Lehrer ausgeſprochen hatte, verlor ſein Bißthum. (Evagr. H. E. L. III. c. 31 32. Theophan. p. 122.-130. Vict. Tun. l. c. p. 326.) Auf eine andere Art wurde die bisherige Verbindung zwiſchen den morgenländiſchen Patriarchen, zu Alexandrien unterbrochen. Johannes Nikeota, der im Jahr 508. das dortige Bißthum erhielt, begnügte ſich nicht an dem Henotikon; ſondern wollte auch ſchlechterdings die Synode verworfen wiſſen; er enthielt ſich daher der Kirchengemeinſchaft mit allen, die ſolches nicht thaten. (Liberat. c. 18. p. 761.)

Noch eine traurigere Wendung nahmen dieſe kirchlichen Streitigkeiten in den lezten Jahren der Regierung des Anaſtaſius. Timotheus war im Jahr 511. Patriarch von Conſtantinopel geworden. Als ſich der Abt eines Kloſters daſelbſt von ihm nicht weihen laſſen wollte, weil er die Synode von Chalcedon

J. n. C. G. 431. bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

cedon verdamme, erklärte er sich für dieselbe; als er aber von dem Kaiser deswegen einen Verweis bekam, sprach er allen, welche sie annähmen, das Anathema. In der heftigen Bewegung, worinne sich die Partheyen jezt befanden, war jeder Versuch einer Neuerung, der einer von ihnen einen Vortheil in die Hände gab, gefährlich. Auf Befehl des Kaisers sollte das Dreymal Heilig, nach dem oben gedachten Zusatze, öffentlich abgesungen werden. Darüber entstand im Jahr 512, bey Gelegenheit eines andächtigen Aufzugs, wo dieses geschah, zweymal eine wüthende Empörung. Sie kostete vielen Menschen das Leben, und dem Kaiser beynahe den Thron. Die beiden Partheyen des Schauplatzes vereinigten sich wider ihn, und zündeten eine Menge Häuser an; man mißhandelte seine Bildsäulen; schrie, daß zween seiner Großen den wilden Thieren vorgeworfen werden sollten; kaum konnte er das Volk durch eidliche Versprechungen besänftigen. Eine Kirchenversammlung, die er zu Sidon um gleiche Zeit halten ließ, bemühte sich vergebens, die Einigkeit herzustellen. Die Freunde der Chalcedonensischen Synode wurden noch mehr aufgebracht, da im Jahr 513. eben der Mönch Severus, der vor drey Jahren die Streiferey mit zweyhundert Mönchen in die Hauptstadt unternommen hatte, das Bißthum Antiochien bekam, und Elias, Patriarch von Jerusalem, weil er der Kirchengemeinschaft mit demselben entsagte, abgesezt wurde. Andere Eiferer für die Synode wurden eben so behandelt. Es ist schwer, durchaus zu sagen, daß der Kaiser seinen ersten Gesinnungen immer treu geblieben sey; doch könnte es zu seiner Entschuldigung dienen, daß er, bey aller Festigkeit in der Ausführung seines Entwurfs, doch darinne selbst von denen, welche dem Henotikon beypflichteten, unzählichemal gestört, hintergangen, und

iweilen auch wohl zu falschen Maaßregeln verleitet
orden ist. Er, nunmehr ein Fürst von mehr als J. n.
htzig Jahren, der in einer zwanzigjährigen Regie- C. G.
ung vergebens getrachtet hatte, ohngeachtet der fort- 431
auernden Uneinigkeit in Glaubenssachen, doch wenig- bis
ens Ruhe und Verträglichkeit aufrecht zu erhalten, 604.
nd sich endlich gegen den Haß der Partheyen, die
änke der Bischöfe, die schwärmerische Tollheit der
Mönche, und den leicht zu entzündenden abergläubisch-
chtgläubigen Eifer des Pöbels, zu schwach, um die
sherigen Maaßregeln, um sogar seine eigene Sicher-
eit zu behaupten. Schon mehr als einmal hatten
ärgerliche Unruhen, durch kirchliche gereizt oder ver-
ärkt, eine desto fürchterlichere Gestalt angenommen.
etzt war vorzüglich in einem Reiche alles dazu reif ge-
orden, das in seinem Innern an so vielen unversöhn-
chen Religionspartheyen noch ärgere Feinde hatte,
s an den Barbaren, die es so oft angriffen. Die
atholische oder **Chalcedonensische** Parthey, wel-
e hauptsächlich über Bedrückungen klagte, sah doch
igleich seltsame Wunderzeichen, als eben so viele
Merkmale des göttlichen rächenden Mißfallens an ih-
n Gegnern. Bald regnete es, nach der Erzählung
s **Victor**, Asche an Statt des Wassers zu **Con-
stantinopel** und auf dem Lande, als man daselbst das
eränderte **Trisagion** sang; bald wurden gar, wie
en dieser Chronikenschreiber weiß, alle **Monophy-
siten** zu **Alexandrien** und in ganz **Aegypten**, von je-
m Alter und Stande, von bösen Geistern besessen;
rten auf zu reden, bellten wie Hunde, und mußten
it Ketten zu den Kirchen hingezogen werden, um
re Gesundheit wieder zu erlangen: denn sie fraßen
gar ihre eigenen Hände an. Einigen von ihnen er-
hien darauf ein Engel, wie ein Mann gebildet; mel-
ete ihnen, dieses sey die Strafe dafür, daß sie die

J. n. C. G. 431 bis 604. Synode von Chalcedon verflucht hätten, und warnete sie vor einem solchen Vergehen aufs Künftige. Angesteckt vielleicht von dem Fanatismus dieser Parthey, oder von ihr aufgemuntert; vielleicht aber auch nur in der Absicht, sich durch Eifer für die Rechtgläubigkeit mehr Ansehen und Eingang zu verschaffen, rückte der Feldherr **Vitalianus**, der sich vor kurzem empört hatte, im Jahr 514. mit sechszigtausend Mann vor **Constantinopel**, indem er vorgab, er komme, um den Glauben der Orthodoxen zu schützen, und sich des abgesezten **Macedonius** anzunehmen. In der Verlegenheit, in welcher sich der Kaiser befand, sah er sich genöthigt, auf die Bedingung mit dem Aufrührer Friede zu schließen, daß die abgesezten Vertheidiger der **Synode von Chalcedon** wieder in ihre Aemter hergestellt, und auf einer neuen Kirchenversammlung in Gegenwart des Römischen und aller andern Bischöfe, die Einigkeit in der Kirche erneuert werden sollte. (Evagr. H. E. L. III. c. 32–34. 43. 44. Theodor. Lect. L. II. c. 28. 29. 31–33. Theophan. p. 133. sq. Marcellin. in Chron. pag. 287. sq. in Sirmondi Opp. T. II. ed. Ven. Victor Tun. l. c. p. 326. sq.)

Es war abermals Verstellung und Meineyd, sagen die katholischen Schriftsteller, welche aus dem **Anastasius** sprachen. Obgleich die Mönche in Palästina für die **Synode zu Chalcedon** und wider den **Severus** zu **Antiochien** sehr dringend an ihn schrieben; so zwang er doch den neuen **Patriarchen** seiner Hauptstadt, **Johannes**, die gedachte **Synode** zu verdammen. (Marcellin. p. 288. Vict. p. 327. Theophan. p. 137. sq.) Unterdessen sezte er auch die schon früher angefangene Unterhandlung mit den **Römischen** Bischöfen, über ihre Aussöhnung mit der morgenländischen Kirche, noch einige Jahre fort: und hier

sah



sah man wiederum, daß es ihm an billiger Friedens- J. n.
liebe gar nicht fehlte. Der Bischof Felix hatte durch C. G.
die Absezung und den Kirchenbann, welche er wider 431
den Patriarchen Akacius auszusprechen sich unter- bis
stand, die griechische und abendländische Kirche von 604.
einander getrennt. Sein Nachfolger Gelasius der erste, seit dem Jahr 492. beantwortete die friedfertigen Anträge des neuen Patriarchen von Constantinopel, Euphemius, der aber auch seinen Vorgänger rechtfertigte, mit einem gebieterischen Troze, der sich unter lauter Eifer für die Rechtgläubigkeit versteckte. (Gelas. Epist. I. ad Euphem. p. 1157. sq. in Labbei Concill. T. IV.) Er verlangte schlechterdings, daß der Nahme des Akacius, weil er mit Kezern die Kirchengemeinschaft unterhalten habe, ohne selbst einer zu seyn, aus den Kirchenbüchern weggestrichen werden müsse; auch lehnte er alle kirchliche Verbindung mit denen ab, welche das Urtheil wider den Akacius nicht genehmigten. Einem von den Gesandten, welche der Ostgothische König Dietrich an den kaiserlichen Hof geschickt hatte, schrieb er noch übermüthiger, jenes Urtheil könne nicht aufgehoben werden, weil Akacius in kezerischer Gemeinschaft gestorben sey; vom apostolischen Stuhl könne man nicht appelliren, und der Kaiser selbst verliere die Gemeinschaft mit demselben, wenn er sie mit Verbannten fortseze. (Gelas. Commonitor. ad Faustum, l. c. p. 1168. sq.) In eben demselben Ton prägte er auch diesem Fürsten die Schuldigkeit, den Bischöfen, besonders dem Römischen, zu gehorchen, ein, dessen Kirche, wie er zu verstehen giebt, nicht irren könne; er beharrte bey seinem Entschlusse wider den Akacius, und zeigte ihn noch mehrern Bischöfen an. (Gelas. Epist. VIII. ad Anastas. Imp. l. c. p. 1182. sq. Ej. Epist. XI. et XIII. ad Episcopp. Dardan. et Illyr. p. 1196. sq. p. 1199. sq. Ej. Ep. XIV.



Gesinnungen: dahe
mehr als eine Haup
deln vor. Die Sy
lig die Oberhand;
die Griechische Kirc
gerade wie es der R
ausgesöhnt. Der K
Feldherr zwar, wede
schweige denn beson
Kirchensachen hatte,
Kersöhne, dem Ju
Staatsbedienten. C
gierung hatte auch sch
die Empörung des V
lungen mit den Römi
die mit dem großen K
Constantinopel selb
langt. Dieses zeigte
neuen Regierung, in
gestümsten Auftritte
Das Volk forderte, un
schrey, von dem anw
nes, daß die Synod
genomm

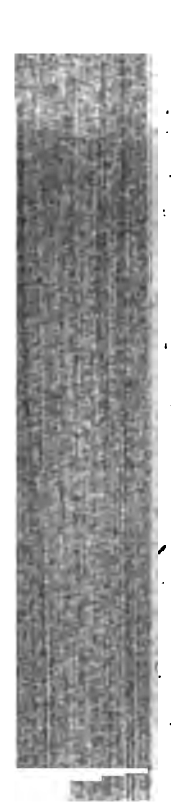
der wahre Glaube nicht übertreten werde; noch jemand
sich unterstehe, jene Synode mit dem Bannfluche J. n.
zu belegen; sie werde eben sowohl vor rechtgläubig ge- C.G.
halten, als die drey vorhergehenden. Nach neuen 431
Stundenlangen Zurufungen und Drohungen, ihn nicht bis
aus der Kirche wegzulassen, sah er sich genöthigt, zu 604
versprechen, daß er die Forderung wegen der Syn-
ode am folgenden Tage erfüllen werde; das Anathe-
ma aber gegen den Severus mußte er sogleich aus-
sprechen. Am Tage darauf wurde zwar das Gedächt-
niß der Väter von Chalcedon beym öffentlichen Got-
tesdienste versprochenermaaßen erneuert. Es erhob
sich jedoch ein neues Getümmel; das Volk schrie, es
müßten auch alle vertriebene Bischöfe, nebst dem An-
denken der Verstorbenen, wieder hergestellt; ein den
Monophysiten günstiger Staatsbedienter, Aman-
tius, aus dem Palaste weggeschafft; die Vereinigung
mit der Römischen Kirche zu Stande gebracht, und
die Schlüsse von Chalcedon, so wie das Schreiben
des Leo, in die Kirchenbücher eingetragen werden.
Obgleich der Patriarch eine befriedigende Erklärung
über seinen Glauben und die vier Synoden gab;
auch das Volk vor allen Wortneuerungen und Spitz-
findigkeiten warnete, und um Erlaubniß bat, daß er
mit den in der Hauptstadt gegenwärtigen Bischöfen
alles nach den Kirchengesezen und kaiserlichen Befeh-
len in Ueberlegung ziehen dürfte; so ließ man ihn doch
nicht eher aus der Kirche gehen, bis die verlangte Ein-
tragung in die Kirchenbücher geschehen war. (in Actis
Concil. Cpolit. sub Mena, a. 536. Act. V. p. 1333.
sq. apud Harduin. T. II.) Vielleicht waren es nicht
bloß die Mönche; sondern auch mächtige Männer am
Hofe, welche das Volk anfeuerten; der Patriarch
war ihnen zu friedliebend und glimpflich. Genug, die
gleich darauf versammleten Bischöfe bewilligten alle

J. n. C. G. 431 bis 604. Forderungen des Volks, als höchst gerecht. Diese vortheilhafte Wendung für die Synode erstreckte sich bald über den größten Theil des Reichs; kaiserliche Geseze scheinen sie auch befördert zu haben; man hielt Synoden; hin und wieder wurden Gewaltthätigkeiten begangen; in kurzem war die Parthey der Monophysiten sehr herabgesunken. (Relatio ad Iohann. Patr. a Synodo congreg. l. c. p. 1321. sq. Epist. Iohann. Cpolit. ad alios Episcc. l. c. p. 1341. Rescript. Ioh. Hierosf. ad Iohan. Cpolit. ibid. Epist. Epiphanii, Episc. Tyrii, ad Syn. Cpolit. pag. 1345. sq. Epist. Episcopp. sec. Syriae ad Ioh. Patriarch. p. 1361. sq. &c. Evagr. L. IV. c. 7.)

Ihr Oberhaupt war damals der Patriarch Severus; keinen von ihren Lehrern haßten die Katholischen mehr als diesen. Sie hätten freylich Ursache dazu gehabt, wenn nur ein Theil der Beschuldigungen wider ihn wahr seyn sollte, welche der Clerus und die Mönche zu Antiochien um diese Zeit an den Patriarchen Johannes und seine Synode überschrieben haben. (Supplicatio Clericor. et Monachor. Antioch. contra Sever. l. c. p. 1317. sq.) Er soll viele Mönche ums Leben gebracht haben, von denen über dreyhundert aus dem zweyten Syrien unbegraben geblieben wären; Gefängnisse zu Martern der Rechtgläubigen erbauet; die Kirchengefäße zu Geschenken für seine Freunde angewandt; die Kirchen um Geld und liegende Gründe gebracht; unter andern auch die goldenen und silbernen Tauben, welche über den Altären und Taufteichen hiengen, unter dem Vorwande weggenommen haben, es sey dieses keine anständige Abbildung des heil. Geistes. Wenn man sich aber erinnert, daß dieses zu einer Zeit vorgebracht wurde, da alles über den Severus herfiel, und ihn so schwarz als möglich zu fin-



finden geneigt war: so wird man es nicht vor unwahr- J. n.
scheinlich halten, daß manches davon übertrieben, oder C. G.
was Katholische und Monophysiten in ihren ge- 431
wöhnlichen Gefechten mit einander verübten, auf seine bis
Rechnung geschrieben worden sey. Er war ein ge- 604.
lehrter, und zur Vertheidigung seines Lehrbegriffs fruchtbarer Schriftsteller; wie Abulpharaj, selbst ein Anhänger dieser Parthey, meldet. (Hist. Dynastiar. p. 93. vers. lat. Pocokii.) Eben dieser läßt ihn in Christo **Eine Natur aus den beiden Naturen**, ohne Vermischung, behaupten: und die wenigen beym Leontius von Byzantium und Anastasius dem Sinaiten aus seinen Schriften aufbehaltenen Stellen, welche Walch (Ketzerhistorie, Th. VII. S. 19. fg.) gesammelt hat, bestätigen solches. Wenn aber eben dieser Gelehrte muthmaaßt, (l. c. S. 39.) die merkliche Annäherung der Monophysiten zu den Katholischen, die ihren Widerspruch fast in einen Wortstreit verwandelt hatte, (indem jene, ob sie gleich nur **Eine Natur** zugaben, doch sowohl die **Gemeinschaft**, als die **Verschiedenheit der Eigenschaften beider Naturen** erkannt haben,) möchte wohl eine Frucht des Henotikon gewesen seyn: so könnte man vielleicht mit noch größerm Rechte das frühere Beyspiel des Cyrillus hinzusetzen, und ihn in dieser Bedeutung den ersten Monophysiten nennen. Severus sollte nach der Absicht des Hofs nicht bloß abgesetzt; sondern zu einer besondern Strafe, wohl gar zur Hinrichtung, nach Constantinopel geführt werden. Denn er hatte eben den Vitalianus zum Feinde, der sich wider den Anastasius empörte, und jetzt im Staatsrathe saß. Allein er flüchtete sich nach Alexandrien, wo er sicher war. (Evagr. H. E. L. IV. c. 4. Liberati Breviar. c. 19. p. 762. Theophan. Chronogr. p. 141.) Syrien, und vornehmlich Antiochien,



Orient. T. II. p. 50.
worfen werden.

Xenajas oder
polis oder Mabug
gelehrtesten und thä
ten, hatte mit viele
ja er wurde an dem
einem Zimmer voll
Bruchstücke seiner S
drey Abhandlunge
Menschwerdung
den Lehrsatz, daß
Mensch geworden
kenntnisse, und derg
blioth. Orient. T. I.
39.) mitgetheilt, un
fg.) gesammelt. Sie
des Severus, daß
die Redensart von
Verwerfung der Cha
Schriften und lehren
im Glauben selbst, v



tern verbleiben, und daß Aegypten zu dieser Zeit sogar J. n.
ein Zufluchtsort für andere ihrer vertriebenen Lehrer C. G.
wird. Allem Ansehen nach waren sie in diesem Lande 431
zu stärk und zu zahlreich, als daß der Kaiser es hätte bis
versuchen dürfen, besonders gegen die zu Empörun- 604.
gen so sehr aufgelegten Alexandriner, Gewalt anzuwenden.

Durch die neue Uebermacht der katholischen Parthey im Griechischen Kaiserthum, wurde auch ihre Wiederaussöhnung mit den Römischen Bischöfen erleichtert und beschleunigt. In Absicht auf Glauben und Uebereinstimmung mit der Synode von Chalcedon, gab es eigentlich keine Trennung zwischen beiden Theilen. Nur hatte das Ansehen der leztern durch das Henotikon viel gelitten: und was hauptsächlich die Scheidewand zwischen ihnen ausmachte, war die kirchliche Verbindung des Patriarchen Akacius mit dem Monophysiten Petrus Mongus; der Bannfluch, welchen der Römische Felix deswegen wider ihn aussprach, und dessen Nachfolger bestätigten; endlich die Weigerung der Patriarchen von Constantinopel, und anderer Bischöfe, die Rechtmäßigkeit dieses Urtheils zu erkennen. Nunmehr thaten der Kaiser und sein Patriarch Johannes, die vermuthlich den stürmischen Forderungen des Volks ihrer Hauptstadt nachgeben mußten, zu Rom die ersten Anträge zum Frieden. Hormisdas schickte zwar Abgeordnete nach Constantinopel; aber mit dem ausdrücklichen Verhaltungsbefehl, die Kirchengemeinschaft mit dem Patriarchen nicht eher einzugehen, bis er das Anathema wider den Akacius ausgesprochen, und ein ihnen mitgegebenes Formular unterschrieben hätte. Weit vor der Hauptstadt kamen ihnen Justinianus, damals schon beinahe Mitregent seines Oheims, und andere

Große

J. n. C. G. 431 bis 604. Große des Reichs entgegen; im Palaste vor dem Kaiser selbst, dem Senate, und vier Bischöfen, welche im Nahmen des Patriarchen zugegen waren, wurden die Unterhandlungen angefangen: und eben daselbst unterschrieb der Patriarch am folgenden Tage die gedachte Formel. Alles, was Hormisdas vorgeschrieben hatte, geschah: nicht nur die Nahmen des Akacius, und vier seiner Nachfolger, die sein kirchliches Ansehen immer erhielten; sondern auch die Nahmen der Kaiser Zeno und Anastasius wurden in den Kirchenbüchern ausgestrichen. In mehrern Städten wurde die gedachte Formel auch von ihren Bischöfen unterzeichnet. Der Patriarch Johannes versprach sogar, außerdem daß er die vier oekumenischen Synoden, und den Glauben der in Petro auf einen Felsen gebaueten Römischen Kirche feyerlich annahm, allen Ketzern der neuern Zeiten, auch den Monophysiten, ingleichen dem Akacius, seinem Vorgänger, nebst allen denen, die in kirchlicher Verbindung mit ihnen blieben, das Anathema sprach, nächstdem alle Schreiben des Römischen Leo über den wahren Glauben billigte, auch noch aufs Künftige, stets in der Gemeinschaft der Römischen Kirche zu bleiben, und alle, die mit derselben nicht durchaus übereinstimmten, als unter dem Kirchenbanne liegende, zu betrachten. (Iustini Epist. ad Hormisdam, et Hormisdae ad Iustinum, p. 1469. sq. in Labbei Concill. T. IV. Indiculus, quem acceperunt Legati Apostol. Sedis, ib. p. 1476. sq. Libell. Ioh. Cpolit. p. 1486. sq. Suggestio Legatt. p. 1487. sq.)

Gleich entehrend für den Kaiser, der seine beiden Vorgänger öffentlich beschimpfen ließ, und für den Patriarchen, war freylich dieser im Jahr 519. geschlossene Vergleich. Unterdessen lassen sich nichts

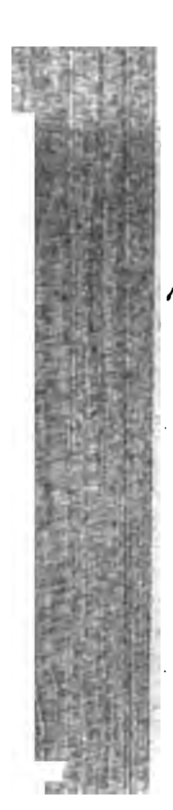
als



als Muthmaaßungen darüber anbringen, warum diejenigen, welche den Kaiser regierten, besonders Justinianus, der Rachbegierde eines Römischen Bischofs, die sich gleichsam bis in die Gräber der angesehensten, nicht einmal, nach damaligen Begriffen, irrgläubigen Männer, und selbst Fürsten erstreckte, so weit nachgaben. Er hatte wahrscheinlich diesen elenden Sieg, den größten, welchen noch ein Mann von seiner Würde erfocht, der furchtbaren Stimmung vieler tausend Mißvergnügten von den niedrigsten Klassen und Gesinnungen aus den Zeiten des vorhergehenden Kaisers zu danken, welche die neue Regierung schonen mußte. Ganz ohne Unruhen wurde jedoch dieser neue Kirchenfriede nicht eingeführt. Zu Thessalonica widersezte sich der Bischof den Römischen Abgeordneten, und zerriß die ihm vorgelegte Formel in Gegenwart des Volks; einer von ihnen wurde verwundet; andere, die zu ihrer Gesellschaft gehörten, verloren das Leben. Nicht wenige Bischöfe Asiatischer Gemeinen, unter andern in Pontus, weigerten sich auch schlechterdings, die Nahmen der Verstorbenen, die ihnen werth waren, in den Kirchenbüchern auszustreichen. Der Clerus und die Mönche zu Jerusalem, Antiochien, und im zweyten Syrien, meinten ebenfals, daß es an ihrer Glaubenserklärung genug sey. Auf einmal rieth der Hof dem Hormisdas gegen sie mildere Maaßregeln; dieser erreichte also nicht überall seine Absicht: und in der Folge ist es gar geschehen, daß die zween nach seiner Vorschrift weggestrichenen Patriarchen zu Constantinopel, Euphemius und Macedonius, ihre kirchliche Ehre wieder erlangt haben. (Suggestio Germani Episc. &c. p. 1509. l. c. Epist. Iustini ad Hormisd. p. 1527. 1541. sq. Exemplum precum Clericor. et Abbat. Hierosol. Antioch. &c. p. 1542. sq.) Der erstere wird noch als ein leidender Bekenner, und

J. n. C. G. 431 bis 604.

der



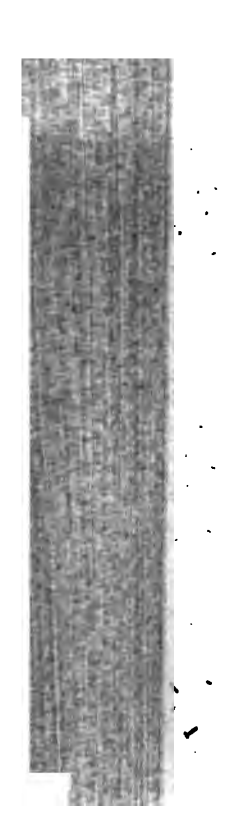
kirchliche Zustand seines
gesezt, auf welchem er
den hatte. Ohne ausdr
verschwand das Henoti
ausgenommen, war di
gläubigkeit völlig herrsch
rung sah zwar auch die
tigkeit über den Lehrsatz:
einigkeit gekreuzigt
sprung einer neuen: üb
Leibes Christi. Da s
des sechsten Jahrhundert
durch neue verwandte S
sind; sondern auch eine
bekommen haben: so w
meinen Zusammenhange

Denn von der Regi
nus im Jahr 527. an,
benten Jahrhunderts,
raum der Eutychianisch
schichte dieses Zeitalter
Streithändel und Parthe

men; sondern jeder Haupttheil wurde in seinem
nern fast auf gleiche Art zerrüttet. Eine neue J. n.
:umenische Synode, welche dieser Verwirrung C. G.
:er den Katholischen ein Ziel sezen sollte, erwei- 431
:e sie beynahe noch. Die Monophysiten hin- bis
;en, welche von jenen verfolgt, unter sich getheilt, 604.
em Untergange nahe zu seyn schienen, erholten sich
inerwartet und glücklich, daß sie eben von dieser Zeit
eine feste und einige Parthey wurden, die nicht wie-
zerstört werden konnte.

Justinianus hatte schon unter der Regierung
les Oheims sich für die Katholischen mit einem
'er erklärt, und überwiegend gewürkt, der nicht
ie einige Erniedrigung der Griechischen Kirche ge-
ében war. Bald nachdem er allein Kaiser gewor-
i war, gab er ein Gesez, daß alle morgenländische
meinen sich zu den vier oekumenischen Synoden
'ennen sollten. (Vict. Tunun. Chron. pag. 328. ed.
lnag.) Aber seine Gemahlinn Theodora nahm
:n so eifrig die Parthey der Monophysiten, als
die Synode von Chalcedon schüzte. Sie half
ien, sagt Evagrius, (H. E. L. IV. c. 10.) in den
:orgenländern fort, und ihren Mitbrüdern in den
)endländern ertheilte sie große Geschenke; auch war
es, welche ihren Gemahl bewog, den berühmten
)rer jener Parthey, Severus, zu sich kommen zu
sen. Man begreift leicht, daß die so zahlreichen
Ionophysiten, die seit dem Henotikon, über
eyßig Jahre hindurch, sich verstärkt, und ihren Geg-
rn, denen sie auch an geschickten Lehrern nicht nach-
ben, das Gleichgewicht gehalten hatten, wenn gleich
:ter der vorhergehenden Regierung zum Stillschwei-
n und Weichen gebracht; doch keineswegs unter-
ückt worden waren. Bey dieser neuen Unterstüzung

reg-



Volk, der Kaiser so
Chalcedon ausgefert
brennen lassen.

Vielleicht gab j
physiten durch die K
ihr Gemahl wahrschei
redung zwischen beiden
chet noch eine vollstän
senden katholischen
teinischen Uebersezung
tholicorum cum Seve
cilior. T. II. p. 1159
schöfen von Seiten der
von Ephesus der vor
Kaiser vorher selbst S
solche für rechtgläubige
wenn gleich die Gegen
er wolle nicht selbst geg
verächtlich zu machen
Strategius sollte dal
den Morgenländern, n
gern des Severus,



erwarten. Sie machten also hauptsächlich der Syn- J. n.
ode von Chalcedon den Vorwurf, daß sie durch die C. G.
Lehre von zwo Naturen eine Neuerung eingeführt 431
habe, indem Cyrillus und seine Vorfahren nur Eine bis
Fleisch gewordene Natur Gottes des Worts 604.
aus zwo Naturen, nach der Vereinigung, gelehrt hätten. Hypatius, der allein für seine Parthey das Wort führte, antwortete darauf, die Schriften der ältern Theologen, auf welche sie sich beriefen, wären unächt, und selbst die Schriften des Cyrillus, worinne er sie gegen verstorbene Lehrer, nicht gegen den Nestorius gebraucht haben sollte, wären verdächtig; wenigstens habe die Synode von Chalcedon seinen zweyten Brief an diesen Ketzer seinen übrigen Schreiben vorgezogen: Ausflüchte, die etwas gezwungen waren. Mehr näherten sich die Partheyen einander, als die Monophysiten bemerkten, der Unterschied zwischen aus und in zwo Naturen sey dieser, daß jene Redensart die Eine Fleisch gewordene Natur Gottes des Worts bedeute; die andere aber zwo Personen und zwo Substanzen; und Hypatius gestand, beide wären von der Synode gleich geschätzt worden; Flavianus habe die erstere dieser Redensarten auch nicht verworfen. Dennoch fuhr man fort, mehr über die Schriften und Ausdrücke des Cyrillus und anderer Lehrer, als über die Sache selbst, zu streiten. Freylich war man auch nur deswegen zusammen gekommen, um die Bedenklichkeiten über die Synode zu heben; freylich zeigte es sich auch hier, wie in so vielen andern Fällen, daß Cyrillus die Hauptschuld an dem mehr als hundertjährigen, Staat und Kirche verheerenden, und doch nichtswürdigen Glaubenszwiste trage. Aber gleichwohl war es weisen Religionslehrern unanständig, da nur Nahmen angesehener Theologen, Schriften, Meinungen und



sagen: Thut einmal,
noch Cyrillus; sonde
der Welt gewesen wä
kommen! beschäftigt
Gott hat, wenn die N
ten, mit der heiligen
heißt, die Synode
möchte er sie zu ein
wäre es aber ihr ern
lieber verhüten, damit
daß er ihre Verwirf
wenn sie leugneten,
er sey einer von der
sowohl als die Leiden
darauf diese, welche s
endlich in einer Anred
stern zuschrieb, daß d
Justinianus ließ,
Schriftsteller erzählt, (
seman. Biblioth. Orien
che Religionsgespräche
einem derselben waren
aus Syrien und Aegy



schwingen können. Severus, ihr ehemaliger Pa- J. n.
triarch zu Antiochien, hatte sich bereits daselbst C. G.
eingefunden. Petrus, Bischof von Apamea, und 431
der Mönch Zoaras, waren außerdem die vornehmsten bis
von dieser Parthey, die zu Constantinopel ihrer Un- 694.
terstützung genossen. Sie beförderte im Jahr 535. den Anthimus, der das Bißthum von Trapezus niedergelegt hatte, zum Patriarchen der Hauptstadt: und gar bald wurde er des Hangs zu den Monophysiten verdächtig. Bischöfe und Mönche regten sich deswegen gegen ihn; der Römische Bischof Agapetus, der im Jahr 536. als Gesandter seines Ostgothischen Königs an den kaiserlichen Hof kam, brachte ihn vollends zum Geständnisse, daß er die Synode von Chalcedon nicht annehme; er bewürkte es auch in kurzem bey dem Kaiser, daß Anthimus abgesezt, und an seine Stelle Menas oder Mennas gewählt wurde. Wie viel Antheil Agapetus an dieser Absezung gehabt habe, ist schon in der Geschichte der Römischen Bischöfe (Th. XVII. S. 221. fg.) untersucht worden. Die Katholischen bedienten sich nun dieses erhaltenen Vortheils noch mehr gegen die Monophysiten. Auf ihren Antrieb ließ der Kaiser noch im Jahr 536. von dem neuen Patriarchen Mennas eine Versammlung der zu Constantinopel anwesenden Bischöfe halten, welche wider den Severus, Petrus und Zoaras, als Ketzer, auch wider ihre Schriften, und alle, welche mit ihnen gottesdienstliche Zusammenkünfte hielten, das Anathema aussprach. Der Kaiser bestätigte dieses Urtheil durch die Verweisung aller jener Ketzer aus den Städten. In seinem deswegen an den Mennas abgelassenen Schreiben beschuldigte er den Severus seltsam genug, daß er zugleich die einander widersprechenden Irrthümer des Nestorius und Eutyches angenommen habe. (Concil. Cpoli-

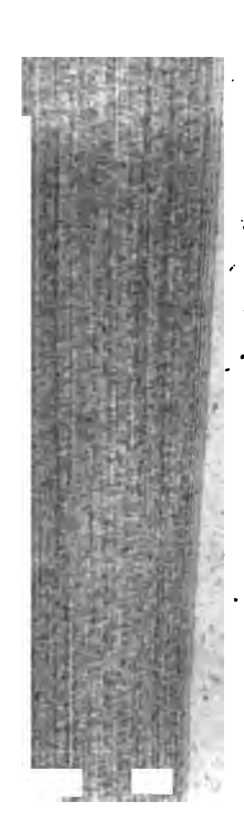
 tan.



Beynahe wäre
ziemlich unterdrückte
geworden. Es ist w
des Vigilius (Th. X
daß er von der Kaiser
Römische Bißthum i
drängt worden ist, un
ligen Patriarchen
dern; daß er auch w
mäß, an jenen und
schöfe, obgleich nur
Uebereinstimmung mi
nen Schreiben, und
bekenntnisse, (in Libe
deutlich erklärt hat.
misch-katholische Gel
Baronius, es vor
gegeben. Schon Pa
zween so glaubwürdig
und Victor (Chron.
legt; wiewohl er auc
daß Vigilius damal

sollte, in zwo Schreiben an diesen Fürsten und an den Patriarchen Mennas, (Epist. IV. et V. p. 315. sq. 878. sq. in Labb. Concill. Tom. V.) auf das feyerlichste zu der Synode von Chalcedon, und zu den bisher gefällten Anathemen wider alle Gegner derselben. J. n. C. G. 431 bis 604.

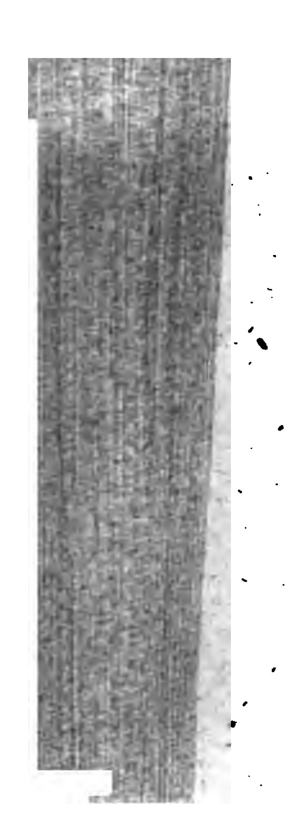
Zu Alexandrien, wo die Monophysiten bisher noch allein die Oberhand gehabt hatten, verloren sie dieselbe ebenfals um das Jahr 536. Ihr dortiger Patriarch Timotheus war im vorhergehenden Jahre gestorben. Die Kaiserinn veranstaltete es, daß die Wahl den Theodosius traf, der gleiche Religionsgesinnungen mit ihr hatte; allein das Volk und die Mönche erklärten sich für den Gajanus, auch einen Monophysiten. Nun eröffnete sich ein neuer Schauplatz von Gewaltthätigkeiten. Obgleich der erstere von dem Hof geschützt, und Gajanus des Landes verwiesen wurde; so behielt doch dieser einen zahlreichen Anhang, der unter vielem Blutvergießen mit den Soldaten focht. Theodosius also konnte sich nur anderthalb Jahre zu Alexandrien behaupten; er kam nach Constantinopel, und mußte auch diese Stadt verlassen, weil er die Synode von Chalcedon nicht unterschreiben wollte. Dagegen erfüllte diese Forderung des Kaisers ein Aegyptischer Abt Paulus, den er zum Patriarchen weihen ließ, vollkommen. Er ertheilte demselben sogar die Macht, die Befehlshaber der Kriegsvölker zu Alexandrien nach seinem Gefallen zu bestellen oder abzusezen, weil die ketzerischen unter ihnen das Volk bisher zu sehr gestärkt hatten. Aber auch Paulus verlor seine Würde bald wegen einer grausamen Handlung, zu welcher jene Macht Gelegenheit gab. (Liberati Breviar. c. 20. p. 773. sq. c. 23. p. 776. sq. Victor Tun. in Chron. p. 330. Leontius Byzant. de Sectis, Act. V. p. 449. in Biblioth.



dem sonst gleichz
ler, der sie berich
man. Biblioth. O
ben kann. Abr
meriten, (eigentl
chen Arabien, wi
merkt worden ist,
Bischof senden la
Chalcedon dasel
dessen Tode, da e
genommen, und T
ben, vertrieben w
mehr von daher ha
wohl bey den Hom
und Indianern,
schen Nation,) der
ser. Sie schickten
Geschenken an den
ihn um einen Bisch
nommen hätte; er
stets; ob sie gleich f
der darum anhielten
sten Priester gestorb

dieses, daß man daraus sehen kann, wie die Parthey der Monophysiten oder Jacobiten, welche bis auf unsere Zeiten in Aethiopien oder Abyßinien herrschend geblieben ist, sich daselbst gegründet habe. J. n. C. G. 431 bis 604.

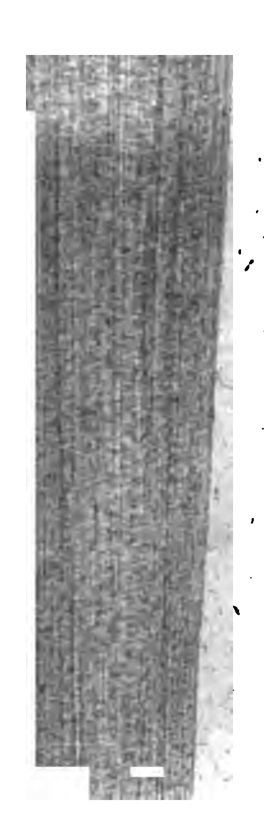
Hitzig und weitläufig genug waren schon die allgemeinen Streitigkeiten, welche zwischen Katholischen und Monophysiten bis auf diese Zeit geführt wurden; aber die neu hinzukommenden, welche aus eben derselben Quelle flossen, trennten jezt sogar die Katholischen von einander. Eine der berühmtesten war über die Redensart entstanden: Einer ist aus der Dreyeinigkeit gekreuzigt worden; oder hat gelitten. Man hatte diese und ähnliche Redensarten bereits in den Nestorianischen Händeln gebraucht: denn sie schienen sehr charakteristisch rechtgläubig zu seyn, um das Gegentheil von den vermeinten Irrthümern dieser Parthey zu bezeichnen. Da Cyrillus den Nestorius beschuldigte, daß er durch die Verwerfung des Worts Gottesgebährerinn oder Mutter Gottes, die Vereinigung der beiden Naturen in Christo zu Einer Person, und die Mittheilung ihrer Eigenschaften an einander leugne: so bediente sich der Patriarch von Alexandrien desto geflißentlicher der Ausdrücke: Gott ist gebohren worden, Gott hat gelitten, Gott ist gestorben, und dergleichen mehr. Nestorius und seine Freunde erklärten dieselben nicht schlechterdings vor falsch; wohl aber hielten sie dabey den bestimmten Zusatz: in oder nach dem Fleische, oder nach der menschlichen Natur, vor nothwendig, damit nicht der Unterschied der Naturen aufgehoben, und der göttlichen allein die Eigenschaften der menschlichen zugeschrieben werden möchten; so wie hingegen die andere Parthey jene Sätze schlechtweg vertheidigte, weil sie glaubte, daß durch dieselben der Irrthum von



rillus, wie seine
S. 221.) seinen
Proklus, wie e
tinestorianer,
diese Redensarte
nier über die vorg
Mopsvestia er
„aus der Drey
„den ist? oder ir
„einigkeit? Ist
„ist es aber ein
„Herrn der Herrli
„der Seraphim
de Christo professi
PP. Colon. 1618.
Capp. L. I. pag. 3
Liberati Brev. c. 1
ode von Chalcedo
wie Noris (Hist. I
c. 1. p. 10. sq. Ven
ihr gleich in der Fo
Verdammung dessel
fältig darauf bedach

über den rechtgläubigen Verstand der Worte: Einer aus der Dreyeinigkeit ist gekreuzigt worden, als Petrus der Gärber, (oder Fullo) Monophysitischer Patriarch in jener Stadt, um das Jahr 471. wie man oben (S. 506.) gelesen hat, die gedachten Worte in das Dreymal Heilig einrücken ließ, und das Anathema wider diejenigen sprach, welche es leugneten, daß Gott gekreuzigt worden sey. Man fand darinne die Irrthümer von der Leidensfähigkeit der Gottheit, und von Einer Natur. Wenigstens sollen der damalige Römische Bischof, Felix der zweyte, und mehrere morgenländische Bischöfe, in Schreiben, welche noch vorhanden sind, diesen gefährlichen Sinn darinne entdeckt, und Felix insonderheit den Patriarchen deswegen auf einer Synode abgesezt, und mit dem Bannfluche belegt haben. (Felicis Epist. duae ad Petr. Fullon. et Epist. ad Zenon. Imp. graece et latine, in Labbei Concill. T. IV. p. 1058. sq.) Allein Valesius (Diss. de Petro, Antioch. Episcop. qui Fullo cognominatus est, et de Synodis adversus eum collectis, c. 4. p. 555. sq. post Theodor. Lect. ed. Taurin.) und Le Quien (in Opp. Ioh. Damasceni, T. I. pag. 478. edit. Paris.) haben so starke Gründe wider die Aechtheit aller dieser Briefe vorgebracht, daß man sie mehr als zweifelhaft nennen muß. Der größere Theil der Einwohner von Antiochien scheint unterdessen diese Vermehrung des Trisagion ohne alles Mißtrauen angenommen zu haben: und Petrus selbst, obgleich zweymal abgesezt, konnte sie doch immer wieder bis an seinen Tod im Jahr 488. unterstützen. Ja durch die Stelle in dem Henotikon des Kaisers Zeno, (apud Evagr. H. E. L. III. c. 14.) daß Einer aus der Dreyeinigkeit, Gott das Wort, Fleisch geworden sey, wurde zwar die gedachte Formel nicht bestätigt; aber doch die Erklärung

J. n. C. G. 431 bis 604.



ger, weil Mon
befördert hatten,
drangen, worinn
günstigte. Sie
und 515. zu eine
legenheit. (Evag
L. II. cap. 26. Vi
Gleichwohl erklär
nophysiten über
digende Art. S
jas in einem Sc
Orient. T. II. p.
stige sey gestorben;
sondern weil er den
Bruder der Stark
satze aber im Dre
„der wahren Kir
„Wort, der nach s
„per für alle gekre
„der Mensch außer
„sey." Daß Se
sondern auch das
Gottes habe verstan

ist gekreuzigt worden, eine sehr sonderbare Wendung. Nicht sowohl mehr Katholische und Monophysiten; als vielmehr jene selbst wurden nunmehr mit einander darüber uneins. Einigen Mönchen aus dem Europäischen Scythien, (das heißt, aus den gegen das schwarze Meer zu gelegenen Ländern,) unter welchen Johannes Maxentius am bekanntesten geworden ist, und die man auch bereits aus ihrem Antheil an den Semipelagianischen Händeln kennen gelernt hat, (oben S. 153. fg.) wurde zu Constantinopel von einem Diakonus Victor widersprochen, als sie behaupteten, Einer aus der Dreyeinigkeit sey gekreuzigt worden, Christus sey zusammengesezt, und dergleichen mehr. Sie beklagten sich darüber nicht allein bey dem Patriarchen der Hauptstadt, Johannes; sondern auch bey den Abgeordneten des Römischen Bischofs Hormisdas, die, wegen der Vereinigung der Griechischen Kirche mit der Römischen, sich eben daselbst befanden. (Suggestio Dioscori Diaconi ad Hormisdam Papam, in Labbei Concill. T. IV. p. 1519.) In ihrer Klagschrift, welche noch vorhanden ist, (Io. Maxentii Confessio suae fidei, p. 370. sq. in Biblioth. PP. Colon. T. VI. P. I.) beschwerten sie sich, daß ihnen manche eine Vermehrung des Glaubens, und eine Abweichung von der Chalcedonensischen Synode Schuld gäben, weil sie aus den Schriften der Väter, welche dieselbe angenommen hätten, Redensarten und Stellen entlehnten, damit die Ketzer nicht jene Synode für sich misbrauchen könnten. Allerdings, sezten sie hinzu, sey es Gottlosigkeit zu denken, daß der katholische Glaube vermehrt werden könne, da er doch ganz vollkommen sey; aber Worte zur Erklärung desselben beyfügen, wie auch Cyrillus und Leo thaten, heiße nicht, ihn vermehren. Man mache ihnen vergebens die Ein-

J. n. C. G. 431 bis 604.

den-



bey, um, wenn sie
sern zu können. D
de Christo professio
geschickte und bestim
Lehrsatzes; aber vor
wie sie Walch nenn
277.); kann man sie
wird in demselben da
Glaubensbekenntniß
dann durch Stellen
anderer Lehrer, bestät
sen über diesen Gegen
auf schreiben die Mön
Dreyeinigkeit in Chr
des Theodorus und
etwas außerhalb der
glauben, daß Gott da
des Vaters, unser He
im Fleische gelitten h
ständigkeiten (Subsiste
berufen sich hierüber
nus und Proklus,
nisch, wenn man au

aus der Dreyeinigkeit seyn, welchen sie gebohren habe.
Es bleibe den Gegnern nichts übrig, als eine von fol- J. n.
genden Ungereimtheiten zu behaupten: daß Christus C. G.
die Dreyeinigkeit, oder außerhalb derselben, oder über 431
derselben sey. Daher werde auch Maria mit Recht bis
die Mutter Gottes genannt; diese Lehre und die ih- 604.
rige beruhten auf einerley Gründen. Zu allem diesem fügten die Mönche, recht eigentliche Nachahmer des Cyrillus, noch zwölf Lehrsätze mit Bannflüchen hinzu, (Io. Maxentii Capitula contra Nestorianos, l. c. p. 373. sq.) von welchen die neun ersten den rechtgläubigen Sinn der oftgedachten Redensart noch mehr festigen sollten. So verfluchten sie denjenigen, der nicht bekenne, daß in Christo zwo Naturen vereinigt wären; daß Eine Natur Gottes des Wortes Fleisch geworden; beide aber in Einer Person vereinigt sind, wie die Synode von Chalcedon gelehrt habe; — jeden, der nicht bekennt, daß Maria eigentlich und wahrhaftig die Mutter Gottes sey; sondern ihr nur Ehren halber diesen Nahmen beylegt, weil sie einen Menschen gebohren habe, der aus Gnaden Gott genannt werde; nicht aber, weil sie den Fleisch und Gott gewordenen Menschen gebohren habe; — ingleichen, der nicht zugeben wolle, daß Christus auch mit seinem eigenen Fleische, der für uns im Fleische gelitten hat, Einer von der Dreyeinigkeit sey; wenn er gleich nach dem Fleische nicht von der Substanz der Dreyeinigkeit; sondern Einer von uns ist; — auch den, welcher zwar sage, daß Christus, aber nicht, daß Gott im Fleische gelitten habe, welches doch in dem erstern Satze mitverstanden werde; — ferner noch, wer nicht bekenne, daß Christus nach der Menschwerdung zusammengesezt sey.

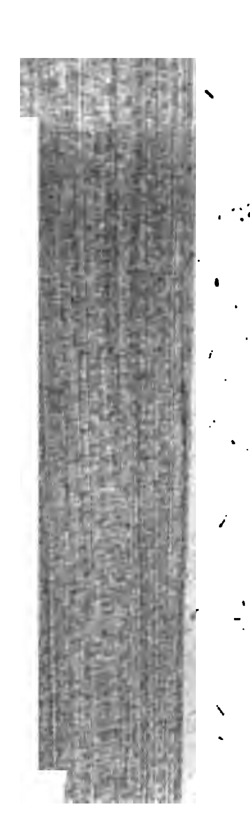
Weit gefehlt jedoch, daß der Patriarch von Constantinopel, oder die Abgeordneten des Hormis-



trockene Erklärung a
vier oekumenischen
Leo in seinen Schre
nichts lehren und an
an sich wahr, der hei
geführten Lehrbegriffe
allermeisten Religions
Betrachtung: auf all
mußte er genehmigt,
schöfen vorgetragen w
die übrigen ausgema
stellen sollten. Die
Bischofs (es waren z
zween Kirchendiener,)
ja keine Neuerung zu
größeres Unglück, als
entstehen könnte. D
Dreyeinigkeit getren
nedieß darum verdäch
selben bedient, der K
tholischen aufzubrin
gebraucht, und die S
die Synode von Ch

annis Episc. &c. ib. p. 1514. Sugg. Diosc. Diac. ad J. n.
lormisd. Papam, p. 1519.) C. G.

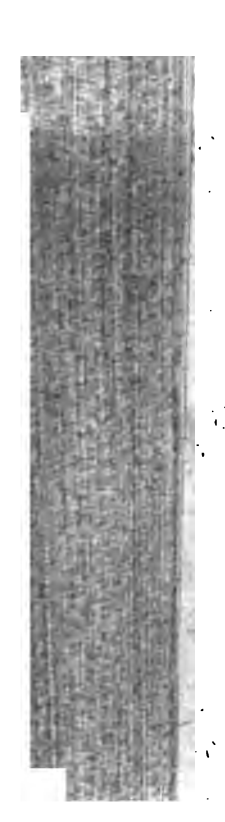
431.
Hormisdas gerieth in eine desto größere Ver- bis
genheit, da ein Theil der Mönche, weil sie von sei- 604.
n Abgeordneten keine erwünschte Antwort erhalten
itten, im Jahr 520. gerade nach Rom gereiset war,
n sie von ihm selbst zu holen; da auch von den kai-
rlichen Staatsbedienten, Vitalianus dieselben in
chutz nahm; Justinianus aber in mehrern Schrei-
n verlangte, Hormisdas möchte über diesen Streit
ld eine Entscheidung geben. Anfänglich erwartete
ustinianus von ihm eine geschwinde Verdammung
r Mönche, oder überhaupt eine Vorschrift, wie man
n ihrem Lehrsatze denken müsse, weil doch nur die
Worte, sagt er, Uneinigkeit stifteten; der Verstand
er bey allen Katholischen einerley sey. (Suggest. L.
Iustiniani Epist. ad Hormisd. ib. p. 1516. 1517.)
inige Zeit darauf aber wandte er sich auf die Seite
r Mönche, und meldete dem Römischen Bischof
n eigenes Gutachten über den streitigen Satz. (Ep.
stiniani, V. III. ad Hormisd. l. c. p. 1536.) Er
elt davor, daß der Sohn des lebendigen Got-
s, von welchem der größte Apostel sage, er habe im
eische gelitten, richtig Einer aus der Dreyei-
gkeit genannt werde, der mit dem Vater und
iligem Geiste regiere. Denn so wie es zweydeutig
n würde, ihn bloß Einen von der Dreyeinigkeit
nennen, ohne den Nahmen unsers Jesu Christi
ranzuschicken: so könne man auch nicht zweifeln, daß
ne Person in der Dreyeinigkeit mit den Personen des
aters und des heil. Geistes sey, weil sie ohne Christi
erson weder andächtig geglaubt, noch gläubig ver-
:t werden könne. Zur Bestätigung davon führt er
ey Stellen des Augustinus an. Selbst der Kai-
ser



gen. (Suggest. Dios
erklärte er sich, er k
untersuchen, bis sei
ihm mündlichen Be
geschah erst im Jahr
dem die Mönche sch
bracht hatten, wurd
Sie waren schon im
misdas aber nöthig
sich über die von ihn
gen klagten, daß sie
ren. (Hormisd. Ep.
Epist. ad Possessores
xentii ad Epist. Horn
Colon. T. VI. P. I. p
dem Kaiser Justini
ad Iustin. p. 1552.
Lehrsatz sey in seinen
heit der Ketzereyen b
schreibt er, wäre die
Stimme, und allen Ir
dig vorgebauet worde
man müßte denn lie

ıaß durch die leztere keinesweges eine vierte Person in J. n.
ıer Gottheit entstanden sey, und beruft sich nochmals C. G.
ıuf die Synodalschlüsse, ingleichen auf das Schrei- 431
ıen seines Vorgängers Leo. bis
604.

Ohne einen solchen Ausspruch abzuwarten, der hnedem nur von einer mäßigen Kenntniß des katho-ischen Lehrbegriffs zeugte, wurden die Mönche im Jahr 521. genöthigt, Rom zu verlassen. Aber schon m vorhergehenden Jahre waren sie mit den von den Vandalen aus Africa vertriebenen katholischen Bi-schöfen, die damals in Sardinien lebten, in Verbin-ung gekommen, und hatten ihnen ihre Lehre von der Dreyeinigkeit und von Christo besonders, in einem Schreiben zur Beurtheilung vorgelegt, (in Fulgentii ıuspens. Opp. p. 277. sq. Paris. 1684. 4.) das be-eits oben (S. 154. fg.) angeführt worden ist, weil es uch die Semipelagianischen Streitigkeiten betrifft. Sie sagten darinne, daß sie nach der Lehre der Väter, wo vereinigte und unvermischte Naturen in Christo ekennen, und unter Einer Fleisch gewordenen Natur mit dem Cyrillus nichts anders verstehen, als ie beiden unaussprechlich verbundenen Naturen; daß e die Jungfrau Maria eigentlich und der Wahrheit ach vor die Mutter Gottes halten, weil sie wahr-aftig und eigentlich Gott das Fleisch und Mensch ge-ıorbene Wort, und wesentlich oder natürlich mit em Fleische vereinigt, gebohren habe; daß man aher richtig behaupte, Christus sey aus der Gottheit nd Menschheit zusammengesezt; daß die Dreyeinig-eit auch nach der Menschwerdung Dreyeinigkeit ge-lieben sey, weil eben derselbe Gott das Wort, uch mit dem eigenen Fleische, Einer aus der Dreyeinigkeit ist: nicht als wenn sein Fleisch von er Substanz der Dreyeinigkeit wäre; sondern weil es



Petr. Diac. et alios l
l. c.) durch eine seh
von der Person und
nichts in sich faßt,
ser Zeiten bekannt w
Lehrart der Mönche
ist also nicht die Dr
gleich der Vater, de
der Vater allein, od
allein der Sohn, da
Dreyeinigkeit, Ch
im Fleische empfange
seelig zu machen." —
lehrter, der Diakon
Carthago, gab de
langen Schreiben an
Rom, (in Biblioth. l
359.) Beyfall. Au
Christo weitläufig,
der Dreyeinigkeit l
rechtgläubig; sondern
rius, als dem Eut

hannis Episc. &c. ib. p. 1514. Sugg. Diosc. Diac. ad
Hormisd. Papam, p. 1519.) J. n. C. G. 431. bis 604.

Hormisdas gerieth in eine desto größere Verlegenheit, da ein Theil der Mönche, weil sie von seinen Abgeordneten keine erwünschte Antwort erhalten hatten, im Jahr 520. gerade nach Rom gereiset war, um sie von ihm selbst zu holen; da auch von den kaiserlichen Staatsbedienten, Vitalianus dieselben in Schutz nahm; Justinianus aber in mehrern Schreiben verlangte, Hormisdas möchte über diesen Streit bald eine Entscheidung geben. Anfänglich erwartete Justinianus von ihm eine geschwinde Verdammung der Mönche, oder überhaupt eine Vorschrift, wie man von ihrem Lehrsatze denken müsse, weil doch nur die Worte, sagt er, Uneinigkeit stifteten; der Verstand aber bey allen Katholischen einerley sey. (Suggest. l. c. Iustiniani Epist. ad Hormisd. ib. p. 1516. 1517.) Einige Zeit darauf aber wandte er sich auf die Seite der Mönche, und meldete dem Römischen Bischof sein eigenes Gutachten über den streitigen Satz. (Ep. Iustiniani, V. III. ad Hormisd. l. c. p. 1536.) Er hielt davor, daß der Sohn des lebendigen Gottes, von welchem der größte Apostel sage, er habe im Fleische gelitten, richtig Einer aus der Dreyeinigkeit genannt werde, der mit dem Vater und heiligem Geiste regiere. Denn so wie es zweydeutig seyn würde, ihn bloß Einen von der Dreyeinigkeit zu nennen, ohne den Nahmen unsers Jesu Christi voranzuschicken: so könne man auch nicht zweifeln, daß seine Person in der Dreyeinigkeit mit den Personen des Vaters und des heil. Geistes sey, weil sie ohne Christi Person weder andächtig geglaubt, noch gläubig verehrt werden könne. Zur Bestätigung davon führt er zwey Stellen des Augustinus an. Selbst der Kaiser

J. n. C. G. 431 bis 604.

(Th. XVII. S. 484.) beschriebenen Gattung der Schlaflosen, (ἀκοίμητοι) hatten sich, nach der Gewohnheit ihres Standes, der doch nach seiner Bestimmung von allen Streitfragen weit entfernt bleiben sollte, auch in diese gemischt. Sie leugneten es, daß Maria im eigentlichen Verstande die Mutter Gottes heißen könne; eben so wenig konnten sie also zugeben, daß Einer aus der Dreyeinigkeit gelitten habe. Justinianus, dessen Geseze für die Rechtgläubigkeit, seit dem Antritte seiner Regierung, schon in der allgemeinen Geschichte der Religion (Th. XVI. S. 473. fg.) angezeigt worden sind, richtete eines derselben vom Jahr 533. (l. 6. C. de summa Trinit.) unter andern Kezern, welche er darinne verdammte, besonders auch gegen jene Mönche. Er eile, sagt er, die versteckten Irrlehrer, welche die Einfältigen verführten, über den wahren Glauben zu belehren. In seinem darauf folgenden Bekenntnisse sagt er daher unter andern: „Die Dreyeinigkeit ist geblieben, und das Wort Gottes ist auch nach der Menschwerdung Einer aus der Dreyeinigkeit: denn diese läßt nicht den Zusaz einer vierten Person zu;" auch verflucht er diejenigen, welche es leugnen, daß Jesus Christus, Gott und Mensch, auch gekreuzigt, Einer aus der Dreyeinigkeit sey. Um gleiche Zeit meldete es auch der Kaiser dem Römischen Bischof Johannes II. daß einige wenige Ungläubige unter den Mönchen, nach Jüdischen und abtrünnigen Gesinnungen, sich unterstanden hätten, dem zu widersprechen, was alle Bischöfe, so wie auch die Römische Kirche, lehre; indem sie nicht zugäben, daß unser Herr Jesus Christus Einer aus der heil. Dreyeinigkeit sey, und dadurch dem Nestorius beyträten; auch der Jungfrau Maria die Ehre einer Gottesgebährerinn versagten. Er bat also den

Jo-

›hannes, in Briefen an den Kaiser, und an den J. C.
:rriarchen der Hauptstädt, Epiphanius, seinen
ruder, sich deutlich zu erklären, daß er diese Ketze- 431
›en verdamme. (Ep. Iustin. ad Ioh. Papam, in Lab- bis
: Concill. T. IV. p. 1742. sq. et l. 8. C. de summa 604.
:in. Chr. Kgesch. Th. XVII. S. 476.) Eben die-
zeigte er seinem Patriarchen Epiphanius in
em langen Schreiben an, (l. 7. C. de summa Trin.
r. Kgesch. l. c. S. 475.) damit er diese Denkungs-
des Kaisers überall bekannt machen möchte.

Johannes antwortete dem Kaiser völlig so, wie
dieser wünschte. (l. 8. C. de summa Trin. et apud
bb. l. c. 1745. sq. Chr. Kgesch. l. c. S. 476.) Un-
großen Lobsprüchen, welche er dem Eifer desselben
den wahren Glauben ertheilte, bestätigte er alles,
s dieser Fürst wider die Ketzer verordnet hatte, weil
mit der apostolischen Lehre übereinstimme. Er
kte das Schreiben desselben ganz ein, und versicher-
, daß er alle diejenigen mit dem Banne belege, wel-
: dem darinne enthaltenen Glauben widersprächen;
ses gelte auch von den gedachten Mönchen zu Con-
ıntinopel, deren einige nach Rom gekommen wa-
ı; würden sie aber ihren Irrthum ablegen: so möch-
sie der Kaiser wieder zu Gnaden annehmen. In
ıem andern Schreiben an einige Römische Senas
ren, (Ioh. Ep. ad Senatores, p. 1750. sq. ap. Labb.
:.) meldete ihnen Johannes, der Kaiser habe ihm
:ichtet, daß sich über folgende Fragen ein Streit er-
ben habe: ob Christus und unser Gott Einer
ıs der Dreyeinigkeit, das heißt, eine von den
:y Personen derselben genannt werden könne? ob
›ristus Gott im Fleische gelitten habe? und ob
Jaria eigentlich die Mutter unsers Gottes Chri-
genannt werden müsse? Er bejaht sie alle drey mit

 dem

J. n. C. G. 431 bis 604. dem Kaiser, und sezt hier Beweise für diese Lehren aus der Schrift, und aus den Kirchenvätern hinzu. Die biblischen sind zum Theil seltsam gewählt; wie zum Beyspiel die Worte: **Adam ist geworden wie Unser Einer,** den ersten jener Säze beweisen sollen. Für den berühmten Ehrennahmen der **Maria** weiß er nur Zeugnisse der Kirchenlehrer, und höchstens die Stelle: **Das Heilige, was von dir gebohren wird, soll Gottes Sohn genannt werden,** aufzutreiben. Zulezt warnet er die Senatoren vor aller Gemeinschaft mit den gedachten Mönchen, die **Nestorianer** wären. **Liberatus** (Breviar. c. 20. pag. 773. ed. Labb.) und **Facundus** (pro defens. trium Capitt. L. I. c. 1. p. 299. L. II. c. 2. p. 325. ed. Sirmond. Ven.) erzählen auch einen Theil dieser Veränderungen; der erstere bemerkt sogar, daß einige Mönche zu **Rom** die Kirchengemeinschaft des Bischofs **Johannes** verlassen hätten.

Noch gaben aber die unruhigen Mönche zu **Constantinopel** nicht nach; obgleich selbst bey der berühmten dortigen Unterredung der **Katholischen** und **Monophysiten** im Jahr 533. (Collatio Catholicor. cum Severianis, p. 1778. in Labbei Concill. T. IV.) beide Theile über den bestrittenen Saz einig waren. Drey Jahre darauf kam der neue **Römische** Bischof **Agapetus** in die erstgenannte Hauptstadt. **Justinianus** berichtete ihm in einem Schreiben, (ap. Labb. l. c. pag. 1788. sq.) was er mit seinem Vorgänger **Johannes** darüber verhandelt, und was vor ein Glaubensbekenntniß er ihm deswegen übersandt habe. Dieses Bekenntniß bestätigte **Agapetus** in seinem Antwortschreiben: (ibid. p. 1789. sq.) nicht, sagt er, als wenn er Laien ein Recht zu lehren zugestünde; sondern, weil der Glaube des Kaisers dem Lehrbegriffe

der

r Römischen Kirche gemäß sey. Zugleich er- J. n.
uerte er den Kirchenbann gegen die widerspänstigen C. G.
lönche, die in ihrem Unsinn und falschen Glauben 431
ch immer beharrten. bis
604.

Auch diese neue Entscheidung eines Römischen
atriarchen würde vermuthlich bey jenen Mönchen
inen Eindruck gemacht haben, nachdem sie ihrem
aiser ungehorsam geblieben waren, der selbst in der
estätigung der Schlüsse der unter dem Mennas ge-
ltenen Synode, (in Labb. Concill. T. V. p. 269.)
: Lehre, daß Jesus Christus Einer aus der
reyeinigkeit sey, anbrachte. Aber endlich wurde
:ser Lehrsatz, auch noch unter seiner Regierung, durch
: fünfte oekumenische Kirchenversammlung,
Constantinopel im Jahr 553. so feyerlich in ei-
m eigenen Canon, (Conc. Constpol. II. Can. X.
g. 573. l. c. apud Labb. l. c.) mit geschleudertem
nathema gegen alle anders denkende, zu einem
laubensartikel aller Kirchen des kaiserlichen Reichs
macht, daß man Ketzer und Verbannter hätte wer-
n müssen, wenn man ihn künftig nur bezweifeln
llte.

Wie langwierige Zänkereyen und welche sonder-
are Wendungen dazu nöthig gewesen sind, um es so
eit zu bringen; war eine in mehrern Rücksichten
erkwürdige Untersuchung: und eben darum konnte
e bisherige nicht kürzer ausfallen. Immer kann
an es zugeben, daß der Lehrsatz: Einer aus der
reyeinigkeit hat gelitten, oder, ist gekreuzigt
orden, für diejenigen, welche den Glauben von der
reyeinigkeit, und besonders von Christo, nach dem
f vier oekumenischen Synoden festgesezten Lehr-
:griffe annahmen, einen gewissen Grad von Wichtig-
it hatte. Denn er war eine natürliche Folge aus

J. n. C. G. 431 bis 604.

diesem Lehrbegriffe; und konnte doch auch von Gegnern desselben zu seinem Nachtheil erklärt werden. Im Grunde ist er jedoch nichts mehr, als eine von den unzähligen theologischen Formeln, über welche nur kleinliche und seichte Köpfe viele Jahre lang streiten, und sich wechselsweise verketzern können; von denen aber solche Religionslehrer, die das Edle ihrer Wissenschaft kennen, so bald sie den Verstand und Gebrauch einer von diesen Redensarten bestimmt haben, ihre Augen auf würdigere Gegenstände wegwenden. **Katholische** und **Monophysiten** waren doch über eine gleiche, wider ihre gemeinschaftlichen Gegner, die **Nestorianer**, gerichtete Erklärung jenes Lehrsatzes ziemlich übereingekommen; aber **Katholische** konnten sich mit **Katholischen** nur deswegen nicht über denselben vereinigen, weil keine **oekumenische Synode**, und nicht jeder der angesehensten Lehrer, sich desselben mit eben so vielen Worten bedient hatte; auch weil es möglich war, daß man ihn mißbrauchen konnte. Es fehlte sogar wenig, daß die Vertheidiger des Lehrsatzes, wenigstens von **Rom** her, mit dem immerwährenden Schandflecken der Ketzerey bezeichnet wurden. Ohnedieß war schon der Partheyennahme **Theopaschiten** für sie nicht minder als für die **Monophysiten**, im Anzuge. Die ältesten, wenn gleich nicht völlig sichern, Spuren desselben kommen in den Aufschriften von zwey Briefen des **Isidorus** von **Pelusium** vor. (L. I. Ep. CII. p. 32. Ep. CXXIV. p. 38. ed. Schott.) Deutlicher sieht man aus dem **Theophanes**, (Chronogr. pag. 97. sq. 184. ed. Paris.) daß der bekannte Zusatz **Petrus** des **Gärbers** diesen Schimpfnahmen üblicher gemacht hat. Allein die damit belegten hatten eben so viel Recht, auf die Eiferer für das Wort **Gottesgebährerinn** den Nahmen **Theotokiten** zurückzuwerfen: das Klügste, aber in diesem Jahrhun-

rte nicht zu Erwartende, wäre es gewesen, beider- J. n.
) Phrasen einander aufzuopfern. Uebrigens gab C. G.
esmal wiederum, wie bisher in andern Streitigkei- 431
ı, diejenige Provinzial-Dogmatik den Ausschlag, bis
:, außer großen Nahmen, auch den Hof zum Gönner 604.
tte. Die Römischen Bischöfe, welche über die
er großen Synoden und ihren Leo hinaus, nichts
n Rechtgläubigkeit wissen wollten, kamen hier gleich-
ohl so sehr ins Gedränge, daß sie einander selbst wi-
rsprechen mußten. Mehr Glück machte die Lehrart
s Cyrillus und Proklus bey dem Kaiser; diesmal
ıren auch die Syrer und andere Morgenländer, bey
er Abneigung gegen Alexandrinische Formulare,
it derselben einig. Allein die Africaner mit ihrer
heologie des Augustinus, dem die Scythischen
önche auch in der Lehre von der Gnade getreu blie-
n, legten bey weitem das stärkste Gewicht auf die
Baagschale. Vor einem solchen Manne mußten sich
lbst die Römischen Bischöfe, ob sie gleich den Apo-
l Petrus und den großen Leo an ihrer Spitze ge-
llt hatten, zurück ziehen. Noris und andere Theo-
gen ihrer Kirche haben sich viele Mühe gegeben, zu
igen, daß Hormisdas den oftgedachten Lehrsatz nur
ı Eutychianischen Sinne verdammt; seine Nach-
lger hingegen nach der rechtgläubigen Erklärung an-
nommen haben. Die Geschichte beweiset offenbar
is Gegentheil. Hormisdas hat jenen Satz ohne
le Einschränkung verworfen; es war ihm schon ge-
ıg, daß Leo und die Väter von Chalcedon sich
sselben enthalten hatten, um ihn vor unnütz und irrig
ı halten; Johannes aber und Agapetus haben ihn
ren so uneingeschränkt gebilligt.

Noch war diese Streitigkeit nicht entschieden, als
ine weit ältere, die Origenianische, welche ohnge-

J. n. C. G. 431 bis 604.

fähr um gleiche Zeit mit ihr, gegen das Jahr 520, durch Mönche in Palästina zu einem neuen Ausbruche gekommen war, durch eine scharfe Verordnung des Kaisers Justinianus im Jahr 539. oder 540. wider die Lehrsäze des Origenes, noch mehr entflammt, und zulezt auch die Verdammung derselben auf der oekumenischen Synode vom Jahr 553. bewürkt wurde. Die Geschichte dieser nunmehr ebenfals geschlossene Händel ist bereits oben (S. 40. fg.) erzählt; aber auch (S. 47.) die Folge berührt worden, welche der gedachte kaiserliche Befehl in Absicht auf die Monophysitischen Streitigkeiten nach sich zog. Theodorus, Bischof zu Cäsarea in Cappadocien, und der vornehmste Beschüzer der Origenisten, ein bey dem Kaiser beliebter Mann, suchte sich für die Verurtheilung dieser Parthey an denen, welche sie angestiftet hatten, dadurch zu rächen, daß er den Kaiser, der so gern kirchliche und theologische Geseze gab, um beides, seine Einsichten und seinen orthodoxen Eifer, kenntlich zu machen, beredete, daß er um das Jahr 544. eine neue Verordnung ergehen ließ, welche unter andern zur Absicht hatte, einen der vornehmsten Gegner des Origenes, den Theodorus von Mopsvestia, um allen guten Ruf in der Kirche zu bringen. Daraus entstand der große Streit de tribus Capitulis, einer der ärgerlichsten und heftigsten in diesem Zeitalter.

Theodorus von Mopsvestia war, wie man in seiner Geschichte (Chr. Kgesch. Th. XV. S. 188.) und in der Geschichte des Nestorianismus (oben S. 262. fg.) gesehen hat, bald nach seinem Tode vom Cyrillus, Rabula, und von andern groben Eiferern unter den Katholischen, nicht allein vor einen Nestorianer; sondern sogar vor den Urheber des Irrthums, welchen sie dieser Parthey andichteten, ausgegeben wor-

rden. Alle Monophysiten waren daher auch mit
ien in ihrem Hasse gegen denselben einig, weil er von J. n.
ien eben sowohl, als von der ähnlichen Lehrart des C. G.
yrillus, daß es nur Eine Natur in Christo gebe, 431
h weit entfernt hatte. Nicht weniger waren beide bis
rtheyen gegen den Theodoretus, Bischof von Cy- 604.
s, eingenommen: diesen Freund des Nestorius,
egner des Cyrillus, und Verfasser einer Schutz-
rift des Theodorus wider denselben, die auch be-
ts oben (S. 369. fg.) angezeigt worden ist. Ein
ischof zu Edessa, Ibas, gleichfals, und mit feinen
ssern Gründen, des Nestorianismus beschuldigt,
ch ein Uebersezer der Schriften des Theodorus in
e Syrische Sprache, wurde deswegen mit diesem be-
hmten Lehrer und mit dem Theodoretus, von ihren
meinschaftlichen Gegnern in eine Verbindung gezo-
n, die ihm in der That zur Ehre gereichte. Er hatte
erdieß in einem Schreiben an einen Perser Maris,
ı Actis Concil. Chalced. Act. X. p. 528. sq. T. II.
ncill. Hard.) demselben von den Nestorianischen
ändeln, von der Synode zu Ephesus, (auf wel-
er er sich in Gesellschaft des Patriarchen von An-
ochien, Johannes, eingefunden hatte,) von den
treitigkeiten zwischen diesem und dem Cyrillus,
dlich auch von dem zwischen beiden geschlossenen
ieden, eine Nachricht ertheilt, welche, so wahr und
mäßigt man sie auch überhaupt nennen kann, dem
lexandrinischen Bischof eben nicht rühmlich war,
n sogar eine Zeit lang zum Apollinaristen macht.
ie endigt sich mit dem Umstande: „Niemand unter-
ht sich mehr, zu sagen: es ist Eine Natur der
ottheit und der Menschheit; sondern man bekennt
wohl den Tempel, als den Bewohner desselben, wel-
er ist der Eine Sohn Jesus Christus." Auch
denkt er des Rabula, der das Anathema wider

den

J. n. C. G. 431 bis 604.

den verstorbenen Theodorus aussprach, eben so verächtlich, als er diesen mit Lobsprüchen überhäuft. Kein Wunder war es also, daß die Eutychianer auf ihrer Räubersynode den Theodoretus und Ibas ihrer Aemter entsetzten. (Oben S. 466.) Doch die Kirchenversammlung zu Chalcedon gab ihnen dieselben wieder. (Oben S. 472. fg. 483.) Sie untersuchte besonders die Klagen wider den Ibas, der viele Mißhandlungen ausgestanden hatte, umständlich, und sprach ihn von allem loß; sein Schreiben findet sich daher auch unter ihren Verhandlungen. (Act. X. p 512. sq. l. c.) Indem sie die Rechtgläubigkeit dieser beiden Bischöfe anerkannte, schien es natürlich zu seyn, daß sie dadurch auch ein Zeugniß für den Theodorus ablegte, dessen ungemeine Verehrer sie waren. Ursachen genug, wenn es auch keine andere gegeben hätte, warum die Chalcedonensische Synode den Monophysiten unausstehlich seyn mußte.

Theodorus mit dem Zunahmen Askidas, Bischof von Cäsarea, unternahm es dem Scheine nach, diesen Anstoß zu heben. Aus Eifersucht gegen den Pelagius, (einen Diakonus und Bevollmächtigten des Römischen Bischofs zu Constantinopel, der gemeinschaftlich mit dem dortigen Patriarchen Mennas die Verdammung des Origenes ausgewürkt hatte,) suchte er dem Theodorus von Mopsvestia ein gleiches Schicksal zuzuziehen. Der Kaiser war eben im Begriffe, wider die Ohnehäupter, (Acephali) diese strengere Monophysitische Parthey, die Synode von Chalcedon schriftlich zu vertheidigen. Allein Theodorus mit seinen Anhängern, welche jener Parthey zugethan waren, (so erzählen es die beiden Zeitgenossen Liberatus, in Breviar. cap. 24. pag. 778. ed. Labb. und Facundus, pro defens. trium Capp. Prae-

Praefat. p. 297. L. I. c. 2. p. 302. ed. Sirmond. Ven. der erstere am umständlichsten, auch Evagrius, H. E. L. IV. c. 37.) that dem Kaiser, von seiner Gemahlinn Theodora begünstigt, den Vorschlag, die Ohnehäupter auf eine kürzere Art zu seiner Kirchengemeinschaft zurück zu führen. Es ist ihnen, sagte er, hauptsächlich dieses an jener Synode anstößig, daß sie den Theodorus von Mopsvestia gelobt, und das durchaus Nestorianische Schreiben des Ibas vor rechtgläubig erklärt hat. Wenn also jener mit seinen Lehren, und dieses Schreiben anathematisirt würden: so würde die solchergestalt verbesserte und gereinigte Synode von ihnen in allen andern Punkten angenommen werden; und der Kaiser würde sich den immerwährenden Ruhm erwerben, sie sehr leicht mit der katholischen Kirche zu vereinigen.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Es gehörte zu den vorzüglichsten Wünschen des Kaisers, eine auf die allgemeine Annehmung der Synode gegründete Glaubenseinigkeit in seinem Reiche einführen zu können: und er bildete sich, wie so viele andere Fürsten, ein, daß ein Befehl von ihm dazu hinlänglich sey. Gegen den Anfang des Jahrs 544. also, wie Noris (Diss. hist. de Synodo V. c. 3. pag. 14. sq. ed. 1677. fol.) es wahrscheinlich gemacht hat, ließ Justinianus eine Verordnung des vorgeschlagenen Inhalts ausfertigen. Allein sie ist nicht mehr vorhanden: das beweisen die aus derselben vom Facundus, (l. c. L. II. c. 3. p. 330. 331. L. IV. c. 4. p. 386.) aufbehaltenen Stellen. Genug, durch diese Verordnung wurde befohlen, daß Theodorus von Mopsvestia mit seinen Schriften; das erstgedachte Schreiben des Ibas; aber auch die Schriften des Theodoretus wider den Cyrillus, überall als verdammt angesehen werden sollten. Man hat diese drey

Ca-

den verstorbenen Theodorus aussprach, eben so verächtlich, als er diesen mit Lobsprüchen überhäuft. Kein Wunder war es also, daß die Eutychianer auf ihrer Räubersynode den Theodoretus und Ibas ihrer Aemter entsezten. (Oben S. 466.) Doch die Kirchenversammlung zu Chalcedon gab ihnen dieselben wieder. (Oben S. 472. fg. 483.) Sie untersuchte besonders die Klagen wider den Ibas, der viele Mißhandlungen ausgestanden hatte, umständlich, und sprach ihn von allem loß; sein Schreiben findet sich daher auch unter ihren Verhandlungen. (Act. X. p 512. sq. l. c.) Indem sie die Rechtgläubigkeit dieser beiden Bischöfe anerkannte, schien es natürlich zu seyn, daß sie dadurch auch ein Zeugniß für den Theodorus ablegte, dessen ungemeine Verehrer sie waren. Ursachen genug, wenn es auch keine andere gegeben hätte, warum die Chalcedonensische Synode den Monophysiten unausstehlich seyn mußte.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Theodorus mit dem Zunahmen Askidas, Bischof von Cäsarea, unternahm es dem Scheine nach, diesen Anstoß zu heben. Aus Eifersucht gegen den Pelagius, (einen Diakonus und Bevollmächtigten des Römischen Bischofs zu Constantinopel, der gemeinschaftlich mit dem dortigen Patriarchen Mennas die Verdammung des Origenes ausgewürkt hatte,) suchte er dem Theodorus von Mopsvestia ein gleiches Schicksal zuzuziehen. Der Kaiser war eben im Begriffe, wider die Ohnehäupter, (Acephali) diese strengere Monophysitische Parthey, die Synode von Chalcedon schriftlich zu vertheidigen. Allein Theodorus mit seinen Anhängern, welche jener Parthey zugethan waren, (so erzählen es die beiden Zeitgenossen Liberatus, in Breviar. cap. 24. pag. 778. ed. Labb. und Facundus, pro defens. trium Capp. Prae-

Praefat. p. 297. L. I. c. 2. p. 302. ed. Sirmond. Ven. der erstere am umständlichsten, auch Evagrius, H. J. n. E. L. IV. c. 37.) that dem Kaiser, von seiner Ge- C. G. mahlinn Theodora begünstigt, den Vorschlag, die 431 Ohnehäupter auf eine kürzere Art zu seiner Kirchen- bis gemeinschaft zurück zu führen. 604. Es ist ihnen, sagte er, hauptsächlich dieses an jener Synode anstößig, daß sie den Theodorus von Mopsvestia gelobt, und das durchaus Nestorianische Schreiben des Jbas vor rechtgläubig erklärt hat. Wenn also jener mit seinen Lehren, und dieses Schreiben anathematisirt würden: so würde die solchergestalt verbesserte und gereinigte Synode von ihnen in allen andern Punkten angenommen werden; und der Kaiser würde sich den immerwährenden Ruhm erwerben, sie sehr leicht mit der katholischen Kirche zu vereinigen.

Es gehörte zu den vorzüglichsten Wünschen des Kaisers, eine auf die allgemeine Annehmung der Synode gegründete Glaubenseinigkeit in seinem Reiche einführen zu können: und er bildete sich, wie so viele andere Fürsten, ein, daß ein Befehl von ihm dazu hinlänglich sey. Gegen den Anfang des Jahrs 544. also, wie Noris (Diss. hist. de Synodo V. c. 3. pag. 14. sq. ed. 1677. fol.) es wahrscheinlich gemacht hat, ließ Justinianus eine Verordnung des vorgeschlagenen Inhalts ausfertigen. Allein sie ist nicht mehr vorhanden: das beweisen die aus derselben vom Facundus, (l. c. L. II. c. 3. p. 330. 331. L. IV. c. 4, p. 386.) aufbehaltenen Stellen. Genug, durch diese Verordnung wurde befohlen, daß Theodorus von Mopsvestia mit seinen Schriften; das erstgedachte Schreiben des Jbas; aber auch die Schriften des Theodoretus wider den Cyrillus, überall als verdammt angesehen werden sollten. Man hat diese drey

J. n. C. G. 431 bis 604.

Gegenstände nachmals sowohl in Urkunden, als in Privatschriften, τρία Κεφάλαια und tria Capitula, auch mit dem Zusatze Concilii Chalcedonensis, (wie Facundus in der Aufschrift seines oft angeführten Werks,) genannt, und damit eben so viele Streitfragen und Punkte, welche die gedachte Synode betreffen, angezeigt. Walch zweifelt zwar, (Ketzerhistorie, Th. VIII. S. 438.) ob jener Zusatz vom Facundus selbst herrühre; scheint aber nur darum diesen Verdacht zu äußern, weil neuere Gelehrten hier Capitulum vor einen Schluß der Synode nehmen; wie in der Folge die Geseze der Fränkischen Könige den Nahmen Capitularia trugen. Diese Bedeutung leugnet er gewissermaaßen mit Rechte. Allein wenn sie gleich über den Theodorus keinen besondern Schluß gefaßt hatte; so traf ihn doch dasjenige unleugbar, was sie wegen des Theodoretus und Ibas beschloß. Es war auch sehr natürlich, Capitula Concilii Chalcedonensis zu sagen, da es bey dieser Angelegenheit hauptsächlich auf die Ehre und die Erklärung der Gesinnungen jener Synode ankam. Auch hat bereits Ernesti (Neue theol. Biblioth. VII. Band, S. 737.) diese Benennung aus den quatuor Capitulis Concilii Carisiacensis, oder den vier Streitfragen der Synode von Quercy erläutert, welche wegen Gottschalks Händeln im neunten Jahrhunderte gehalten wurde. An Statt jenes Griechischen und Lateinischen Ausdrucks aber, drey Kapitel zu gebrauchen, verursacht desto mehr Zweydeutigkeit, je weniger diese Deutschen Worte der gedachten Bedeutung fähig sind.

Im Grunde hatte diese kaiserliche Verordnung einige Aehnlichkeit mit dem Henotikon des Kaisers Zeno. Beide sollten das Hinderniß der kirchlichen Vereinigung, welches in der Synode von Chalcedon

don lag, wegräumen; in diesem wurde sie beynahe mit Stillschweigen übergangen; in jener bekam sie eine, wie man hoffte, annehmungswürdigere Auslegung: denn ihr förmlich zu widersprechen, wollte selbst Justinianus nicht das Ansehen haben. Aber eigentlich war es doch eine Beleidigung der Synode, was er verordnete; ein solches Urtheil von drey angesehenen Lehrern konnte ihr durch die künstlichste Erklärung nicht aufgezwungen werden. Er hatte daher von seinem Geseze noch schlimmere Folgen zu besorgen, als Zeno von der Geringschäzung, mit welcher er die Synode behandelte. Würklich weigerten sich auch die Patriarchen von Antiochien und Jerusalem, nebst mehrern Bischöfen, dasselbe zu unterschreiben; sie wurden aber durch gedrohte Absezung, auch durch Geschenke, und andere Mittel, dazu gebracht. Der Patriarch von Alexandrien, und der Constantinopolitanische, Mennas, thaten eben dieses: der leztere sezte die Bedingung hinzu, daß auch der Römische einwilligen, und ihm widrigenfals seine Handschrift zurückgegeben werden sollte. (Liberat. l. c. pag. 779. Facund. l. c. L. II. c. 3. p. 331. L. IV. c. 3. 4. pag. 382. sq.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Nicht so geschwind konnten die Bischöfe der abendländischen Gemeinen, so weit diese dem Kaiser unterworfen waren, zur Unterschrift seiner Verordnung bewogen werden. Die Africanischen, welche erst seit kurzem unter seine Botmäßigkeit gekommen waren, hatten damals die geschicktesten und auch die freymüthigsten Lehrer. Facundus, Bischof von Hermiane, und Ferrandus, Diakonus zu Carthago, ragten unter ihnen besonders hervor. Sie glaubten mit den übrigen, daß man dem Kaiser hierinne nicht gehorchen könne, ohne die Synode von

Chal-

Chalcedon zu beschimpfen, und höchst ungerecht ge-
J. n. C. G. gen ehrwürdige Todte zu seyn. Einer von diesen Bi-
431 schöfen, **Pontianus**, schrieb an den Kaiser, (Epist.
bis Pontiani ad Iustin. in Harduini Actis Concill. T. III.
604. p. 1. sq.) sein Befehl, den **Theodorus**, ingleichen die Schriften des **Theodoretus** und **Ibas** zu verdammen, sey ihnen sehr unangenehm gewesen. Diese wären gar nicht nach Africa gekommen; wenn sie aber auch etwas mit dem Glauben streitendes darinne gelesen hätten: so würden sie doch über die verstorbenen Verfasser kein übereiltes Verdammungsurtheil fällen. Nur alsdann könne solches geschehen, wenn sie noch lebten, und ihren Irrthum nicht fahren lassen wollten. Aber unter dem Vorwande dieser Verdammung, möchte wohl eine neue Stütze für die **Eutychianische** Ketzerey gesucht werden. Er bat also den Kaiser, die Ruhe zu erhalten, damit er nicht, indem er Todte zu verdammen suche, viele ungehorsame lebendig tödte. Der Bischof von **Mediolanum**, **Dacius**, die Bischöfe in Illyricum, und andere mehr, waren ohngefähr eben dieser Meinung. (Facundus l. c. L. IV. c. 3. pag. 382.)

Vigilius, Bischof von **Rom**, scheint nicht sogleich mit sich einig gewesen zu seyn, wie er sich dabey zu verhalten habe; obgleich sein Abgeordneter zu **Constantinopel** die Kirchengemeinschaft mit dem dortigen **Patriarchen**, und allen andern, welche die Verordnung unterzeichnet hatten, aufhob. Wenigstens schrieben zween **Römische Diakoni** an den **Ferrandus** nach **Carthago**, er möchte sich mit seinem Bischof, oder andern eifrigen und in der heil. Schrift geübten Männern darüber besprechen, wie man sich gemeinschaftlich bey dieser Sache betragen müsse? **Ferrandus** antwortete ihnen, es wären die-

ses

ses Maaßregeln der Ohnehäupter, welche noch be- J. n.
deutender halbe Eutychianer genannt werden könn- C. G.
ten, um die Synode und die Aussprüche des Bischofs 431
Leo, unter dem Nahmen von Katholischen umzu- bis
stürzen; man könne also ein Schreiben, das eine oe- 604.
kumenische Synode genehmigt habe, nicht verwerfen, weil man dadurch auch das Ansehen aller übrigen Kirchenversammlungen untergraben würde. (Facund. l. c. c. 3. p. 382. sq.) Nicht ohne Grund vermuthet Walch, (l. c. S. 159. fg.) daß dieses Gutachten der Africaner auf die Denkungsart und sonderbare Aufführung des Vigilius bey diesen Händeln einen entscheidenden Einfluß gehabt habe; indem er selbst in den Streitpunkten unwissend gewesen sey. So viel ist gewiß, daß er und sein ganzer Clerus die zugemuthete Verdammung abgelehnt hat.

Er wurde deswegen von dem Kaiser nach Constantinopel berufen, wo er im Anfange des Jahrs 547. eintraf. Schon unterwegens gerieth er in einige Verlegenheit, da ihn außer den Africanischen und Italiänischen Bischöfen, auch Illyrische und Griechische aufmunterten, in die geforderte Verdammung nicht zu willigen; Justinianus hingegen durch einen ihm entgegen gesandten Staatsbedienten ermahnen ließ, daß er mit dem Patriarchen Mennas, und allen andern morgenländischen Bischöfen, die kirchliche Gemeinschaft unterhalten möchte. Vigilius schrieb wenigstens dem Mennas, wenn sie im Glauben mit einander einig wären, so könnten sie auch den Frieden beobachten. (Facund. l. c. L. IV. c. 3. 4. pag. 382. sq. Eiusd. Lib. contra Mocianum, pag. 593. sq. in Sirmond. Opp. T. II. ed. Ven.) Als er daher in der Hauptstadt angelangt war, enthielt er sich der gottesdienstlichen Verbindung mit dem Patriarchen: und

J. n. C. G. 431 bis 604. dieser hob sie ebenfals mit ihm auf. (Theophan. Chronogr. p. 190. sq. ed. Paris.) Gregorius der Große erzählt sogar, daß Vigilius auch gegen die Kaiserinn Theodora den Kirchenbann ausgesprochen habe; (L. II. Ep. 51. Opp. T. II. ed. Bened. pag. 615.) allein da er hinzufügt, oder gegen die Ohnehäupter: so meinte er vermuthlich, daß sie, die Beschützerinn derselben, auch zugleich mit ihnen getroffen worden sey. Unterdessen währte es nicht lange, so gab Vigilius dieses muthige Verhalten auf. Der Hof wußte ihn nach seinen Absichten zu stimmen; Facundus giebt zu verstehen, (Libro contra Mocian. p. 593. l. c.) daß er durch Geld erkauft worden sey: und die niederträchtige Art, wie er zum Bißthum gelangt war, (Chr. Kgesch. Th. XVII. S. 225. fg.) macht dieses ganz glaublich. Genug, er erklärte sich mehrmals, sowohl mündlich als schriftlich, aber mit der Bedingung, daß es geheim gehalten werde, gegen den Kaiser, in Gegenwart von Staatsbedienten und Bischöfen, wie es derselbe verlangte. (Facund. l. c. Iustiniani Epist. ad Synod. Cpolit. Collat. I. Syn. V. p. 56. T. III. Concilior. Hard.) Er schwor sogar, wie ihm der Kaiser auf der folgenden oekumenischen Synode vorwerfen ließ, (Collat. VII. p. 187.) auf eine fürchterliche Art, zur Versicherung des Kaisers und seiner Gemahlinn, schriftlich, daß er die drey streitigen Gegenstände (tria Capitula) verdamme, und alles, was in seinem Vermögen stehe, zur Verdammung derselben beytragen wolle. Doch der Kaiser ließ auch der gedachten Synode zwo solche Versicherungsurkunden des Vigilius vorlegen, die in ihre Verhandlungen eingerückt worden sind. (Collat. VII. p. 175. l. c.) Sie sind beynahe gleichlautend. „Ich, schreibt „er in der erstern, Bischof der heiligen katholischen „Kirche der Stadt Rom, der ich diesen ganzen Auf-

„satz

„satz eigenhändig geschrieben habe, sage: Wir sind
„durch die Kraft der heil. Dreyeinigkeit niemals Ketzer J. n. C. G.
„gewesen, und auch jezt nicht. Aber ich verlange die 431
„Rechte, welche Gott meinem Stuhl geschenkt hat. bis
„Eure Gottseeligkeit (er redet den Kaiser und seine Ge- 604.
„mahlinn an,) glaube also deswegen nicht, daß ich
„Ketzer vertheidige. Vielmehr thue ich Eurem un-
„überwindlichen Befehle ein Genüge, und anathe-
„matisire das Schreiben des **Ibas** an den **Maris**;
„die Lehrsätze des **Theodoretus**; ingleichen den **Theo-
„dorus** von **Mopsvestia**, der stets von den Kir-
„chen entfernt, und ein Feind der heiligen Väter ge-
„wesen ist.“ Ferner belegt er jeden mit dem Ana-
thema, der nicht bekennt, daß Gott das Wort, wel-
ches Fleisch geworden ist, das heißt, **Christus**, Eine
Substanz und Eine Person (in spätern Zeiten wurde
diese Stelle vermuthlich noch durch den Zusatz: und
Eine Würkung, verfälscht,) sey; ingleichen, wel-
cher sagt, ein anderer habe gelitten, und ein anderer
Wunder gethan; und dergleichen mehr.

Auf diese feyerliche Erklärung des **Vigilius** folg-te bald seine Aussöhnung mit dem **Patriarchen von Constantinopel**, welche die Kaiserinn beförderte. (Theophan. l. c. p. 191.) Um die Verdammung der drey gedachten Lehrer, oder ihrer Schriften, mit desto mehr kirchlichem Anstande für ihn zu bestätigen, wurde im Jahr 548. eine zahlreiche Synode in jener Hauptstadt unter seinem Vorsitze gehalten. Doch selbst hier, unter den Augen des Hofs, fand die anbefohlne Verdammung von mehrern Bischöfen Widerspruch. Es waren besonders Africanische: und unter diesen zeichnete sich vornehmlich **Facundus** aus. Er stellte dem **Vigilius** nachdrücklich vor, daß die Synode von **Chalcedon** das Schreiben des **Ibas** gebil-

J. n. C. G. 431 bis 604.

ligt, also auch den Theodorus nicht verdammt habe, und daß man ihre Ehre aufrecht halten müsse. Ob er gleich, wie andere Africaner, die Kirchengemeinschaft mit der Gegenparthey unterbrochen hatte; so war er doch bereit, sie wieder herzustellen. Allein Vigilius ließ nunmehr die Untersuchung, die keine günstige Wendung für ihn nahm, nicht weiter fortgehen; sondern begehrte von den Bischöfen, daß jeder seine Meinung über diese Sache schriftlich aufsezen sollte. Viele wurden dabey übereilt, und genöthigt, ihre willfahrenden Entschließungen zu überbringen. Er ließ sie alle in den kaiserlichen Palast tragen, damit nicht, wie er heuchlerisch sagte, im Archive der Römischen Kirche sich etwas finden möchte, das der großen Synode zum Nachtheil gereichte. (Facund. Libr. contra Mocian. p. 591–594.) Endlich stellte er selbst noch im Jahr 548. eine Schrift aus, die seinen richterlichen Ausspruch in sich fassen sollte, und daher unter dem Nahmen seines Iudicatum in der Geschichte bekannt ist. Von derselben hat sich zwar nur eine Stelle erhalten; (in Iustiniani Epist. ad Synodum V. Collat. I. p. 57. apud Harduin.) sie zeigt aber deutlich, daß er darinne, wie in der vorher angeführten Versicherungsurkunde, alles, was der Kaiser wünschte, verdammt habe. Er bezeugte bald nachher, daß er damit nichts wider die Synode von Chalcedon unternommen habe, indem sie vielmehr von der andern Parthey den drey ältern großen Synoden entgegengesezt würde. (Vigilii Epist. ad Valentin. Episc. in Collat. VII. Syn. V. p. 182. ed. Hard. Ei. Epist. ad Aurelian. Episc. l. c. p. 183.) Auch wollte er das Ansehen haben, als wenn er jenen Ausspruch nur zur Milderung des vorhandenen Aergernisses, aus Nachsicht und mit der Klugheit eines Arztes, gegeben habe. (Fragment. damnation. Theodori Episc. a Vigilio factae, pag. 8. apud

apud Hard. l. c.) Facundus aber wirft ihm vor,
daß er weder gezwungen noch aus Unwissenheit, einen J. n. C. G.
für die Chalcedonensische Synode würklich enteh- 431
renden Schritt gethan habe. (Libr. contra Mocian. bis
pag. 595.) 604.

Alle fünf Patriarchen, und eine Menge von Bischöfen, welche jezt die von dem Kaiser vorgeschriebene Verdammung unterzeichnet hatten, waren doch nicht hinlänglich, den Streit zu endigen; ja er wurde weitläufiger und heftiger, seitdem Vigilius seinen Richterspruch abgefaßt hatte. Dieser war in ein Schreiben an den Patriarchen Mennas eingekleidet; nur von diesem sollten Abschriften desselben mitgetheilt werden, weil der Verfasser eben nicht Ursache hatte, mit der Bekanntmachung eines Aufsatzes von diesem Gehalte zu eilen. Allein die Römischen Cleriker, welche er mitgebracht hatte, verbreiteten das Iudicatum sogleich, auch durch Abschriften, in und außerhalb Constantinopel. Man tadelte und bestritt es in dieser Hauptstadt und in andern Gegenden. Unerwartet erklärten sich sogar bald darauf einige von jenen Clerikern dawider, die es anfänglich vertheidigt hatten. Unter diesen ist Rusticus, ein Schwestersohn des Vigilius selbst, den er zum Römischen Diakonus bestellt hatte, der merkwürdigste. Man kennt ihn schon aus der Geschichte der Synode von Chalcedon, (oben S. 487.) als Sammler ihrer übersezten Akten. Aber er hat auch eine Schrift wider die Monophysitischen Ohnehäupter (contra Acephalos Disputatio) hinterlassen, die unter andern in den Bibliotheken der Kirchenväter (z. B. in Biblioth. P. P. Colon. T. VI. P. II. p. 208–237.) eingerückt zu finden ist. Diese am Ende nicht mehr vollständige Schrift, eigentlich ein Gespräch zwischen dem

J. n. C. G. 431 bis 604.

Rusticus und einem Ketzer von der gedachten Parthey, gehört nicht unter die schlechten Auswürfe der Polemik dieser Zeiten. Es wird darinne der Unterschied der beiden Naturen in Christo, mit geschickter Entwickelung des katholischen Lehrbegriffs, und Abwehrung vieler Einwürfe gegen denselben, dergestalt behauptet, daß, wenn man die vollkommenste Richtigkeit jenes Lehrbegriffs voraussezt, und sich daran gewöhnt hat, neben biblischen Beweisen, auch nicht weniger das Ansehen der Kirchenväter gebraucht zu sehen, man dieses eine Hauptschrift ihrer Art, der es auch nicht an Scharfsinne fehlt, nennen kann. Ausserdem aber schrieb Rusticus, in Verbindung mit einem andern von Rom mitgekommenen Diakonus, Sebastianus, eine besondere Abhandlung zur Vertheidigung der drey oftgedachten Lehrer und ihrer Schriften. Ihrer gedenkt Vigilius unter den bittersten Klagen über die feindseelige Treulosigkeit der beiden Kirchendiener; über die Beleidigungen, welche sie vielen Bischöfen, und selbst dem Kaiser, zugefügt hätten, und über die unglückliche Würkung, welche ihr Widerspruch gegen das Iudicatum bey dem Volke, bis zum Blutvergießen in Kirchen, gehabt habe. Nachdem er sie also öfters vergebens hatte ermahnen lassen, zu dem schuldigen Gehorsam zurück zu kehren, belegte er sie und noch andere seiner Kirchendiener, auch einen gleichgesinnten Africanischen Mönch, Felix, im Jahr 550. mit dem Kirchenbanne. (Vigilii Epist. ad Rusticum et Sebast. in Actis Synodi V. Collat. VII. p. 175. sq. ed. Hard.) Ob man ihm allein, der seine Meinung so oft änderte, und in so üblem Rufe stand, alles dieses glauben dürfe? ist eine andere Frage; mehr Recht in der Hauptsache war gewiß auf der Gegenseite. Daß auch unter den Bischöfen in Gallien und im Europäischen Scythien Bewegungen voll Verdachts gegen

gen die Rechtgläubigkeit des Vigilius, wegen des von J. n.
ihm gefällten Urtheils, entstanden sind. beweisen seine C. G.
dahin abgelassene Schreiben, durch welche er sich recht- 431
fertigte. (Epist. ad Valerian. Tomit. et Aurel. Arelat. bis
ib. p. 181. sq.) 604.

Von keiner Seite wurde jedoch Vigilius und die Hofparthey, der er damals zugethan war, mit mehr Ueberlegenheit angegriffen, als von den Africanischen Lehrern. Noch nicht lange den Vandalisch-Arianischen Bedrückungen entrissen, und neue Unterthanen des Kaisers, sprachen und schrieben sie desto freyer; von den Römischen Bischöfen aber ohnedieß unabhängig, hatten sie die Schwäche derselben in dem nächst vorhergehenden Streite über das Leiden Eines aus der Dreyeinigkeit, kennen gelernet und benutzt. Besaßen gleich nur die wenigsten unter ihnen eine ausnehmende Wissenschaft; so hatten sie doch desto mehr gesunden Verstand, und Kenntniß genug von ihrem Lehrbegriffe, um die Fehler lebhaft zu empfinden, welche durch die neuere Behandlung der Synode von Chalcedon begangen wurden. Einer von ihnen, Fulgentius Ferrandus, Diakonus zu Carthago, ist bereits oben, (S. 576 fg.) befragt von Rom aus selbst über diese Angelegenheit, aufgetreten. In einem Schreiben, welches man noch von ihm liest, (Ep. ad Pelag. et Anatol. Ro. Eccl. Diac. pro tribus Capp. in Bibl. max. P. P. T. IX. p. 515. sq.) stützt er sich zwar auf das allgemeine Vorurtheil seiner Zeiten, daß die Schlüsse einer oekumenischen Synode eine unverbrüchliche Verbindlichkeit haben; urtheilt aber übrigens nach billigen Grundsätzen von dem Betragen gegen Verstorbene, und von den erzwungenen Unterschriften menschlicher Lehrformeln. Ein anderer Diakonus daselbst, Liberatus, hat in seiner

J. n. C. G. 431 bis 604.

bisher so oft angeführten Geschichte der beiden Hauptstreitigkeiten dieses Zeitalters, (Breviarium causae Nestorianorum et Eutychianorum) auch von dem Zweige derselben, von dem hier die Rede ist, eine solche Nachricht gegeben, welche seine Neigung gegen die tria Capitula verräth. Dieses Buch ist, außer den Bibliotheken der Kirchenväter, von dem Jesuiten Garnier besonders (zu Paris, 1675. 8.) berichtigt und gelehrt erläutert, nur mit gar zu partheyischen Gesinnungen und Kunstgriffen für die Römischen Bischöfe, herausgegeben worden. Victor, Bischof zu Tununum, der auch schon häufig gebrauchte Chronikenschreiber, war ein so standhafter Vertheidiger jener drey berühmten Gegenstände, daß ihn Justinianus deswegen seines Amtes entsezte, in mehrere Gegenden verwies, und endlich in ein Kloster zu Constantinopel bis an seinen Tod in Verwahrung bringen ließ; er hatte selbst Schläge erlitten. (Vict. Chron. p. 333. l. c. Isidor. Hispal. de Scriptt. Eccles. c. 25.) Auch Primasius, Bischof zu Adrumetum, der schon anderswo (Th. XVII. S. 538.) als exegetischer Schriftsteller beschrieben worden ist, erklärte sich für diese Meinung. Die Africanischen Bischöfe giengen noch weiter. Zwar hielten auch die Illyrischen im Jahr 549. eine Synode, auf welcher sie sich zur Behauptung der drey Punkte vereinigten. (Victor l. c. pag. 232.) Allein die Afrikaner, welche sich im Jahr 550. unter dem Vorsitze des Reparatus, Erzbischofs von Carthago, versammleten, schlossen den Vigilius gar von ihrer Kirchengemeinschaft aus; (damnatorem trium Capitulorum, sagt Victor, l. c.) behielten ihm jedoch die Kirchenbuße vor, und vertheidigten ihre Meinung nachdrücklich in einem Schreiben an den Kaiser. Reparatus verlor bald darauf seine Würde; er wurde nebst andern Bischöfen des Landes verwie-

:esen; da hingegen einige durch Geschenke und an- J. n.
re Mittel gereizt wurden, sich dem Willen des Kai- C. G.
:s zu unterwerfen. 431.
bis

Keiner aber von ihnen allen erlangte in dieser 604.
ngelegenheit so vielen Ruhm bey der Nachwelt, als
acundus, Bischof von Hermiane, in der Byzace-
schen Provinz von Africa. Ehe noch Vigilius nach
onstantinopel kam, widersetzte er sich schon der
erdammung der drey zu Chalcedon rühmlich er-
ähnten Bischöfe, oder ihrer Schriften, und verließ
swegen die kirchliche Gemeinschaft mit dem Pa-
iarchen Mennas. Darauf that er jenem Römi-
hen Bischof unbeantwortliche Vorstellungen; ent-
:nte sich auch von seiner gottesdienstlichen Ver-
ndung, ohne sie jemals wieder zu erneuern. Er
)rieb öfters für die Sache, welche er verfocht; auch
ich in der Landesverweisung, welche ihm der Kaiser
ıflegte, und scheint erst nach dem Jahr 571. gestor-
:n zu seyn. Sein Hauptwerk, zugleich das vorzüg-
hste, das diese Streitigkeiten hervorbrachten, stellte
schon im Jahr 549. zu Constantinopel, im An-
:sichte des Hofs, der beiden anwesenden Patriar-
)en, und anderer Bischöfe, meistentheils von der
egenparthey, ans Licht. (pro defensione trium Ca-
itulorum Concilii Chalcedon. Libri XII. ad Iusti-
ianum Imper. cum not. Iac. Sirmondi, Paris. 1629.
. et in Sirmondi Opp. T. II. p. 297–586. ed. Ve-
et.). Es waren ihm, welches oben (S. 580.) er-
ihlt worden ist, wie andern Bischöfen, vom Vigi-
us, den ein kaiserlicher Befehl unterstützte, nur sie-
:n Tage Zeit gelassen worden, um seine Meinung
hriftlich abzufassen; nicht einmal diese konnte er ganz
enützen, um einen Auszug des Werks vorzulegen,
oran er arbeitete. Im ersten Buche desselben er-

 klärt

J. n. C. G. 431 bis 604.

klärt er seinen eigenen Glauben, im Gegensatze wider die Nestorianer und Eutychianer; er zeigt, in welchem Verstande man lehren müsse, daß Maria die Mutter Gottes ist; daß Einer aus der Dreyeinigkeit, oder eine Person derselben, gelitten hat; und daß in Christo zwo Naturen, nicht aber Eine zusammengesezte Natur, (welches den Nestorianismus begünstige,) sind; indem zwar in dem Menschen Eine Natur aus Seele und Leib zusammengesezt sey; aber in Christo die Gottheit und Menschheit Eine Person ausmachten. Darauf beweiset er dem Kaiser im zweyten Buche mit außerordentlicher Freymüthigkeit, daß ihn die Eutychianer verführt hätten, die drey Lehrer oder ihre Schriften, welche zu Chalcedon gebilligt worden wären, verdammen zu lassen, um die dort gehaltene Synode zu beschimpfen; ja er behauptet, dieses sey ein dem Kaiser ohne sein Wissen untergeschobener Befehl. Besonders thut er dar, daß die Rechtgläubigkeit des Theodorus von Mopsvestia bey seinem Leben von den vornehmsten katholischen Lehrern anerkannt worden sey, und daß man das Schreiben des Ibas vergebens angreife; unter andern darum, weil er übel vom Cyrillus gesprochen habe, den doch Gennadius, Patriarch von Constantinopel, und Isidorus von Pelusium noch härter behandelt hätten. Im dritten und vierten Buche findet man eine vollständige Vertheidigung des Theodorus. Wenn er gleich der Lehrer des Nestorius gewesen ist; so hat er doch die richtige Lehre von Christo wider den Paulus von Samosata, mithin auch wider jenen, behauptet. Das zu Ephesus verdammte Glaubensbekenntniß gehört ihm nicht zu. Alles was in seinen Meinungen von Christo irrig seyn soll, läßt sich sehr gut erklären. Daß er nicht sämmtliche Weißagungen von Christo verstanden hat, kann



wenig zum Vorwurfe dienen, als wider den Cyril-
us, der sie bisweilen auch anders auslegt. Dieser J. n.
Patriarch hat freylich, wiewohl er es vor unbillig C. G.
ielt, Verstorbene zu mißhandeln, den Theodorus 431
ls einen Ketzer abgebildet; aber verdammt man wohl bis
eswegen den Chrysostomus und den Diodorus 604.
on Tarsus, weil er ihnen nicht besser begegnet ist?
Nunmehr wird es im fünften Buche außer Streit
esezt, daß nicht allein die Synode von Chalcedon
as Schreiben des Ibas, sondern auch der Römi-
che Leo alle Schlüsse derselben, bis auf den ihn be-
effenden, genehmigt habe. Diese Materie wird im
chsten und siebenten Buche fortgesezt. Das ge-
achte Schreiben ist vollkommen rechtgläubig. Hat
leich Ibas einen Verdacht der Ketzerey wider den
Cyrillus geäußert; so beruhte doch dieses nur auf ei-
em Mißverstande, den er mit den übrigen Morgen-
ändern gemein hatte. Doch mit dem achten Buche
ehrt Facundus zur Vertheidigung des Theodorus
urück. Nachdem er in diesem und im neunten Bu-
he gezeigt hat, daß katholische Lehrer eben so wie
r sich ausgedrückt, und ihn gelobt haben; daß ihm
lso das nachtheilige Urtheil des einzigen Cyrillus
icht schaden könne; daß seine Lehrart von Christo
urchaus richtig gewesen sey, und die von ihm auf die
eiden Naturen in dem Erlöser angewandte Verglei-
hung der mit dem Körper vereinigten Seele im Men-
chen bloß zur Bezeichnung der Einheit der Person ge-
raucht worden sey: so bemerkt der Verfasser im zehn-
en Buche, daß, wenn gleich tadelhafte Stellen in
en Schriften des Theodorus vorhanden wären, ihn
och, um vieler Ursachen Willen, weder die Synode
von Chalcedon habe verdammen können, noch weniger
jezige Zeitalter dieses zu thun berechtigt sey. In-
sonderheit sey es unerlaubt, das Anathema wider ei-
nen

J. n. C. G. 431 bis 604. nen in der Gemeinschaft der Kirche gestorbenen Lehrer zu sprechen; seine Schriften und Lehrsätze ohne allen Unterschied zu verdammen; und dergleichen mehr. Dazu sezt der Verfasser im eilften Buche viele Stellen rechtgläubiger Lehrer, sogar des Cyrillus selbst, welche den angeklagten des Theodorus völlig gleich kommen. Er vollendet diese Vertheidigung im zwölften Buche durch die Erinnerung, daß nicht Unwissenheit und einige Fehltritte; sondern eine hartnäckige Vertheidigung des Irrthums, den Ketzer ausmachen; schärft es dem Kaiser an den Beyspielen einiger seiner Vorgänger ein, daß ein Fürst in Glaubenssachen bloß gehorchen müsse: nicht aber das Recht der Bischöfe sich anmaaßen dürfe, wenn nicht die Kirche zerrüttet werden sollte; und ermahnt ihn zulezt, seinen Irrthum, wie ehemals Theodosius, abzulegen.

An diesem Schlusse; an der durch das ganze Buch herrschenden Ueberzeugung, daß es bey den Entscheidungen einer oekumenischen Synode unveränderlich bleiben müsse; an der tiefen Ehrerbietung gegen die Kirchenväter, und an dem Ketzerhasse, dem die Lehrsätze des Origenes zum Theil heydnisch sind, erkennt man freylich den Schriftsteller des sechsten Jahrhunderts. Aber der edle Muth, mit welchem er sich für verdienstvolle Männer, die noch lange nach ihrem Tode so ungerecht behandelt wurden, gleichsam aufopferte; (des Theodoretus gedenkt er fast nur im Vorbeygehen, weil seine Sache am leichtesten zu führen war;) die milde Beurtheilung des Theodorus, an dem strengen Katholischen so viel mißfallen mußte, wie man in der Geschichte desselben (Th. XV. S. 193. fg.) gesehen hat; eine an sich wohlgewählte Methode, und nicht wenige geschickte Erörterungen, welche viele Bekanntschaft mit der Schrift, und mit



den gelehrtesten ältern Theologen, auch dialektische Genauigkeit verrathen; machen sein Werk achtungswerth. Eine berühmte Stelle in demselben (L. IX. c. 5. pag. 507. edit. Sirm. Ven.) betrifft das heilige Abendmahl. Unter andern Vorwürfen gegen den Theodorus war auch dieser, daß er gelehrt habe, Christus sey durch die Taufe zum Sohne Gottes angenommen worden; er verstand es nach der menschlichen Natur. Facundus, der ihn durch ähnliche Stellen rechtgläubiger Kirchenväter, und durch die Behauptung des Augustinus, der Mensch Christus sey aus Gnaden Gottes Sohn geworden, rechtfertigt, sezt hinzu: „Christus würdigte jene geheiligte Cärimonie der Sohnesannehmung (sacramentum adoptionis) seines Gebrauchs, sowohl durch die Beschneidung, als durch die Taufe: und man kann dieselbe eine Sohnesannehmung nennen. Eben so nennen wir das Sakrament seines Leibes und Blutes, welches in dem geweihten Brodte und Kelche besteht, seinen Leib und sein Blut: nicht als wenn das Brodt eigentlich sein Körper, und der Kelch sein Blut wäre; sondern weil sie das Geheimniß seines Leibes und Bluts enthalten: daher hat es der Herr auch selbst so genannt." Diese sehr deutliche Stelle will Sirmond in seinen Anmerkungen vor etwas dunkel und hart angesehen wissen; er hält unterdessen den Verfasser, der, seiner Meinung nach, die Transsubstantiation doch im Sinne hatte, eben sowohl der Verzeihung und einer gelindern Erklärung werth, als er selbst diesen Dienst mehrern alten Lehrern erwiesen habe. — Zwo andere Schriften, welche Facundus bey Gelegenheit dieser Streitigkeiten aufsezte, verdienen wenigstens berührt zu werden. In der einen (Liber contra Mocianum Scholasticum, ap. Sirmond. l. c. pag. 587—598.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. 598.) vertheidigt er die Africanischen Bischöfe, daß sie mit ihm sich von der Kirchengemeinschaft des Vigilius immerfort entfernt hielten, weil dieser Römische Bischof und die mit ihm gleichgesinnten sich selbst, durch ihren Angriff auf die Synode von Chalcedon und ehrwürdige Lehrer, von der katholischen Kirche abgesondert hätten. Er nennt zwar den Vigilius nicht ausdrücklich; schreibt aber heftiger, als in dem größern Werke. Auf eben denselben ziemlich übertriebenen Ton ist eine seiner lezten Arbeiten gestimmt. (Epistola fidei catholicae, in defensione trium Capitt. l. c. p. 599–608.) Er hält es darinne schlechterdings vor Kezerey, jene drey Lehrer oder ihre Schriften zu verdammen; ja wenn die Gegner daran Recht thäten, so müßten sie Nachfolger von Kezern seyn, weil ihre Vorgänger dieselben nicht verdammt hätten.

So viel Widerspruch, Uneinigkeit und Verwirrung, als aus der Verordnung des Kaisers und dem Beytritte des Vigilius entsprungen waren, nöthigten sie beide, wieder das gewöhnliche Mittel bey einem solchen Zustande der Kirche, eine Synode, hervor zu suchen. Der Bischof wollte sie in Italien oder Sicilien gehalten wissen; der Kaiser aber bestand darauf, daß Constantinopel der Versammlungsort seyn müsse. Zugleich kamen sie darinne überein, daß bis zur Entscheidung derselben nichts über diesen Streit geschrieben werden sollte. Dem Vigilius wurde sein Richterspruch, (Iudicatum) weil er gestand, daß seine Brüder dadurch geärgert worden wären, zurück gegeben; diese Mißvergnügten, hauptsächlich in Africa und Illyricum, sollten ebenfals zur Synode berufen werden; er wollte, wie er sagte, nicht allein, ohne Einwilligung der übrigen Bischöfe, diese Händel ausmachen. (Fragm. damnation. Theodori Episc. p. 8.



8. apud Harduin. T. III. Epist. Clericor. Italiae ad legatos Francor. qui Constantinop. proficisc. in Labbei Concill. T. V. p. 467.) Damit er aber nunmehr nicht ganz auf die Gegenseite treten möchte, ließ sich der Kaiser von ihm durch einen bey der Kraft der heiligen Nägel, mit welchen Christus gekreuzigt worden ist, und bey dem Evangelienbuche abgelegten Eid, versprechen, daß er gemeinschaftlich mit ihm alles, was in seinem Vermögen stünde, zur Verdammung der oftgedachten drey Lehrer oder ihrer Schriften beytragen wolle; nur sollte dieses Versprechen geheim gehalten werden. (Vigilii Iuramentum, ap. Hard. l. c. p. 184.) — J. n. C. G. 431 bis 604.

Da der Kaiser so fest entschlossen war, daß seine Verordnung in dieser Angelegenheit durchaus gültig bleiben sollte: so war es auch nicht zu verwundern, daß die getroffene Verabredung, es sollte alles auf der Synode entschieden werden, bald gebrochen wurde. Nicht allein ließ der erste Urheber der Maaßregeln des Hofs, Theodorus von Cäsarea, eine Schrift wider die streitigen drey Gegenstände im Palaste vorlesen, und in der Hauptstadt ausbreiten; sondern es wurden auch die Africanischen Bischöfe, die zum Theil wegen der Synode daselbst anlangten, auf mancherley Art, und einige doch vergebens, gemißhandelt, damit sie sich nach dem Willen des Kaisers bequemen möchten. (Fragm. damnat. Thed. l. c. p. 8. 9. Vict. Chron. p. 332. ed. Basil.) Was aber die Erwartung von einer Synode vollends vernichtete, war eine neue kaiserliche Verordnung, die im Jahr 550. oder 551. bekannt gemacht wurde. Ob die Standhaftigkeit vieler Africanischen Bischöfe, ingleichen der Illyrischen, die sich gänzlich weigerten, die Kirchenversammlung zu besuchen; oder ob ein Mißtrauen gegen den Vigilius; oder endlich nur die übereilte Hitze des Kaisers und sei-

J. n. C. G. 431 bis 604.

seines kirchlichen Rathgebers, diesen Befehl verursacht habe? keine von diesen Fragen läßt sich hinlänglich beantworten.

Das neue Religionsedikt des Justinianus, das auch sein Glaubensbekenntniß über die drey streitigen Gegenstände (ὁμολογία κατὰ τριῶν κεφαλαίων) heißt, und sich zum Theil in eine theologische Abhandlung verliert, ist theils in der Alexandrinischen Chronik, (Chronic. Paschal. pag. 345–373. Paris. 1688. fol.) theils in den Akten der fünften oekumenischen Synode (apud Harduin. T. III. p. 288. sq.) befindlich. Nach dem Eingange, daß nichts so sehr die Gnade Gottes erwerbe, als Einigkeit aller Christen im wahren Glauben, versichert der Kaiser, daß er eben in dieser Absicht sein Bekenntniß über denselben bekannt mache. Sehr umständlich also trägt er seinen Glauben an Gott Vater, Sohn und heiligen Geist, nach dem Lehrbegriffe von Nicäa, und den darauf folgenden Hauptsynoden, auch mit genauer Unterscheidung von den Lehren der Ketzer bis auf den Eutyches, vor. Er billigt die Redensart des Cyrillus, daß Eine Natur Gottes des Worts Fleisch geworden sey, und erläutert sie aus dessen Schriften dergestalt, daß derselbe Natur an Statt Person gebraucht habe. Darauf zeigt er, in welchem Verstande die Worte: Eine Natur in Christo irrig wären; bringt zur Bestätigung der richtigen Erklärung mehrere Stellen angesehener Theologen bey; und beruft sich, außer der allgemeinen Meldung der Schrift, vornehmlich auf die Schlüsse der oekumenischen Synode. Er findet sodann vor nöthig, sowohl den wahren Glauben, als die entgegenstehenden Ketzereyen in einer Reihe von Sätzen zusammen zu fassen, deren jeder sich mit einem Anathema endigt. Zum Beyspiel:

spiel: Wer behauptet: daß die Vereinigung Gottes
des Worts mit dem Menschen bloß nach der Gnade, J. n.
oder nach der Würkung, oder nach der Würde, oder C. G.
nach gleicher Ehre, oder nach einem ähnlichen Ver- 531
hältnisse, oder durch einen gemeinschaftlichen Nah- bis
men, geschehen sey, wie die **Nestorianer** sowohl 604.
Gott das Wort, als auch den Menschen besonders,
jeden Christum nennen; oder wer, wie der Ketzer
Theodorus, sagt, jene Vereinigung sey nach einem
Wohlgefallen geschehen, so daß der Mensch Gott dem
Worte gefallen habe; nicht aber nach einer persönlichen
Verbindung Gottes des Worts mit einem Körper, der
eine vernünftige Seele hat; der sey verflucht! Eben
so wird im folgenden Satze der Bannfluch wider denjenigen gesprochen, der die Jungfrau **Maria** nicht im
eigentlichen Verstande die **Mutter Gottes**; sondern
nur eine **Menschenmutter** oder **Christusmutter** genannt wissen will; ingleichen im nächsten wider den,
der nicht zugiebt, daß unser Herr **Jesus Christus**,
der im Fleische gelitten hat, **Einer aus der Dreyeinigkeit** sey. Besonders aber sind der zwölfte und
die folgenden Sätze oder Artikel wider diejenigen gerichtet, welche die in den Schriften des **Theodorus**
und **Theodoretus**, ingleichen in dem Schreiben des
Jbas vorkommenden, hier zum Theil verzeichneten
Ketzereyen vertheidigen. Hierauf sucht der Kaiser zu
beweisen, daß das erstgenannte Schreiben von der
Synode zu Chalcedon nicht genehmigt worden sey.
Besonders aber hält er sich, fast mit einer gewissen Erbitterung, beym **Theodorus** auf, der Heyden und
Juden, und alle Ketzer an Gottlosigkeit übertreffen soll.
Daß einige zwar seine Jrrlehren, aber nicht ihn selbst,
mit dem **Anathema** belegen wollten, findet er den
biblischen Aussprüchen widersprechend; auch wären
schon viele Ketzer nach ihrem Tode von der Kirche ver-

J. n. C. G. 431 bis 604.

dammt worden; und dadurch, daß er bis an seinen Tod in Irrthümern verharret sey, habe er sich selbst von ihr abgesondert. Es werden noch andere Bedenklichkeiten gegen seine Verurtheilung gehoben; auch wird aus einer Stelle des **Augustinus** und aus einer Africanischen **Synode** bewiesen, daß sie selbst Verstorbene anathematisirt wissen wollten. Endlich kündigt der Kaiser denjenigen Verantwortung am jüngsten Tage an, welche sich, über Wörter und Sylben streitend, von der heiligen Kirche trennen würden.

Diese seltsame Mißgestalt von einer kaiserlich-theologischen Lehr- und Verdammungsvorschrift that gleichwohl die entscheidende Würkung nicht, die man von ihr erwartete. Zwar wurde sie von dem **Patriarchen Mennas** und von den meisten Griechischen Bischöfen angenommen. **Vigilius** hingegen trug vielen andern anwesenden Bischöfen und Clerikern auf, den Kaiser zu bitten, daß er seine Verordnung aufheben, und die Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung abwarten möchte; sollte er dieses nicht bewilligen: so verbot er ihnen wenigstens bey Strafe des Bannes, die geforderte Verdammung nicht zu befolgen. Doch **Datius**, Bischof von **Mediolanum**, erklärte in seinem, auch aller Gallischen, Spanischen, und der Bischöfe im obern Italien Nahmen, daß sie jedem, der die neue Verordnung annähme, ihre Kirchengemeinschaft versagen würden. **Vigilius** trat ihm bey, und machte diesen Entschluß auch den Bischöfen von der Gegenparthey bekannt; ohne daß sich diese daran kehrten. (Vigilii Epist. ad vniuers. Ecclesiam, in Hard. Act. Concill. T. III. p. 3. Epist. Clericor. Italiae, ap. Labb. l. c. p. 408. sq.)

Nunmehr wollte **Justinianus** den Römischen Bischof gefangen sezen lassen; oder dieser befürchtete

es wenigstens, und flüchtete sich daher mit einigen sei-
ner Anhänger in eine Kirche. Der Kaiser schickte ei- J. n.
nen Befehlshaber mit Soldaten dahin, um ihn heraus C. G.
zu holen; als sie ihn aber, indem er die Säulen des 431
Altars umfaßt hatte, bey den Haaren und Füßen weg- bis
ziehen wollten, brachen die Säulen nebst dem Altar- 604.
tische; seine Cleriker verhüteten es, daß er nicht unter denselben fiel, und der ganze Versuch mißglückte. (Vigil. Epist. ad univ. Eccl. l. c. Ep. Clericor. Ital. l. c. p. 409.) Vigilius, der in der Kirche blieb, sprach wider den Theodorus von Cäsarea, Stifter alles dieses Unheils, das Anathema und das Absezungsurtheil; mit dem Mennas aber und den andern Bischöfen dieser Parthey, hob er die Kirchengemeinschaft auf. Zwar ließ er sich durch Versicherungen und Drohungen des Kaisers bewegen, in seine Wohnung zurück zu kehren; da er aber in derselben gleich einem Gefangenen bewacht wurde: entwischte er des Nachts über die Meerenge nach Chalcedon hinüber, wo er sich auch mit einigen der ihm ergebenen Bischöfe in eine Kirche begab. Neue Unterhandlungen fiengen sich nun zwischen ihm und den Kaiser an, um ihn nach Constantinopel zurück zu bringen. Vigilius, der anfänglich unbiegsam war, gab endlich nach. Mennas und Theodorus demüthigten sich sogar vor ihm, und übergaben ihm ein Glaubensbekenntniß, mit dem er zufrieden war, nebst sehr sonderbaren Entschuldigungen und Abbitten. Der erstere von beiden starb bald darauf, und sein Nachfolger Eutychius näherte sich, nebst andern der ansehnlichsten Griechischen Bischöfe, dem Vigilius so sehr, daß sie sich sowohl im Glauben, als in Absicht auf die zu haltende Kirchenversammlung vereinigten, welche der Kaiser auf das Jahr 553. nach Constantinopel ausschrieb. (Fragment. damnat. Theodori, apud Hard. l. c. p. 8. sq. Vigilii

 Epist.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Epist. ad univ. Eccles. l. c. p. 4. sq. Epist. Cler. Ital. l. c. p. 409. Professiones Mennae, Theodori et alior. Episcopp. in Vigilii Constituto, pag. 10. sq. apud Harduin. l. c.)

Wiederum also eine oekumenische Synode, deren Ausgang nach dem Willen des Hofs voraus zu sehen war; obgleich die beiden streitenden Partheyen dem Anscheine nach überein gekommen waren, erst nach einer gemeinschaftlichen Untersuchung über die Gegenstände ihres Zwistes zu entscheiden. Zwar bestand sie nur aus hundert und fünf und sechszig Bischöfen, lauter morgenländischen, wenn man einige Africaner ausnimmt. Allein die Gegenwart aller fünf Patriarchen, wenigstens zu Constantinopel, gab dieser Versammlung ein größeres Ansehen, als die zahlreichste an sich haben konnte. Unterdessen weigerte sich doch Vigilius, derselben beyzuwohnen: und nach dem vorläufigen Gange, den die Hauptangelegenheit einschlug, (denn die längst geforderte Verdammung sollte nun allgemein durchgesezt werden,) hatte er dariune eben so gar Unrecht nicht. Der Kaiser ließ ihm Auszüge aus den Schriften des Theodorus von Mopsvestia vorlegen, die ihn überzeugen sollten, wie sehr dieser Bischof einer feyerlichen Verdammung werth sey; allein er versprach nur seine Meinung darüber schriftlich einzugeben. Auch einige Bischöfe von seiner Parthey erschienen daher auf der Synode nicht. Indessen nahm sie unter dem Vorsitze des Patriarchen Eutychius von Constantinopel im Jahr 553. ihren Anfang. In dem Schreiben, welches ihr der Kaiser sogleich übergeben ließ, berief er sich darauf, daß seine Vorfahren auf dem Throne öfters solche Synoden zusammenberufen hätten, um dem Fortgange der Ketzereyen zu wehren. Dieses habe auch,

fuhr

fuhr er fort, die Chalcedonensische würklich geleistet; nachmals aber hätten Anhänger des Nestorius J. n.
seine Irrthümer durch die Schriften des noch schlim- C. G.
mern Theodorus, ingleichen des Theodoretus und 431
Ibas, einzuführen gesucht. Weil nun, ohngeachtet bis
die Bischöfe diese drey gottlosen Männer, Schriften 604.
und Lehren schon verdammt hätten, doch einige dieselben noch vertheidigten: so habe er sie zusammen kommen lassen, um über dieselben ein Urtheil zu fällen; Vigilius habe sie gleichfals schon oft verdammt. Dieser Bischof wurde darauf noch dreymal von der Synode selbst durch Patriarchen und viele andere Bischöfe eingeladen, sich mit ihr zu vereinigen; auch Staatsbediente wurden deswegen an ihn abgeschickt. Man merkt leicht, daß dabey weniger auf seine Person, als auf den Beytritt der abendländischen Kirche mit ihm, gesehen worden ist. Er entschuldigte aber sein Wegbleiben bald durch Krankheit, bald durch die kleine Anzahl abendländischer Bischöfe auf der Synode. (Acta Concil. Cpolit. II. apud Hard. T. III. pag. 51. sq. Epist. Imperat. ad Synodum, ib. p. 54. sq.)

Sie sezte nun in der dritten Zusammenkunft ihr Glaubensbekenntniß, den vier allgemeinen Kirchenversammlungen, und dem Lehrbegriffe der berühmtesten Theologen gemäß, fest; in der vierten aber und in den zwey folgenden untersuchte sie eine Menge Stellen aus den Schriften des Theodorus; ließ auch das ihm beygelegte Symbolum vorlesen. Gleich darauf schrieen die Bischöfe: „Dieses Symbolum hat der Satan verfertigt! Anathema dem Verfertiger desselben! Anathema dem Theodorus! und denen, die ihn nicht anathematisiren! Seine Vertheidiger sind Juden! seine Anhänger sind Heyden!" und dergleichen mehr. In der nächsten Zusammen-



entschied sie auch nach e
und unter lauten Verw
ben des Ibas zu Chalc
den können. (Concil. C
70. sq. l. c.)

Mitten unter diese
ode kam ein kaiserlicher
dente Sitzung, um ihr
melden, daß derselbe de
dieser über die bewußten
die Verdammung ausge
bewegen gesucht habe, s
einzufinden; daß er vieln
Staatsbedienten und Bi
richtete schriftliche Erklär
wollen, welche sie aber ni
wegen welcher ihm der
wenn er in seiner Schri
holt habe, so sey sie übers
in mehrern Urkunden ge
das Gegentheil davon be
selbst durch seine Schrifte

diente noch ein Schreiben des Kaisers mit dem Befehl
ablesen, daß der Nahme des Vigilius wegen seines J. n.
schlechten, auch den Ketzern günstigen Betragens, aus C. G.
den Kirchenbüchern weggestrichen; gleichwohl aber die 431
Einigkeit mit der Römischen Kirche erhalten werden bis
sollte. Die Synode beschloß dieses in gleicher Ein- 604.
schränkung. (Collat. VII. p. 171–187.)

Betrachtet man die Schrift des Vigilius selbst, welche er damals dem Kaiser habe überreichen lassen wollen: (Constitutum Vigilii Papae de tribus Capitulis, apud Hard. l. c. p. 10–48.) so wundert man sich freylich über die Schärfe des kaiserlicher Entschlusses nicht. Er erinnerte darinne den Kaiser an einige der vorhergehenden Begebenheiten; rückte zwar sechszig ihm von dem Kaiser selbst durch einen Bischof angegebene Stellen des Theodorus ein, und belegte sie, wenn sie in einem gewissen Verstande genommen würden, mit dem Anathema; sezte aber gleich hinzu, er sey nicht gesonnen, dadurch ältere Lehrer der Kirche zu beschimpfen. So viel auch an den Lehren des Theodorus zu tadeln wäre; so hätten doch rechtgläubige Lehrer und Synoden weder ihn, noch einen andern Verstorbenen verdammt; die Römischen Bischöfe hätten eben so gehandelt; und er könne daher den Theodorus nicht verdammen, noch zugeben, daß er von andern verdammt werde. Er will noch weniger, daß man etwas Nachtheiliges wider den Theodoretus beschließe, weil man dadurch die Synode von Chalcedon selbst, die ihn vor rechtgläubig erkannt hat, entehren würde. Eben dieses urtheilt er auch von dem Schreiben des Ibas, indem er zwar, wie jedermann bekannt sey, kein Griechisch verstehe; aber sich durch Kenner desselben in seinem Clerus, davon aus den Akten jener Synode überzeugt habe. Er schaltet auch

J. n. C. G. 431 bis 604.

fünf Anathematismen wider eben so viele Irrlehren des Nestorius und Eutyches ein. Endlich verbietet er, daß kein Clericus etwas dieser Erklärung zuwider laufendes schreiben oder lehren soll, und vernichtet alles von dieser Art, Kraft des Ansehens seines apostolischen Stuhls. Sechszehn meistentheils Italiänische und Africanische Bischöfe, nebst drey Römischen Kirchendienern, unterzeichneten mit dem Vigilius dieses Schreiben.

Doch die Synode ließ sich hierdurch nicht abhalten, in ihrer achten Sitzung den Theodorus von Mopsvestia mit seinen gottlosen Schriften, ingleichen was Theodoretus wider den wahren Glauben geschrieben hatte, endlich das gottlose Schreiben des Ibas, auch alle Vertheidiger derselben, mit dem Anathema nieder zu schlagen. Zugleich zog sie die wahre Lehre und die Verdammung der Ketzer, welche sie vom Arius an, bis auf den Eutyches, verfälscht hätten, in vierzehn Schlüsse, jeden mit einem Anathema besiegelt, zusammen. (Collat. VIII. pag. 187. sq. Evagr. H. E. L. IV. c. 38. Vict. Tun. Chron. p. 332.) Man hat aus der ungemeinen Aehnlichkeit zwischen diesen Schlüssen und der nächst vorhergegangenen Verordnung des Justinianus mit Recht gefolgert, daß die Synode eigentlich nichts anders gethan habe, als jenen Befehl in Synodalschlüsse einzukleiden. Da der Kaiser auch einige Zeit vorher ein hartes Gesez wider den Origenes gegeben hatte: so wird es desto wahrscheinlicher, daß diese Synode jenen berühmten Lehrer mit andern Ketzern, denen sie ihn im eilften Schlusse beygesellte, verdammt wissen wollte; worüber bereits oben (S. 56. fg.) einige Erläuterungen vorgekommen sind.

Eine



Eine verächtliche Kirchenversammlung war sie
auch in anderer Rücksicht. Ob sie gleich für den rei- J. n.
nen christlichen Lehrbegriff sorgte, und es mehr als je- C. G.
mals zum Muster der Rechtgläubigkeit machte, den 431
Schlüssen der vier ersten oekumenischen Synoden bis
ohne Ausnahme beyzutreten; so war es doch ihr Haupt- 604.
geschäfte, alles zu sammeln und aufs Aergste auszulegen, wodurch das Andenken längst verstorbener ehrwürdiger Lehrer beschimpft werden konnte. Sie erscheint so klein, als nicht leicht eine andere, wenn man auf derselben eine Parthey über die andere, nicht etwan in Glaubensfragen, (denn darinne waren sie vollkommen einig;) sondern in der Frage: ob man gegen die Person, oder gegen die Schriften und Lehrsätze von drey Bischöfen den Bannfluch aussprechen müsse? die Oberhand behalten sieht. Unterdessen hat die Verwandtschaft jener Frage mit dem Lehrbegriffe dieser Zeiten; das merkwürdige Verhältniß der Synode gegen den Vigilius; auch ihr, wenn gleich nur vorübergehender Antheil an der Verdammung des Origenes, Schriftsteller der neuern Römischen Kirche sehr beschäftigt, und ihre Geschichten dieser Synode zum Theil in sehr partheyische, obgleich mit gelehrten Untersuchungen reichlich ausgeschmückte Streitschriften, verwandelt. So ist es die Haupabsicht des Augustinermönchs und nachmaligen Cardinals Noris gewesen, außer der Behauptung der den Römischen Bischöfen vorgeblich zukommenden Rechte, vornehmlich zu zeigen, daß Origenes und Theodorus von Mopsvestia, als Urheber der Pelagianischen Ketzerey, auf dieser Synode mit Recht verdammt worden wären. (Diss. hist. de Synodo V. oecumenica, unter andern in Deutschland ohne Meldung des Orts, als ein Anhang seiner Historiae Pelagianae, im Jahr 1677. in Folio nachgedruckt.) Dawider schrieb ein

J. n. C. G. 431 bis 604. eifriger Gegner der Augustinianer und Jansenisten, der Jesuit Garnier seine Dissert. de Synodo quinta, (in Theodoreti Opp. T. V. p. 512. sq. ed. Schulz.) worinne er zwar manches an der vorhergehenden Schrift berichtigte; aber auch eben so viel durch willkührliche Vorstellungen und polemische Hitze verdunkelte. Selbst über die Akten dieser Synode, welche jezt größtentheils nur in einer Lateinischen Uebersezung vorhanden sind, ist schon im siebenten Jahrhunderte gestritten worden, da ihnen eine Verfälschung vorgeworfen worden ist.

Vigilius befand sich unterdessen zu **Constantinopel** in einer seltsam verdrüßlichen Lage. Vor seinen Augen wurde die Meinung, für welche er sich so entscheidend erklärt hatte, von einer **oekumenischen Synode** verworfen: und der Bannfluch, mit welchem sie alle Vertheidiger derselben belegte, traf also auch ihn; so wie man voraussezen kann, daß der an sie ergangene kaiserliche Befehl, die Kirchengemeinschaft mit ihm feyerlich aufzuheben, ebenfals befolgt worden sey. Doch **Vigilius** änderte sechs Monathe nach dem Ende der **Synode**, gegen den Ausgang des Jahrs 553. seine Gesinnungen abermals. Vielleicht machte das Schicksal derer, welche der **Synode** nicht gehorchen wollten, einen starken Eindruck auf ihn: denn noch in dem gedachten Jahre wurde ein Römischer Diakonus und ein Africanischer Abt, die sich ihr in Schriften widersezt hatten, des Landes verwiesen. In den folgenden Jahren aber erlitten viele Bischöfe und andere vom Clerus, besonders in Africa und Illyricum, eben dieselbe Strafe; für einige wurden die Klöster zu Gefängnissen bestimmt; hin und wieder würkten ansehnliche Aemter, die man den Widerspänstigen ertheilte, eine veränderte Denkungsart: und so

wurde



wurde die Annehmung der **Synode** nach und nach in
den zwey gedachten Ländern durchgesezt. (Vict. Chro- J. n.
nic. p. 332. sq. ed. Basn.) Vielleicht kam aber beym C. G.
Vigilius, der schon als abgesezt zu betrachten war, 431
auch noch seine eigene Landesverweisung hinzu. Sie bis
ist zwar nicht völlig ausgemacht, weil das Zeugniß des 604
einzigen **Anastasius**, oder wer sonst der alte Verfasser von Lebensbeschreibungen Römischer Bischöfe ist, (Lib. Pontific. in Vigilio, c. 8. p. 221. ed. Vignol.) der auch seine Cleriker zu Bergwerksarbeiten verurtheilen läßt, unzulänglich scheinen kann; aber doch sehr wahrscheinlich. Kurz, **Vigilius** klagte in einem Schreiben an den **Patriarchen Eutychius** zu **Constantinopel**, (Epist. decretal. Vigilii pro confirmat. Synodi V. oecum. ap. Harduin. T. III. p. 213. sq.) dessen Aechtheit **Garnier** vergebens angefochten hat, daß der böse Geist, der so viel Unheil in der Welt stifte, auch ihn von den übrigen Bischöfen, mit welchen er im Glauben übereinstimme, zu trennen gesucht, daß er ihn verleitet habe, mit Verletzung der brüderlichen Liebe, in Mißhelligkeit zu gerathen. Weil aber **Christus**, sezte er hinzu, alle Verwirrung in seinem Gemüthe aufgehoben, und die ganze Welt und Kirche wieder zum Frieden gebracht habe: so erkläre er hiermit allen Brüdern, daß er die vier **oekumenischen Synoden** durchaus annehme; und was die drey berühmten Streitpunkte anbetreffe: so schäme er sich eben so wenig, seine Meinung darüber zu ändern, als es dem **Augustinus** schimpflich gewesen sey, seine frühern Schriften zu verbessern. Durch fortdauerndes Nachforschen habe er allerdings gefunden, daß die meisten Lehrsätze des **Theodorus** von **Mopsvestia** dem reinen Glauben widersprächen; er verdamme und anathematisire daher denselben mit allen andern von der Kirche verdammten Ketzern, nebst seinen Schrif-

ten;

J. n. C. G. 431 bis 604.

ten; ingleichen was Theodoretus wider den wahren Glauben und dessen Anhänger geschrieben hat, und das Schreiben des Ibas; ja er spreche das Anathema selbst gegen diejenigen, welche glaubten, daß jene dreyfachen Gegenstände auf irgend eine Art gebilligt und vertheidigt werden könnten. Schon in diesem Schreiben hatte Vigilius Auszüge aus den Schlüssen der lezten Synode eingerückt. In einer viel weitläufigern Schrift vom Jahr 554. (Vigilii Constitutum de damnatione trium Capitt. ap. Hard. l. c. pag. 217–244.) wiederholte er nicht allein jenes Anathema, und erklärte alles vor ungültig, was er oder andere für die berüchtigten dreyerley Gegenstände gethan hätten; sondern theilte auch noch einige historische Erläuterungen mit, und nahm wiederum das Verzeichniß von Irrthümern des Theodorus aus den Vorschriften jener Synode. Allem Ansehen nach erlangte er durch diese beiden Aufsätze das verlorne kirchliche Ansehen und die Gunst des Hofs sogleich wieder; starb aber auf der Rückreise nach Rom, wahrscheinlich im Jahr 555. Kein Römischer Bischof ist in der Veränderlichkeit seiner Gesinnungen, im offenbarsten Widerspruche gegen sich selbst, so weit gegangen, als er. Betraf dieses gleich nicht geradezu eine Abwechselung in Glaubenslehren; so galt es doch ein Urtheil über Rechtgläubigkeit, das, eben sowohl als jene, durch Bannflüche und andere kirchliche Strafen geahndet wurde. Einige Entschuldigung verdient er wohl, weil er nicht, wie von Rom aus, dem Gefühle seiner Abhängigkeit von dem Kaiser entgehen, noch einer oekumenischen Synode seinen Willen kund thun konnte. Aber Leichtsinn und Mangel an festen Kenntnissen bezeichnen ihn doch bis ans Ende.

Pelagius der erste, vorher sein Diakonus, jezt sein Nachfolger im Bißthum, bahnte sich eben

da-

daburch den Weg zu demselben, daß er, gleich dem J. n.
Vigilius, die nicht ohne ausgestandenes Ungemach C. G.
behauptete Meinung verließ, und sich dem Kaiser ge- 431
fällig bezeigte. Man hätte also erwarten sollen, daß bis
nunmehr die abendländischen Bischöfe insgesammt, 604.
nach dem Vorgange des Römischen, sich dem Ausspruche der fünften Synode unterwerfen würden. Gleichwohl trennte sich ein beträchtlicher Theil derselben, sogar in Italien, wegen jenes Ausspruchs, von der Gemeinschaft der Römischen Bischöfe: und es hat bis zum Anfange des achten Jahrhunderts gewährt, ehe diese Händel in allen Gegenden unterdrückt werden konnten. So unfruchtbar sie im Grunde für Religion und Gelehrsamkeit, so schädlich sie vielmehr für die erstere waren, weil beide Theile voraussetzten, daß man nur dasjenige glauben dürfe, was Kirchenversammlungen und Kirchenväter einmüthig gelehrt hätten; so war doch die Ursache, warum sich jene Bischöfe weigerten, die Entscheidung von Constantinopel anzunehmen, kein bloßer Vorwand: sie beschwerten sich, daß durch dieselbe die Synode von Chalcedon beschimpft würde; und so viele, die es vor ihnen gesagt hatten, waren nicht einer falschen Vorstellung überwiesen, sondern nur zum Stillschweigen genöthigt worden. Ueberhaupt dürfte man sich nicht verwundern, wenn die meisten abendländischen Bischöfe durch diese unaufhörliche, immer mehr verwickelte, in neue Gestalten, Partheyennahmen und streitige Gegenstände sich verändernde, unter den Katholischen selbst so viele Uneinigkeit verrathende Zwistigkeiten und spitzfindige Fragen, von welchen sich die armen Lateiner, im Griechischen so wenig als in den Wissenschaften geübt, kaum einen Begriff machen konnten, vollkommen verwirrt geworden wären. Sie hatten insonderheit die Handlungen und Schlüsse von Chalcedon, lateinisch

J. n. C. G. 431 bis 604.

nisch übersezt, kennen gelernt. Unter hunderten von ihnen gab es wohl kaum einen, der etwas vom Theodoretus gelesen hatte; aber das wußten sie doch ziemlich alle, daß ihn die erstgedachte Synode, unter einem großen Getümmel, vor orthodox erklärt hatte. Daran sich zu halten, war alles was man von ihnen verlangen konnte: denn Schlüsse von allgemeinen Kirchenversammlungen gaben doch das angemessenste und sanfteste Ruhebette für die Köpfe dieses Zeitalters ab. Nunmehr aber sollten sie es der Synode von Constantinopel nachsprechen, daß eben derselbe Theodoretus doch, von gewissen Seiten betrachtet, ein Ketzer gewesen wäre; ja daß auch Theodorus und Ibas, deren die Väter von Chalcedon eben nicht unrühmlich gedacht hatten, verdammt werden müßten: Leute, die sie eigentlich gar nichts angiengen, und denen sie daher die Ehre der Chalcedonensischen Versammlung desto weniger aufzuopfern bereit waren. Ein belesener Wizling, dergleichen es wohl noch unter den Lateinern gab, konnte leicht in Versuchung gerathen, den Steit de tribus Capitulis mit dem berühmten Proceß beym Martialis de tribus Capellis zu vergleichen. Was aber diesen Bischöfen besonders Muth machte, die neuen Synodalschlüsse, welche nur ein Wiederhall kaiserlicher Befehle waren, zu verwerfen, lag darinne, daß sie sich theils außer dem Gebiete der Kaiser, im Fränkischen und Westgothisch-Spanischen Reiche, befanden; theils im obern Italien selbst seit dem Jahr 568. die meisten unter die Herrschaft der Langobarden kamen.

Sehr merkwürdig an sich ist zwar diese lange Trennung so vieler abendländischen Bischöfe von den Römischen: ein sicherer Beweis, daß die leztern noch keinesweges Herren aller Gemeinen des westlichen und südli-

südlichen Europa gewesen sind. Allein die einzelen Auftritte ihrer Geschichte sind nicht lehrreich genug, J. n. um ausführlich beschrieben zu werden. Auch ist in C.G. dem Leben Pelagius des ersten, (Chr. KGesch. Th. 431 XVII. S. 231. fg.) Pelagius des zweyten, (ebend. bis S. 242. fg.) und Gregorius des ersten, (ebend. 604. S. 260. fg.) bereits aus ihren Schreiben gezeigt worden, welche vergebliche Mühe sich diese Römischen Bischöfe gegeben haben, besonders in Venetien und Istrien, die Annehmung der fünften Synode durchaus zu bewürken; daß sie sogar durch die kaiserlichen Befehlshaber an den Bischöfen dieser Bezirke Gewaltthätigkeiten haben ausüben lassen; und daß der Kaiser **Mauritius** dem großen **Gregorius** endlich ein friedliches Betragen anbefohlen hat. Es verdient nur noch hinzugesezt zu werden, daß **Justinus** der zweyte, der Nachfolger des **Justinianus** seit dem Jahre 565, eine Verordnung an alle Christen seines Reichs hat ergehen lassen, in welcher er sie zur Einigkeit im Glauben bittend ermahnete; und daß er sich, dem ersten Anblicke nach, des treffendsten Mittels dazu bedient hat, indem er gar keiner Synode Meldung that. (Evagr. H. E. L. V. c. 4.) Aber sein Zusaz, daß die katholische Kirche unverändert in ihrem bisherigen Zustande bleiben sollte, vereitelte, selbst nach der Bemerkung des **Evagrius**, bey den getrennten Christen seine gute Absicht. Die Patriarchen von Aquileja, die eigentlich zu **Gradus** ihren Siz hatten, fuhren immer fort, die fünfte Synode zu verwerfen; und die Fränkischen Gemeinen fügten sie auch noch nicht den vier ältern oekumenischen bey. Umständlichere Nachrichten von dieser langen Trennung haben **Noris** (Diss. de Synodo V. c. 9. sq. p. 50. sq. ed. cit.) und **Walch** (Kezerhist. Th. VIII. S. 331–404.) gesammlet. Der leztere hat

auch

J. n. auch eine eben so weitläufige als genaue Entwickelung
C. G. und Beurtheilung der ganzen Streitigkeit de tribus
431 Capitulis angehängt; (l. c. S. 436–468.) die aber
bis in der Hauptsache nichts zu enthalten scheint, was
604. nachdenkende Leser nicht aus der bisherigen Geschichte selbst schöpfen könnten. Noch ist die Schrift des Hrn. Rector Mücke: de tribus Capitt. Conc. Chalced. Lips. 1766. 4.) die sich mit der fünften Synode schließt, wegen ihrer Bündigkeit werth, genannt zu werden.

Ueber dieser entehrenden Streitigkeit zwischen den Katholischen selbst, verliert man die Monophysiten, welche die erste Veranlassung dazu gegeben hatten, beinahe aus dem Gesichte. Das thaten aber ihre Gegner so wenig, daß sie vielmehr noch an andern Zwistigkeiten, welche bloß zwischen Lehrern dieser Parthey entstanden waren, einen sehr unnöthigen Antheil nahmen. Der berühmte Monophysitische Patriarch von Antiochien, Severus, und ein anderer ihrer angesehensten Bischöfe, Julianus von Halicarnaßus, hatten, da sie seit der Regierung des Kaisers Justinus im Jahr 518. sich an ihren Aemtern nicht mehr behaupten konnten, zu Alexandrien einen Zufluchtsort gefunden. (Oben S. 537. fg.) Hier wurden sie im Jahr 519. über die Frage, welche ein Mönch dem erstern vorlegte, mit einander uneins: ob der Leib Christi verweslich, oder unverweslich sey? Jenes bejahte Severus, und berief sich auf die Beistimmung der Kirchenväter. Julianus hingegen erklärte sich darum für die Unverweslichkeit des Leibes Christi, (auch, wie er versicherte nach dem Lehrbegriffe der Väter,) weil aus der gegenseitigen Meinung folge, daß zwischen dem Körper und dem Worte Gottes ein Unterschied sey; würde aber dieser zugestanden: so gebe es auch zwo Naturen in Chri-



Christo; und alsdann sey kein Grund vorhanden, sich
der Synode von Chalcedon so heftig zu widersezen. J. n. C. G.
Darauf antwortete Severus, man könne den Leib
Christi verweslich nennen, auch einen Unterschied bey 431
ihm einräumen; und ihm dennoch nur eine Natur bey- bis
legen. Allein Julianus blieb bey seinem Lehrsaze; 604.
beide verfochten den ihrigen in Schriften; und als
diese unter die Einwohner von Alexandrien kamen,
theilten sie sich darüber in Partheyen. Die Anhänger
des Severus, von dem die Monophysiten über-
haupt häuffig Severiten genannt wurden, bekamen
den Nahmen Φθαρτολάτραι, oder Corrupticolae,
(Verehrer des Verweslichen;) und diejenigen,
welche dem Julianus beypflichteten, hießen Ἀφθαρτο-
δοκῆται, ingleichen Φαντασιασταί, Lehrer eines un-
verweslichen, nur scheinbaren oder phantasti-
schen Leibes. Timotheus, Patriarch der Mo-
nophysiten zu Alexandrien, neigte sich auf die Seite
des Severus; und da bald darauf nach seinem Tode,
jede Parthey einen ihr zugethanen Bischof, Theodo-
sius und Gajanus, wählte: so hießen sie auch von die-
sen, die erstere Theodosianer; die andere, Gaja-
niten. Es gab noch mehr Partheyennahmen, welche
dieser Streit hervorbrachte: theils wegen der Folge-
rungen, welche man aus jeder von beiden Behauptun-
gen zog; theils, weil sich ihre Vertheidiger selbst noch
durch Nebenerklärungen von einander unterschieden.
So wurden die Gajaniten oder Julianisten von ih-
ren Gegnern auch Manichäer genannt, weil sie mit
dieser Parthey lehren sollten, daß Christus nur dem
Scheine nach gegessen, gelitten, und andere Eigenschaf-
ten eines Menschen an sich gezeigt habe. Sie selbst trenn-
ten sich unter einander durch die Nahmen Κτιστολάτραι,
und Ἀκτιστῆται indem sie sich darüber entzweyeten, ob
der Leib Christi geschaffen, oder ungeschaffen

J. n. sey? Einer der vornehmsten Lehrer der Mono-
C. G. physiten, Xenajas, oder Philoxenus, auch ein
431 Aphthartodoket, lehrte noch bestimmter, Christus
bis sey eigentlich weder den Leiden, noch andern menschlichen
604. Bedürfnissen, unterworfen gewesen; er habe sie aber freywillig, aus einer gewissen Herablassung, zum Besten unserer Erlösung übernommen. (Liberati Breviar. c. 19. 20. p. 762. ed. Labb. Leontius Byzant. de Sectis, Act. V. p. 449. in Biblioth. PP. Colon. T. VI. P. I. Timotheus de receptione haereticor. in Coteler. Monument. Eccl. Graec. T. III. p. 409. Nicephori H. Eccl. L. XVII. c. 29. L. XVIII. c. 45. Dionys. Barsalibi apud Asseman. Biblioth. Orient. T. II. p. 22. 168. sq. Severus Aschmonit. Iacobit. ap. Renaudot. Hist. Patriarch. Alexandr. p. 132.)

Unnüze und zum Theil ungereimte Spizfindigkeiten waren es freylich, über welche sich beinahe dieser ganze Streit erstreckte. Sobald die Monophysiten darinne mit einander einig waren, daß Christus eine wahre Menschennatur habe, so hätten alle diese Zänkereyen von selbst wegfallen sollen. Auch bekam ihr Lehrbegriff durch die Meinung von der Unverweslichkeit des Körpers Christi so wenig eine neue Stüze, daß sie ihnen vielmehr neue Vorwürfe zuzog. Doch ist es eine bloße ungegründete Folgerung der Gegner jener Meinung, sowohl unter dieser Parthey, als unter den Katholischen, daß durch dieselbe zugleich die Wahrheit der menschlichen Natur, auch aller Handlungen und Empfindungen derselben bey Christo, geleugnet werde. Die Aphthartodoketen gaben diese wirklich zu; aber nicht, daß eine natürliche Nothwendigkeit dabey zum Grunde liege. Nach ihren Vorstellungen hatte Christus die Unverweslichkeit seines Leibes, (und man sieht leicht, daß sie



ἄφθαρτον in einer weitläuftigern Bedeutung, von allen unsündlichen Veränderungen des Körpers verstanden,) J. n. C. G. nur aus Gnaden; das heißt, es kam bloß auf seinen 431 Willen an, ob er hungern, dursten, müde seyn wollte, bis und dergleichen mehr: denn jene Veränderungen wä- 604. ren aus dem Sündenfalle entsprungen, und die Verwesung werde seinem Körper schon vom David (Ps. XVI. v. 10.) abgesprochen. Es belohnt die Mühe nicht, von diesen Beweisen, und von der Art, wie man sie bestritten hat, mehr zu sagen. Man kann sie in den, zwar nicht ungeschickten, aber auch von Consequenzmacherey nicht leeren Widerlegungen derselben antreffen, welche Leontius (l. c. Act. X. P. 454. Eiusd. Lib. II. contra Nestorian. et Eutychian. ib. p. 468. sq.) Fulgentius von Ruspe, (Epist. ad Reginum, p. 325. sq. in Opp. Paris. 1684. 4.) Joh. Damascenus, (de orthod. fide, L. III. cap. 20. 28.) und andere mehr hinterlassen haben. Uebrigens theilten sich zwar die Monophysiten in diese beiden Partheyen der Gajaniten und Theodosianer; jede hatte auch ihre eigenen Bischöfe; die erstern mußten jedoch in spätern Jahrhunderten unterliegen. (Leont. de Sectis, Act. V. p. 449. Vict. Tunun. in Chron. p. 330. Ioh. Episc. Asiae in Asseman. Biblioth. Orient. T. III. P. II. p. 415. sq. Abulpharag. apud eund. T. II. p. 296. sq. Severus apud Renaudot. l. c. p. 184. 195. 267. 303.)

Schon lange hatten sich die Monophysiten über diese Fragen gestritten, als es dem Kaiser Justinianus, den ein mehr als achtzigjähriges Alter von der Schwachheit, theologische Gesetze zu geben, noch nicht geheilt hatte, nicht lange vor seinem Tode einfiel, eine Verordnung ausfertigen zu lassen, in welcher er den Körper des Herrn unverweslich, ingleichen der

J. n. C. G. 431 bis 604. natürlichen untadelhaften Leiden unfähig nannte; auch behauptete, der Herr habe vor seinem Leiden eben so wie nach seiner Auferstehung gegessen; indem sein heiligster Körper, seitdem er im Mutterleibe gebildet worden, gar keine Veränderung oder Verwandelung, weder in willkührlichen und natürlichen Leiden, noch nach seiner Auferstehung gelitten habe. Gerade also der Lehrbegriff der **Aphtharrodoketen**, die **Christo** einen Leib zuschrieben, wie er, ihrer Einbildung gemäß, vor dem Sündenfall gewesen war, und nach der Auferstehung seyn würde. Der Kaiser wollte die Bischöfe seines Reichs nöthigen, diese Lehrsätze zu genehmigen: und es gab sowohl unter dem Clerus und den Mönchen, als unter den Vornehmen im Staate, viele, welche ihnen günstig waren. Den **Patriarchen** von **Constantinopel**, **Eurychius**, der nicht darunter gehörte, ließ er absezen; sein Nachfolger **Johannes** war gefälliger. Desto mehr Widerstand leistete der **Patriarch Anastasius** von **Antiochien**. Er ist schon unter den gemeinen Schriftauslegern dieses Zeitalters genannt worden; (Chr. K.Gesch. Th. XVII. S. 537.) man eignet ihm auch noch mehr Schriften zu; unter andern auch Predigten; (in Canis. Lectt. antiq. T. I. p. 429. sq. ed. Basn.) allein die meisten derselben gehören offenbar einem jüngern **Anastasius**. Dieser Bischof, auf dessen Urtheil sich die Syrischen Bischöfe beriefen, als ihnen die kaiserliche Verordnung vorgelegt wurde, widerlegte den Inhalt derselben in einer Schrift, die er dem Kaiser überschickte. Er munterte auch die Mönche seines Kirchensprengels so sehr auf, daß sie ihm an Standhaftigkeit nichts nachgaben. Eben sollte er nebst seinem Clerus des Landes verwiesen werden, als **Justinianus** im J. 565. starb. (Evagr. H. Eccl. L. IV. c. 39. 40. 41. Nicephori H. Eccl. L. XVII. c. 29. Eustathii vita S.

Eu-

Eutychii, c. 4. 5. in Actis SS. Antverpp. Menſ. April. T. I. p. 550. ſq.) Jn den Abendländern ſezte auch der Biſchof von Trier, Nicetius, in gleichen Geſinnungen ein Schreiben an den Kaiſer auf, das unter andern in einem trefflichen Werke von Hontheims (Hiſt. Trevir. diplom. T. I. p. 47.) ſteht; aber wegen der ſeltſam widerſprechenden Beſchuldigungen, die gegen den Glauben des Kaiſers darinne vorgebracht werden, ſeinem Verfaſſer wenig Ehre macht. Sowohl diejenigen, unter den Neuern, welche den Kaiſer, um dieſes unbeſonnenen Schritts Willen, zu dem ihn vermuthlich vielgeltende Männer am Hofe noch beſonders verleitet haben, vor einen Monophyſiten erklären, als andere, welche die ganze Erzählung vor eine Erdichtung ausgeben, ſind von Walchen (Kezerhiſt. Th. VIII. S. 591. fg. S. 600 fg.) hinlänglich widerlegt worden.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Aus dem Streite mit den Aphthartodoketen brach ein anderer hervor, der zwar etwas mehr zu bedeuten hatte; im Grunde aber von den chriſtlichen Theologen dieſer Zeiten auch keinen höhern Begriff giebt, als die vorhergehenden. Themiſtius, ein Diakonus der Monophyſiten zu Alexandrien, deſſen verlorne Schriften Photius (Biblioth. Cod. CVIII. p. 285.) wenigſtens von Seiten ihres Ausdrucks lobt, trug gegen ſeinen Patriarchen Timotheus, der, wie er, zu den Severiten gehörte, den Schluß vor: Wenn wir annehmen, daß der Leib Chriſti verweslich geweſen iſt: ſo müſſen wir auch einräumen, daß er einiges nicht gewußt habe, wie er es auch von der Begräbnißſtätte des Lazarus geſtanden hat. Timotheus mißbilligte dieſes; allein Themiſtius, der bey ſeiner Meinung blieb, trennte ſich von ſeiner Kirchengemeinſchaft: und die Anhänger,

 welche

J. n. C. G. 431 bis 604. welche er bekam, wurden Themistianer, auch von der Unwissenheit, welche er Christo zuschrieb, Ἀγνοῆται genannt. Theodosius, der Nachfolger des Timotheus; der aber zwischen den Jahren 537. und 539. abgesezt wurde, schrieb, als er sich zu Constantinopel aufhielt, wider diese neuentstehende Parthey, und belegte sie mit dem Banne. Ihre Mitglieder verantworteten sich ebenfals in Schriften; sie verbreitete sich immer mehr, und war noch im achten Jahrhunderte übrig. (Liberat. in Breviar. c. 19. p. 773. ed. Labb. Leontius de Sectis, Act. V. p. 449. Timotheus de recept. haereticor. l. c. p. 397. 408. 411. Vict. Tunun. in Chron. p. 329. Ioh. Damasc. de haeresib. c. 85.)

Wie oft diese Frage über die **Unwissenheit**, welche sich **Christus** selbst, besonders in **Absicht auf den Tag des Gerichts**, beigelegt hat, in den **Arianischen** Streitigkeiten aufgeworfen worden sey, hat man bereits in ihrer Geschichte gesehen; und wie unter andern diesen Einwurf gegen seine Gottheit, **Athanasius**, (Chr. KGesch. Th. XII. S. 201.) **Hilarius**, (ebendas. S. 316.) **Basilius der Große**, (Th. XIII. S. 33. 148.) **Gregorius aus Nazianzus**, (ebend. S. 367.) und **Ambrosius**, (Th. XIV. S. 173.) beantwortet haben. Die meisten derselben künstelten zu sehr an der Auslegung der gedachten Stelle; **Gregorius** sagte es am deutlichsten, daß jene Unwissenheit nur von der menschlichen Natur **Christi** verstanden werden müsse. Eben so bestimmten es auch die von ihren Gegnern mit dem Spottnahmen der **Agnoëten** belegten Anhänger des **Themistius**, und er selbst. **Leontius**, der keiner Nachsicht gegen Ketzer verdächtig ist, gesteht dieses nebst andern ausdrücklich. (l. c. Act. X. p. 454.) „Sie sagen, sezt er hinzu, **Christus**

sey

uns in allem gleich geworden; wenn wir also unwis- J. n.
d sind, müsse er es auch gewesen seyn: und sie beru- C. G.
sich auf sein eigenes Geständniß. Darauf antwor- 431
die Theodosianer, er habe nur in der Absicht bis
gesprochen, um seine Jünger von sich abzuhalten, 604.
che begierig waren, die Stunde des Weltendes
ihm zu erfahren; daher habe er nach seiner Auf-
ehung, als sie ihn wider fragten, nicht geantwor-
: auch der Sohn nicht; sondern: niemand
ter euch. Wir aber sagen, (so urtheilt Leontius,)
n dürfe nicht gar zu genau über solche Gegenstände
hforschen; wie denn auch die Synode von Chal-
on sich nicht sorgfältig um diese Lehre bekümmert
. Unterdessen muß man wissen, daß viele, ja
nahe alle Väter so zu reden scheinen, als wenn sie
risto eine Unwissenheit zuschrieben. Denn es folgt
es daraus, weil er in allem mit uns gleiches We-
s ist, mithin auch darinne; und weil die Schrift
st von ihm sagt, er habe an Alter und Weisheit
enommen: also hat er auch das gelernet, was er
ht wußte." Eine vernünftige Beurtheilung; un-
essen läßt sich der Widerspruch eines Theils der
onophysiten gegen die gedachte Meinung daraus
hl erklären, daß sie befürchteten, ihre Lehre von
er Natur in Christo möchte dadurch leiden, wenn
ihm etwas bloß in Beziehung auf die menschliche,
ignen ließen.

Daß aber die Agnoëten auch von den Katho-
chen immer als Ketzer angesehen worden sind,
nnte desto mehr befremden, da diese selbst die unter-
eidende Lehre jener Parthey zur Behauptung des
terschieds der beiden Naturen in Christo, so gut
rauchen konnten; und der Einwurf von den mitge-
ilten Eigenschaften der göttlichen Natur an die

J. n. C. G. 431 bis 604. menschliche, durch die gewöhnliche Bemerkung vom Nichtgebrauch derselben so leicht abzulehnen war. Allein was einmal in diesen Jahrhunderten auf das erste Gehör ketzerisch klang, (zumal wenn es gar mitten aus einer ketzerischen Sekte zum Vorschein kam, und selbst von Lehrern derselben verworfen wurde,) das blieb immer in diesem übeln Rufe; sollte es gleich vom Anfange her, von den meisten Gegnern nur durch Folgerungen verschwärzt, oder sonst mißverstanden worden seyn. Dieses war auch hier der Fall: und der schlechte Zustand der Schriftauslegung half ebenfals ein solches Vorurtheil nähren. Einige katholische Mönche zu Jerusalem, welche durch diese vermuthlich auch dort rege gewordene Streitigkeit in einige Verlegenheit gerathen seyn mögen, baten gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts den Römischen Bischof Gregorius, durch seinen Geschäftsträger Anatolius zu Constantinopel, um Unterricht darüber; Anatolius schrieb aber auch an den Patriarchen Eulogius zu Alexandrien, er möchte seinem Bischof eröffnen, was er davon dächte. Eulogius, der nicht wenig gegen Ketzer, besonders gegen Monophysiten, geschrieben hat; wovon aber das meiste nur in Auszügen des Photius (Biblioth. Cod. CLXXXII. p. 412. sq. Cod. CCVIII. p. 528. sq. Cod. CCXXX. p. 832–888. Cod. CCLXXX. p. 1597. sq.) erhalten worden ist, sezte auch eine Abhandlung wider die Agnoëten auf. (ib. p. 881. sq.) Er leugnete darinne, daß Christus selbst nach seiner menschlichen Natur etwas nicht gewußt habe, weil diese in Eine Person mit der wesentlichen Weisheit aufgenommen worden sey, und weil sonst die Worte falsch wären: **Alles was der Vater hat, das ist mein.** Ueberdieß bemerkte er, daß Christi Fragen keineswegs immer Unwissenheit anzeigten; und was den Tag des Gerichts betref-

betreffe, so glaubten manche, er habe nur darum gesagt, daß ihm derselbe unbekannt sey, um ein eigenthümliches Merkmal seiner Menschennatur darzustellen; wenn endlich manche Kirchenväter ihm doch nach dieser Natur eine Unwissenheit beylegten: so sey dieses von ihnen nicht als ein Lehrsatz, sondern bloß zur Widerlegung der Arianer, vorgetragen worden, weil diese alle menschliche Eigenschaften Christi auf seine Gottheit gezogen hätten; noch frömmer würde es seyn, zu urtheilen, die Väter hätten auch hier figürlich geredet. Der Römische Gregorius billigte alles dieses in seinen Schreiben an den Eulogius ungemein. (L. X. Ep. 35. p. 1064. Ep. 39. p. 1068. Opp. Tom. II. ed. Bened.) Insonderheit fand er dessen Erklärung mit der vom Augustinus gegebenen übereinstimmend, Christus eigne sich, indem er von seiner Unwissenheit über die Stunde des Gerichtstages spreche, nur das zu, was von uns, seinem Leibe, wahr sey. Unter andern gezwungenen Auslegungen, worinne der Römische Patriarch dem Alexandrinischen gleich kömmt, ist auch diese, Christus habe jene Stunde nicht durch Menschenkräfte, sondern weil der Mensch Gott ist, gewußt; es könne daher auch nur ein Nestorianer ein Agnoët seyn. Nach solchen partheyischunbilligen Vorstellungen, haben noch neuere Gelehrte, selbst unter den Protestanten, die Agnoëten zu den ketzerischen Partheyen gerechnet; wovor sie nicht einmal alle katholische Schriftsteller des sechsten Jahrhunderts ansehen.

J. n. C. G. 431. bis 604.

In so vielen Streitigkeiten der Monophysiten und Orthodoxen mit einander, oder auch jeder dieser Partheyen unter einander selbst, über Christi Person und Naturen, ja über die göttliche Dreyeinigkeit überhaupt, war eine philosophisch genaue Methode beynahe

geleat. Die erstere war größtentheils ei
dialektischer und metaphysischer Spitzfindigke
man sie, besonders nach der Anleitung des
les, zum Disputiren nützen konnte; nicht
freyere und durchdringende Forschungsgabe,
Begriffe und Gründe aller menschlichen A
ten sichtet, läutert oder schärft. Wenn sie l
bey einigen scharfsinnigen Köpfen, an denen d
alter nicht arm war, hätte werden können;
ihr doch das Eindringen in das vermeinte H
der Religionswissenschaft dadurch versperrt, d
selbe herum gleichsam die weitläufigsten Be
gen von Concilienschlüssen, und Aussprüche
chenväter angelegt waren, bey welchen es
erlaubt war, zu zeigen, wie sie noch fester
zwinglicher gemacht werden konnten; nichts
aber als dieses, wie schwach und voll von
wären. Es gab freylich noch einen andern
dern Weg für den Philosophen, der Theolog
kommen: durch Verbindung seiner Wissens
der Schriftauslegung. Auch ohne dieselbe

Es fehlte durchaus an einer gelehrten und geprüften Schriftauslegung; die willkührlichen Deutungen aber in derselben, welche eigentlich vor dem Lichte der Philosophie hätten fliehen müssen, hatten eine zu geweihte Stärke, als daß sie irgend einem Angriffe hätten weichen dürfen. Nichts blieb also dem Philosophen, der seine Kräfte an der katholischen Glaubenslehre üben wollte, übrig, als eines von beiden: entweder sie schlechterdings unverändert anzunehmen, und sich bloß ihrer Vertheidigung zu wiedmen; oder, sich selbst überlassen, die Kunstwörter und Lehren derselben mit der Gefahr zu bestimmen, daß Begriffe zum Vorschein kamen, die mit dem herrschenden Lehrgebäude, ja wohl mit der heiligen Schrift selbst stritten.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Dieses war der Ursprung des Tritheismus unter den **Monophysiten**. Nach den Berichten der griechischen und katholischen Schriftsteller, müßte **Johannes Philoponus**, der gelehrteste Mann und berühmteste Philosoph, den jene Parthey, ja vielleicht die Christen überhaupt, am Ende dieses Zeitalters, und noch weit in das siebente Jahrhundert hinein, hatten, von dem auch in der Geschichte der Wissenschaften (Th. XVI. S. 91. fg.) bereits Nachricht gegeben worden ist, vor den Stifter dieses neuen Lehrbegriffs gehalten werden. (Leont. Byz. de Sectis, Act. V. p. 449. l. c. Timoth. de recept. haereticor. p. 398. ed. Cotel. Ioh. Damascen. de haeres. p. 101. sq. ed. le Quien, Nicephori H. Eccl. L. XVIII. c. 46.) Allein **Assemani** (Biblioth. Orient. T. II. p. 327. sq.) hat zuerst die Erzählung des **Abulpharai** bekannt gemacht, der zu Folge vielmehr der **Monophysit Johannes Askusnages**, Schüler eines gelehrten Syrers, **Samuel Peter**, und auch Nachfolger desselben auf dem philosophischen Lehrstuhl zu **Constantinopel**, unter der

J. n. C. G. 431 bis 604. Regierung des Justinianus, jene Meinung vorgetragen haben soll. Einst, sagt dieser Schriftsteller, wurde er von dem Kaiser um seine Religion befragt, und antwortete ihm, er bekenne **Eine Natur Christi**, des Fleischgewordenen Worts; aber in der **Dreyeinigkeit** zähle er, nach der Zahl der Personen, **drey Naturen und drey Gottheiten.** Der Kaiser verwies ihn deswegen des Landes; auch verursachte er den **Monophysiten** überhaupt schlimme Nachreden, weil er versicherte, er gehöre nicht zu den **Dyophysiten.** Nach und nach traten mehrere seiner Meinung bey, unter welchen auch **Johannes Philoponus** war. Aber die Trennung, welche dadurch unter den **Monophysiten** verursacht wurde, hatte zugleich die Folge, daß viele von ihnen zu den **Katholischen** übergiengen, indem sie sagten, es sey besser, mit diesen zwo Naturen, als mit jenen vier anzunehmen. **Askusnages** wurde selbst von seinem Patriarchen **Theodosius** aus der Kirchengemeinschaft gestoßen, und starb bald darauf. Einer seiner Anhänger, der Mönch **Athanasius**, ein Enkel der Kaiserinn **Theodora**, sammlete die Beweise desselben in ein Buch, das er dem **Philoponus** übersandte. Dieser schrieb auch eine Abhandlung darüber; die **Alexandrinischen Monophysiten** aber verdammten sowohl den Verfasser als sein Buch.

Mit dieser Erzählung läßt sich die vorhergedachte der Griechen doch immer vereinigen. **Askusnages** kann gar wohl der erste **Tritheite**; und **Philoponus** dennoch der eigentliche Stifter dieser Parthey gewesen seyn: er mag nun als ein an eigenen Vorstellungsarten fruchtbarer Philosoph, auch diese selbst ersonnen; oder sie von jenem angenommen haben. Es kömmt hier darauf desto weniger an, da es hauptsächlich

lich Ueberbleibsale seiner Schriften (apud Damascen. de haeresib. p. 101. sq. ed. le Quien, Photii Biblioth. Cod. LXXV. p. 165. Niceph. H. Eccl. L. XVIII. c. 47.) sind, aus welchen man den Begriff von seinem Tritheismus schöpfen muß. Ueberhaupt zeigen sie, daß er die Aristotelische Philosophie, die ihm so viel von ihrer Aufnahme unter den Christen zu danken hatte, auch zur Behauptung der Monophysitischen Lehre gegen die Katholischen zu nützen gesucht hat. Die leztern unterschieden das Wesen oder die Natur (ὀσία, Φύσις) Gottes, von den Personen (ὑποςάσεις) der Gottheit; jene aber sprachen von Einer Natur Christi, wo ihre Gegner nur Eine Person zugaben. Philoponus behauptete also auch, man könne eben sowohl drey Naturen und drey Wesen in Gott lehren, als drey Personen. Es hatten freylich auch schon ältere rechtgläubige Lehrer zuweilen die Personen der Gottheit ὀσίας und Φύσεις genannt; sich aber darüber so erklärt, wie es ihrem Lehrbegriffe gemäß war. Philoponus hingegen nahm die Wörter Φύσις und ὀσία in einem zweyfachen Verstande: in einem weitläufigern, da sie die gemeine Beschaffenheit, oder den gemeinen Begriff der göttlichen Natur anzeigen; und in einem engern, wie diese in einer jeden Person würklich da ist; er erklärte aus den Lehrsäzen jener Philosophie von Gattung, Art und einzelen Dingen, die drey Personen der Gottheit vor drey einzele Dinge Einer Art oder Gattung; gab also zwar die Gattungseinheit, wie man zu reden anfieng, (unitas specifica) zu; aber nicht die Zahleneinheit, (unitas numerica,) und so beantwortete er, wie Photius schreibt, auf eine zu kleinliche Art die Frage: Wie bedeutet Eines so viele? Aus dieser so verstandenen Behauptung, daß drey Naturen in der Dreyeinigkeit sind, und daß die drey Personen der Gottheit sich eben so zur

göttl-

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604 göttlichen Natur verhalten, als einzele Dinge zu ihrer Gattung, schien allerdings die Folge unvermeidlich zu fließen, daß diese Personen **drey Götter** sind. Wahr ist es, daß **Philoponus**, so viel man weiß, und wie es auch an sich wahrscheinlich ist, diesen Satz nicht gelehrt; daß auch seine Anhänger sich ernstlich wider denselben erklärt haben. Allein, wenn ihm gleich die Entschuldigung zu Statten kömmt, daß man niemandem Folgerungen aufbürden dürfe, die er nicht vor die seinigen erkennt; so bleibt es doch stets ein gegründeter Vorwurf, solche Begriffe oder Lehrsätze angenommen haben, aus welchen schlimme Folgerungen nicht bloß von Gegnern gezogen werden; sondern sich von selbst darbieten. Wenn er besonders **jeder göttlichen Person ihre einzele Gottheit** zugeeignet, und sie daher μερικὰς ὀσίας oder ἰδικὰς θεότητας, ἰδικὰς φύσεις, genannt hat: so gab dieses zu vielem Vortheil über ihn Anlaß; ob er gleich den **Katholischen** durch den Zusatz, sie hätten **Eine gemeinschaftliche Natur**, (μίαν κοινὴν ὀσίαν) dem Ansehen nach sich wieder näherte. Wenigstens haben seine Anhänger, nach dem **Photius**, (Cod. XXIV. p. 16.) sich dieser Ausdrücke bedient. Man kann also nicht so entscheidend wie **Harenberg**, (de commentitia Tritheitarum haeresi, in Otiis Gandershem. pag. 276. sq.) und **Semler** (Hist. Eccl. Selecta Capp. T. I. p. 439. sq.) urtheilen, daß ihm und seinen Anhängern durchaus Unrecht geschehen sey. Ein den Wissenschaften zu früh entrissener Gelehrter, **Johann Gottfried Scharfenberg**, (de Ioanne Philopono, Tritheismi defensore, Dissert. Lipf. 1768. 4.) und noch genauer **Walch**, (Ketzerhist. Th. VIII. S. 743. fg.) haben dieses deutlich erwiesen. Dennoch ist zu wenig von seinen Schriften, und gar nichts von einer Antwort auf jene Folgerung übrig, als daß man ihm mehr wie

den

den Fehler zuverlässig beylegen könnte, die Lehre von der Dreyeinigkeit mit einem sehr zweydeutigen metaphysischen Gespinnste umzogen zu haben. J. n. C. G. 431 bis 604.

Genug, die meisten Monophysiten selbst erklärten ihn, den Askusnages, und beider Anhänger vor Tritheiten; auch der Nahme Philoponisten, oder vielmehr Philoponiaci, wurde nicht selten gehört. Außer Alexandrien, fand man sie bald zu Constantinopel, wo sie von ihrem Versammlungshause Condobauditen genannt wurden; ingleichen in einigen Asiatischen Provinzen, wo Conon, Bischof von Tarsus in Cilicien, und Eugenius, Bischof zu Seleucia in Isaurien, die berühmtesten waren. Unterdessen fühlten die Tritheiten den allgemeinen Haß, welchen Monophysiten und Katholische wider sie gefaßt hatten, so sehr, daß sie den Kaiser Justinus II. der vom J. 565. an auf dem Throne saß, baten, ihre Streitigkeit mit den übrigen von ihrer Parthey öffentlich untersuchen zu lassen. Dieses wurde dem katholischen Patriarchen von Constantinopel, Johannes, aufgetragen, weil doch eigentlich Katholische und Monophysiten in der allgemeinen Lehre von der Dreyeinigkeit sonst immer einig gewesen waren. Conon und Eugenius waren bey dieser Unterredung von Seiten der Tritheiten gegenwärtig; Paulus und Stephanus, wie Photius aus den Akten selbst erzählt, (Cod. XXIV. p. 16.) oder nach dem Abulpharai, (l. c. p. 329.) auch Johannes, Bischof von Asien, (dessen Chronik aus dem Assemani schon öfters angeführt worden ist,) von den andern Monophysiten. Man beobachtete auch dabey die Unpartheylichkeit, daß, da einmal Glaubensstreitigkeiten durch Zeugnisse angesehener Kirchenlehrer entschieden zu werden pflegten, zur gegenwärtigen Absicht nur Stellen

J. n. C. G. 431 bis 604

Monophysitischer Theologen, des Severus, und anderer mehr, gebraucht werden durften. Glaubt man dem Abulpharai: so sind die Tritheiten nicht allein der Ketzerey überwiesen; sondern es ist auch eben dadurch ihre ganze Parthey unterdrückt worden. Das leztere hat jedoch schon darum wenig Wahrscheinlichkeit, weil Philoponus noch tief hinein in das siebente Jahrhundert gelebt hat. Diese Streitigkeit entzweyete sogar diejenigen Monophysiten unter einander, welche den Tritheismus schlechterdings verwarfen. Damianus, ihr Patriarch zu Alexandrien, verfiel, indem er diesem Lehrbegriffe widersprach, auf eine Vorstellung von der Dreyeinigkeit, die dem Petrus von Kalliniko, ihrem Patriarchen zu Antiochien, und andern Gelegenheit gab, ihn des Sabellianismus zu beschuldigen. Er vermischte nemlich die persönlichen Eigenschaften mit den Personen der Gottheit selbst; und zugleich unterschied er von diesen den gemeinschaftlichen Gott, vermuthlich die gemeinschaftliche göttliche Natur. Man nannte daher seine Anhänger nicht nur Damianiten; sondern auch Tetraditen, weil sie vier Götter lehren sollten; eine Folgerung, die ganz ungegründet gewesen zu seyn scheint. Petrus schrieb wider ihn, und es entstand daraus eine zwanzigjährige Trennung. (Abulpharai apud Asseman. l. c. p. 332. sq. Excerpta ex Petri Antioch. Libr. advers. Damian. ibid. p. 77. sq. Timotheus de recept. haereticor. apud Coteler. l. c. T. III. p. 411. sq.)

Aber selbst die Tritheiten blieben nicht mit einander einig. Philoponus hatte in einer Schrift von der Auferstehung der Todten, und in andern seiner Bücher, gelehrt, die menschlichen Körper giengen, wie andere, sowohl nach ihrer Form, als nach der

der Materie, in die Verwesung; an ihrer Statt wür- J. n. C. G. 431 bis 604.
den von Gott bessere als die jezigen sind, unverwesli-
che und ewig fortdauernde, hervorgebracht werden; die
Auferstehung nannte er die unauflösliche Vereinigung
der vernünftigen Seele mit einem unverweslichen Kör-
per. **Conon**, einer seiner vornehmsten Anhänger,
tadelte dieses. Nach seiner Meinung trifft die Ver-
wesung der Leiber bloß ihre Form; nicht ihre Materie;
diese wird nur in eine bessere Gestalt verwandelt: und
ihm war daher die Auferstehung eine zweyte Vereini-
gung der Seele mit diesem Leibe. Diejenigen, welche
dem **Conon** hierinne beypflichteten, wurden **Cononi-
ten** genannt; allein beide Theile gaben einander noch
viele andere Kezernahmen. Die **Philoponisten**
schimpften ihre Gegner **Heyden**, **Marcioniten**,
Manichäer, **Simonianer**, **Valentinianer** und
Hermogeniasten, weil sie, wie diese Parthey en,
die Materie dieser Welt vor endloß hielten; ihnen
aber gaben die **Cononiten** auch die Nahmen **Hey-
den**, **Marcioniten**, **Manichäer**, **Valentinianer**,
Simonianer und **Sadducäer** zurück, weil sie, gleich
diesen, keine Auferstehung dieser Leiber annehmen
wollten. Ja beide Partheyen nannten sich auch **Ori-
genisten**: die **Cononiten** sollten es seyn, weil **Ori-
genes** eine Verwandlung der Materie in der künfti-
gen Welt behauptet habe; aber weil er in andern
Stellen die Meinung vertheidigt hatte, daß andere
Leiber auferstehen würden: so sollten auch die **Philo-
ponisten** seine Schüler seyn. (Timoth. de recept.
haereticor. l. c. pag. 413. sq.) Daß **Photius** dem
Philoponus geradezu Schuld giebt, er habe die Auf-
erstehung der Todten geleugnet, (Cod. XXI. pag. 73.)
wird daraus begreiflich, weil dieser die Materie der
Körper mit ihrer Form untergehen ließ. Wären die
Streitschriften noch vorhanden, welche bey dieser Ge-

... Cod. XXIII. p. 16.)
doch vom Philoponus selbst eine mehr
Erörterung erwarten; zumal da er sich i
hen der Kirchenväter lustig gemacht hab
Cod. XXI. p. 13.)

Sonderbarer gewissermaaßen als
Monophysitische Partheyen, waren d
in ihrem Lehrbegriffe: zwar auch Tritl
man sagt; die aber zugleich selbst den K
zur Bekämpfung der großen Gemeine,
abstammten, Waffen in die Hände gaben.
ter, Stephanus, mit dem Beynahme
ein Lehrer der Wissenschaften zu Alexandı
die Schwäche der Lehre von Einer Natur,
bald man, wie die Monophysiten, neb
den Unterschied der Naturen in Christo
in der That einen Widerspruch in sich führt
hauptete also, es sey unmöglich, ohne d
zu trennen und zu zählen, (welches in seine
Monophysiten Augen Nestorianisch
der Unterschied der natürlichen ...

latur darinne nichts anders als Person heißen. Ihr
Patriarch Damianus zu Alexandrien suchte ver- J. n.
bens den Stephanus von seiner Meinung abzuzie- C. G.
:n. Petrus von Kallinico, auch ihr Patriarch 431
in Antiochien, kam ebenfals nach dem Jahr 578. in bis
e gedachte Stadt, und brachte einen seiner Cleriker 604.
robus, nebst einem Abte Johannes mit. Doch
ese beiden traten bald selbst der neuen Lehre bey.
robus erwarb ihr Anhänger in Syrien; der Abt
rieb für sie; endlich wurden sie abgesezt, und aus
r Kirchengemeinschaft gestoßen. Dieses brachte sie
dem Entschlusse, zu den Katholischen überzuge-
n; ihrem Beyspiele folgten viele andere Mono-
)ysiten. Sie stritten auch mündlich und schriftlich
it den Syrischen Mönchen von dieser Parthey. Al-
n Probus, ob er gleich Bischof von Chalcedon
rrde, wandte sich doch am Ende seines Lebens wieder
den Monophysiten. (Dionys. Patriarch. apud
semann. Biblioth. Orient. T. II. pag 72. sq. Timo-
eus de recept. haereticor. l. c. p. 397. sq. p. 407.
pag. 417. sq.)

Wenn diese Parthey der Monophysiten nur
n kurzer Dauer und geringen Folgen gewesen ist:
war dagegen die Arbeit eines einzelen Schriftstel-
s unter ihnen, allem Ansehen nach gegen das Ende
s sechsten Jahrhunderts, Stephanus Gobarus,
so merkwürdiger. Man kennt ihn weiter nicht, als
ß er gleichfals zu den Tritheiten gezählt wird.
lein Photius, der dieses meldet, (Biblioth. Cod.
CXXXII. pag. 892. sq.) hat zugleich einen Auszug
er vielmehr nur eine Inhaltsanzeige seines Werks
tgetheilt, worinne er unter zwey und funfzig Arti-
n eben so viele theologische und kirchliche Fragen
gestalt zusammen gestellt hatte, daß er einer jeden

 die

J. n. C. G. 431 bis 604.

die nicht allein verschiedenen, sondern einander oft gerade entgegen gesezten Meinungen der Kirchenväter beyfügte. Diese Fragen sind nicht alle erheblich. Sie betreffen, zum Beyspiel, den Monath der Empfängniß und Geburt Christi und Johannes des Täufers; die Gestalt und das Alter, in welchem die Menschen auferstehen werden; den zukünftigen Aufenthalt der Seeligen im Himmel, oder im Paradiese; die Beschaffenheit des Leibes Christi nach seiner Auferstehung; die Zeit der Schöpfung der Engel; ihre leibliche Vermischung mit Weibern; den lebendigen Athem, den Gott dem Adam eingeblasen hat; und dergleichen mehr. Es giebt aber auch manche dogmatische und exegetische darunter, welche mehr zu bedeuten haben; ingleichen solche, welche sich auf die großen Streitigkeiten dieser Zeit beziehen. So führt der Verfasser die sehr von einander abweichenden Beantwortungen der Fragen an: was ὑπόςασις sey? ob der gegenwärtige Leib auferstehen werde? ob Gott eine Menschengestalt habe, und beseelt sey? ob die menschliche Seele aus dem göttlichen Wesen hervorgekommen sey? ob nach der besondern Auferstehung der Gerechten, erst eine tausendjährige Zeit des Wohllebens für sie erfolgen werde, ehe es zur allgemeinen Auferstehung komme? ob die künftige Seeligkeit schon hier gesehen und begriffen werden könne? ob die verdammten Sünder durch ihre Strafe von Sünden gereinigt, und nach der Reinigung auch von der Strafe befreyet werden? ob der Herr bey seiner zweyten Zukunft im Fleische, oder bloß in seiner Gottheit kommen werde? ob Gott in allem sey, und alles erfülle; oder ob er nach seinem Wesen außerhalb der Welt sey? ob die Engel und die vernünftigen Seelen von Natur, oder nur durch die Gnade Gottes, unsterblich sind? ob der Geist Gottes, der über dem Wasser schwebte, der heilige

Geist, oder eines von den vier Elementen gewesen ob die Seelen vor ihren Körpern da gewesen sind? Christus etwas nicht gewußt habe? ob er dem ıfel, oder Gott dem Vater das Lösegeld für das ıschliche Geschlecht bezahlt hat? Dazu kommen) achtzehn andere Fragen über die Gesinnungen be- mter Lehrer gegen andere ihres gleichen, und über Lehrsäze. — Photius urtheilt von diesem rke, daß es mehr wegen der grossen Mühe, die es ı Verfasser gekostet habe, als wegen seines Nutzens oben sey; er tadelt ihn auch, daß er manche Zeug- e wider die kirchliche Lehre beygebracht habe, die um nicht gültig wären, weil ihre Urheber weder wahrheitliebend, noch bestimmt genug im Aus- cke gewesen wären. Man sieht wohl, daß hier sorgniß für den kirchlichen Lehrbegriff das Urtheil eitet habe. Tiefer in die Absicht des Verfassers ıbte Walch (Kezerhist. Th. VIII. S. 884. fg.) schauen. Er nennt ihn einen Mann, der Muth Weisheit genug hatte, die Tradition, oder das rurtheil des Ansehens, welches man den ältern chenlehrern zugestand, diese vornehmste Quelle der derlegungs- und Vertheidigungsgründe aller Par- ıen, auch die wahre Ursache alles Unglücks, wel- s die Nestorianischen und Eutychianischen reitigkeiten Jahrhunderte hindurch gestiftet haben, ugreifen, und über den Hauffen zu werfen. Diese merkung verräth an sich den scharfsichtigen Kenner r Zeiten, ihrer Schwachheiten und Bedürfnisse. ın muß auch zugeben, daß die Schrift des Ste- anus, so weit wir sie aus der Nachricht des Pho- s kennen, zu einer solchen Absicht brauchbar genug vesen ist. Ob er aber diese Absicht würklich gehabt e? ist noch nicht so ausgemacht. Nicht allein um, weil er die widersprechenden Meinungen der

J. n. C. G. 431 bis 604.

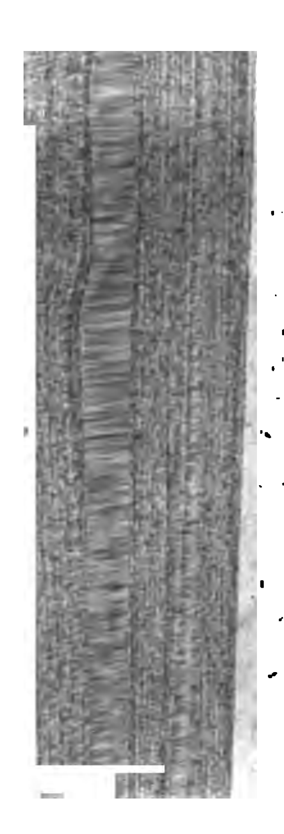
dert zu spät kam, wo man gegen jeden den
ten Lehrsystem widersprechenden Theologen,
Ausflucht in Bereitschaft hatte, er vermög
gegen das entscheidende Ansehen der Kirch
menischen Synoden.

Eine durch so viele Partheyen, die ein
ten, bestritten und verfolgten, zerrüttete,
Katholischen unaufhörlich angegriffene,
den Kaisern selbst oft hart gedrückte Gemein
gleichwohl erhält, wächst und immer fester wi
ein Wunder der Geschichte zu seyn. Noch
Partheyen nicht einmal alle genannt word
keine der merkwürdigern fehlt in der bishe
zählung. Selbst der berühmte Partheyenna
Zweifler (Διακρινόμενοι, ein Wort, wel
Abulpharai im Syrischen gebraucht, oder
tes,) bezeichnete nur diejenigen Monophysi
che das Henotikon annahmen; ob er gleich
in einem weitläufigern Verstande üblich wur
dere dieser Partheyen entstanden nur aus klein
lichen Trennungen, ohne eine Verschieden
Lehrbegriffs; oder es waren Benenn...



596. sq. p. 407. sq.) unter den Neuern aber haben Jac. Basnage, (Dissert. de Eutychianis, variisque Eutychianor. sectis, Praefat. ad Canisii Lect. Antiq. Vol. I. cap. 3. pag. 23. sq. et in Ioh. Vogtii Biblioth. Hist. haeresiol. T. II. p. 56. sq.) Assemani, (Diss. de Monophysitis, §. 4. praefixa Tomo II. Biblioth. Orient.) und Walch (l. c. S. 420. fg.) noch mehr Erläuterungen hinzugefügt. J. n. C. G. 431 bis 604.

Doch jenes scheinbare Wunder erklärt sich durch viele sehr begreifliche Ursachen. Schon die frühe Annäherung der Monophysiten zu den Katholischen war ein Vortheil für die erstern. Es kostete nicht viel Scharfsinn, um einzusehen, daß der Hauptunterschied zwischen beiden in Einer oder in zwo Naturen, ein würklicher Wortstreit sey; daher wurde auch der abwechselnde Uebergang von einer Gemeine zur andern so leicht, und der Versuch zu ihrer gänzlichen Vereinigung so hoffnungsvoll wiederholt. Der große Nahme des Cyrillus, dessen Lehrart mit der Monophysitischen so viele Aehnlichkeit hatte, konnte dieser Parthey allein Anhänger und Fortdauer versichern. Sie hatte viele der geschicktesten Lehrer und Schriftsteller; ob die Ueberlegenheit an Geist und Wissenschaft völlig auf Seiten der Katholischen gewesen sey, ist wenigstens sehr zweifelhaft. Man rühmt zwar gemeiniglich einige Werke dieser letztern wider die Monophysiten wegen ihrer Gründlichkeit ungemein. Dahin wird das Buch des Römischen Bischofs Gelasius am Ende des fünften Jahrhunderts gerechnet, dessen berühmte Stelle schon an einem andern Orte (Th. XVII. S. 192.) beygebracht worden ist, und dessen Aechtheit die gelehrtesten Römischkatholischen in Frankreich wider die Zweifel des Baronius erkannt haben. (Gelas. de duab. naturis in Christo advers. Eutych. et Nestor.



hung der Kirchenvä
Entwickelungen.
tholischen Parthey
nophysiten aufgeo
öfters unter den ele
Gegner, die den Ke
nur verächtlich wurd

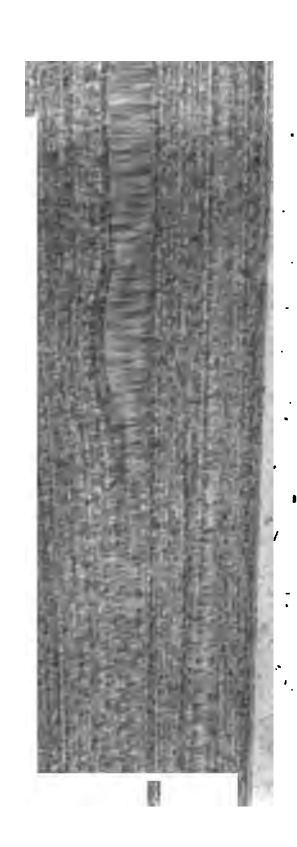
Unterdessen w
vermuthlich an inne
und sich nach und n
Hauffen getrennte P
nicht einer ihrer Mä
lester in seinem Klos
radai, (von den E
einem wahrscheinlich
men bedeutet,) sich
nianus zum Retter
Verfolgt von diesem
schöfen grossen Man
gestorben, und andere
ten; wenige hielten s
den Kaiser zu mildern



er Schnellfüßigkeit bewunderte Mann, durchstrich J. n.
mehr alle morgenländische Provinzen, wo es Mo= C. G.
ophysiten gab, als ein Bettler verkleidet; (von wel= 431
n Aufzuge er den Syrisch=Arabischen Nahmen bis
radai bekam,) bestellte überall Bischöfe, Aelte= 604.
und Kirchendiener; führte eine neue Ordnung und
:bindung in seiner Gemeine ein, wenn er gleich
t alle Zwistigkeiten derselben aufheben konnte; und
:erließ sie, nach sieben und dreyßigjährigen uner=
)eten Beschäftigungen dieser Art, bey seinem Tode
J. 578. in einem blühenden und festen Zustande. Be=
)ers erneuerte er das Monophysitische Patriar=
t von Antiochien, das er dem Aegyptier Paulus
ertrauete, und das seitdem nicht aufhörte, die ober=
Aufsicht der morgenländischen Gemeinen dieser Par=
zu verwalten. So viele Verdienste um dieselbe
chafften ihm das dankbare Andenken, daß alle
onophysiten von ihm Jacobiten genannt wur=
, unter welchem Nahmen sie noch am bekanntesten
. Fast um gleiche Zeit scheint auch den Kathol=
hen in den Morgenländern die Syrische Benen=
g Melchiten, gleichsam Kaiserlichgesinnte,
zelegt worden zu seyn, weil sie der Religion und
Verordnungen der Kaiser anhiengen. (Abulphar.
d Asseman. Biblioth. Orient. Tom. II. p. 326. sq.
, coll. p. 62. sq. et Tom. I. p. 424. sq. p. 507.
Nicephor. H. Eccl. L. XVIII. c. 52. 53.)

Von dieser Zeit an, kam auch die immerwährende
nnung der Monophysiten von den Katholi=
en zu ihrer völligen Reife. In ihrem eigentli=
Vaterlande Aegypten hatten sich jene ohnedieß
n so sehr befestigt, daß sie weniger als anderswo
erdrückt werden konnten. Außer dem neuern Nah=
n der Jacobiten, heißen sie auch daselbst die Ko=

pti=



ria Patriarchar. A.
Daß sie auch in de
pien, oder Aby
bien, die herrsche
ist bereits oben ben
sopotamien, und
sie vom Jacob Z
wohin sich sein Ei
schon seit dem Ja
Baron. ad a. 535.
Oberhand gewonn
schon, und vielleic
ckungen, welche di
den, unter Persisch
günstiger wurde.
Mitte des siebenten
rien, Aegypten, u
bert wurden, sch
lich; weil sie eine
aufgebrachte Parthe
sumas die ins Pers
rianische Parthey g

weil er viele Bischöfe gleichsam wieder zeugte,) zu
Tagrit (sonst Martyropolis) in Mesopotamien, ge- J. n.
setzt wurde, der die Gemeine dieser und der benachbar- C. G.
ten Provinzen regierte. (Assemani Diss. de Monophy- 431
sitis, §. VIII. praefixa T. II. Biblioth. Orient.) Doch bis
eben in dieser weitläufigen und sehr gelehrten Abhand- 604.
lung ist die spätere Verfassung der Monophysiten
und Jacobiten ausführlicher beschrieben worden, als
man es in der gegenwärtigen Geschichte erwarten kann.

Diese Trennung so vieler tausend Christen, Nestorianer und Eutychianer, von den Katholischen, auf alle folgende Zeiten, würde an sich nicht die traurigste Folge der hundert und funfzigjährigen Streitigkeiten dieses Zeitalters heissen können, wenn sie nicht mit dem bittersten Religionshasse verbunden, und die Ursachen der Trennung selbst nicht so schimpflich für die christlichen Religionslehrer wären. Bloß theologischer Stolz und gebieterischer Eifer für kirchliche Formulare und Phraseologieen; die unglückliche Anmaaßung, die selbst Kaiser ergriff, allen Christen schlechterdings einerley Redensarten in Glaubenssachen, auch wo in der Lehre Uebereinstimmung war, aufzudringen, über Begriffe und Ueberzeugung zu herrschen, und eine unveränderliche Rechtgläubigkeit für alle Jahrhunderte, sogar für Todte, vorzuschreiben, haben so vieles Unheil gestiftet, als die bisherige Geschichte dargestellt hat. Die Religionsstreitigkeiten, welche nach der Wahl ihrer Gegenstände, und nach der Methode, sie zu führen, so herrliche Früchte tragen können, wurden nicht allein die unfruchtbarsten Zänkereyen, sondern auch die schädlichsten. Durch sie verwilderten die Christen am meisten: und ihre Religion, die wohlthätigste von allen, schien nunmehr eine Geissel des Staats und der bürgerlichen Gesellschaft ge-

Ende des achtzehnten T

Register.

B.

C.

sein

Phi=

Sa-

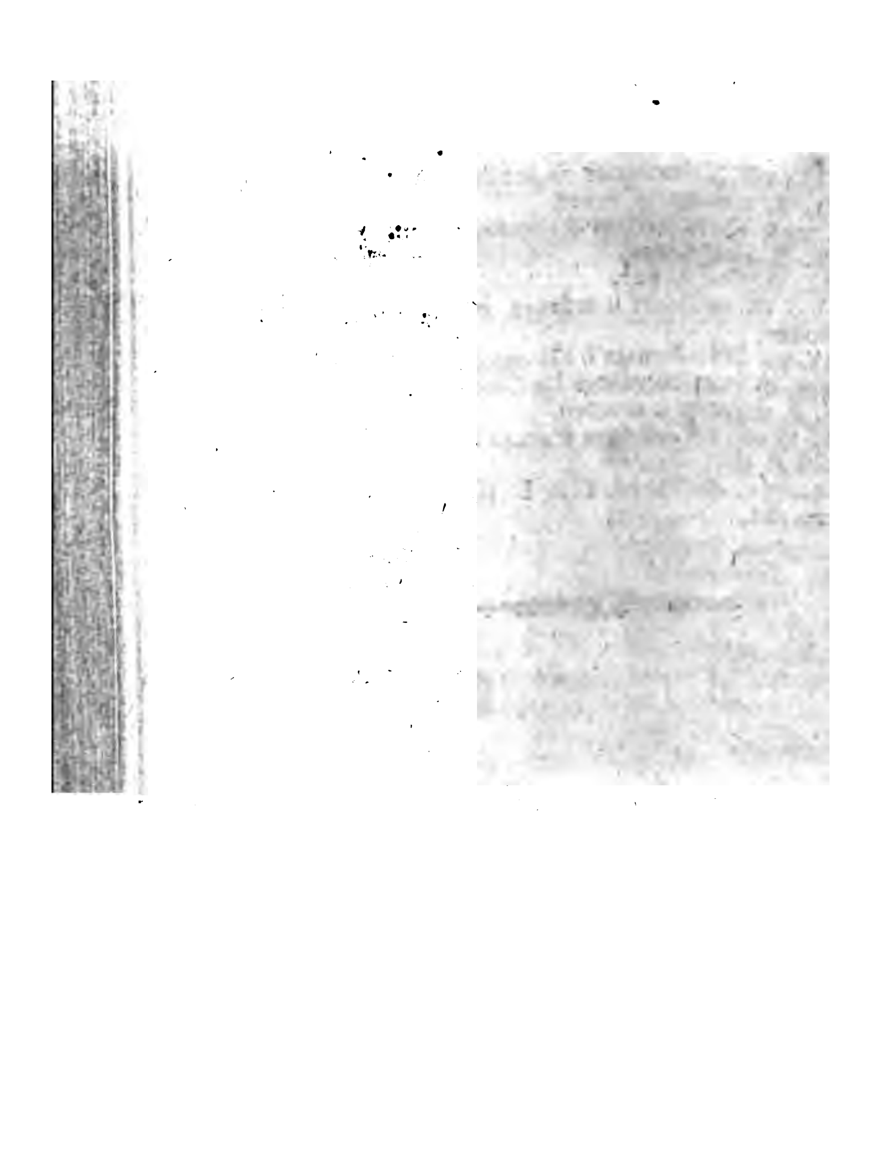
Ti-



Verbesserungen.

20. Z. 3. ist nach Vincentius einzurücken von.
172. Z. 11. st. yennte l. nennt.
202. Z. 2. nach Patriarchen ist einzurücken von.
244. Z. 11. st. für l. vor.
251. Z. 24. st. für l. vor.
252. Z. 16. st. würden l. würde; und Z. 18. st. wären l. wäre.
266. Z. 33. st. Nicodemien l. Nicomedien.
299. Z. 29. ist nach Alexander ein Comma zu sezen.
337. Z. 8. st. werden l. wurden.
ch S. 351. ist auf der folgenden Seite zu lesen: S. 352.
497. Z. 25. st. ist l. sind.
507. Z. 22. 23. st. Theod. Lect. L. II. c. 18. 19. l. L. I. c. 20. 21.







[redacted]



